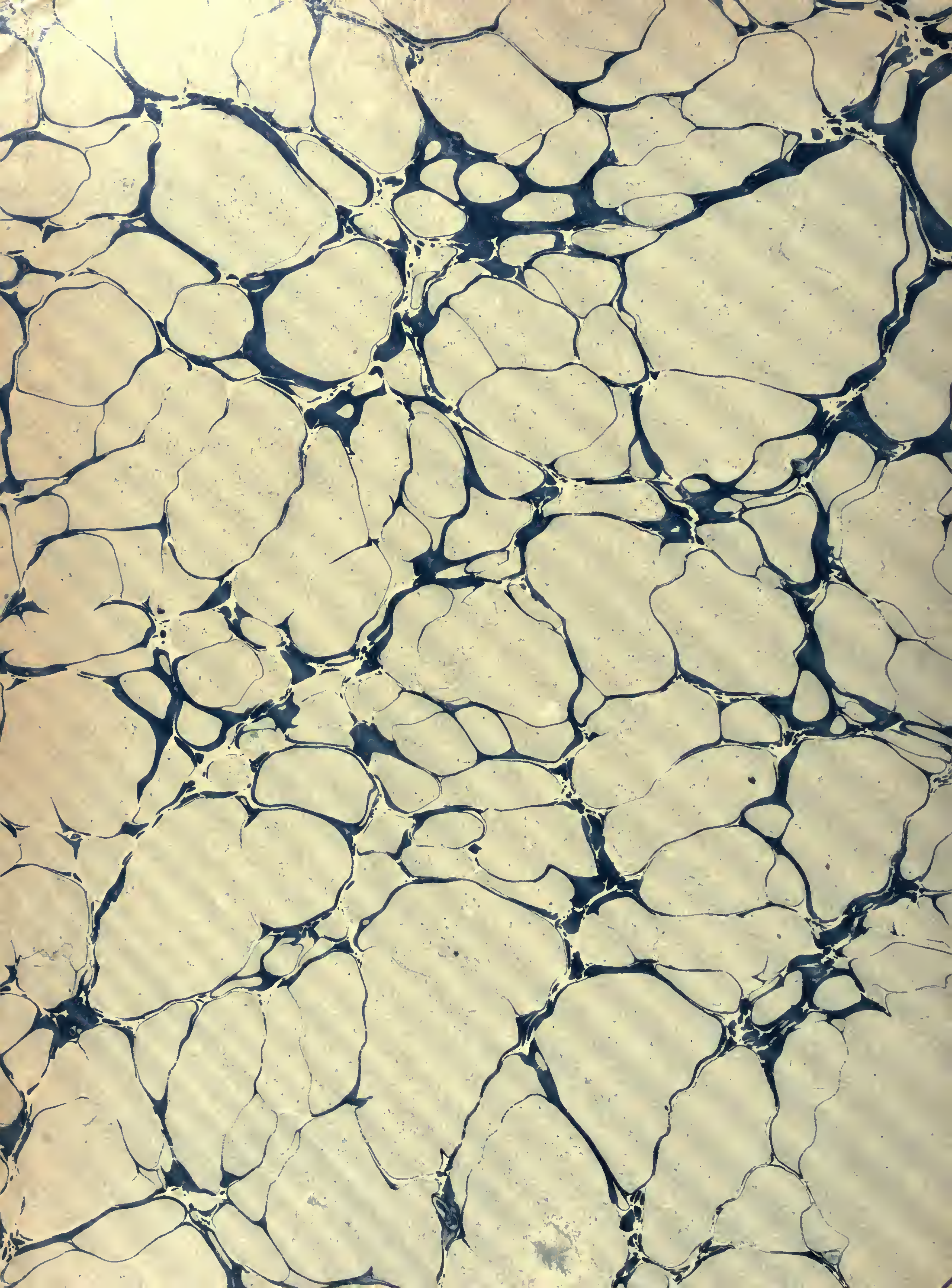
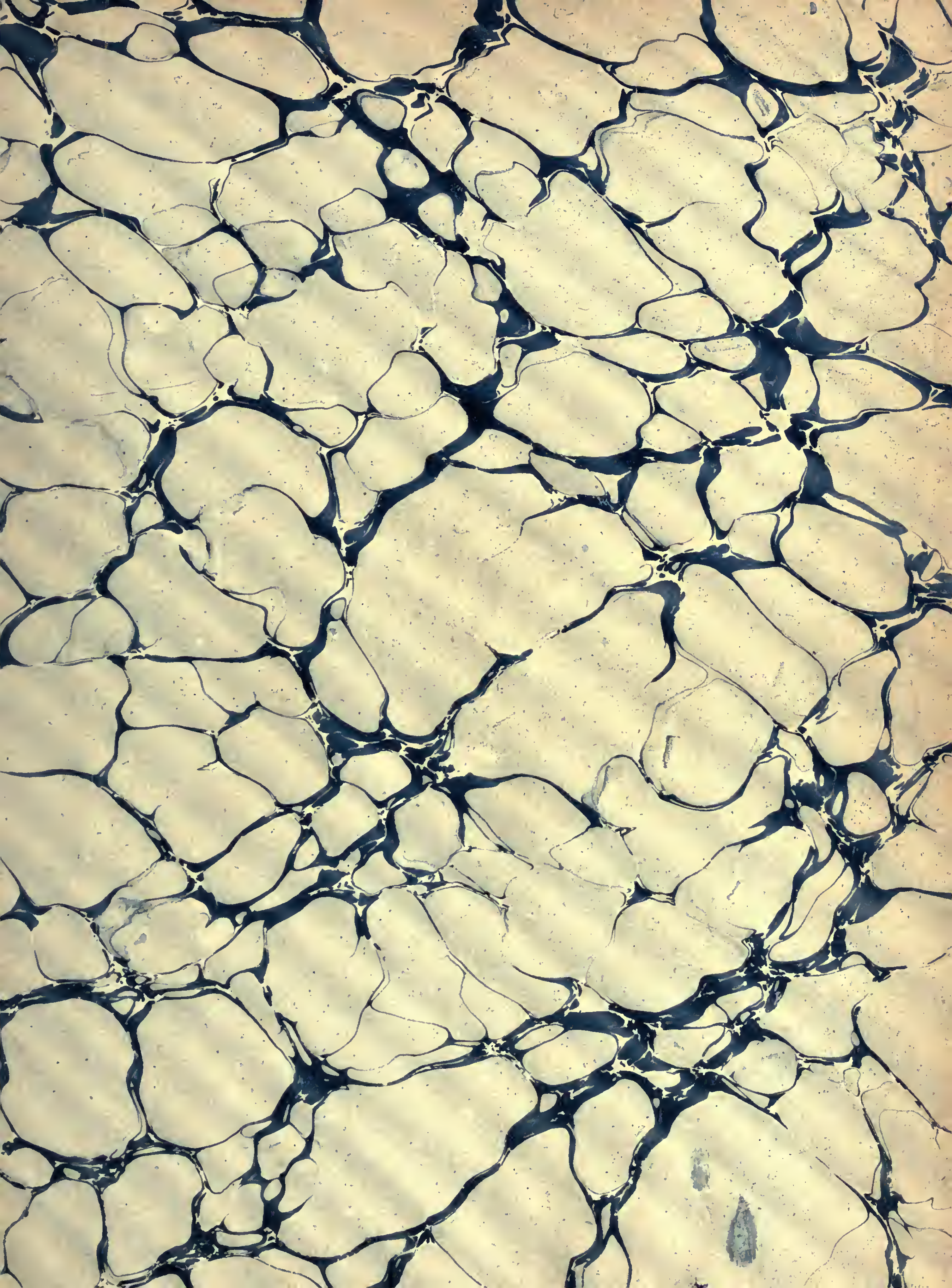




JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND VIII

MIT 5 TAFELN UND 87 TEXTFIGUREN

176089
23. 11. 22.

WIEN
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1905

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

ÜBERSICHT DES INHALTS

BEIBLATT

Praxiphanes.

In dem letzten Hefte des Bull. de corr. hell. XXVIII 137 hat F. Dürrbach folgenden im Jahre 1881 auf Delos gefundenen Beschluß der Delier veröffentlicht:

Θεοί.
Ἔδοξεν τῆι βουλεῖ καὶ τῶι δήμωι·
Χοιρύλος Θαρσύνοντος εἶπεν·
ἐπειδὴ Πραξιφάνης (vac.)
Διονυσιφάνους χρήσιμος ὢν
διατελεῖ τῆι πόλει τῆι Δηλίων
καὶ ποεῖ ὅ τι δύναται ἀγαθὸν
Δηλίους καὶ λόγωι καὶ ἔργωι·
δεδόχθαι τῶι δήμωι εἶναι
Πραξιφάνην Διονυσιφάνους
εὐεργέτην τε τοῦ ἱεροῦ τοῦ ἐν
Δήλωι καὶ πρόξενον Δηλίων καὶ
αὐτὸν καὶ ἐγγόνους αὐτοῦ καὶ εἶνα[ι]
αὐτοῖς ἀτέλειαν πάντων καὶ γῆς
καὶ οἰκίας ἔγκτησιν καὶ πολι-
τείαν καὶ προεδρίαν ἐν τοῖς
[ἀ]γῶσι· ἐπιμελεῖσθαι δὲ αὐτῶν
[καὶ] τὴν βουλὴν τὴν ἀεὶ βουλεύ-
[ουσαν] ἐάν τινος δέωνται χρη-
[ματίζο]υσαν πρώτοις μετὰ τὰ
[ἱερά, ὅπως ἂν] εἶ κύρια τὰ ὑπὸ τοῦ
δήμου [ἐψηφισ]μένα· ἀναγράψαι
[δὲ τόδε τὸ ψήφισμ]α τὴν μὲν βουλὴν
[εἰς τὸ βουλευτήρι]ον, τοὺς δὲ
[ἱεροποιοὺς εἰς τὸ ἱε]ρόν.

Die Zeit der Inschrift ist dadurch wenigstens ungefähr bestimmt, daß Χοιρύλος Θαρσύνοντος einen anderen, von Dürrbach S. 136 mitgeteilten Beschluß beantragt hat, der sich glücklicher Ergänzung des Namens nach auf den [Ἀ]γαθ[όστρατος Π]ολ[υαράτου] Ῥόδιος bezieht, dem der Bund der Nesioten in Delos ein von Phyles aus Halikarnassos verfertigtes Standbild gesetzt hat (CIG 2283 c; Th. Homolle, Monuments grecs 1879 p. 52; E. Loewy, Inschriften griechischer Bildhauer 178; Dittenberger, Sylloge 224). In diesem Agathostratos hat K. Schumacher, Rhein. Mus. XLI 223 den Agathostratos wiedererkannt, der nach Polyän V 18 als Befehlshaber der Rhodier über die von dem bekannten Chremonides befehligte ptolemäische Flotte vor Ephesos einen glänzenden Sieg davontrug. Die Schlacht, in der die Rhodier als Gegner der Ptolemäer erscheinen, wurde früher um 244 v. Chr. (Dittenberger, Sylloge 224) und wird nun von B. Niese, Geschichte der griechischen Staaten II 135 zwischen 260 und 250, von J. Beloch, Griechische Geschichte III 1 S. 615. 618; III 2 S. 433 kurz vor der Schlacht von Kos, in der Antigonos Gonatas die ägyptische Flotte besiegte, ungefähr 256 v. Chr. gesetzt; die Vermutung, der aus der Zeit des Krieges gegen Perseus bekannte Rhodier Polyaratos

sei ein Sohn dieses Agathostratos, bleibt bei der Häufigkeit des Namens ohne Wahrscheinlichkeit. Allerdings ist das Standbild des Agathostratos von Rhodos von den Nesioten nicht notwendig aus jenem Anlaß errichtet worden. Andererseits darf aber auch nicht behauptet werden, daß es notwendig erst der Zeit der rhodischen Vorherrschaft angehöre. Es gar dem Anfange des zweiten Jahrhunderts zuzuweisen und den Sieger von Ephesos für den Ahnen eines jüngeren Agathostratos zu halten (Bull. de corr. hell. X 121) geht kaum an, wenn auch aus dieser Zeit von dem Bunde der Nesioten neuerdings mehr bekannt geworden ist (Demoulin, Bull. de corr. hell. XXVII 232; Hiller v. Gärtringen, Thera III 103). Aber auch des Bildhauers Phyles wegen ist die delische Weihinschrift in das Ende des dritten Jahrhunderts gesetzt worden. Weil zwei auf Phyles bezogene Inschriften jüngere Schriftformen zeigen, hat Hiller von Gärtringen früher zwei Bildhauer gleichen Namens angenommen (IG XII 1, 825), diese Vermutung aber neuerdings (Thera I 165 Anm. 122) zurückgenommen: „die delische Statue sei um 235 v. Chr. gesetzt und Phyles habe ganz wohl vierzig bis fünfzig Jahre später noch auf Rhodos arbeiten können. Die Niederlage des Chremonides bei Ephesos sei an das Ende seiner Laufbahn zu verlegen. Ptolemaios habe seinen Admiral, nachdem sein Vorgehen mißlungen war, desavouiert und es für klüger gehalten, sich mit den Rhodiern zu vertragen, die es wagten, in Delos eine Statue des Agathostratos zu errichten, vielleicht (S. 167 Anm. 144) erst einige Zeit nach dem Siege, unter dem schwachen Philopator.“ Das Standbild ist aber gar nicht von den Rhodiern, sondern von den Nesioten errichtet, und ein Wagnis war diese Auszeichnung mindestens so lange nicht, als ihr Bund und Delos unter makedonischer Vorherrschaft stand; nach J. Delamarres Nachweisen, Revue de philologie 1902 p. 301 und J. Belochs Darlegungen, Griechische Geschichte III 2 S. 428, 462 zeugt nun für das Bestehen dieser Vorherrschaft auch unter Antigonos Gonatas' Sohn Demetrios II die von Dürrbach in demselben Hefte des Bull. de corr. hell. S. 93 veröffentlichte und richtig auf die Zeit Demetrios II bezogene Inschrift. Immerhin setzt auch Delamarre S. 324 die Weihung des Standbildes des Agathostratos in die Zeit der rhodischen Vorherrschaft und hält sie, nicht zum mindesten des Bildhauers Phyles wegen, für nicht älter als 220 v. Chr. Drei Signaturen dieses Künstlers IG XII 1, 85 (Loewy 179), 809 (Loewy 180) Φύλης Ἁλικαρνασσεὺς ἐποίησε und 103 (Jahrbuch IX 38) Φύλης Πολυγνώτου Ἁλικαρνασσεὺς εὐεργέτας ἐποίησε gehören aber der Schrift nach sicher in das dritte Jahrhundert, ebenso XII 1, 69 nach v. Hillers wahrscheinlicher Ergänzung [Φύλης (Πολυγνώτου?) Ἁλικαρνασσεὺ]ς εὐεργέτας ἐπ[οίησε. Jüngere Zeit verraten dagegen, den Abschriften nach, der ver-

schollene Stein aus Astypalaia IG XII 3, 213 Φύλης Πολυγνώτου Ἁλικαρνασσεὺς ἐπόησε und die Inschriften aus Rhodos XII 1, 810, wenn zu dem allein erhaltenen Ethnikon Ἁλικαρνασσεύς richtig Phyles' Namen ergänzt wird, und XII 1, 825 (Loewy 181), wenn der Künstlername wirklich Φύ[λης] ist. Den sicheren Signaturen nach hat Phyles somit als Künstler des dritten Jahrhunderts zu gelten: Homolle hat kein Bedenken getragen, die Basis aus Delos „à défaut de preuves certaines" in Anbetracht der Schrift der Mitte des Jahrhunderts zuzuweisen Bull. de corr. hell. IV 332; H. van Gelder setzt Phyles GDI 3812 um 225 v. Chr. Eine nähere Zeitbestimmung werden hoffentlich wie für andere auf Rhodos tätige Künstler so auch für Phyles die reichen Inschriftenfunde ergeben, die dem Vernehmen nach bei den jüngsten dänischen Ausgrabungen in Lindos gemacht worden sind. Jedesfalls darf die Weihung des von Phyles verfertigten Standbildes des Rhodiers Agathostratos durch die Nesioten auf Delos in die Zeit nach seinem Siege und, in dem von Beloch und Dürrbach gekennzeichneten geschichtlichen Zusammenhange, in die Zeit der makedonischen Vorherrschaft im Ägäischen Meere gesetzt werden.

Ungefähr in dieselbe Zeit gehört sicherlich auch der Beschluß der Delier zu Ehren des Agathostratos. Für seine zeitliche Bestimmung gibt der Name des Antragstellers einen vom Herausgeber übersehenen Anhalt. Denn Χοιρύλος Θαρσύνοντος ist der Sohn des Θαρσύνων Χοιρύλου, der nach Th. Homolle, Archives de l'intendance sacrée de Délos S. 104 im Jahre 268 v. Chr. ἱεροποιός und im Jahre 261 ἄρχων der Delier war. Die politische Tätigkeit des Sohnes wird in die nächsten Jahrzehnte und, wenn der Vater diese Stellungen in höherem Alter bekleidete, mit der Zeit seiner Wirksamkeit noch teilweise zusammenfallen; die von Choirylos beantragten Beschlüsse für Agathostratos und Praxiphanes gehören somit in die Zeit um oder nach Mitte des dritten Jahrhunderts. Dazu stimmt, daß der Beschluß für Praxiphanes nach Dürrbachs Bemerkung S. 136 ein Zeichen gewissen Alters in der Überschrift θεοί zeigt, die in jüngeren Beschlüssen fehlt, aber ebenso z. B. über dem Beschlusse S. 135 für Timokleidas von Sikyon steht, den der Herausgeber mit Recht der Zeit vor 264 v. Chr. zuweist.

Unter diesen Umständen unterliegt es keinem Zweifel, daß Praxiphanes, Sohn des Dionysiphanes, dem der von Choirylos beantragte Beschluß der Delier gilt, der bekannte Peripatetiker ist, der ausdrücklich als Sohn eines Dionysiphanes bezeichnet wird (F. Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit I 144). Schüler des im Jahre 287 v. Chr. verstorbenen Theophrastos und angeblich der erste γραμματικός (Susemihl II 664), kann Praxiphanes das

zweite Drittel des dritten Jahrhunderts nicht überlebt haben. Eine genauere Zeitbestimmung hat Susemihl der lateinischen Biographie des Aratos abzugewinnen versucht, indem er aus ihr herauslas, Aratos und Kallimachos seien gleichzeitig Zuhörer des Praxiphanes gewesen, und zwar zu Athen etwa zwischen 291 und 287 v. Chr. J. Beloch hat aber mit Recht bemerkt (Griechische Geschichte III 2 S. 499), daß diese lateinische Übersetzung mißverständlich wiedergibt, was die erste der griechischen Biographien des Aratos erzählt, daß nämlich Kallimachos Aratos als älteren Dichter mit großem Lobe nicht nur in seinen Epigrammen, sondern auch ἐν τοῖς πρὸς Πραξιφάνη erwähnt habe. Die Tatsache, daß Kallimachos, dessen Lebenszeit früher auf etwa 310 bis 235 v. Chr. (Susemihl I 347), von J. Beloch neuerdings auf etwa 290 bis 210 v. Chr. bestimmt worden ist (Griechische Geschichte II 495), eine Schrift an oder gegen Praxiphanes verfaßt hat, erlaubt keine weiteren Schlüsse; jedesfalls ist Praxiphanes ein älterer Zeitgenosse des Kallimachos. Nach Clemens Alexandrinus Strom. I 309 a und der lateinischen Biographie des Aratos war er aus Mytilene; Strabon XIV 13 nennt ihn dagegen unter den Rhodiern, die sich als Staatsmänner und Gelehrte ausgezeichnet hatten: ἄνδρες δ' ἐγένοντο μνήμης ἄξιοι πολλοὶ στρατηγοί τε καὶ ἀθληταί, ὧν εἰσι καὶ οἱ Παναιτίου τοῦ φιλοσόφου πρόγονοι· τῶν δὲ πολιτικῶν καὶ τῶν περὶ λόγους καὶ φιλοσοφίαν ὅ τε Παναίτιος αὐτὸς καὶ Στρατοκλῆς καὶ Ἀνδρόνικος ὁ ἐκ τῶν περιπάτων καὶ Λεωνίδης ὁ στωικός, ἔτι δὲ πρότερον Πραξιφάνης καὶ Ἱερώνυμος καὶ Εὔδημος. In dem Beschlusse der Delier fehlt leider die Angabe der Heimat. Ob diese in einer verlorenen Unterschrift gestanden haben kann, wie unter dem Beschlusse Bull. de corr. hell. XXVIII 117 steht: Εὐμήδου Κλαζομενίου, läßt sich aus Dürrbachs Angaben über die Stele, die anscheinend auf eine Abschrift A. Hauvettes, nicht auf den Stein selbst zurückgehen, nicht entnehmen. In den erhaltenen Ehrenbeschlüssen für Fremde andere Beispiele für das Fehlen der Heimatsangabe bei dem Namen des Geehrten zu suchen, bin ich im Augenblicke weder gewillt noch imstande; aber wenigstens eines ist mir in Erinnerung. In einem Beschlusse der Magneten, 9 in seiner Sammlung, liest O. Kern Z. 8 ff.:

Φι[λ]όλα[ος
Δαμάλου εἶπεν· ἐπειδὴ Οὔλι[ά]δη[ς
. . ζ? . υ?σ . . καὶ Μέ[νω]ν Πρό[θ]ου Λια? . . . .
εὔνοι καὶ πρόθυ[μ]οί εἰσ[ιν] περὶ τὸν
δῆμον τὸν Μαγνήτων καὶ κτλ.

und müht sich vergeblich aus Λια- ein Ethnikon zu gewinnen. Ich erkannte auf dem Steine in Z. 10: κ]αὶ Μ[ηνόδ]ωρος Ο[ὐ]λιάδο[υ], den vorangehenden Vaternamen

— an ein Ethnikon mit dem Artikel wird man schwerlich denken dürfen — habe ich nicht ermittelt, und meine Abschrift ist mir nicht zur Hand. In der ersten Zeile dieses Beschlusses bietet übrigens der Stein, wie ich bereits Jahreshefte IV Beiblatt S. 27 Anm. 6 vermutet hatte, deutlich ἐπὶ Ἄλκιος; Kern hat einen sonderbaren Namen, ἐπὶ Λώκιος, gelesen und in den aus demselben Jahre stammenden Urkunden 10 und 11 ergänzt. Für das Fehlen der Heimatsangabe in dem Beschlusse zu Ehren des Praxiphanes nach besonderen Gründen zu suchen, wie daß Praxiphanes zur Zeit nicht in seiner Vaterstadt, sondern anderswo, doch nicht als Bürger ansässig gewesen sei, ist meines Erachtens nicht geboten. Für seine politische Tätigkeit ist der Beschluß trotz der Allgemeinheit der in der Begründung gebrauchten Worte ein vollgültiges Zeugnis. Daß ihr Schauplatz Rhodos gewesen sei, geht aus der Nennung unter berühmten Rhodiern bei Strabon nicht mit Notwendigkeit hervor, lebte und wirkte doch auch Hieronymos zu Athen. Immerhin ist beachtenswert, daß der einzige Beschluß, den Choirylos unseres Wissens außer dem für Praxiphanes beantragt hat, dem Rhodier Agathostratos gilt, der die Flotte seiner Vaterstadt im Kampfe gegen die Ptolemäer zum Siege geführt hatte. Es ist somit möglich, wenn auch nicht zu erweisen, daß zwischen beiden Beschlüssen ein innerer Zusammenhang besteht und sie, wenn nicht gleichzeitig gefaßt, so doch beide bestimmt sind, Männer zu ehren, die sich um die Delier und den Bund der Nesioten zur Zeit ihrer Abhängigkeit von Makedonien Verdienste erworben hatten. Auch ein anderer Peripatetiker der Zeit, der allerdings eigene Wege ging und sich von der Schule unter Lykons Leitung zurückzog, Hieronymos, und später Prytanis waren Anhänger der Makedonen und ihrer Politik dienstbar. Auf den von R. Hirzel und R. Schöll, Hermes XIII 46. 446 besprochenen Dialog, den Praxiphanes an dem Hofe des Königs Archelaos spielen ließ, würde so vielleicht noch besonderes Licht fallen.

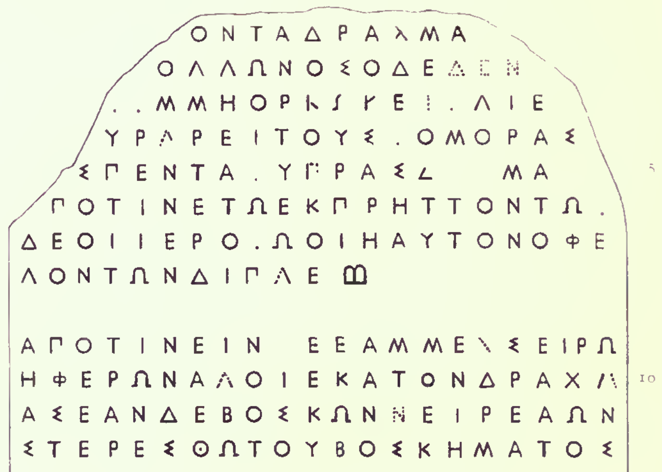
Zum Schlusse sei bemerkt, daß in dem von F. Dürrbach S. 121 mitgeteilten Beschlusse Z. 3 nicht [ἐπειδὴ παρασ]τάντες ἐπὶ τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον, sondern [κατασ]τάντες zu lesen ist, wie die Inschriften aus Ephesos in Dittenbergers Sylloge 470 und Orientis graeci inscriptiones 10 und die von E. Curtius in seinem Aufsatze über Paulus in Athen (Gesammelte Abhandlungen II 528 A. 1) besprochene Stelle Herod. III 46 zeigen. In einem anderen Beschlusse S. 124 Z. 14 ff. ergänze ich: καὶ τοῖς ἀφικνουμένοις τῶν πολιτῶν συνεργεῖ μετὰ πάσης προθυμίας ἐν ο[ἷς ἂν τυγχά]νωσι χρείαν ἔχον[τες.

Innsbruck. ADOLF WILHELM

Zwei Denkmäler des eretrischen Dialekts.

I.

Von der Inschrift aus Aliveri auf Euboia, die durch Rangabés Veröffentlichung, Antiquités Helléniques 957 und in dem mir nicht zugänglichen Mémoire sur la partie méridionale de l'île d'Eubée 1852 bekannt ist, findet sich in dem in der Bibliothek der königlichen Museen zu Berlin aufbewahrten Sammelbande Schaubertscher Aufzeichnungen, über den F. Koepp, Arch. Anz. 1890 S. 140 berichtet hat, eine bisher unbeachtete Abschrift. Keineswegs fehlerfrei, stimmt sie in seltsamen, bisher ungedeuteten Lesungen mit Rangabés Abschrift überein und hilft so in engem Anschlusse an die Überlieferung das Verständnis einer sprachlich und sachlich merkwürdigen Urkunde wiederzugewinnen. Der Stein selbst scheint verloren. A. Baumeister hat ihn bei seiner Bereisung Euboias noch gesehen (Jahrb. f. Philol. LXXV 1857 S. 352); ich habe ihn im Jahre 1890 an Ort und Stelle vergeblich gesucht.



„Inschrift aus Aliveri auf Euboia. Stiege zur Haupttür des Templon der Kirche Ἄ. Γεώργιος. Das Ⲙ ist bedeutend größer, tiefer und roher gehauen. Die folgende Reihe steht etwas davon ab. Mitgeteilt von dem königlichen Consul Herrn von Hahn." Schaubert.

Der Stein ist vorstehend nach der Abschrift abgebildet, die ich im Herbste 1901 von Schauberts Zeichnung nahm, auf der nächsten Seite ist Rangabés Abdruck wiederholt.

Die ersten erhaltenen Worte schließen einen Satz, der dem Übertreter verlorengegangener Bestimmungen eine Buße von vermutlich fünfzig Drachmen auferlegt, die Apollon zufällt. Dem Apollon wird auch von der in dem Vertrage zwischen Eretria und Histiaia (F. Bechtel, Inschriften des ionischen Dialekts 15; O. Hoffmann, Griechische Dialekte III S. 11, 18) für Übertretungen festgesetzten Strafe von zehn Talenten der zehnte Teil zugesprochen, dem Apollon

Δαφνηφόρος, dessen Tempel in Eretria aufgedeckt ist (Πρακτικά 1900 S. 53), wahrscheinlicher als dem Δήλιος (Ἐφημ. ἀρχ. 1900 S. 53). Stammt aber die Inschrift aus Tamynai, das in der Gegend von Aliveri gesucht wird (D. Stauropullos, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 152; F. Geyer, Topographie und Geschichte der Insel Euboia I 75), so wird der Gott sicher der Apollon sein, dem das bekannte dortige Heiligtum gehörte und dem das in der Siegerliste Ἐφημ. ἀρχ. II ἀρ. 412; E. Reisch, De musicis Graecorum certaminibus S. 126; Michel, Recueil 897 (Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 165) erwähnte ansehnliche Fest der Ταμύνεια gefeiert ward. Die sichere Ergänzung der ersten Zeile [ἱερὰς τοῦ Ἀπ]όλλωνος ergibt eine Stelle zuviel. An ἱρὰς ist nicht zu denken, weil der Stein selbst in Z. 7 ἱεροποοί bietet

ϽΝΤΑΔΡΑΧΜΑϟ
ϽΛΛΩΝΟΣΟΔΕΛΗΛ
ΑΜΗΝΟΡΚΩΚΕΙΝΙΙΕ
ΥΡΔΡΕΙΤΟΥΔΗ ϽΡΑ
ΛΣΠΕΝΤΑΜΥΡΙΑΣΔΚΛΥΜΑΣ
ΠΟΤΙΝΕΞΩΕΚΠΡΗΤΤΟΝΤΩΝ
ΔΕΟΙΙΕΡΟΠΩΟΙΗΙΤΩΝΟΦΕ
ΛΟΝΤΩΝΔΙΠΛΕΩ
ΑΠΟΤΙΝΕΙΝΔΕΕΑΜΜΕΝΗΚΕΙΡΩ
ΗΦΕΡΩΝΑΛΩΙΕΚΑΤΟΝΔΡΑΧΜ
ΑΣΕΑΝΔΕΒΟΣΚΩΝΗΕΙΦΕΛΩΝ
ΣΤΕΡΕΣΘΩΤΟΥΒΟΣΚΗΜΑΤΟΣ

πεντήκ]οντα δραχμὰς[ἱερὰ-
ς τõ Ἀπ]όλλωνος· ὁ δὲ δ[ήμαρχ-
ος εἰ]άμ μὴ ὁρκῶ[ρ]ει [ἢ μὴ] ἐ[νε-
⟨νε⟩χ]υρ[ά]ρει τοὺς [μ]ὴ ὀμόρα[ν-
τα]ς, πεντα[κο]σ[ί]ας δ[ραχ]μὰς
[ἀ]ποτινέτω· ἐκπρηττόντων
δὲ οἱ ἱεροπ[ο]οὶ ἢ αὐτο[ὶ] ὀφε-
λόντων διπλε[ῖ].

ἀποτίνειν δὲ ἐὰμ μὲν κείρω[ν]
ἢ φέρων ἁλοῖ. ἑκατὸν δραχμ-
ὰς· ἐὰν δὲ βόσκων ἢ εἱρελῶν.
στερέσθω τοῦ βοσκήματος.

und auch der eben erwähnte Vertrag mit Histiaia, die Tempelordnung von Oropos IG VII 235, Sylloge 589 und der kürzlich von G. A. Papavassiliu, Ἐφημ. ἀρχ. 1902 S. 97 veröffentlichte Beschluß über den musischen Agon der Ἀρτεμίρια, der, wie ich demnächst zeigen werde, in die Zeit unmittelbar nach der Befreiung Eretrias im Jahre 340 v. Chr. gehört, nur die Formen mit ἱερ- kennen. Es wird also entweder das Iota gegen die στοιχηδὸν-Ordnung zwischen die Buchstaben gestellt oder statt τοῦ: τõ geschrieben gewesen sein. Zu letzterer Annahme berechtigt Rangabés ausdrückliche Bemerkung: 'Les lettres sont très-belles et très-régulièrement tracées les unes sous les autres. Leur forme, aussi bien que l'orthographe, indique une époque contemporaine ou même supérieure à Euclide, car il est permis de croire que l'usage des lettres Η et Ω fut adopté dans les actes publics en Eubée avant de l'être à Athènes.' Der Beschluß der Eretrier für einen ihrer Befreier von der athenischen Herrschaft aus dem Jahre 411 v. Chr., den ich

Ἐφημ. ἀρχ. 1890 S. 195 veröffentlicht habe (Sylloge 47), zeigt einmal, die Tempelordnung aus Oropos viermal diese ältere Schreibung: Z. 6 τοῦ μηνὸς ἑκάστο? 17 ἐντõθα. 31 βόληται, 43 βολομένοι), 33 τοῦ ἱερήου ἑκάστο, der Beschluß über die Ἀρτεμίρια einmal Z. 31, wieder in dem Worte βολόμενον, selbst der zu Ehren des Glaukippos Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 120, Sylloge 185 aus dem Ende des vierten Jahrhunderts einmal Z. 10 ποιõνται. In der Inschrift selbst steht Z. 8 ὀφελόντων wie IG VII 235 Z. 8 ἀφικνεμένων nach Dittenbergers Deutung.

Der Beamte, dem die Abnahme des Eides zur Pflicht gemacht ist, scheint der δήμαρχος zu sein; wenigstens will es nicht gelingen, eine andere Amtsbezeichnung ausfindig zu machen, deren Anfangsbuchstaben gleich gut zu den von Rangabé, und freilich nicht ganz so gut, zu den von Hahn nach ΟΔΕ in der zweiten Zeile verzeichneten Resten und zur Lücke stimmen. Daß der Raum nach δήμαρχος die Schreibung εἰάμ statt wie Z. 9 und 11 ἐάμ fordert, spricht nicht gegen die Ergänzung. Denn augenscheinlich ist es Unsicherheit der Aussprache, die solche Schwankungen in der Schreibung verursacht. In der Inschrift selbst steht Z. 7 ἱεροποοί, in der Tempelordnung aus Oropos Z. 37 δειόμενον, in dem Beschlusse über die Ἀρτεμίρια Z. 26, 29 ἱερΕα neben Z. 28, 35 ἱερεῖα (vom Herausgeber irrig beurteilt) und Z. 27 Ἡράοις wie Sylloge 47 Z. 10 Ἀθηνάων statt Ἀθηναίων, Sylloge 185 Z. 1 Φανοκλείου, 6 βασιλεῖα, 7 Ἐρετριείων.

Demarchen nennt der Beschluß über die Ἀρτεμίρια Z. 23 und 34 und zu zweien erscheinen sie nach dem Polemarchen in der Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 140 veröffentlichten Siegerliste, die der Herausgeber trotz ihres Fundortes, der Gegend Παλαιοχώρα bei Βάθεια, in der das Heiligtum der Ἄρτεμις Ἀμαρυσία gesucht wird (D. Stauropullos, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 161, K. Kuruniotis ebenda 1900 S. 5), und der Verschiedenheit der einleitenden Formel, in der statt eines Agonotheten eben die zwei Demarchen genannt sind, auf die Agone der Ταμύνεια beziehen möchte. Freilich sind die Steine auf Euboia vielfach gewandert (Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 141, 160, 179; 1895 S. 156; 1899 S. 141; 1902 S. 142). Daß übrigens diese Siegerliste in dieselbe Zeit gehört wie die der Ταμύνεια, zeigt eine, glaube ich, gesicherte Ergänzung der letzten Zeilen. K. Kuruniotis las Z. 6 ff.

Οἵδε ἐνίκων

ἐπῶν ποητή[ς]

Δημόδοτος Ἡρακλείτ[ου

ΦΛ

ΕΝΤΩ

und umschreibt ἐν τῷ. In anderen Listen steht aber vor oder nach dem ἐπῶν ποιητής

nicht selten der ῥαψῳδός: IG VII 416. 418. 420. 1760. 1762. 2727. 3195—3197. 4147, und ein ῥαψῳδός, in dessen Namen die in der letzten Zeile gelesenen Buchstaben wiederkehren, ist bekannt. ΦΛ wird daher vermöge eines, bei Buchstaben gerade dieser Zeit begreiflichen Versehens, statt PA verlesen und zu ergänzen sein:

[ῥαψωιδός]
[Μ]έντω[ρ Ἀπολλοδότου Ἡρακλεώτης].

Mentor ist in gleicher Eigenschaft in der Siegerliste der Χαριτήσια von Orchomenos IG VII 3196 genannt, die nach E. Reischs Nachweis, De musicis Graecorum certaminibus S. 111 wie 3195. 3197 und die Siegerlisten von Oropos VII 416—420 und Thespiai VII 1760 in den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. gehört; mit VII 3195 aber und den gleichzeitigen Listen aus Oropos VII 418 und 420 ist die Siegerliste der Ταμύνεια, wie ebenfalls Reisch gezeigt hat, durch gemeinsame Erwähnung mehrerer Künstler verbunden. Übrigens sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der κιθαριστής —ς Θεοδότου Θηβαῖος, den das bei Αὐλωνάριον auf Euboia gefundene, in der Ἐφημ. ἀρχ. 1902 S. 107 veröffentlichte, leider zugrundegegangene Bruchstück einer Siegerliste nennt, der ποιητὴς τραγῳδιῶν Διογένης Θεοδότου Θηβαῖος der Siegerliste aus Akraiphiai IG VII 2727, deren verloren geglaubten ersten Teil ich im Nationalmuseum zu Athen wieder aufgefunden habe, oder mindestens ein Verwandter desselben sein wird.

Die rhotacistischen Formen sind bisher in Z. 3 und 4 ebensowenig wie sonst in der Inschrift erkannt worden und fehlen daher in Bechtels Auszug (Inschriften des ionischen Dialekts 22) und in O. Hoffmanns Sammlung. Nach ὁρκώρει ist ἐνεχυρράρει sicher, zweifelhaft nur die Ergänzung der Lücke, da von Hahns Abschrift auf [κ]αὶ ε. die Rangabés auf μὴ ε. mit Auslassung eines ἤ, zu führen scheint und obendrein zwei Stellen vor ἐνεχυρράρει frei bleiben; vermutlich hat der Steinmetz beim Übergange zur nächsten Zeile irrig zwei Buchstaben wiederholt. Dem Demarchen war also Vereidigung oder Bestrafung der den Eid nicht leistenden unter Abnahme eines Pfandes aufgetragen. Über das Vorgehen klärt eine Stelle in Platons Gesetzen auf 949 e: δικῶν τε περὶ λήξεως τὸν αὐτὸν τρόπον εἶναι πρὸς ἀλλήλους πᾶσι τὴν κρίσιν, ὅσα τις ἐλεύθερος ἀπειθεῖ τῇ πόλει, μήτ᾽ οὖν πληγῶν ἄξια μηδ᾽ αὖ δεσμῶν μηδὲ θανάτου. περὶ δὲ χορείας τινῶν φοιτήσεων ἢ πομπεύσεων ἢ τοιούτων τινῶν ἄλλων κοινῶν κοσμήσεων ἢ λειτουργιῶν, ὁπόσα περὶ θυσίας εἰρηνικῆς ἢ πολεμικῶν εἰσφορῶν εἵνεκα, πάντων τῶν τοιούτων τὴν πρώτην ἀνάγκην τακτὴν εἶναι τῆς ζημίας. τοῖς δὲ μὴ πειθομένοις ἐνεχυρασίαν τούτοις οἷς ἂν πόλις ἅμα καὶ νόμος εἰσπράττειν προστάττῃ, τῶν δὲ ἀπειθούντων ταῖς ἐνεχυρασίαις πρᾶσιν τῶν ἐνεχύρων εἶναι, τὸ δὲ νόμισμα γίγνεσθαι τῇ πόλει· ἐὰν δὲ ζημίας δέωνται πλείονος, τὰς ἀρχὰς ἑκάστας τοῖς ἀπειθοῦσι τὰς πρεπούσας

ζημίας ἐπιβαλλούσας εἰσάγειν εἰς τὸ δικαστήριον ἕως ἂν ἐθελήσωσι δρᾶν τὸ προσταχθέν. Die Tempelordnung von Oropos IG VII 235 sagt Z. 9 ἂν δέ τις ἀδικεῖ ἐν τοῖ ἱεροῖ ἢ ξένος ἢ δημότης, ζημιούτω ὁ ἱερεὺς μέχρι πέντε δραχμέων κυρίως καὶ ἐνέχυρα λαμβανέτω τοῦ ἐζημιωμένου· ἂν δ' ἐκτίνει τὸ ἀργύριον παρεόντος τοῦ ἱερέος ἐμβαλέτω εἰς τὸν θησαυρόν. Auch das Astynomengesetz von Pergamon, Athen. Mitt. XXVII 47 (vgl. B. Keil, XXIX 75 ff.) ordnet mehrfach im Falle des Ungehorsams Pfändung an, I Z. 67 καὶ ἐ]ὰν ἀπ[ειθῶσιν, ἐν]εχυραζέ[τωσαν αὐτοὺς οἱ ἀστυνόμοι]. II Z. 56 ἐάν τινες μὴ ἀποδιδῶσιν — λαμβανέτωσαν αὐτῶν οἱ ἀμφοδάρχαι ἐνέχυρα καὶ τιθέσθωσαν ἐνεχυρασίαν πρὸς τοὺς ἀστυνόμους αὐθημερὸν ἢ τῆι ὑστεραίαι, καὶ ἐὰν μηθεὶς ἐξομόσηται τὰ ἐνεχυρασθέντα ἐν ἡμέραις πέντε, πωλείτωσαν αὐτά κτλ. (dazu W. Kolbe S. 65).

Die Lesung τοὺς μὴ ὁμόραντας setzt voraus, daß Rangabé nach του das Sigma übersehen und statt μη: δη gelesen, und Schauberts Gewährsmann die Lücke nach τούς, wie augenscheinlich in der nächsten Zeile zwischen ε und μα, zu klein angegeben hat. Wie mangelhaft beide Abschriften sind, zeigt Z. 5: die Endung -ριας nach πεντα hat verführt an μυρίας zu denken, daher sind die dazwischen stehenden Buchstaben in diesem Sinne verlesen worden, während doch πεντακορίας allein möglich ist. Ἱεροποοί mit Ausfall des Iota wie, schon erwähnt, ἀπ' Ἀθηνάων Sylloge 47 und Ἡράσις Ἐφημ. ἀρχ. 1902 S. 99 Z. 27. Daß beide Abschriften ἱεροπΩοί bieten, wird bloßes Versehen, und die Lesung AYTON und HITΩN in derselben Zeile statt αὐτοί vielleicht durch das Darüberstehen der Silben τον und των veranlaßt sein. Zum Schlusse des Satzes ist διπλεῖ zu schreiben: so heißt es in Platons Gesetzen 928 b ὁ δὲ ἐπίτροπος — ζημιούτω τῷ δόξαντι τιμήματι τῷ δικαστηρίῳ διπλῇ, 868 a ὁ κτείνας — διπλῇ τὸ βλάβος ἐκτεισάτω τῷ κεκτημένῳ; διπλεῖ καταστασεῖ in der großen Inschrift von Gortys GDI 4991 VI 22 u. s., 4998 III 16, τὰν διπλείαν καταστᾶσαι τᾶς τιμᾶς z. B. 4991 VI 41. Daß das Zeichen Ꙍ später eingezeichnet ist, bezeugt auch Rangabé ausdrücklich. Ähnlich ist ein A von späterer Hand auf dem in Chalkis gefundenen Steine Ἐφημ. ἀρχ. 1903 S. 29 eingezeichnet, den ich in derselben Zeitschrift 1903 S. 135 für attisch erklärt habe und in ihrem nächsten Hefte neuerdings behandle.

Der zweite Teil der Inschrift bezieht sich auf den Schutz eines heiligen Bezirkes, in dem Beschädigung der Bäume und Sträucher und das Weidenlassen von Tieren verboten wird. Da die in dem ersten Teile erwähnte Buße Apollon zufällt, liegt es nahe, an einen ihm geheiligten Bezirk zu denken. Ähnliche Bestimmungen enthalten die Inschriften über das Heiligtum des Ἀπόλλων Ἐρισαθεὺς oder Ἐρισάθεος, Sylloge 568 aus Athen, 569 (IG XII 5, 108) aus Paros, 570 aus Chios, 565 aus Amorgos, wie L. Ziehen, Rhein. Mus. LIX 400 erkannt hat; 531

(J. Delamarre, Revue de philologie 1901 p. 165) ebenfalls aus Amorgos Z. 35, GDI 5027 aus Gortys, die Mysterieninschrift von Andania 653 Z. 78, die Ordnung des Heiligtums der Alektrona 560 Z. 30, des Heiligtums des Apollon Koropaios 790 Z. 78 ff., die Inschrift aus Tegea, zuletzt Michel 695 (Br. Keil, Anonymus Argentinensis 311); gelegentlich erwähnt solche Bestimmungen die Inschrift aus Magnesia und Itanos Sylloge 929 Z. 80: νόμοις γὰρ ἱεροῖς καὶ ἀραῖς καὶ ἐπιτίμοις ἄνωθεν διεκεκώλυτο ἵνα μηθεὶς ἐν τῷ ἱερῶι τοῦ Διὸς τοῦ Δικταίου μήτε ἐννέμηι μήτε ἐναυλοστατῆι μήτε σπείρηι μήτε ξυλεύηι. Ebenso wie hier steht κείρειν in Polydeukes Nachricht über eine athenische Behörde, deren Namen verloren ist, VIII 101 οὗτοι παρεφύλαττον μή τις ἐντὸς τοῦ Πελασγικοῦ κείρει ἢ κατὰ πλέον ἐξορύττει καὶ τῷ ἄρχοντι παρεδίδοσαν· τὸ δὲ τίμημα ἦν τρεῖς δραχμαὶ καὶ ἁπλοῦν τὸ βλάβος. Φέρων Z. 10 erklärt Sylloge 568 (IG II 841) Z. 5 μὴ κόπτειν τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος μηδὲ φέρειν ξύλα μηδὲ κοῦρον μηδὲ φρύγανα μηδὲ φυλλόβολα ἐκ τοῦ ἱεροῦ· ἂν δέ τις ληφθεῖ κόπτων ἢ φέρων τι τῶν ἀπειρημένων ἐκ τοῦ ἱεροῦ κτλ. Über die Bedeutung von κοῦρος bemerkt Dittenberger: ‚a verbo κείρειν derivatum nomen lignum sectum (so auch H. van Herwerden, Lex. gr. suppl.) significare manifestum est (cf. κορμός), sed quidnam discriminis inter ξύλα et κοῦρον intercedat latet‘. Aber der Unterschied scheint mir klar. Φυλλόβολα sind abgefallene Blätter, φρύγανα dürre Äste, ξύλα das frische Holz der Stämme, somit kann κοῦρος nur abgenommene, laubtragende Äste und Reiser bedeuten. Soweit richtig hat St. Kumanudis Συναγ. λέξ. ἀθησ. verstanden κλάδος δένδρων, aber irrig erklärt: κόρος, βλαστός. Es handelt sich nicht um die Triebe am Baume und Strauche, sondern um abgenommene Reiser und Äste; ihr Abnehmen ist ebenso ein κείρειν wie das Abnehmen des Haarschmucks. Κοῦρος ist also zu κουρεύς zu stellen; über das Verhältnis von κουρεύς zu κείρω, mit dem es freilich nicht unmittelbar verbunden werden kann, s. G. Meyer, Gr. Gr.[3] 135. Es ist beachtenswert, daß Polydeukes Nachricht das Vorhandensein von Anpflanzungen im Pelargikon beweist. Seine Worte τῷ ἄρχοντι παρεδίδοσαν finden ihre Erklärung in den ausführlichen Bestimmungen derselben Inschrift, denn nach den eben ausgeschriebenen Worten ἂν δέ τις ληφθεῖ κόπτων κτλ. fährt sie fort: ἂν μὲν δοῦλος εἶ ὁ ληφθείς, μαστιγώσεται πεντήκοντα πληγὰς καὶ παραδώσει αὐτὸν καὶ τοῦ δεσπότου τοὔνομα ὁ ἱερεὺς τῶι βασιλεῖ κτλ.. ἐὰν δὲ ἐλεύθερος εἶ. θωάσει αὐτὸν ὁ ἱερεὺς μετὰ τοῦ δημάρχου πεντήκοντα δραχμαῖς καὶ παραδώσει τοὔνομα αὐτοῦ τῶι βασιλεῖ καὶ τεῖ βουλεῖ κτλ. Über solche εἰσαγγελίαι handelt H. Brewer, Wiener Studien 1900 S. 277; ein neues Beispiel bringt eine Inschrift aus Amorgos, Revue des études grecques 1903 p. 166 Z. 3: ἐπειδὴ ἡ ἱέρεια τῆς Δήμητρος τῆς δημοτελοῦς εἰσαγγέλλει πρὸς τοὺς πρυτάνεις περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Δήμητρος ὅτι αἱ γυναῖκες εἰσιοῦσαι … α …….. ἐν τῶι ἱερῶι

κτλ. Z. 10 dürfte Schauberts Gewährsmann mit ἄλοι das Richtige bieten gegenüber Rangabés ἄλῳι; die Ersetzung der auslautenden Diphtonge ωι und ηι durch οι und ει (Z. 3. 4. 8) entspricht dem Dialekte. In der nächsten Zeile führen die Lesungen der beiden Abschriften ΝΕΙΡΕΑΩΝ und ΗΕΙΦΕΛΩΝ auf ΗΕΙΡΕΛΩΝ: ἢ εἰρελῶν, statt εἰσελῶν von εἰσελάω (Kühner-Blass, Gr. Gr. II 416); Rangabé hatte ἤ τι ἀφελών vermutet. Bestraft wird der Hirt nicht nur, wenn er Tiere im heiligen Bezirk weiden läßt, sondern schon, wenn er beim Hineintreiben ertappt wird. So heißt es in dem νόμος über das τέμενος der Alektrona Sylloge 560 Z. 21 μὴ ἐσίτω ἵππος ὄνος ἡμίονος γῖνος κτλ., Z. 30 εἰ δέ κα πρόβατα εἰσβάλῃι, ἀποτεισάτω ὑπὲρ ἑκάστου προβάτου ὀβολὸν ὁ ἐσβαλών; in der Inschrift aus Arkesine Revue de philol. 1901 p. 165 πρόβατα δὲ μὴ ἐξέστω ἐμβιβάσκειν εἰς τὸ τέμενος μηδενί· εἰὰν δὲ ἐμβιβάσκῃι, ἔστω τὰ πρόβατα ἱερὰ τοῦ Διὸς τοῦ Τεμενίτου κτλ. Die Inschrift aus Delphi GDI 2536 verbietet ποτάγειν τὰ ἰδιωτικὰ θρέμματα, und in dem von J. Delamarre auf der Insel Herakleia bei Amorgos entdeckten Beschlusse der Nesioten, Revue de philol. 1902 p. 291 heißt es Z. 4 ff. ἐὰν δέ τις βιασόμενος αἶγας εἰσάγ[ειν ἢ] τρέφειν (so ist statt εἰσάγ[ων] zu lesen) ἐν τῆι νήσωι παρὰ τόδε τὸ ψήφισμα καὶ τὸν ὅρκον τῶν κωλυόντων τινὰς κτείνει κτλ. Das Tränken des Viehes in dem heiligen Bezirke wird verboten in der von W. R. Paton Class. Rev. 1902 p. 290; P. Kretschmer, Jahreshefte V 140 und P. N. Pappageorgiu Ἀθηνᾶ 1904 S. 243 behandelten Inschrift aus Eresos Z. 21: πο]τίζην δὲ μηδὲ κτήνεα μηδὲ βοσκήματα ἐν τῷ τεμένει, an öffentlichen Brunnen in Pergamon durch den βασιλικὸς νόμος Athen. Mitt. XXVII 47, IV Z. 14 μηθενὶ δὲ ἐξουσία ἔστω ἐπὶ τῶν δημοσίων κρηνῶν μήτε κτῆνος ποτίζειν μήτε ἱμάτια πλύνειν, und das Baden und Waschen untersagt in κρῆναι, nahe einem Heiligtum der Demeter, die Inschrift aus Keos IG XII 569, deren erste Zeilen noch nicht richtig gelesen sind.

Bei dieser Gelegenheit sei ein Versuch unternommen, die bisher unergänzte Inschrift aus Delphi, Bull. de corr. hell. XXVI 268 herzustellen:

Ἔδοξεν τοῖς ἀμφ[ικ]τίοσιν εἰς τὰν παστά[δα τὰν ἀνατεθεῖσαν (?)
ὑπὸ τοῦ βασιλ[έω]ς Ἀττάλου μηθενὶ εἶ[ναι ἀνάθεμα
ἀναθεῖναι μηθὲ[ν] μηδὲ σκανοῦν μηδὲ [καταλύειν πρὸ
τᾶς παστάδος ἐ[ν] τῶι τόπ[ωι τ]ῶι ὑπὸ Ἀ[ττάλου καθιερω? —
μένου (verschrieben oder verlesen statt -μένωι?)· εἰ δὲ μή, τό τε ἀνάθε[μα ἐξ]ουσία ἔ[στω μετ-
ἆραι καὶ ἀποτεῖσ[αι τὸν] ἀναθ[έντα κ]αὶ ἀτ[ακτοῦντα
ἱεροὺς τῶι Ἀπό[λλωνι] τῶι Πυθ[ίωι στατῆρας —].

Die Ergänzung überschreitet freilich in der ersten Zeile die sonstige Länge beträchtlich und ist in der fünften mit der Lesung des Herausgebers nicht zu

vereinen. Zu dem Verbot der Aufstellung von Weihgeschenken vgl. IG II 639, mit meinen Ergänzungen, Festschrift für O. Benndorf 243. Neben σκανοῦν (Sylloge 562. 581. 653 Z. 34) glaube ich καταλύειν vermuten zu dürfen, von bloßem Lagern zu verstehen. Dasselbe Wort neben καταλύειν auch in der Inschrift aus Knidos Sylloge 561 (J. Delamarre, Revue des études grecques 1903 S. 171) zu ergänzen, scheint der Raum nicht zu empfehlen. Daß ἐναυλίζεσθαι in der Urkunde aus Ephesos, Jahreshefte II Beibl. 27, nicht anders als sonst αὐλίζεσθαι zu verstehen ist, hat U. v. Wilamowitz, Hermes XXXIV 211 bemerkt. Der Satz wird nunmehr Jahreshefte III Beibl. 222 so gelesen: τοὺς ἐργώνας ἐναυλίζεσθαι οὐ κωλύσει μέχρ[ι οὗ ἐ]τελε[ι]ώ[θη τὰ] ἔρ[γα]. Der Indikativ des Aorists ist unmöglich und obendrein ist vor τελειω der untere Teil einer senkrechten Linie, nicht Epsilon, erkannt worden. Also war μέχρ[ις ἂν] oder μέχρ[ις οὗ] τελειω[θῇ τὰ] ἔρ[γα] zu lesen; der Abklatsch scheint ἂν zu empfehlen. Über ἀτακτεῖν, wie ich in Z. 6 der Inschrift aus Delphi zu ergänzen versuchte, handelt Br. Keil, Die solonische Verfassung 103 Anm. Daß die Weglassung des Artikels bei dem zweiten Gliede: τὸν ἀναθέντα καὶ ἀτακτοῦντα dem Sprachgebrauch entspricht, zeigen L. Radermachers Sammlungen in seiner Besprechung der Ausgabe des Euripides von Prinz und Wecklein, Gött. Anz. 1899 S. 708.

Es erübrigt ein Wort über die Zeit der Inschrift aus Aliveri. Gegen Rangabés Ansatz: möglicherweise noch im fünften Jahrhundert, spricht, daß zwei Steine, die dessen letzter Zeit angehören, der Beschluß für den an der Befreiung Eretrias von Athen beteiligten Tarentiner Hegelochos Ἐφημ. ἀρχ. 1890 S. 195 Sylloge 47 und der in der Schrift äußerst ähnliche Vertrag mit Histiaia (F. Bechtel, Inschriften des ionischen Dialekts 15) in den Formen des Beta und Rho, B und P, und des Omikron ⊙ höheres Alter verraten. Entscheiden würde dieses Bedenken nicht; vorsichtiger ist es, sich mit der Verweisung in die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts zu begnügen.

II.

Die stolzen Worte, in die der kürzlich Ἐφημ. ἀρχ. 1902 S. 97 veröffentlichte Beschluß der Eretrier über die Abhaltung eines musischen Agons an dem Feste der Artemis ausklingt: ὅπως ἂν κατὰ τοῦτα γίνηται ἡ θυσίη καὶ ἡ μουσικὴ τεῖ Ἀρτέμιδι εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον ἐλευθέρων ὄντων Ἐρετριέων καὶ εὖ πρηττόντων καὶ αὐτοκρατόρων, enthalten einen Hinweis auf Zeit und Veranlassung, der dem Herausgeber entgangen ist. Augenscheinlich ist der Beschluß unmittelbar nach einem Ereignisse zustande gekommen, das die Eretrier aus Knechtschaft, Abhängigkeit und Not erlöste und ihnen

Freiheit, Selbständigkeit und die Gewähr glücklicherer Zukunft schenkte. Wie ich im nächsten Hefte der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική eingehender darlege, ist die Urkunde der Schrift nach nicht älter als die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr., der bewahrten Eigentümlichkeiten des Dialekts wegen nicht aus makedonischer Zeit. In die kurze Frist, die zwischen beiden Grenzen bleibt, fällt als passender Anlaß jener Entschließung ein wohlbekanntes Ereignis, über das nun in Didymos Schrift über Demosthenes, herausgegeben von H. Diels und W. Schubart S. 5 wörtlich der Bericht des Philochoros vorliegt, nämlich die Befreiung Eretrias von den durch König Philipp von Makedonien eingesetzten Tyrannen durch die Athener unter Phokion im Jahre 340 v. Chr.

Vielleicht hat dasselbe Ereignis auch einen anderen, bisher nicht beachteten Beschluß der Eretrier veranlaßt, der allerdings nur durch eine unzureichende Abschrift bekannt ist. Im Jahre 1854 hat August Baumeister, wie er Jahrb. f. Philol. LXXV 352 berichtet, ebenfalls in Aliveri auf Euboia „einen Marmor, sehr zerfressen" aufgefunden und seine Abschrift mit dem Bemerken veröffentlicht, er könne für ihre Genauigkeit einstehen, müsse die Erklärung aber anderen überlassen. Ich wiederhole nachstehend den Abdruck.

```
      Ο
ΧΕΙΑΠΟΘΕΙΤΟΥΔ
    Μ    ΑΛΛΗΛΟ
         \ΟΝΕΙΝΑΙΤΟ
ΤΥΡΑΝΝΙΔΙΕΠΙΩΗΤΑΙΟΣ
ΝΤ.ΡΑΝΝΟΝΑΜΜΕΝΠ.Λ
  ΑΙΑΥΤ . . . ΑΡΑΤΟ
   ΚΑΙΕΠ
   ΚΑΙΣΙΤΗΡΙΝΑΥΤΟ
   ΟΚΤΕΠΙΑΣΤΟΝ
   ΤΟΙΣΠ.ΡΙΔ..Ο
  ΤΗΝΓΕΓΡΑΜΜΕ
  \ΤΕΡΕΣΔΕ
    ΔΡΑΧΜ
     ΙΝΑ
```

Leicht ist erkannt, daß ein sogenanntes Tyrannengesetz vorliegt, beschlossen, um das Bestehen der Demokratie zu sichern und Einsetzung einer Tyrannis in Zukunft nach Möglichkeit zu verhindern. Zum Vergleiche bieten sich der in Andokides Mysterienrede 96 erhaltene Beschluß der Athener und das Gesetz von Ilion, erläutert Inscr. jurid. II 24 und von Dittenberger, Orientis graeci inscriptiones selectae 218. Wie ich schon vor Jahren, Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 162 vorschlug, ist in den beiden ersten Zeilen zu lesen:

[θε]ο[ί]
[τύ]χει ἀ[γα]θεῖ τοῦ δ[ήμου].

Vor dieser Formel, in der angesichts des Gegenstandes des Beschlusses der ausdrückliche Zusatz τοῦ δήμου vielleicht nicht gleichgültig ist, wird, wie in dem Beschlusse Ἐφημ. ἀρχ. 1887 S. 77, der auf νῦν γενόμενοι κίνδυνοι Bezug nimmt und nach ihrer Beseitigung gefaßt ist, der Antragsteller genannt gewesen sein. Daß die Zeilen eine ziemliche Länge besessen haben, zeigt die Stellung des einen Buchstabens, der von der Überschrift geblieben ist. Ist er Omikron, so liegt die

zweite Hälfte der Zeilen vor; daß er Theta sei, als erster Buchstabe einer eingerückten Überschrift, ist ungleich weniger wahrscheinlich. In der dritten Zeile vermag ich für ΑΛΛΗΛΟ in dieser Vereinzelung keinen passenden Zusammenhang zu ersinnen. Z. 4 -ον εἶναι το. Z. 5 τυραννίδι ἐπι[θ]ῆται ὀσ-. Der Ausdruck ist nicht etwa von einem Anschlage gegen die Tyrannis zu verstehen (Thukyd. III 72 Κερκυραίων οἱ τὰ πράγματα ἔχοντες ἐπιτίθενται τῷ δήμῳ) — höchstens könnte von einem Anschlage gegen den Tyrannen die Rede sein — sondern von dem Versuche eines Einzelnen, sich der Herrschaft als Tyrann zu bemächtigen. Das lehren Stellen der Politik des Aristoteles p. 1305 a 21: οἱ προστάται τοῦ δήμου ὅτε πολεμικοὶ γένοιντο, τυραννίδι ἐπετίθεντο. 1305 b 41 (von Oligarchen) καινοτομεῖν ζητοῦσι καὶ ἢ τυραννίδι ἐπιτίθενται αὐτοὶ ἢ κατασκευάζουσιν ἕτερον ὥσπερ Ἱππαρῖνος Διονύσιον ἐν Συρακούσαις. 1308 a 22 διὰ τοῦτο ἐν ταῖς ὀλιγαρχίαις καὶ δημοκρατίαις γίγνονται τυραννίδες· ἢ γὰρ οἱ μέγιστοι ἐν ἑκατέρᾳ ἐπιτίθενται τυραννίδι κτλ. ἢ οἱ τὰς μεγίστας ἔχοντες ἀρχάς κτλ. So heißt es auch ἐάν τινες τυραννεῖν ἐπανιστῶνται ἢ συγκαθιστῇ τὴν τυραννίδα, ἄτιμον εἶναι καὶ αὐτὸν καὶ γένος in dem θέσμιον der Athener in Aristoteles πολ. Ἀθ. 16, 10 und in dem Psephisma des Demophantos ἐάν τις τυραννεῖν ἐπαναστῇ ἢ τὸν τύραννον συγκαταστήσῃ (P. Usteri, Recht und Verbannung im griechischen Recht S. 11. 16). Dann ist zu lesen: Z. 6 τὸ]ν τ[ύ]ραννον ἂμ μὲν π[ο]λ[ίτης εἶ; Z. 7 -αι αὐτ[..π]αρὰ το- z. B. εἶν]αι αὐτ[ῶι] oder αὐτ[οῖ π]αρὰ το[ῦ δήμου; Z. 8 καὶ ἐπ-; Z. 9 καὶ σίτηριν αὐτο[ῖ, so wieder wahrscheinlicher als αὐτο[ῖς, weil vermutlich stets von einem, nicht mehreren Tyrannenmördern die Rede ist. Die Speisung im Prytaneion, wie sie in Athen die Nachkommen der Tyrannenmörder genossen (IG I 20; R. Schöll, Hermes VI 32), wird für gleiches Verdienst auch durch das Tyrannengesetz von Ilion den Bürgern gewährt: ὃς δ' ἂν ἀποκτείνηι τὸν τύραννον ἢ τὸν ἡγεμόνα τῆς ὀλιγαρχίας ἢ τὸν τὴν δημοκρατίαγ καταλύοντα, ἐὰμ μὲν ἔναρχος, τάλαντον ἀργυρίου λαμβάνειν παρὰ τῆς πόλεως αὐθημερὸν ἢ τῆι δευτέραι καὶ εἰκόνα χαλκῆν αὐτοῦ στῆσαι τὸν δῆμον — durch Standbilder wurden auch die Tyrannenmörder in Athen und Philitos in Erythrai geehrt (Dittenberger, Sylloge 139) — εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ σίτησιν ἐμ πρυτανείωι ἕως ἂν ζῆι καὶ ἐν τοῖς ἀγῶσι εἰς προεδρίαν κηρύσσεσθαι ὀνομαστεὶ καὶ δύο δραχμὰς δίδοσθαι αὐτῶι ἑκάστης ἡμέρας μέχρι ἂν ζῆι. Dann fährt das Gesetz fort ἐὰν δὲ ξένος ἦι ὁ ἀποκτείνας, ταὐτὰ δίδοσθαι αὐτῶι καὶ πολίτης ἔστω καὶ εἰς φυλὴν ἐξέστω αὐτῶι εἰσελθεῖν ἣν ἂν βούληται· ἐὰν δὲ δοῦλος ἦι ὁ ἀποκτείνας, ἐπίτιμος ἔστω καὶ πολιτείας μετεχέτω κατὰ τὸν νόμον καὶ τριάκοντα μνᾶς λαμβανέτω παρὰ τῆς πόλεως αὐθημερὸν ἢ τῆι δευτέραι καὶ μέχρι ἂν ζῆι ἑκάστης ἡμέρας λαμβανέτω δραχμήν; leider sind weitere Bestimmungen verstümmelt und verloren. Solche Unterscheidungen nach Stand und Umständen sind auch in der Inschrift aus Aliveri vorauszusetzen, wie in Z. 6 ἂμ μὲν π[ο]λ[ίτης

εἶ? zeigt. Weitere Möglichkeiten der Ergänzung ergäben sich, dürfte in Z. 8 die Lesung καὶ ἐπ[ίτιμος als gesichert oder wahrscheinlich gelten. In Z. 10 der Inschrift ist ΟΚΤΕΠΙΑΣΤΟΝ augenscheinlich verlesen statt ἀπ]οκτε[ίν]ας τὸν [τύραννον. Den Rhotacismus zeigt wie σίτηριν auch in Z. 11 τοῖς π[αι]ρὶ δ[ιδ]ο[-? also δ[ιδ]ό[ναι oder δ[ίδ]ο[σθαι, wenn ich richtig ergänze; mit π[ε]ριδ..ο- wüßte ich nichts anzufangen; ebenso steht παιρὶν in den Psephismen für Hegelochos und Herakleitos Sylloge 47 in der auf die Verleihung der σίτηρις bezüglichen Formel. Z. 12 mag zu τὴν γεγραμμ[ένην etwa δωρεάν zu ergänzen sein. Der Versorgung der Kinder oder Waisen gelten die Bestimmungen, von denen in den Zeilen 13 und 14 nur die Worte θυγ]ατέρες δὲ?, δραχμ- erhalten sind. Auch das athenische Gesetz in Andokides Mysterienrede nimmt in dem Eide der Bürger auf die Hinterbliebenen des Tyrannenmörders, der seine Tat mit dem Leben bezahlt hat, Rücksicht: ἐὰν δέ τις κτείνων τινὰ τούτων ἀποθάνῃ ἢ ἐπιχειρῶν, εὖ ποιήσω αὐτὸν καὶ τοὺς παῖδας τοὺς ἐκείνου καθάπερ Ἁρμόδιόν τε καὶ Ἀριστογείτονα καὶ τοὺς ἀπογόνους αὐτῶν, und das Gesetz, dessen Wortlaut die Inschrift IG II 5, 385 b, Sylloge 467 (Götting. gel. Anz. 1903 S. 787) erhalten hat, sichert den Wohltätern des Demos Fürsorge für ihre Nachkommen und Versorgung ihrer Töchter zu: ὅσους ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἢ τρόπαια στήσαντας ἢ κατὰ γῆν ἢ κατὰ θάλατταν ἢ τὴν δημοκρατίαν ἐπανορθώσαντας ἢ τὴν ἰδίαν οὐσίαν εἰς τὴν κοινὴν σωτηρίαν θέντας ἢ εὐεργέτας καὶ συμβούλους ἀγαθοὺς γενομένους ἐτίμησε σίτωι ἐν πρυτανείωι, ἐπιμελεῖσθαι αὐτῶν καὶ τοῦ γένους τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον. διδόναι δὲ καὶ θυγατέρων εἰς ἔγδοσιν τὸν δῆμον προῖκα ὅσην ἂν βούληται καὶ εἰς ἐπανόρθωσιν τῶν ἰδίων κατ' ἀξίαν ἑκάστοις τῶν εὐεργετημάτων. Die Verleihung von Geschenken seitens der Athener an Aristeides Sohn und Enkelin und die dauernde Fürsorge für ihren Unterhalt ist durch Plutarchs Lebensbeschreibung des großen Bürgers 27 und R. Schölls Erörterung Hermes XXII 359 bekannt: καὶ τὰς μὲν θυγατέρας ἱστοροῦσιν ἐκ τοῦ πρυτανείου τοῖς νυμφίοις ἐκδοθῆναι δημοσίᾳ τῆς πόλεως τὸν γάμον ἐγγυώσης καὶ προῖκα τρισχιλίας δραχμὰς ἑκατέρᾳ ψηφισαμένης· Λυσιμάχῳ δὲ τῷ υἱῷ μνᾶς μὲν ἑκατὸν ἀργυρίου καὶ γῆς τοσαῦτα πλέθρα πεφυτευμένης ἔδωκεν ὁ δῆμος, ἄλλας δὲ δραχμὰς τέσσαρας εἰς ἡμέραν ἑκάστην ἀπέταξεν Ἀλκιβιάδου τὸ ψήφισμα γράψαντος· ἔτι δὲ Λυσιμάχου θυγατέρα Πολυκρίτην ἀπολιπόντος (IG I Suppl. p. 114, 491[11]; Attische Grabreliefs 1028; Prosopogr. Att. 1695. 12028), ὡς Καλλισθένης φησί, καὶ ταύτῃ σίτησιν ὅσην καὶ τοῖς Ὀλυμπιονίκαις ὁ δῆμος ἐψηφίσατο. Und für die Mutter eines verarmten Nachkommen des Aristeides, des Traumdeuters Lysimachos, und deren Schwester erwirkte noch Demetrios von Phaleron eine Gnadengabe von drei Obolen täglich und erhöhte sie als Gesetzgeber auf eine Drachme.

Eine Hersetllung der Urkunde ist mindestens dieser Abschrift nach, von

deren Zuverlässigkeit gleich die Verlesung in der zweiten Zeile ΑΓΟΘΕΙ statt ΑΓΑΘΕΙ keine gute Meinung erweckt, selbstverständlich unmöglich. Kommt der Stein wieder zum Vorschein, so läßt sich mehr hoffen. Denn von der Inschrift aus Hagios Lukas bei Aliveri, die Baumeister als ‚leider auch großenteils verlöscht' bezeichnet, hat er nur den mittleren Teil, nämlich zehn Zeilen abgeschrieben, während ich, allerdings in vielstündiger, angestrengter Arbeit, Reste von siebenunddreißig zu entziffern fand (Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 163). Über Schrift und Dialect läßt sich, wo so wenig und dies wenige nur im Druck nach unzureichender Abschrift vorliegt, kaum urteilen. Immerhin sind rhotacistische Formen zweimal kenntlich und scheint die dem Dialect eigentümliche Kürzung der auslautenden langen Diphtonge ηι und ωι in τύχει ἀγαθεῖ und αὐτο[ῖ] Z. 9, wie bemerkt, wahrscheinlicher als αὐτο[ῖς], anzuerkennen zu sein. Εἶναι steht wie Z. 4 in den beiden von mir Ἐφημ. ἀρχ. 1890 S. 195 veröffentlichten Beschlüssen, dem Vertrage mit Histiaia und neben ἐξεῖν in der Tempelordnung von Oropos, εἶν dagegen in den Beschlüssen Ἐφημ. ἀρχ. 1872 S. 384 und 1887 S. 77 wie in zwei Beschlüssen aus Oropos IG VII 4250. 4251 (Sylloge 124. 123) und in dem Vertrage des Amyntas und der Chalkidier Sylloge 177, διδοῦν ἐπιτιμᾶν ἐξεῖν ἐκτιθεῖν in der Tempelordnung aus Oropos, τιθεῖν und καθιστᾶν in dem Beschlusse über die Ἀρτεμίρια. Gehört somit die Inschrift wahrscheinlich in die vormakedonische Zeit, so ist auch ohne weiteres Eingehen auf die Geschichte Eretrias die Vermutung gerechtfertigt, daß der Beschluß, unmittelbar nach dem Sturze einer Gewaltherrschaft am besten begreiflich, im Jahre 340 v. Chr. gerade nach jener Befreiung von den Tyrannen zustande gekommen sei, die den Eretriern zu glänzenderer Feier des Artemisfestes und zur Stiftung eines musischen Agones Anlaß gab. Ähnlich wird von dem Gesetz aus Ilion angenommen, es sei nach der Befreiung der Stadt von einem durch Lysimachos eingesetzten Tyrannen beschlossen worden.

Wien. ADOLF WILHELM

Nachtrag.

Den S. 7 und 13 erwähnten Beschluß der Eretrier über die Ἀρτεμίρια habe ich nunmehr Ἐφημ. ἀρχ. 1904 S. 89, die S. 10 erwähnte Inschrift aus Chalkis in derselben Zeitschrift S. 103 besprochen. Für μετᾶραι in der delphischen Inschrift S. 12 gibt der Beschluß der Sabbatisten aus Kilikien Journ. of hell. stud. XII 233 Z. 11 ff. ein Beispiel: τῶν δὲ ἀναθεμάτων τῶν ὄντων ἔν τε τοῖς ναοῖς καὶ τῶν ἐπιγεγραμμένων ἔν τε ταῖς στήλαις καὶ τοῖς ἀναθέμασιν μηδενὶ ἐξέστω μήτε ἀπαλεῖψαι μήτε ἀχρεῶσαι μήτε μετᾶραι. A. W.

Nausikaa.

Pyxis im Fine-Arts-Museum zu Boston.

(Tafel I.)

Die flache Pyxis, deren Form der bekannten, früher in der Sammlung Saburoff, jetzt im Berliner Museum befindlichen Büchse mit dem auftauchenden Helios[1]) im wesentlichen entspricht, stammt aus Athen, und zwar, wie mir zuverlässig versichert wurde, aus einem unmittelbar vor dem Acharnischen Tor gelegenen Grab, da sie bei dem Neubau eines Bankhauses in der heutigen Sophoklesstraße zutage kam.

Unsere Tafel gibt den stilistischen Charakter der Zeichnung hinlänglich treu wieder, wenn es der Nachbildung auch nicht gelang, die Sicherheit, Sauberkeit und Frische der rasch hingeworfenen Linien des Originals zu erreichen. Schon in der Abbildung wird man aus den gebrochenen, weißen Linien, welche die echten Teile von den Ergänzungen abgrenzen, erkennen, daß der Deckel zwar fragmentiert, aber recht glücklich fragmentiert ist, da kein Teil fehlt, der sich nicht ohne weiteres ergänzen ließe. Sämtliche Figuren sind in ihren oberen Teilen antik, die untere Hälfte der Beine dagegen meist ergänzt; indessen erhielten sich die Füße von Odysseus, Athena und Kleopatra auf alten Fragmenten. Die Höhe der Pyxis beträgt 0·035 *m*, der Durchmesser 0·14 *m*. Von den in Gold aufgetragenen Teilen blieb im Original meist nur die in leichtem Relief aufgetragene Tonunterlage; das Gold hätte auch an den rot wiedergegebenen Punkten unmittelbar über der Bodenlinie und an den Beeren des Kranzes auf der senkrechten Wand ergänzt werden können. Im Mittelpunkt des Deckels, welcher durchbohrt ist, dürfen wir uns nach erhaltenen Analogien einen ringförmigen Bronzegriff vorstellen.

Während auf gleichzeitigen attischen Gefäßen mythische Darstellungen immer seltener werden, muß der runde Streifen dieser Pyxiden zur Wiedergabe interessanter Scenen besonders eingeladen haben. Man erinnere sich außer der genannten Darstellung des Sonnenaufgangs an das Parisurteil mit den phantastisch bespannten Wagen der Göttinnen[2]), an die ganz singuläre Darstellung des Perseus mit den Graien[3]) und an die Hochzeit des Herakles und der Hebe (Forman Collection n. 364). Eine nicht minder bedeutungsvolle Scene reiht sich hier nun mit unserem Odysseusabenteuer an.

[1]) Furtwängler, Vasensammlung Berlin n. 2519; ders. Sammlung Saburoff I 63.

[2]) Dumont-Chaplain, Céramiques de la Grèce propre 10 (schlecht); Rheinisches Museum XXIX 1874 zu Seite 309 (noch schlechter).

[3]) Ath. Mitt. 1886 XI Taf. 10.

Da der Maler das Personal seiner Scene aufs notwendigste beschränkt, trotzdem der Rundfries das Einschieben von einigen weiteren Gestalten erlaubt hätte, so muß er auf die strenge Anordnung seiner Figuren Wert gelegt und dieselben absichtlich in der Form der bekannten geometrischen Zeichnung des sechsstrahligen Sterns verteilt haben. Die sechs Figuren stellen sich damit auf drei Durchmesser. An den Enden eines und desselben Durchmessers finden wir die Hauptacteure, Odysseus und Nausikaa; auch die beiden vor dem Fremdling erschreckt fliehenden Mägde stehen auf derselben Linie.

Ἀθηνάα — mit goldenen Armspangen und goldenem Ohrring, über dem Chiton den dorischen Peplos mit Überfall gegürtet, ähnlich wie an der Statue großen Stils aus Korinth,[4]) mit der Lanze in ihrer Linken — blickt auf Odysseus und weist ihm mit der Rechten den Weg zu Nausikaa, ein Zug, der nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Sinne des Epos entspricht, welches die Begegnung der beiden von der Göttin ersonnen sein läßt (ζ. 112). Die Ergänzung ihres Übergewandes ist nicht richtig; die Zickzackfalten entlang dem rechten Bein dürften nicht in eine freie Endigung auslaufen wie die Mäntelchen der archaischen Koren von der Akropolis, sondern sie müssen das Himation bis an seinen unteren Rand begleiten; ein treffliches Muster hätte dem Ergänzer die Fackelträgerin auf der stilverwandten Vase, Archäologische Zeitung 1882 Taf. 5, abgeben können. Athena trägt einen attischen, mit Tulamuster tauschierten Helm; nur wurden aus den sonst, z. B. Furtwängler-Reichhold 27, üblichen Quadraten in diesem Falle Rhomben, offenbar im Bestreben, die perspectivische Verschiebung des Musters auf der Rundung der Helmkappe wiederzugeben.[5]) Am Gesicht der Göttin passierte dem gewandten, aber nicht allzu sorgfältigen Maler das Mißgeschick, beim Decken des Grundes in die Profillinie hineinzuwischen und Stirn, Auge, Nase der Athena mit Firniß zu decken. Ὀδυσσεύς schreitet sachte vorwärts, Nausikaa entgegen und hält mit beiden Händen ein Bündel weiß gemalter Zweige vor seine Scham. Dieses Schamgefühl — und ich möchte für diesen Fall das Wort umwerten in das Gefühl, eine Scham zu haben — ein solches Gefühl muß einem Attiker des fünften Jahrhunderts, wenn wir nach den Kunstdarstellungen urteilen, in welchen nie auch nur der leiseste Versuch gemacht wird, eine Decenza anzubringen, als etwas kaum Verständliches erschienen sein

[4]) Amer. Journ. 1902 Taf. 10; vgl. Petersen bei Amelung, Vatican I 825 n. 28.

[5]) Es hat sich auch, allerdings aus jüngerer Periode, ein wirklicher Helm mit diesem Muster erhalten, und zwar auf einem Gladiatorenhelm älterer Form, der aus der Sammlung Bourguignon in Berliner Privatbesitz überging. An den Maßstab des Musters hielten sich die Maler nicht gebunden.

und es läßt sich diese Prüderie auch nur durch den engen Anschluß an die Poesie erklären, ζ 127:

> ὣς εἰπὼν θάμνων ὑπεδύσετο δῖος Ὀδυσσεύς,
> ἐκ πυκινῆς δ' ὕλης πτόρθον κλάσε χειρὶ παχείῃ
> φύλλων, ὡς ῥύσαιτο περὶ χροῒ μήδεα φωτός.

Durch magere Sträuchlein mit goldenen Beeren deutet der Maler δοιοὺς θάμνους (ε 476) an, ὁ μὲν φυλίης ὁ δ' ἐλαίης, unter welchen der Dulder die Nacht geruht hatte. Um den linken Arm gewickelt und dann über die Schulter zurückgeworfen trägt Odysseus noch den Schleier der Leukothea. Es ist ein florartiges, gesticktes, mit Randbordüre und weiß gemalten Fransen verziertes Stück Stoff, das wir ganz ähnlich auf Vasen dieser Periode häufig an Frauen, entweder über die Haare gezogen (Furtwängler-Reichhold Taf. 20 [Hera], Taf. 8 [Lipara]) oder nur von den Schultern über den Rücken herabhängen sehen (daselbst Taf. 8 [Hygieia]). Als kleinen Nebengewinn nehmen wir mit, daß durch die Pyxis der Name dieses Kleidungsstückes, das man häufig noch als Mäntelchen bezeichnen hört, vielmehr als κρήδεμνον festgelegt wird. Niemand wird der Verstoß gegen den Gang der Ereignisse, wie Homer sie erzählt, entgehen: Im Epos wirft Odysseus den Schleier sofort, als er auf festem Boden wieder zur Besinnung kam, ins Meer zurück. Aber der bildende Künstler, wenigstens der antike Künstler, der vor allem erzählen will, greift gerne zu charakterisierenden Beigaben, welche ihm die Verbindung der Ereignisse deutlich zu machen gestatten: dieser Vorteil scheint ihm so wertvoll, daß er dafür selbst schwerere Anachronismen in den Kauf nimmt. Odysseus schreitet zusammengeduckt. Darin möchte ich nicht etwa eine Reminiscenz an das ὑπεδύσετο suchen, sondern es liegt die Beobachtung des Künstlers zugrunde, daß Menschen, die nicht gewohnt sind, sich nackt vor fremden Augen zu zeigen, wenn sie sich unbekleidet von anderen betrachtet fühlen, sich krümmen, als ob sie dadurch etwas zu verbergen hofften. Dieser Zug wurde schon von älteren Malern an badenden Frauen beobachtet, man vergleiche Gerhard AVB 296.

Wie beim Erscheinen des Odysseus die Mädchen auseinanderstieben und nur Nausikaa, der Athene Mut in die Seele gelegt, standhält, das schildert unser Bild wiederum ganz der Dichtung entsprechend. Φυλονόη und Λευκίππη sind leider Gemeinplätze; wir glauben die beiden Gestalten von so und so viel Darstellungen des Brautraubes her zu kennen. Phylonoe trägt ein damals noch hochmodernes Kleidungsstück, den persischen κάνδυς (vgl. Jahreshefte VI 88), goldenen

Gürtel, goldene Punkte über der Haarbinde; letztere auch an Leukippe, welche außerdem mit Armspangen und goldenen Punkten, vielleicht als Gürtelenden gedacht, ausgestattet wurde.

Als schroffster Gegensatz zu den rennenden Mägden steht Ναυσικᾶ in vornehmer Ruhe da, in jener schön zusammengeschlossenen Haltung, wie sie ähnlich Polygnot nach Ausweis des Frieses von Gjölbaschi (Benndorf und Niemann „Gjölbaschi“ Taf. 7) und des bekannten Berliner Skyphos (a. a. O. Text S. 102) für eine der Mägde im Freiermord zu Plataiai verwendet hatte und die von der griechischen Kunst allmählich bis zu der raffinierten Eleganz der sogenannten Pudicicia im Vatican weiter entwickelt wurde. Während im Fall der Mägde beim Freiermord diese Haltung durch das Neigen des Hauptes den Eindruck von Trauer, von Sympathie für die hübschen Jungen, die schon sterben sollen, hervorruft, so wird an der Nausikaa durch eine minimale Änderung, nämlich das steile Aufrichten des Hauptes, der Ausdruck total verändert. Wir werden an die Haltung einer vornehmen Frau gemahnt, die in ihrem eigenen Haus einen Gast empfängt, den sie nicht sofort als ebenbürtig anerkennt. Die Königstochter trägt über dem Chiton einen kurzen gestickten Überrock, oder besser Bluse, eine elegante Modetracht des fünften Jahrhunderts, welche unserem Maler Ναυσικάαν εὔπεπλον gut zu kleiden schien. Dieses Kleidungsstück wird uns späterhin noch interessieren. Hier nur noch die Angabe über die vergoldeten Teile: Gürtel, Armspangen, Punkte über der Haarbinde.

Hinter Nausikaa die letzte Figur, Κλεοπάτρα, welche nach der Rollenverteilung, zu welcher erzählende Maler nun einmal greifen müssen, uns die Handlung schildert, aus welcher Nausikaa und ihre Mägde aufgescheucht wurden; sie hört nichts und sieht nichts als ihre Wäsche. Hier haben wir zunächst einen Fehler der Ergänzung zu berichtigen. Jetzt schaut es so aus, als ob das Stück Leinwand, das sie mit beiden Händen vor sich in der Luft hält, eine Fortsetzung ihres Chitons wäre, den sie, um ihn nicht ins Wasser zu tauchen, über die Knie aufgezogen hat und nun zwischen die Schenkel festklemmt. Natürlich müßte der Chiton hinten frei enden und das Tuch in den Händen sollte nur mit den gebogenen Faltenlinien verbunden sein, welche sich hinter dem Fuß noch erhielten und die dann wagrecht nach vorne laufen. Das Mädchen stampft mit den Füßen die Leinwand allmählich ins Wasser hinein, wie es ζ 90 geschildert wird

ταὶ δ' ἀπ' ἀπήνης
εἵματα χερσὶν ἕλοντο καὶ ἐσφόρεον μέλαν ὕδωρ,
στεῖβον δ' ἐν βόθροισι θοῶς, ἔριδα προφέρουσαι.

An dieser Figur finden sich goldene Punkte nur auf dem Gürtel und über der Haarbinde.

Von Bedeutung sind, wie mir wenigstens scheint, auch die roten, ursprünglich vergoldeten Punkte am unteren Bildrand, welche in ziemlich regelmäßigen Abständen von der Athena nach rechts hin bis zu dem Strauche laufen, und ein weiterer Punkt erscheint dann wieder vor dem linken Fuß der Leukippe. Zunächst denkt man, es handle sich um ein Ornament am unteren Bildrand. Allein dadurch, daß die Decoration dann links von Athena, rechts vom Busch und links von Kleopatra aufhören würde, wird jene Auffassung überhaupt ausgeschlossen. Dann aber kann es sich nur um zur Erde gefallene Bälle handeln, die allerdings etwas zu regelmäßig angeordnet sind.

Man versäume auch nicht zu beobachten, daß die weiß aufgesetzten Steinchen über der Grundlinie für eine attische Vase dieser Periode im Gegensatz zu unteritalischen Gefäßen noch etwas Besonderes bedeuten und man rufe sich die Worte des Pausanias X 25, 11 aus der Beschreibung der Iliupersis ins Gedächtnis: *ἄχρι μὲν δὴ τοῦ ἵππου αἰγιαλός τε καὶ ἐν αὐτῷ ψηφῖδες ὑποφαίνονται.* Ebensogut als den Strand des Meeres kann der Kies auch das Ufer eines Flusses bedeuten.

Bei Homer besorgen die Mägde erst die Wäsche, legen sie zum Trocknen aus, baden sich dann und nehmen das Mahl ein; erst zum Schluß kommt das Ballspiel, das zum Erwachen des Odysseus führt. So kleine Widersprüche gegen den Gang der Handlung im Epos wie der, daß auf der Pyxis noch gewaschen wird, während Odysseus schon erwacht ist, und der schon erwähnte, daß der Held den Schleier noch nicht der Leukothea zurückgegeben hat, so unscheinbare, nur bei genauerem Zusehen erkennbare Abweichungen würden nicht gegen die Annahme sprechen, daß unser Maler seinen Stoff der Odyssee entnahm. Einschneidendere Discrepanzen zwischen Bild und Epos weisen ja die Friese von Gjölbaschi auf und doch hat der Künstler dort nichts anderes beabsichtigt, als den Stoff des Epos im Bilde vorzuführen.

Versuchen wir nun, die Entstehungszeit unserer Pyxis möglichst eng zu umgrenzen, so kommt uns dabei zustatten, daß der Maler augenscheinlich einem bereits bekannten Vasenmaler sehr nahe gestanden haben muß, so nahe, daß mancher sogar an Identität der Person denken wird. Man vergleiche den Aryballos des Xenophantos, abg. Antiquités du Bosphore Cimmérien Taf. 46; C R. 1866 Taf. 4. Ganz frappant ähnlich sind die siebenblättrigen Palmetten mit dem goldenen Punkt im Herzblatt, den spiralförmigen Ansätzen an der Umrahmungslinie und den Blättchen in den Zwickeln zwischen je zwei Palmetten.

Auch die Sträucher mit den goldenen Beeren kehren wieder. Von Figürlichem lassen sich ja nur die wenigen gemalten Gestalten außen an dem Bild des Xenophantos, namentlich ihre gestickten Gewänder, vergleichen. Unsern Maler müssen wir älter ansetzen als Meidias und Aristophanes; denn der letzteren Manier, die Faltenpartien über dem Bein von den freihängenden Falten durch scharfe Unterscheidung zu trennen, kennt unser Meister noch nicht; die durchlinierten Falten im Gewand der Leukippe erinnern sogar noch an den strengen Stil. Auch ist das Auflösen der Haarmasse in einzelne Wellenlinien hier noch nicht mit der durch lange Praxis erworbenen Routine durchgeführt wie von Aristophanes und Meidias. Wir dürfen demnach die Entstehungszeit unserer Pyxis zwischen die Jahre 440 und 430 einschließen.

Der Maler weiß selbst die Mägde der Nausikaa beim Namen zu nennen. Aus dem Epos stammen freilich diese Namen nicht und auch Sophokles kann in seinem Ναυσικάα ἢ Πλύντριαι genannten Stück die Mägde nur als Chor behandelt, somit nicht durch Namen individualisiert haben. Jene Namen sind also entweder von unserem Maler oder dem Schöpfer seines Vorbildes verteilt, und zwar nach eigenem Gutdünken ohne einen Anhalt an der mythischen Überlieferung. Hier drängt sich uns eine zweite bedeutsame Reminiscenz auf: unwillkürlich kommt uns aus diesem Anlaß eine Pausaniasstelle X 26, 2 in Erinnerung, welche sich auf die Iliupersis in Delphi bezieht: τούτων ἐν Ἰλιάδι καλουμένῃ μικρᾷ μόνης ἐστὶ τὸ ὄνομα τῆς Δηϊνόμης. τῶν δ᾽ ἄλλων ἐμοὶ δοκεῖν συνέθηκε τὰ ὀνόματα ὁ Πολύγνωτος. Aber die schönklingenden Bezeichnungen der Mägde, Phylonoe und Kleopatra, führen uns zunächst auf einen anderen, erheblich schwächer glänzenden Malernamen. Phylonoe und Kleopatra[6]) heißen zwei unmittelbar nebeneinander stehende Mädchen auf der Schale des Xenotimos, abg. Alte Denkmäler I 59, welche die Familie des Tyndareos um das Mirakel des Eis versammelt zeigt, und in dieser Scene sind, wie Robert im Archäologischen Anzeiger 1889 S. 143 nachwies, jene Namen mythologisch begründet. Eine Erklärung für dieses auffallende Zusammentreffen, welches in größerem Zusammenhange untersucht werden muß, vermag ich

[6]) Der Name Kleopatra geht ohne mythische Bedeutung in die Namen über, welche in Zustandsbildern polygnotischen Charakters im allgemeinen Glück, Liebe, Wohlleben und ähnliches ausdrücken. Er kehrt so auf einem der Pyxis etwa gleichzeitigen Aryballos im Britischen Museum, Cat. III E 697, wieder in Verbindung mit Aphrodite, Peitho, Eudaimonia, Paidia und Eunomia; allerdings aber nicht wie Roschers Lexikon II, 1 1255 lehrt, als „einer der hochzeitlichen Dämonen". Dieser furchtbare Dämon der Hochzeit verdankt seine Existenz lediglich der Gelehrsamkeit des kaiserlichen Ministerialrats a. D. Baumeister (Denkmäler III 1302). Es fehlte gerade noch, daß ein wissenschaftliches Lexikon nachredet, was doch nur die Ansicht eines Verfassers ist, der seine Hilflosigkeit auf archäologischem Gebiet so eclatant erwiesen hat wie Baumeister.

nicht vorzuschlagen; wohl aber kenne ich einen ganz analogen Fall, der mich abhält, beim Suchen nach der Quelle für jene Namen auf der Pyxis schon bei Xenotimos halt zu machen. Auf dem prächtigen, unserer Odysseusdarstellung gleichzeitigen Amazonenaryballos aus Kyme, abg. Fiorelli, Vasi Cumani 8, lauten vier von den sechs erhaltenen Amazonennamen: Aristomache, Klymene, Kreusa und Laodoke. Dümmler (Jahrbuch 1887 S. 173) fiel es zuerst auf, daß Pausanias X 26, 1 in der Iliupersis des Polygnot unter den gefangenen Troerinnen nennt: Κλυμένη τε καὶ Κρέουσα καὶ Ἀριστομάχη καὶ Ξενοδίκη. Von den vier Namen besteht demnach nur zwischen Laodoke und Xenodike eine Differenz und diese wird noch dadurch abgeschwächt, daß in demselben Gemälde Polygnots auch eine Laodike auftritt. Zudem spielt bekanntlich die Troerin Laodike in der Iliupersis Polygnots zu Athen eine ganz besondere Rolle, da ihr dort durch die Züge von Kimons Schwester eine Ausnahmestellung gesichert war. Laodoke auf dem Aryballos erweist sich aber noch aus einem andern Grund lediglich als Verschreibung. In einer Sage, welche nach Roberts Auffassung (Iliupersis 62) auf die Gestaltung der Laodike im delphischen Gemälde eingewirkt hat, tritt sie in Verbindung mit einem Munichos; auf dem Aryballos heißt aber die der Laodoke nach linkshin nächstfolgende Figur gerade auch Munichos. Mit diesem bezeichnenden Zusammentreffen hatte Robert nicht einmal gerechnet; darnach muß aber nicht nur Roberts Combination richtig sein, sondern wir dürfen auch statt Laodoke auf dem Aryballos vielmehr Laodike lesen. So arm an Namen ist die griechische Sprache wirklich nicht, daß die gestaltenden Dichter von zwei ganz verschiedenen Sagenkreisen in drei Namen sicher, wahrscheinlich sogar in vieren durch reinen Zufall übereinstimmen könnten. Eine solche Armut im Finden von Namen wäre bei Dichtern nicht zu verstehen; begreiflicher ist sie bei Malern. Da überdies jene drei Gestalten der Iliupersis von Polygnot gerade zu einer Gruppe zusammengefaßt sind, so läßt sich das Wiederkehren dieser Namengruppe nicht anders als durch einen Zusammenhang mit dem Maler verstehen, da eine Verwandtschaft der Gemälde nicht vorliegt. Diese Analogie läßt uns also vermuten, daß auch bei der Übereinstimmung zwischen unserem Meister und Xenotimos statt einer Verbindungslinie vom einen zum andern, vielmehr Linien von beiden zu einem dritten hinaufführen und das Verhältnis, das sich beim Amazonenaryballos feststellen ließ, deutet uns die Richtung an, wo die Quelle zu suchen.

Der Pyxismaler hat seine Gestalten sicher nicht selbständig erfunden, denn wenigstens zwei von seinen sechs Figuren lassen sich schon in einer erheblich vorausliegenden Zeit nachweisen. Zunächst der Odysseus. Er war uns bereits sowohl

aus einer ziemlich genauen als aus einer leicht variierten Wiederholung bekannt. Wesentlich die gleiche Figur, nur nach rechts hin gewandt, kehrt auf einem Kantharos im Britischen Museum E 156 wieder, von welchem wir die entscheidenden Teile nach einer, der Gefälligkeit des Herrn Arthur Smith verdankten Photographie abbilden (Fig. 1). Der Kantharos gibt sich mehr noch als durch die hier abgebildete Seite durch die beiden ruhig stehenden Gestalten der Rückseite als ein dem Becher des Epigenes gleichaltriges Werk zu erkennen; man wird demnach mit seinem chronologischen Ansatz kaum unter 450 herunter gehen dürfen. Unser Pyxismaler erweist sich dadurch nicht nur in der Figur des Odysseus von einem älteren Vorbild abhängig, sondern er hielt es leider auch für nötig, sein Original zu „verschönern". So ungeschickt und flüchtig der Maler des Kantharos pinselt, so zeigt sein Odysseus doch viel sprechendere Züge als der schöne Mann auf der Pyxis. Auf dem Kantharos hängen dem Dulder die Haare wie feucht herab, doch deutlich im Anschluß an das Bild Homers ζ 131 von der durch Regen durchnäßten und vom Sturm zerzausten Löwenmähne, auch an die Worte v. 137: σμερδαλέος δ᾽αὐτῇσι φάνη κεκακωμένος ἅλμῃ. Selbst sein verlegenes Lächeln wird beabsichtigt sein, wenn wir uns den Ausdruck im Urbild auch gewiß weniger blöd vorzustellen haben. Sodann sagt uns der wesentlich kleinere Schritt, den Odysseus auf dem Kantharos ausführt, wie zaghaft der Held in einen Kreis tritt, für den er sich nicht gehörig costümiert fühlt. Auch daß das dem Beschauer näher zu denkende Bein vorgesetzt wird, ist, weil es vom Gewohnten abweicht, ein beabsichtigter Zug. Die Bewegung bekommt dadurch etwas Linkisches, was hier ganz an seinem Platze ist, und dann scheint mir diese Haltung noch aus dem Grunde sinnvoll, weil Odysseus den Körperteil, welchen er der Handlung nach zu verbergen sucht, nun tatsächlich auch für den Beschauer verbirgt.



Fig. 1 Kantharos des Britischen Museums.

Die frühere, auch in dem neuen Katalog noch befolgte Deutung des Kantharosbildes auf Odysseus und Leukothea wird durch das factisch Gegebene,



Fig. 2 Amphora in München.

die Zweige in den Händen des Helden, erledigt. Aber allerdings darf man nun nicht sofort sagen, es sei Odysseus und Nausikaa. Das Mädchen, das, vor Schrecken gelähmt, mit schlaff herabhängenden Armen in die Knie sinkt, während sie den alten Seeräuber, für den sie Odysseus hält, starr anblickt, diese Schwachheit fügt sich nicht in das Bild der Königstochter, welcher Athena Mut in die Seele legte, ein Charakter, der durch Homer ein für allemal festgelegt ist. Es handelt sich vielmehr um eine der Mägde der Nausikaa, und das Bild auf dem Kantharos gibt sich damit deutlich als Ausschnitt aus einem größeren Ganzen zu erkennen: darum genügen auch die beiden Gestalten in so auffallend mangelhafter Weise zur Füllung des Bildfeldes auf dem Becher. Wir ahnen aber demnach, wie viel weniger banal die fliehenden Genossinnen im Original aufgefaßt waren als die Gestalten der Leukippe und Phylonoe. Das persönliche Ungeschick des Kantharosmalers, das besonders in dem genau wagerecht und geradlinig verlaufenden unteren Abschluß des Gewandes der Magd hervortritt, müssen wir natürlich für das Vorbild wiederum in Abrechnung bringen. Wie ein wirklicher Künstler die Beinstellung dieser Gestalt motivierte, können wir nach der verwandten Figur der Kreusa in einem Vasenbild (Huddilston, Greek Tragedy 168) und der Kreusa des Amazonenaryballos ahnen.

Der bekannten Gestalt des Odysseus begegnen wir ferner auf einer Amphora in München abg. Gerhard AV B. 218; Jahn n. 420 (Fig. 2). Hier hat allerdings der vielgeprüfte Held noch eine derartige Verballhornung zu erdulden, daß man uns den behaupteten Zusammenhang abstreiten könnte, wenn nicht das Wiederkehren einer weiteren Figur, der Kleopatra, die Gemeinsamkeit der Quelle für beide Maler über allen Zweifel erhöbe. Der Stil des Amphorenmalers enthält noch

ganz archaische Züge, so im Durchlinieren der Faltengänge, der regelmäßigen Einteilung der Röcke in glatte und gefältelte Streifen. Aber man sieht ja sofort, daß der Maler noch weit mehr ungeschickt als archaisch ist; man wird sein Werk um 460 herum anzusetzen haben. Vielleicht haben wir gar die Arbeit eines in Athen zum Maler abgerichteten Barbaren vor uns, wenigstens scheinen die Verse Homers nie in sein Ohr gedrungen zu sein; verstanden hat er sie gewiß nicht. Wenn er Odysseus mit den Zweigen in der Luft fuchteln läßt, so kann ihm nicht bewußt geworden sein, zu welchem Zweck der Dichter seinen Helden mit feister Hand Zweige abbrechen läßt.[7]) Und dachte er je bei der davon rennenden, aber den Kopf zurückwendenden Mädchengestalt an Nausikaa, so hat er doch in seinem Original die wirkliche Nausikaa nicht herausgefunden: denn ein denkender Künstler kann die Königstocher, welche Homer in Gegensatz zu ihren törichten Mägden setzt, nicht davonlaufen lassen. Dankbar müssen wir diesem verunglückten Historienmaler doch sein; denn wenn drei unter seinen fünf Jungfrauen als Wäscherinnen beschäftigt sind und wenn als Staffage ein Baum mit zum Trocknen aufgehängter Wäsche verwendet wird, so erhellt daraus, daß in dem gemeinsamen Vorbild unserer drei Vasenmaler die ὁμοῦ Ναυσικάᾳ πλύνουσαι eine große Rolle spielten. Den Schluß aus dieser Tatsache ziehen wir später.

Die beiden dem Beschauer zugewandten hochgeschürzten Mädchen mögen, wenn wir sie uns in einen menschlicheren Stil übertragen denken, recht lustig gewirkt haben. Sie erzählen uns, daß auch schon vor mehr als vierundzwanzig

[7]) Friedrich Marx im Rheinischen Museum 1887 S. 251 erhoffte von diesem schlotterigen Odysseus die Bestätigung seiner Hypothese, daß in der Odyssee der Held ursprünglich als Schutzflehender mit dem ἱκετήριος κλάδος sich an Nausikaa herangemacht, und daß nur ein prüder Rhapsode später die Zweige als Decenza umgedeutet habe. Wir schauen jetzt etwas tiefer in das Werden dieser ungemein vielsagenden Prüderie. Aus den Monumenten erfuhren wir, daß in mykenischer Zeit über ganz Griechenland hin und in manchen Gebieten wie Kreta bis ins VI. Jahrhundert hinein von den Männern ein Lendenschurz getragen wurde. Die erwachende griechische Cultur war es, die diese Tugend zum alten Plunder warf. Im Anfang war die Prüderie. In die Construction von Marx spielt die jüdische Mythologie und ihr Adam hinein; die beschnittenen Orientalen haben freilich nach dem Zustand wilder Nacktheit die ängstliche Verhüllung des Körpers nie wieder überwunden; bei ihnen wächst mit der Cultur auch die Prüderie. Aber bei den Griechen beobachten wir von der Zeit ab, seit der wir sie mit Hilfe der Monumente verfolgen können, gerade die umgekehrte Entwicklung: am Ende des achten Jahrhunderts fällt bei den Spielen in Olympia der Schamgürtel, während die Odyssee ω 88 die Gürtung zum athletischen Kampfe noch kennt. Nur in einzelnen Teilen Griechenlands, und zwar bezeichnenderweise nicht in solchen, welche im Geruche besonderer Sittenstrenge standen, nämlich Ionien, konnte man auch in späterer Zeit nicht von der Decenza lassen. Diese letzte Beobachtung hat Benndorf monumental belegt: Gjölbaschi 248. Für den Gedanken von Marx beweist überdies jener Odysseus aus dem Grunde nichts, weil wir jetzt dem Originale näher stehende Copien kennen, welche tatsächlich mit ihrem κλάδος nichts anderes bezwecken als zu verdecken.

Jahrhunderten den Wäschermädeln das Klatschen wichtiger war als das Waschen. So sehr sind sie in die große Neuigkeit, die sie sich mitzuteilen haben, vertieft, daß die eine untätig ihr Wäschestück in der Rechten herabhängen läßt und daß die andere, wenn sie überhaupt weiterarbeitet, jedenfalls nicht auf ihre Arbeit schaut. Rechts von der kurzlockigen Magd steht einer der Steine, auf welchen die Wäsche geklopft wird und die auch heute noch im Süden ein für die Wäsche so verhängnisvolles Dasein führen. Nichts haben uns die fliehenden Mädchen zu sagen, auch Nausikaa nicht, wenn sie überhaupt, woran wir nicht glauben wollten, mit der Gestalt zunächst der Göttin gemeint war.

Athena wurde zu einem hölzernen Statisten und selbst auf der Pyxis tritt sie in einer Gestalt auf, die noch für so und so viel andere, total verschiedene Scenen ebensogut passen würde. Wenn nun weder die eine noch die andere dieser faden Athenagestalten aus dem Original stammte? Vielleicht mußten beide Maler in dieser Figur vom Original abweichen, weil hier die Göttin eine Gestalt hatte, die sich in den Fries einer Vase nicht wohl einfügte. Folgende Erwägung führte mich auf diesen Verdacht und zugleich auf eine, wie ich glaube, nicht unwahrscheinliche Lösung.



Fig 3 Amphora des Britischen Museums.

Die nolanische Amphora im Britischen Museum E 316 (Fig. 3) wirkt aus zwei Gründen ganz frappierend. Zunächst durch das ungemein intensive geistige Leben, das sie ausstrahlt; dann durch ein kaum auf einer anderen Vase ebenso schroff auftretendes Mißachten der Silhouette und ihrer Wirkung. Auch kann man angesichts dieser Amphora nur sagen, daß gegen die Gesetze des Stils in der Vasenmalerei nicht ungestraft gesündigt wird. Das in der Luft schwebende Oval, welches die Figur der Athena umschreibt, geht nun einmal nicht zusammen mit dem länglichen Streifen, den die stehende Gestalt bildet. So stark herausknallende Farbflecken müssen zueinander in Rapport gesetzt werden. Da zweifellos etwas Bedeutendes in diesem Bilde steckt, erklären wir uns jene Discrepanz am

einfachsten durch die Annahme, daß beide Figuren aus der großen Malerei, der Malerei mit Farben stammen, in welcher der Contur nicht die dominierende Rolle spielt wie in der Vasenmalerei und wo dann auch durch die Verbindung mit weiteren Gestalten der Contrast zwischen den beiden hier vorhandenen aufgewogen werden konnte. Das stehende Mädchen erinnert unmittelbar an die Nausikaa der Pyxis. Viel würde dies ja nicht sagen, da ähnliche Figuren nicht allzu selten vorkommen. Aber man sehe sich das Mädchen noch etwas genauer an und man wird an ihm einen Zug entdecken, der eine ganz bestimmte Erklärung fordert. Die Zickzackfalten der Peplosränder, anstatt, wie es die normale Lage erfordert, an der rechten Körperseite herunter zu laufen, verschieben sich vielmehr zum Teil bis in die Mittellinie des Körpers hin. Dieses Schwingen der Falten läßt sich nur so erklären, daß das Mädchen rasch eine Wendung ausgeführt hatte, welcher das Gewand noch folgt, während sie nun plötzlich wieder in der vorher eingenommenen Richtung beharrt; sie hatte also einen Versuch gemacht, sich fortzubewegen, steht nun aber doch wie durch einen fesselnden Anblick festgebannt. Obwohl der Vasenmaler diesen Zwiespalt nicht mit genügendem Können durchzuführen verstand, so bin ich mir doch bewußt, ihm nicht meine eigenen Gedanken aufgedrängt zu haben. Die in jener Mädchengestalt ausgedrückte Situation, das Fortwollen und doch Gebanntsein, dürfte sich kaum ein zweitesmal so prägnant wiederfinden wie in der Scene zwischen Odysseus und Nausikaa. Darum möchte ich glauben, daß wir auf der nolanischen Amphora wie auf dem Kantharos einen auf zwei Figuren beschränkten Ausschnitt aus dem großen Gemälde besitzen, dessen Nachwirkung wir in den drei erstgenannten Vasen constatieren konnten. Dann verstehen wir, warum Athena sich nicht in den Rahmen eines Vasenbildes fügen will. Und wie gut paßt sie nun zu unserer Scene! Nicht agierend, sondern ernst wie das Schicksal sitzt sie im Hintergrund und läßt die Menschen handeln nach Plänen, die sie erdachte.

Die Gestalt der Athena allein schon würde beweisen, daß das Vorbild, das wir erschlossen, nicht als einreihiger Fries componiert war. Die Göttin wird wohl noch etwas mehr, als es auf der Amphora möglich war, in die Höhe gerückt, die Mitte des Bildes eingenommen haben. Also nach der Anordnung, welche wir gewöhnlich polygnotisch nennen, standen die Figuren auf verschiedene Höhen im Bilde verteilt. Zu Füßen der Athena kämen Odysseus und Nausikaa zu stehen, und zwar nach Ausweis der drei älteren Copien, Odysseus nach rechts schreitend, Nausikaa nach links gewandt. Wohl oberhalb der Hauptacteure, zwischen sie und die Göttin eingeschoben, zwei Mägde, die zu fliehen

suchen, vielleicht vor Schreck nicht fliehen können wie das Mädchen auf dem Kantharos. An sie mögen sich weniger erregte Genossinnen, etwa wie auf der Münchener Amphora, nach außen hin angeschlossen haben, so daß sie also den erstgenannten vorauseilend gedacht waren. Gegen die Bildränder hin werden dann die Wäscherinnen gefolgt sein, vielleicht auch auf der einen Seite die mit der Wäsche in ihren verschiedenen Stadien beschäftigten Mädchen und auf der anderen Ballspielerinnen. Diesen letzten Gedanken vermag ich aber vorläufig nicht durch eine passende Parallele aus den erhaltenen Monumenten genügend zu stützen, wohl aber werden wir sogleich einen leichten Hinweis hierauf entdecken. Zu den Wäscherinnen gehört als landschaftliches Beiwerk der Baum, an dem Wäsche zum Trocknen hängt; auch der Stein zum Klopfen der Wäsche. Damit soll nicht gesagt sein, daß dieser Baum dem Maler zur Belebung der Landschaft genügt hätte; allein die complicierte Frage, inwieweit diese Entwicklungsstufe der Malerei skenisches Detail überhaupt verwandte, kann hier nicht angeschnitten werden; wir haben nicht die Absicht, hier allgemeine Studien über polygnotische Malerei aufzurollen, sondern es sollen nur Schlüsse aus dem unmittelbar vorliegenden Material gezogen werden. Auch das Gebüsch, unter dem Odysseus geruht hatte, konnte ja nicht fehlen.

Wir sahen, daß die Vasenmaler uns mit bloßen Ausschnitten aus einem Nausikaabild abspeisen. Die Wahrnehmung aber, daß ein solches Bild sicher in der Vasenmalerei Nachklänge hervorrief, läßt uns vermuten, daß ein weiterer Anklang nicht unberührt vom Hauptthema ist, trotzdem hier die Verbindung nicht durch die Wiederholung eines Taktes, um im Bilde zu bleiben, hergestellt wird, sondern der Anklang nur die weitere Ausführung des Themas bildet. Dumont und Chaplain haben in ihren Céramiques de la Grèce propre Taf. 8 eine damals in athenischem Privatbesitz befindliche Oinochoe abbilden lassen, die wir hier (Fig. 4) wiederholen. Diese Oinochoe stammt aus derselben Zeit wie unsere Pyxis, beide Gefäße stehen sich silistisch nahe und berühren sich auch in der Wiederholung eines Details, dem gestickten Überhemd, wie an der Nausikaa. Das Wäschefest, das in der Pyxis kaum sichtbar hereingezogen wurde, ist hier das Hauptthema geworden. Es wird getrocknete, am Boden ausgebreitete Wäsche noch leicht mit Wasser besprengt — genau so wie es auch deutsche Hausfrauen machen — bevor sie gefaltet wird. Eine Schaukel dient dazu, um die fertig gefalteten Stücke übereinander zu legen. Über einen Stuhl hingeworfen liegt vom Trockenplatz zusammengeraffte Wäsche, welche noch der Procedur des Faltens unterworfen werden soll. Eben dieser Stuhl und die Anwesenheit eines Knaben zeigt deutlich genug, daß

der Maler an eine Scene in der Gynaikonitis dachte und, wenn wir an einem Zusammenhang mit dem Nausikaabild festhalten, so wären sicher die Gestalten des Vorbildes auf der Vase zu einer Alltagsscene degradiert. Aber man lege darum nicht unsere Vermutung als allzu vag ad acta. Ein Detail, das man nicht sofort entdeckt, spricht zu unseren Gunsten. Die aufrechte Frauengestalt, welche die letzte Hand an die fertige Wäsche legt, hält in ihrer Linken einen goldenen aufgesetzten Ball: in der Nausikaascene folgt aber gerade auf das Fertigstellen der Wäsche das Ballspiel. Für die Genrescene ist dieser Zug ganz bedeutungslos;



Fig. 4 Oinochoe im Privatbesitz zu Athen.

wäre er beabsichtigt, so hätte ihn der Maler mehr betont. Also glaube ich, daß wir in der Tat auch dieses weiter fortgeschrittene Stadium des Wäschefestes aus dem gemeinsamen Vorbild unserer Vasenmaler herleiten dürfen. Selbst ohne die hier versuchte schärfere Begründung hatte Pottier (im Text zu Dumont I 304) bereits an den Zusammenhang mit dem Nausikaabild geglaubt.

Um zwischen Vermutung und sicherem Nachweis eine scharfe Grenze zu ziehen, constatieren wir nun, daß aus der monumentalen Überlieferung für die Zeit um 460 und wahrscheinlich für Athen ein Gemälde in „polygnotischer“ Composition, Odysseus und Nausikaa mit ihren waschenden Mägden am Flusse, ganz der homerischen Erzählung entsprechend, zu erschließen ist. Diese Schöpfung wirkte auf Vasenmaler der verschiedensten Stilrichtungen ein und übte geraume Zeit hindurch eine Wirkung aus, die sich nach den zufällig erhaltenen Vasen etwa dreißig

Jahre lang verfolgen läßt. Durch eine literarische Notiz, Paus. I 22, 6, erfahren wir aber, daß der um eben diese Zeit in Athen tätige leitende Meister der Malerei, Polygnot: ἔγραψε δὲ καὶ πρὸς τῷ ποταμῷ ταῖς ὁμοῦ Ναυσικᾷ πλυνούσαις ἐφιστάμενον Ὀδυσσέα κατὰ τὰ αὐτὰ καθὰ δὴ καὶ Ὅμηρος ἐποίησε. Wenn wir behaupten, daß sich schriftliche und monumentale Überlieferung deckt, so ist dies nicht zu viel gesagt; kein polygnotisches Bild läßt sich mit größerer Sicherheit in Nachwirkungen erweisen.

Für den Stil Polygnots erfahren wir freilich aus diesen Nachbildungen nichts, nicht einmal so viel als aus den Copien der Parthenos für die Formenbehandlung, in welcher Phidias sein Goldelfenbeinbild durchführte. Wenn der Unterschied zwischen Vasenbild und in Farben durchgeführtem Gemälde so groß ist wie zwischen Marmorcopie und chryselephantinem Original, so kommt im Gegensatz zu jenen römischen Copien bei unseren Nachbildungen aus dem fünften Jahrhundert noch das für die Vorstellung vom Original erschwerende Moment hinzu, daß die frühe Periode sclavische Copien überhaupt noch nicht kennt. Aber wir wissen ja so gar wenig Authentisches von der Kunst Polygnots, daß uns ein, wenn auch kleiner, so doch sicherer Fortschritt in der Anschauung seiner Schöpfungen willkommen sein muß.

Schon um ungefähr 460 malte also Polygnot an seiner Nausikaa. Dann aber läßt sich ein causaler Zusammenhang seines Themas mit der Tragödie des Sophokles füglich nicht bezweifeln, die den Titel Ναυσικάα ἢ Πλύντριαι führt und deren Première mit guten Gründen vor 456 angesetzt wurde.

Sehen wir uns diese Gründe an. Das Stück muß ein Jugendwerk gewesen sein, weil der Dichter selbst die Rolle der Nausikaa durchführte und sich dabei durch sein gewandtes Ballspiel auszeichnete. Noch ein bestimmteres Datum fand Christ[5]) heraus. Sophokles war es, der mit der Sitte brach, daß der Dichter selbst eine Rolle seines Stückes übernimmt. Nun figuriert in den Siegerverzeichnissen seit 456 neben dem siegenden Dichter auch der siegreiche Schauspieler; also haben wir 456 als das Epochenjahr für jene Neuerung zu betrachten. Da in der Nausikaa wie im Thamyras Sophokles selbst die Titelrolle creierte, so müssen beide Stücke vor 456 aufgeführt sein. Für die Entstehungszeit der Dichtung bleibt also ein ganz kleiner Spielraum, da der terminus post durch das erste Auftreten des Dichters im Jahre 468 gegeben ist. Somit besteht zwischen Dichtung und Gemälde, selbst wenn man an die denkbar entferntesten Grenzen geht, nur ein Zeitunterschied von wenigen Jahren, höchstens etwa acht Jahre. Eine vollständige zeitliche Coincidenz wird aber durch keinen Grund ausgeschlossen.

[5]) Griech. Litteraturgeschichte, in Iwan Müllers Handbuch VII⁴ 241.

Der einzige Vers, welcher aus der Nausikaa erhalten blieb, nennt ein Detail, das die Beziehungen zwischen Drama und Bild noch enger knüpft. Fr. 391, das uns Pollux VII 45 aufbewahrte, lautet: Πέπλους τε νῆσαι λινογενεῖς τ᾽ ἐπενδύτας. Aus Eustathius zur Ilias p. 1226, 44 erfahren wir, daß dieser ἐπενδύτης ein χιτωνίσκος war, somit ein kleiner Chiton, der über den größeren gezogen wurde, also auch nichts anderes als das Gewandstück seither unbekannter Benennung, welches wir an der Nausikaa auf der Pyxis und an der Wäscherin auf der Oinochoe fanden.[3]) Da das polygnotische Bild zeitlich mit der Aufführung der Plyntriai zusammenfällt, da in ihm wie im Stücke ein Detail, der ἐπενδύτης, wiederkehrt, kann ich mir das Verhältnis von Dichter und Maler nicht bloß als die ferne Berührung einer allgemeinen Anregung vorstellen. Auch wenn beidemal das Wäschegeschäft, wie es für die Dichtung durch den Nebentitel erwiesen wird, mehr in den Vordergrund gerückt wird als bei Homer, beschränkt sich die Möglichkeit einer nur zufälligen Übereinstimmung. Wir haben einen bestimmten Grund zu suchen, warum das Bild unmittelbar auf das Drama folgte.

Einem vorauszusehenden Einwand wäre zunächst zu begegnen. Unsere Exegese ließ keinen Zweifel, daß sich die erhaltenen Darstellungen eng an die Schilderung Homers anlehnen. Dies ist nicht zu leugnen und wird durch kleine Widersprüche nicht aufgehoben. Allein trotzdem schließt dies die unmittelbare Inspiration durch Sophokles nicht aus. Denn auf welches andere Stück besser als auf Nausikaa könnten folgende Angaben über Sophokles zielen; in der vita 20: τὴν Ὀδύσσειαν δ᾽ ἐν πολλοῖς δράμασιν ἀπογράφεται und bei Athenaeus 277 e: ἔχαιρε δὲ Σοφοκλῆς τῷ ἐπικῷ κύκλῳ, ὡς καὶ ὅλα δράματα ποιῆσαι κατακολουθῶν τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ? Eines der drei aus der Tragödie erhaltenen Fragmente belegt überdies diesen sclavischen Anschluß an Homer. Das Fr. 392 bietet lediglich das Wort λαμπήνη. Dazu gibt Hesychius die Erklärung: εἶδος ἁμάξης, ἐφ᾽ ἧς ὀχοῦνται. ἔνιοι ἀπήνη. Wenn wir uns nun erinnern, daß Homer ζ 57 die Nausikaa auf einer ἀπήνη an den Fluß fahren läßt, so ergibt sich auch in diesem für das Drama erst recht nebensächlichen Zug vollständige Übereinstimmung mit Homer.

[3]) Der ἐπενδύτης tritt, soweit ich bis jetzt sehe, erst nach den Perserkriegen auf. Die ältesten Beispiele weisen in die Zeit vor 460, so Compte-Rendu 1877 Taf. 4 u. 5, auch 1873 S. 245, ferner Robert, Marathonschlacht S. 56. Häufig begegnet das Kleidungsstück auf weißgrundigen Lekythen, Benndorf. Griech. Vasenbilder 14, 25, 33. Weitere Beispiele Mon. In. III 30; IV 51; Supplem. 21. Die Beschreibung babylonischer Tracht durch Herodot I 195: ἐσθῆτι δὲ τοιῇδε χρέωνται, κιθῶνι ποδηνεκέϊ λινέῳ καὶ ἐπὶ τοῦτον ἄλλον εἰρίνεον κιθῶνα ἐπενδύνει . . . läßt vermuten, daß diese Tracht erst infolge der Perserkriege nach Athen gebracht wurde. Jedesfalls werden Perser von Zeitgenossen unseres Meisters in dieser Tracht gemalt. So der βασιλεὺς ὁ μέγας nebst Gefolge, als solcher kenntlich nach Aristoph. Av. 485 an der κυρβασία ὀρθή auf dem Aryballos Mon. In. I 50 und auf der Wiener Amphora Jahreshefte II 15; auch auf der Xenophantosvase

Und für welchen Zweck konnte ein Maler vor der Mitte des fünften Jahrhunderts dieses Odysseusabenteuer malen? Es läßt sich weder ein Tempel noch sonst ein öffentliches Gebäude nennen, wofür sich dieses Thema geeignet hätte. Für Privathäuser werden aber in dieser Periode weder Wandgemälde noch Staffeleibilder ausgeführt. Da das Gemälde gleichzeitig mit dem Stück des Sophokles entstand, da es wie die Dichtung, welche den Nebentitel Πλύντριαι führte, die Arbeit der Wäscherinnen ausführlich schildert, da es den ἐπενδύτης verwendet, welchen Sophokles auf die Bühne bringt, so liegt nur eine Möglichkeit als Bestimmung von Polygnots Bild vor: es war der von Sophokles oder seinem Choregen bestellte skenische Votivpinax.

Daß wir nicht wissen, ob Nausikaa den Preis erhielt, wird hoffentlich niemand als Gegengrund anführen. Denn die Überlieferung kennt 18 bis 20 Siege des Sophokles, von denen sich nur wenige auf bestimmte Dramen verteilen lassen und außerdem erfahren wir ja noch, daß Sophokles in der Nausikaa durch sein Ballspiel einen großen Erfolg errang. Nebenbei gesagt, wird man jetzt auch besser verstehen, warum wir für das Bild ballspielende Mädchen forderten, auf die sich übrigens auch im Bild der Pyxis aus den am Boden liegenden Bällen noch schließen ließ.

Die Nausikaa des Polygnot wäre demnach ein Tafelbild gewesen. Gegen die früher geläufige Vorstellung, daß der Meister das Bild auf die Wand im Nordflügel der Propyläen gemalt habe, liegt nun ein wahrer embarras de richesse von Gründen vor. Freilich würde ja der eine Grund schon genügen, daß auf diesen Wänden sicher nie Wandgemälde saßen.[10]) Aber nun war dieses Bild auch überdies etwa dreißig Jahre vor Vollendung der Propyläen gemalt. Als Pinax könnte das Werk Polygnots dagegen sehr wohl in diesem Sammelsurium alter Gemälde untergebracht worden sein. Allerdings aber muß ich Robert[11]) beistimmen: strenge Interpretation der Pausaniasstelle führt zu der Auffassung, daß dem Periegeten das Nausikaabild nur als ein Beispiel für den engen Anschluß an Homer dient; demnach könnte sich das Bild irgendwo in Athen oder selbst außerhalb befunden haben. Nur sind mir Zweifel aufgestiegen, ob man Pausanias so streng beim Worte nehmen darf, ob ihm der Gesichtspunkt der Homerillustration nicht bloß als rhetorisches Mittel dient, um in die dürre Aufzählung

[10]) Bohn, Propyläen 33.

[11]) Robert hat seine Auffassung, der jetzt wohl die meisten Archäologen beistimmen, wiederholt vertheidigt; man findet die Stellen angegeben in: Marathonschlacht S. 66 A. 27. Daß Polygnot auf Holzbretter malte, wird nicht bloß durch die oft herbeigezogenen Stellen des Synesios Epist. 54 und 135, in welchen von σανίδες die Rede ist, bezeugt, sondern wird auch unzweideutig durch einen Mann wie Lucian angegeben, der die Kunst nicht mit den Augen eines Banausen ansah. In seinen Imag. 483 zählt er das Material eines polygnot. Gemäldes so auf: ξύλου καὶ κηροῦ καὶ χρωμάτων.

des Stoffes der Gemälde etwas Abwechslung zu bringen. Dieser Übergang von der topographischen Reihenfolge zum sachlichen Zusammenhang bedeutet nicht mehr als im Capitel 28, 2, wo Pausanias seiner topographischen Aufzählung unter dem sachlichen Gesichtspunkt von δεκάται zwei weitere Denkmäler anreiht. Wüßten wir nicht zufällig aus den aufgefundenen Basen bestimmt, daß Pausanias seine Aufzählung in streng topographischer Folge fortsetzt, so könnte man auch in diesem Fall nach den Worten der Periegese schwanken, ob die beiden genannten Denkmäler überhaupt auf der Akropolis standen. Die sogenannte Pinakothek enthielt ja noch mehr solche von irgendwoher zusammengetragene Votivtafeln. So die beiden Bilder, welche sich auf die Wagensiege des Alkibiades bezogen und von denen Pausanias nur das eine erwähnt; wahrscheinlich auch der παλαιστής und der Knabe mit den Hydrien, der als Sieger gedacht sein könnte, entsprechend dem Vasenbild bei Benndorf, Griech. Vasenb. Taf. 9 (Fig. 10 auf S. 41). Wenn Polemon in seiner Schrift περὶ τῶν ἐν τοῖς Προπυλαίοις πινάκων auf den Fackellauf zu sprechen kam (Harpokration λαμπάς), so erklärt sich diese Erwähnung am einfachsten daraus, daß in der Sammlung der Votivpinax eines Siegers im Fackellauf vorhanden war. Ein Pinax von Sophokles wäre demnach im Nordflügel der Propyläen durchaus an seinem Platze, aber wir geben zu: nach den Worten des Pausanias muß sich das Bild nicht dort befunden haben.[12])

Für das skenische Votiv des Sophokles nach der Aufführung des Thamyras, also für einen wenige Jahre früher oder später errungenen Sieg, wird sogar ein

[12]) Auf die übrigen Gemälde mythologischen Inhaltes hier einzugehen, würde uns zu weit führen. Ich glaube, daß sich auch bei ihnen unsere Auffassung des Nausikaabildes durchführen ließe und bemerke sogar nachträglich, daß mir in dieser Ansicht Prott (Schedae philologae H. Usener oblatae 56) zuvorgekommen ist. — Rizzo wollte (Rivista di filologia XXX, Studi archeologici sulla tragedia e sul ditirambo) in einem Anfall unfruchtbarer Hyperkritik die Existenz der skenischen Votivpinakes, welche die gesamte Archäologie von Reisch freudig übernommen hatte, wieder in Frage stellen. Allein seine Einwände sind bereits von Robert, Niobe 10, wieder entkräftet. Es war wirklich unüberlegt, einem Griechen, der selbst über einem Staatsvertrag, bei dem es doch wahrhaftig nur auf den Wortlaut ankommt, sein Bildchen sehen will, diesem selben Griechen auch nur einen Moment zuzutrauen, er hätte in einem Weihgeschenk an die Gottheit diese mit der trockenen Kanzleiformel: Θεμιστοκλῆς Φρεάρριος ἐχορήγει, Φρύνιχος ἐδίδασκεν, Ἀδείμαντος ἦρχεν auf eine Tafel geschrieben abgespeist. Eine solch ärmliche Inschrift, die sich überdies nicht wohl als πίναξ bezeichnen ließe, hätte ja gerade die Hauptsache unberührt gelassen, nämlich das Drama, welches den Preis errang. Dabei citiert noch Rizzo selbst eine Stelle aus Theophrasts Charakteren 22, wonach es als schäbig angesehen wurde, wenn irgend jemand nach einem Sieg mit dem tragischen Chor dem Gott nichts zu weihen hatte, als eine aus Holz geschnitzte Tänie mit der Inschrift darauf. Mußte sich Dionysos, wie Rizzo meint, für gewöhnlich mit einer entsprechenden Inschrift in eine glatte Marmorplatte eingegraben zufrieden geben, dann wäre ja der Stifter jener hölzernen Tänie noch groß dagestanden; er hätte wenigstens seinem Anathem eine künstlerische Form gegeben. Einfache Logik erweist also Rizzos Gedanken als grundverfehlt.

anderer Aufbewahrungsort angegeben. Soweit ich sehe, ist dieser Votivpinax noch gar nicht als solcher erkannt, wenigstens fehlt er in der Sammlung skenischer Votive bei Reisch, Griechische Weihgeschenke S. 126; aber ich meine, diese Auffassung braucht nur ausgesprochen zu werden, um zu überzeugen. Die Vita erzählt im 5. Kapitel: Φασὶ δὲ ὅτι καὶ κιθάραν ἀναλαβὼν ἐν μόνῳ — offenbar verderbt — τῷ Θαμύριδί ποτε ἐκιθάρισεν, ὅθεν καὶ ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ μετὰ κιθάρας αὐτὸν γεγράφθαι. Aus dieser Stelle wurde mehr herausgelesen, als sie besagt, und wir müssen dieses Zuviel ablehnen, trotzdem es unsere Hypothese über den polygnotischen Votivpinax für die Nausikaa nur noch weiter stützen würde. Christ[13]) hört heraus, daß Sophokles „vom Maler Polygnot als zitherspielender Thamyris in der bunten Halle dargestellt wurde"; desgleichen erwähnt Bernoulli, Griechische Ikonographie I 124 dieses Porträt von Polygnot. Beruht diese Zuweisung der Urheberschaft auf einer Verwechslung mit dem Thamyris in der Nekyia zu Delphi? Daß ein in der Poikile befindliches Bild, wo auch Panainos und Mikon gearbeitet hatten, nicht eo ipso von Polygnot stammen müsse, braucht ja kaum ausgesprochen zu werden. Merkwürdigerweise hat kein Geringerer als Lessing (Werke ed. Lachmann VI 338) mit Gründen, welche bei einer solchen Größe erst recht schwach erscheinen, zu erweisen gesucht, daß Polygnot unmöglich der Urheber des Porträts sein könne. So steht die Sache nicht; sondern es ist einfach nichts von der Autorschaft Polygnots überliefert; sie wäre aber vollkommen möglich. Es ist ferner in der Vita auch nicht geradezu gesagt, daß Sophokles als Thamyris dargestellt war; immerhin läßt sich dies aus den Worten herauslesen. Dann ist es völlig klar, daß Sophokles nicht wie Aischylos in die Marathonschlacht etwa in die Schlacht von Oinoe eingeführt war.[14]) Eine Darstellung des Sophokles in der Rolle des Thamyras läßt sich in dieser Zeit nur als ein vom Beteiligten selbst gestifteter Pinax auffassen.

Höchst überraschend scheint mir nun, daß sich in unserem Monumentenvorrat auch gerade zwei Thamyrasdarstellungen aus dieser Periode nachweisen lassen, von denen die jüngere sicher von dem delphischen Thamyris Polygnots

[13]) Griech. Litteraturgeschichte 235.

[14]) Der Irrtum, als stehe die Autorschaft Polygnots für das Sophoklesporträt fest, wirkt merkwürdigerweise selbst bei einem so besonnenen Forscher wie Wachsmuth (Stadt Athen II 516, 4) nach. Gerade als wäre die Urheberschaft des thasischen Malers das einzig Sichere an der Nachricht in der Vita, wagt Wachsmuth die Voraussetzung, im Iliupersisbild der Poikile hätte der Kitharspieler, nach dessen Weisen die Hellenen heranzogen — sowohl der Kitharspieler, als die heranziehenden Hellenen verdanken ihre Existenz lediglich einer Vermutung, und zwar einer für diesen Fall aufgestellten Vermutung — die Züge des Sophokles getragen. Meine Erklärung hat jedenfalls den Vorzug, weniger Voraussetzungen zu erfordern. Votive in der Poikile bringen keine Schwierigkeit, da dort auch andere Siegesdenkmäler wie erbeutete Schilde aufgehängt wurden (Wachsmuth I 570, 2), und daß später noch andere Gemälde in der Halle Aufstellung fanden, nimmt auch Wachsmuth II 522 an.

abhängt, während die andere, ältere dem erschlossenen Pinax des Sophokles mindestens zeitlich völlig gleich steht.

Den delphischen Thamyris kennen wir dank einer Entdeckung Robert Zahns, dessen Freundschaft mir gestattete, seine interessante Beobachtung in diesem passenden Zusammenhang zu veröffentlichen. Zahn photographierte die hier wiedergegebene Hydria im Kunsthandel zu Athen; mir ist das Stück nur aus seiner Photographie bekannt (Fig. 5) und ich kann hier nur geben, was ich aus der Photographie herauszulesen vermag. Darnach scheint es sich um eine Malerei aus der Zeit von 450—440 zu handeln. Zwischen zwei stehenden Frauen sitzt ein Jüngling im kurzen Chiton; reiche Lockenfülle wie etwa beim Dornauszieher bedeckt sein Haupt. Mit der Linken stützt er sich auf den Sitz und streckt den rechten Arm mit geöffneter Hand gerade vor. Die Lyra, welche im freien Raum vor ihm schwebt, soll wohl als seiner Hand entfallen, von dem Sänger weggeworfen, aufgefaßt werden. Durch die hohen, pelzgefütterten Stiefel wird der Jüngling als Thraker, durch das geschlossene Auge als blind charakterisiert. Die Deutung auf Thamyris ist damit gegeben und außerdem springt, wie Zahn bemerkte, die Übereinstimmung mit dem Thamyris der Nekyia in die Augen, welchen Pausanias X 30, 8 so beschreibt: Θαμύριδι δὲ ἐγγὺς καθεζομένῳ τοῦ Πελίου διεφθαρμέναι αἱ ὄψεις καὶ ταπεινὸν ἐς ἅπαν σχῆμά ἐστι. καὶ ἡ κόμη πολλὴ μὲν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς, πολλὴ δὲ αὐτῷ καὶ ἐν τοῖς γενείοις· λύρα δὲ ἔρριπται πρὸς τοῖς ποσί, κατεαγότες αὐτῆς οἱ πήχεις καὶ αἱ χορδαὶ κατερρωγυῖαι. Es bestehen also zwar leichte Differenzen wie die, daß Thamyris auf der Hydria vom Barthaar noch verschont ist, daß hier die Lyra noch schwebt anstatt zerbrochen am Boden zu liegen, aber das Wesentliche, daß der Thraker nicht mehr musiciert, sondern sein Instrument zu Boden wirft, dieser charakteristische Zug kehrt bei Polygnot und auf der Vase wieder. Darnach steht ein Zusammenhang außer Frage. Die athenische Vase bedeutet somit einen recht erfreulichen Gewinn für die Kenntnis Polygnots, und sie wirkt noch erfreulicher durch die Perspektive, die sie eröffnet, da wir nun wissen, daß,



Fig. 5 Hydria im athenischen Kunsthandel.

was nicht zu erwarten war, selbst die delphischen Bilder des Meisters in der attischen Vasenmalerei Spuren hinterließen. Das Bild auf der Hydria ist nicht etwa als Ganzes der Nekyia entnommen; die beiden Frauengestalten haben jedenfalls mit dem delphischen Bilde nichts zu schaffen. Die Frau rechts mit der Lyra kann nur eine der Musen sein, welche gelassen sich an dem grausamen, von ihren Schwestern über den Sänger verhängten Geschicke weidet. Vor Thamyris steht eine Thrakerin, als solche durch die Tätowierung auf ihrem Unterarm gekennzeichnet, welche sich ihre kurz geschnittenen Haare rauft. Die Thrakerin, welche in erster Linie Ursache hat, das Los des Thamyris zu beweinen, ist seine Mutter Argiope.



Fig. 6 Thamyras auf einer Hydria des Vatican.

Die andere Thamyrasdarstellung ist schon lange bekannt. Daß für diese die Namensform Thamyras inschriftlich bezeugt ist, während wenigstens Pausanias den thrakischen Sänger in der Nekyia Thamyris nennt, scheint mir nicht gleichgültig; Thamyras lautete auch der Titel des sophokleischen Stückes.[15]) Die Überlieferung dieses Bildes verdanken wir drei Vasen, von denen die beiden zuerst zu nennenden in der Hauptsache übereinstimmen, während sich von der dritten nur sagen läßt, daß sie dieselbe Figur des Thamyras vor Augen hatte.

a) Hydria im Vatican. Helbig, Führer ^{2} n. 1230, abg. Mon. In. II 23 (Fig. 6).

b) Hydria in Neapel. Heydemann n. 3143, abg. Mon. In. VIII 43 (Fig. 7).

c) Nolanische Amphora, Petersburg. Stephani n. 1685, abg. Compte Rendu 1875 S. 95 (nur Thamyras Fig. 8).

Die Inschrift Θαμύρας wird durch die Hydria *a* geboten. Ohne eine

[15]) Welcker, Griechische Tragoedien I 419.

solche Hilfe wäre die Exegese dieser Vasen wohl stets bestritten geblieben; denn ihre Darstellung enthält nichts von dem, was für Thamyras speciell charakteristisch ist. Wenn in der Sage die jammervolle Niederlage des Sängers das Hauptmotiv bildet, so deutet hier alles eher auf einen Sieg. Die alte Frau bringt dem Thraker außer dem Zweig, den sie über ihn hält und der mir seiner



Fig. 7 Thamyras auf einer Hydria in Neapel.

Form und seinem Sinn nach dunkel bleibt, noch einen kleinen Lorbeerzweig (Fig. 7). Die beiden Musen schauen bloß zu, ohne selbst gegen dieses Siegeszeichen, über das sie sich doch der Sage nach so grausam mit dem Sänger gestritten, Einspruch zu erheben. Die Vase *c* bietet nur insofern Interesse, als sie deutlich eine ältere Stufe des Thamyrastypus darstellt; der Sänger ist hier, so wie ihn Polygnot auch später noch darstellte, bärtig. Seine ungefälligen Bewegungen weisen auf ein Original um 460. Wertlos scheint dieses Gefäß für die Überlieferung der bis jetzt noch nicht abgebildeten Frauen zu sein; hier sind es zu beiden Seiten des Sängers je zwei Frauengestalten, aber ohne Attribute, so daß ihre Deutung auf Musen nicht zwingend wirkt.

Also um 460 ein Thamyras, bei dem statt des traurigen Schicksals des Sängers vielmehr die Anspielung auf einen Sieg durchdringt. So viel ist sicher, daß diese Darstellung in die Zeit der Aufführung des sophokleischen Thamyras zurückreicht, also ohne Zweifel auch durch sie ins Leben gerufen wurde. Choronika als Namen eines der beiden Mädchen, welche man ohne diese Beischrift für Musen erklärt hätte, ist doch mit deutlicher Absicht gewählt. Ob wir aus der Tatsache, daß gegen alles Erwarten hier ein Sieg betont wird, auf eine Verbindung mit dem Votivpinax des Dichters schließen dürfen,



Fig. 8 Thamyras auf einer nolanischen Amphora.

wage ich nicht zu behaupten, so lange mir nicht eine überzeugendere Deutung der uralten Frau als die auf die Mutter des Thamyras gelungen ist. Aber der Gedanke an einen Votivpinax empfiehlt sich allerdings noch aus einem Grunde, auf den ich erst nachträglich aufmerksam werde. Alle wesentlichen Elemente des Thamyrasbildes kehren wieder auf der Sapphovase in Athen (Museo Italiano II 6 darnach Fig. 9): die sitzende Dichterin in der Mitte, neben ihr zwei zu einer Gruppe zusammengeschlossene Frauen, von denen eine die



Fig. 9 Sapphovase in Athen (Collignon-Couve n. 1241).

Lyra hält; hinter Sappho eine dritte Frauengestalt, welche die Sängerin bekränzt; ihr Name Nikopolis deutet ebenso wie bei der ihr entsprechenden Choronika auf Sieg hin. Liegt hierin nicht ein weiterer Beweis, daß das Thamyrasbild in seiner Ausgestaltung nicht durch den Mythos des thrakischen Sängers, sondern durch eine Darstellung allgemeineren Inhalts bestimmt wurde, nämlich die Darstellung eines siegreichen Dichters? So schwer die Tatsache zu erklären bleibt, warum ein aus ganz bestimmtem Anlaß und mit Beziehung auf bestimmte Personen geschaffenes Bild als Decoration für ein beliebiges Gefäß gewählt wurde, so wenig läßt sich die Möglichkeit einer solchen Übertragung bestreiten. Denn es liegt ja die genaue und absolut sichere Analogie

auf der Amphora mit dem Satyrspiel in Neapel vor, bei der schon von Prott (Schedae philologae H. Usener oblatae 47) diesen Fall constatiert hat. Die Übereinstimmung ihrer Mittelgruppe mit dem prächtigen Schauspielerrelief aus dem Peiraieus (Studniczka in Mélanges Perrot 307) sichert Protts Auffassung vor Zweifeln.

Wenn der Pinax für die Nausikaa-Aufführung von Polygnot gemalt war, dann steht auch beim Votiv des Sophokles für den Thamyras die Zuweisung der Urheberschaft an den thasischen Meister nicht mehr so haltlos da, als uns zuerst schien. Und eine wahre Freude ist es, wie ungezwungen sich diese nach 468 und vor 450 gemalten Bilder, mindestens aber eines derselben sich in die von Robert aufgestellte Chronologie der Werke Polygnots einfügt. Roberts Stemma (Marathonschlacht S. 69) lautet:

nach 478 Tempel der Athena Areia in Plataiai,
um 474 Theseion und vielleicht Anakeion,
460 Poikile,
nach 458 }
vor 447 } Lesche.



Fig. 10 Von einer Amphora der Münchener Sammlung (s. S. 35).

Vor seinem Wegzug von Athen arbeitete somit Polygnot für Sophokles. Daß die Chronologie Roberts wie ein tadelloses Uhrwerk weiter functioniert, trotzdem ein von fremder Hand gearbeitetes Rädchen eingesetzt wurde, das spricht für die Solidität des Werkes und zeigt wohl auch, daß jenes Rädchen accurat berechnet war. Auf welch fruchtbaren Boden aber die Aussaat Polygnots in den Werkstätten der Vasenmaler fiel, das ist durch unsere Untersuchung noch etwas klarer geworden.

Bis zum Schluß sparte ich mir die angenehme Pflicht auf, meinem Freunde John Marshall dafür zu danken, daß er mir die für ihn von Herrn Gearing gefertigte Zeichnung der Pyxis zur Publication überließ; nicht nur dies, sondern mir auch Einsicht in eine Skizze seiner Ausarbeitung gestattete, aus der ich eine Reihe von Gedanken hier verwertet habe. Besten Dank werden mit mir auch die Leser dieser Zeitschrift Herrn Director Robinson wissen, daß er die Erlaubnis, ein so anziehendes und so anregendes Vasenbild an dieser Stelle zu publicieren, bereitwillig erteilte.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

Polyklets Diadumenos.

Als der Diadumenos aus Delos[1]) bekannt wurde, beruhigte sich anscheinend die Archäologie dabei: ein gut erhaltenes, ein gut gearbeitetes, nicht allzu stilgetreues Exemplar des polykletischen Athleten mehr. Allein bietet nicht die neue Replik auch ein neues Problem? Mir scheint sogar ein recht tiefgreifendes, überdies ein geradezu unsympathisches Problem, so beunruhigend, daß ich mich nur freuen könnte, wenn einer der Fachgenossen ein Loch in den hier vorgetragenen Folgerungen nachzuweisen vermöchte.



Fig. 11 Diadumenos aus Delos.

Die Attribute an den Stützen, welche die Copisten classischer Bronzewerke notgedrungen im Marmor hinzufügen, werden sinnvoll ausgewählt; zum mindesten deuten sie den Sinn an, in welchem der Copist sein Werk aufgefaßt wissen wollte. Dann aber lassen die Gegenstände, welche an dem eher noch verkünstelt als kunstvoll ausgearbeiteten Baumstamm neben dem delischen Diadumenos hängen, kein Schwanken über die Bedeutung des Jünglings aufkommen; Chlamys und Köcher verlangen die Bedeutung als Apollon. Bei einer auf Delos gefundenen nackten Jünglingstatue liegt diese Deutung nicht gerade aus dem Weg, zumal wenn die Trümmer der Statue auf einem Haufen mit einer Artemis und einem Hermes, richtiger einem Porträt als Hermes ausgegraben wurden.

[1]) Abgebildet Bull. de corr. hell. 1895 Taf. 12 S. 484. Monuments Piot III 14, 15; Bulle, Der schöne Mensch 119; Mahler, Polyklet 74. Genaue Angabe der Fundumstände erhalten wir von Louis Couve in

Begreiflicherweise wird sich jedermann der Notwendigkeit dieser Folgerung zu entziehen suchen. Denn das „mittlere canonische Ideal“, dieser herrliche, von Overbeck in die Kunstmythologie eingeführte Begriff, erlaubt keinem kurzhaarigen Athleten als Apollon in den Olymp einzutreten. Wenn nun aber gerade für die Zeit, in welcher Polyklet seinen Diadumenos schuf, und wenn gerade für die künstlerische Richtung Polyklets ein Apollon mit kurzen Haaren durchaus angemessen wäre; wenn endlich gar ein Apollon im selben Motiv wie der polykletische Diadumenos bekannt wäre, dann wüßte ich wirklich nicht, wie man der angedeuteten Folgerung ausweichen könnte.

Um klar zu bleiben, wollte ich die Linie der Beweisführung voranstellen; was sich sonst noch beibringen läßt, sind nur Nebendinge, die sicher nicht verneinend entscheiden können, wenn einmal der Grundgedanke als richtig anerkannt werden muß.


Fig. 12 Münzen von Chalkidike.

Daß Apollon auf Monumenten der Pheidiasischen Epoche, und zwar nicht etwa bloß als Ausnahme, kurzhaarig erscheint, ist eine Beobachtung, die wir Furtwängler (bei Roscher I 458) verdanken. Für unsern Fall sprechen besonders klar Münzen des chalkidischen Bundes aus der Zeit von 392—379 (Head, Historia 185; Gardner, Types XII 12, 13), namentlich das Stück links in Fig. 12, weil der polykletische Charakter seines Apollonkopfes ohne weiteres in die Augen springt; über der Stirne am Ansatz des Scheitels finden wir sogar die wohlbekannte wagrecht gebürstete Locke genau wie am Doryphoros und anderen Köpfen aus der Schule Polyklets. Wer die von Furtwängler citierten Beispiele und die hier in der Note [2]) genannten sich wirklich angesehen hat, den kann ein Haar wie am Diadumenos weder für

in den Monuments 138. Die mitgefundene Artemis mißt allerdings nur etwa dreiviertel Lebensgröße.

[2]) Weitere Beispiele des Apollon mit kurzen Haaren zählt Wernicke bei Pauly-Wissowa II 96 f. auf. Besonders instructiv scheint mir das Überblicken von Münzserien einer Stadt, welche für lange Zeit den Apollonkopf als Münzzeichen beibehält; hier läßt sich nämlich klar verfolgen, wie der archaische langhaarige Typus in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in den kurzhaarigen übergeht und wie dann im folgenden Jahrhundert Apollon die Locken wieder zu wachsen beginnen. Leider ist das Material ungenügend abgebildet in dem älteren Brit. Mus. Cat. Sicily: Leontinoi 89 ff.; Katana 43 ff.; bessere Abbildungen einzelner Stücke bei Hill, Coins of Sicily. Selbst innerhalb der relativ kurzen Entwicklung, welche die Münzen des chalkidischen Bundes repräsentieren, läßt sich dieses Phänomen, das Verkürzen und Wachsenlassen der Haare verfolgen: Brit. Mus. Cat. Macedon 66 f. Das Längerwerden auf den Münzen von Zakynthos: Brit. Mus. Cat. Peloponnesus XIX; im Jahre 394 tritt ein Apollon mit langen Haaren auf. Das Kürzerwerden zu beobachten an Münzen von Kolophon, Gardner Types IV 35. 37, wonach schon vor 431 ein ganz kurzhaariger Typus auftreten würde. Apollon kurzhaarig und mit Taenie auf macedonischen Münzen aus der Zeit von 392—389, Brit. Mus. Cat. Macedon 168. Sehr wertvoll für unsern Zweck scheint mir wegen seiner großen Ähnlichkeit mit dem Diadumenos

einen Apollon aus der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts, noch speciell bei Polyklet überraschen. Der mächtige Körperbau des Diadumenos setzt nur fort, was dasselbe Jahrhundert in dem Apollon Choiseul-Gouffier, dem Kasseler und dem des Thermenmuseums bereits eingeführt hatte und leitet in normaler Weiterbildung über zu dem Apollon Lykeios des vierten Jahrhunderts. Genaue Kenntnis der kunstmythologischen Entwicklung des Apollontypus erlaubt also keinen Einwand gegen die Bedeutung des Diadumenos als Apollon soweit der Anstoß seine körperliche Erscheinung betrifft.

Aber nun wird man das für den Gott nicht bezeichnende Motiv und den völligen Mangel an apollinischen Attributen mit einer Statue des Gottes unvereinbar finden. Allein auch dieser Einwand hält nicht Stich angesichts der Tatsache, daß im Altertum ein Apollon im Motiv des Diadumenos existierte; Pausanias sah ihn nahe beim Arestempel in Athen (1, 8, 4): Ἀπόλλων ἀναδούμενος ταινίᾳ τὴν κόμην. Einem Zweifler bleibt nicht einmal die Ausflucht, dieser Apollon sei durch irgendein von Pausanias nicht genanntes Attribut genauer charakterisiert gewesen. Denn wer sich die Taenie um den Kopf windet, braucht beide Hände dazu, kann also nicht außerdem ein Attribut halten; für den Lorbeerkranz um den Kopf bleibt kein Platz, weil an seiner Stelle die Taenie sitzt; einzig denkbar wäre für diesen athenischen Apollon ein umgehängter Köcher. Aber auch dessen Existenz ist durchaus unwahrscheinlich, weil der Gott den Bogen sicher nicht gehalten haben kann.

Es hilft somit nichts, der Diadumenos Polyklets ist in lückenloser Beweisführung als Apollon erwiesen.

Wer je unsern Schluß nicht zwingend finden sollte, der rechne einen Augenblick mit der Möglichkeit, daß ein Künstler der Spätzeit, ich meine den Urheber der delischen Statue, das polykletische Siegerbild eines Athleten in einen Apollon verwandelt hätte. Allein vom Ende des IV. Jahrhunderts an war ja das griechische Schönheitsideal wie umgekrempelt: ein junger Mann, der für ideal schön wie Apollon gelten wollte, mußte Weiberhaare, womöglich auch Weiberhüften, vor allem aber das wampige Weiberfleisch haben. Dieses widerliche Ideal blieb von nun an die ganze römische Zeit hindurch das herrschende. Ganz gewiß ging es also einem Künstler der Spätzeit, mag er auch schon dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert angehören, viel mehr als uns gegen den

der Apollon auf dem Stück der epiknemidischen Lokrer abg. Brit. Mus. Cat. Central Greece II, 7 welches dort wohl mit den angegebenen Zeitgrenzen 369—338 zu spät datiert ist. Man beachte besonders die glatt gebürstete Locke im Nacken, welche ziemlich genau dem scharf abgeschnittenen unteren Haarabschluß am Diadumenos entspricht.

Strich, in diesem kraftstrotzenden Bengel mit unpomadisierten Haaren einen hohen und höchsten Olympier zu verehren; wenn er sich dazu verstand, so muß er sich einem fait accompli gegenüber gesehen haben. Ferner würde es sich doch auch gar zu glücklich fügen, wenn der polykletische Athlet zufällig — denn einem archäologisch nicht vorgebildeten griechischen Bildhauer konnte nicht bekannt sein, was vor Furtwängler kaum ein anderer Archäolog beobachtete — wenn dieser Athlet zu seiner Metamorphose den Charakter eines polykletischen Apollon gewissermaßen schon angeboren mitgebracht, und wenn überdies unser Copist mit der Ansicht, daß das Motiv eines athletischen Anadumenos sich auch für Apollon eigne, nicht allein gestanden hätte. Wie bestellt würde das passen.

Keinem Epigonen konnte angesichts eines Athleten vom Schrot und Korn Polyklets der Gedanke an Apollon kommen, während sich anderseits sehr leicht verstehen läßt, wenn ein Bildhauer römischer Zeit aus diesem, wirklich wie ein Athlet gebauten Apollon einen palaestrischen Sieger gemacht hat. Die Umwandlung nach dieser Richtung hin scheint in der Tat vorgenommen worden zu sein. Im Museo Torlonia in Rom befindet sich eine Replik des Diadumenos mit einer Stütze in Gestalt eines Palmstammes, an welchem cylinderförmige Halteren (vgl. Jüthner Turngeräte 10) hängen, von denen wenigstens einer noch antik ist. Benndorf, welcher diese nun im Museo Torlonia Taf. 82 n. 332 abgebildete Statue in den „Römischen Mitteilungen" 1886 S. 117 besprach, konnte, wie er hinzufügt, genauere Untersuchung der modernen Zusätze nicht anstellen, und eine solche Untersuchung ist ja nirgends nötiger als bei Bestandteilen dieses Museums. Auch mir waren nie ernstliche Studien in dieser Sammlung ermöglicht, da bekanntlich ihr Besitzer gerade Untersuchungen auf echt und falsch mit dem besten Grund systematisch verhindert. Bei dem Diadumenos sieht man selbst aus der Photographie, daß die Unterarme sicher falsch ergänzt sind, weil sie nicht mit den auf den Achseln stehen gebliebenen Puntelli correspondieren; für die Echtheit des vom polykletischen Typus vollständig abweichenden Kopfes wird ohnehin niemand einstehen wollen — außer Carlo Lodovico Visconti, welcher in seinem Katalog die Stirne hatte, die vorliegende Statue als „la mieux conservée des répliques" zu bezeichnen. Aber nehmen wir an, daß Figur und Stütze zusammengehören; dann hielt der Copist, welcher dieses Exemplar ausführte, den Diadumenos für einen athletischen Sieger.

Ein zweiter, allerdings noch zweifelhafterer Hinweis auf diese Bedeutung ließe sich in der von Petersen (Bull. Commun. 1890 S. 191) hervorgehobenen Tatsache finden, daß im Palazzo Mattei eine Reihe von Athletenstatuen steht,

worunter auch der Diadumenos und daß dieser Cyclus allem Anscheine nach als zusammengehöriges Ganze ausgegraben wurde. Demnach hätte auch der Verfertiger dieser Copie den Diadumenos für einen Athleten verwendet. Im übrigen läßt sich aus den Stützen an den Repliken des Diadumenos kein Anhalt für die Deutung gewinnen; meist kehrt ein Palmstamm wieder, der für Apollon ebensogut paßt wie für einen Athleten; einmal eine Stütze mit Gewand darüber, ein paarmal nicht näher charakterisierte Tronke. Sicher dagegen wird der Diadumenos auf einem geschnittenen Stein, den ich nur aus der Abbildung bei Pierre Paris Polyclète 67 kenne, durch die neben ihm stehende Vase mit hineingestecktem Palmzweig als athletischer Sieger bezeichnet.

Aber selbst wenn für die Mehrzahl der Copien die Bedeutung als Athlet feststände, während dies vorläufig nur für zwei derselben wahrscheinlich, und für die ebengenannte Gemmennachbildung sicher ist, so wäre unsere Folgerung damit nicht erschüttert. Denn für einen Spätgriechen oder Römer war ein Apollon mit athletischem Äußeren ein Unding; das Motiv der Statue, für den Gott nicht charakteristisch, war dagegen wie geschaffen für einen palaestrischen Sieger. Man kann sich also nicht darüber wundern, wenn die Epigonen der Statue den Sinn geben, der sich allein mit der Auffassung ihrer Zeit vertrug. Was in aller Welt hätte aber von der hellenistischen Epoche ab einen Bildhauer veranlassen können, auf einen Athleten die göttliche Würde Apollons zu übertragen, wenn doch die Erscheinung des Gottes nach der damaligen Auffassung nichts aber auch gar nichts Athletisches an sich hatte und wenn das Motiv des angeblich verwandelten Athleten zur Darstellung des Gottes sich so wenig als nur möglich eignete? Es wäre also wirklich ein Irrtum, wenn jemand behaupten wollte, das apollinische Attribut der einen Copie werde durch das palaestrische einer anderen in seinem Werte für die Deutung des ursprünglichen künstlerischen Gedankens aufgewogen.

Aus demselben schon erörterten Grund, weil Künstler und Kenner römischer Zeit in einem so robusten kurzhaarigen Apollon den Gott überhaupt nicht zu erkennen vermochten, erklärt sich auch, warum das Werk Polyklets nie mit seinem wahren Namen, sondern in allen, d. h. in den beiden überhaupt existierenden literarischen Erwähnungen lediglich nach seinem Motiv benannt wurde. Plinius heißt die Statue ‚diadumenum‘ und ungefähr ein Jahrhundert später nennt sie Lucian τὸν διαδούμενον τὴν κεφαλὴν τῇ ταινίᾳ. Das älteste Anzeichen, daß Polyklets Werk allgemein unter der Benennung als diadumenus bekannt war, bietet wohl der Grabstein des Tiberius Octavius Diadumenus im Vatican (Helbig,

Führer[2] n. 134), welcher aus früher Kaiserzeit stammt. Selbst wenn sich schon im IV. Jh. die apollinische Bedeutung verloren hätte, so dürfte uns dies nicht Wunder nehmen. Im Falle des Diadumenos erklärt sich das Vergessen des exacten Namens und das Aufkommen der Motivbezeichnung viel leichter als z. B. beim claudicans. Denn ein Philoktet konnte niemals in seiner wahren Bedeutung verkannt werden.

Es ist auch bezeichnend und wird bei der seither geltenden Erklärung des Diadumenos als Athleten nicht berücksichtigt, daß keine seiner Repliken Pankratiastenohren aufweist, welche doch an den zahlreichen Doryphoroi nie fehlen.[3]) (Vgl. Fig. 13.)



Fig. 13 Ohr des Dresdner Diadumenos.

Tatsachen, welche meiner Folgerung entgegenstünden, kenne ich nicht; dagegen läßt sich allerdings eine Hypothese, welche über den Diadumenos ausgesprochen ist, mit ihr nicht vereinigen. Ich meine die Combination von Emanuel Loewy (Wiener Studien XXIV 398), welcher unsern Diadumenos für das einst auf der erhaltenen Basis des Eleers Pythokles stehende Siegerbild erklären wollte. Diese Vermutung, welche mir selbst zunächst einleuchtete, scheint mir jetzt durch einen entscheidenden technischen Grund ausgeschlossen zu werden. Stellen wir den Diadumenos auf die olympische Basis, so wäre der Fuß seines linken Spielbeines mit zwei dicken Zapfen verankert, für den Fuß des Standbeines dagegen wäre nur einer und dazu noch ein schwächerer Zapfen vorgesehen; gerade das umgekehrte Verhältnis ist zu erwarten. Nicht als entscheidend wie den genannten Gegengrund, immerhin aber als der Hypothese ungünstig sah ich stets an, daß der Stil des Diadumenos zwingen würde, die Errichtung des Denkmales erst etwa dreißig Jahre nach dem Sieg erfolgen zu lassen.

[3]) Die Herren Sieveking und Zahn waren so freundlich die in München und Berlin vorhandenen Abgüsse der Diadumenos- und Doryphorosrepliken auf ihre Ohren hin zu prüfen. In bezug auf den Diadumenos könnte man höchstens bei dem rechten Ohr der Dresdener Replik schwanken; ich glaube aber, seine vom linken Ohr, welches völlig normal ist (Furtwängler, Meisterwerke Taf. 25), etwas abweichende Form rührt davon her, daß die Ohrmuschel durch die anliegende Taenie hier etwas nach vorne gedrängt wird. Unsere Detailaufnahme nach einer Dr Sieveking verdankten Photographie. In der Abbildung des zuletzt gefundenen Diadumenoskopfes (Bull. Commun. 1901 S. 159) scheint derselbe durch ein Faustkämpferohr charakterisiert zu sein; aber die Abbildung täuscht, am Original läßt sich nichts davon beobachten.

Vielleicht will gar jemand die Vermutung Overbecks (Schriftquellen n. 1306), hervorsuchen, daß der von Pausanias erwähnte Ἀπόλλων ἀναδούμενος identisch sei mit dem ‚Apollo diadematus‘ des Leochares bei Plinius 34, 79. Diese Vermutung erledigten aber bereits Hitzig und Blümner in ihrem Commentar zu Pausanias I S. 163, wenn sie einwenden, der Wortlaut des Periegeten deute darauf hin, daß ein ἀναδούμενος sich erst die Binde umlege wie die bekannten Diadumenosfiguren. Überdies muß Polyklets Diadumenos mit jenem Anadumenos vor dem Arestempel nicht identisch gewesen sein. Wenigstens sehe ich zu einer sicheren Entscheidung über diesen Punkt keinen Anhalt. Mir leuchtet die Identität ein, weil, wie wir schon gesehen haben, das Anadumenosmotiv sich zur Charakterisierung des Gottes so wenig geeignet erweist, daß man keine allzu häufige Wiederholung eines Apollon in dieser Haltung annehmen möchte.

Freilich würde uns diese Identification auf ziemlich weittragende Consequenzen führen: jener Apollon müßte dann von Polyklet in den zwanziger Jahren, also den schlimmsten Zeiten des Peloponnesischen Krieges, für Athen geschaffen worden sein. Man wird sich dabei erinnern, daß Pausanias (I 3, 4) eben in dieser Zeit die Weihung des Apollon Alexikakos von Kalamis ansetzt und mit der Pestepidemie in Verbindung bringt, nach allgemeiner Ansicht allerdings fälschlicherweise in Verbindung bringt, weil der genannte Künstler den Jammer dieser Zeiten kaum mehr erlebt haben kann. Aber wenn die chronologische Fixierung von Kalamis Werk falsch ist, so bleibt doch nach Aufhören der Pest ein Weihgeschenk an den Gott, welcher die Krankheit nicht nur sendet sondern auch verscheucht und heilt, so durchaus verständlich, daß man des Pausanias Angabe nicht für gänzlich aus der Luft gegriffen erklären möchte. Und würde sich für ein ähnliches Anathem unser Apollon Anadumenos, der seine pestbringenden Pfeile weggelegt hat, nicht vortrefflich eignen? Auch die Chronologie Polyklets ließe sich mit einem attischen Weihgeschenk für die Pest leicht in Einklang bringen. Daß der argivische Meister sich eine Zeitlang in Athen aufhielt, geht daraus hervor, daß Platon (Protagoras 328) die Söhne des Künstlers als Altersgenossen der Söhne des Perikles bezeichnet.[4]) Eine solch beiläufige Bemerkung Platons kann nicht als Frucht chronologischer Studien auf Grund von literarischem Material angesehen werden; dafür wären weder die Söhne des großen Staatsmannes noch die des

[4]) Klein Kunstgeschichte I 420 überträgt ἡλικιῶται mit „gute Kameraden“ und möchte an Stelle des überlieferten Polyklet vielmehr Polygnot setzen. Willkürliche Annahmen zu erörtern, hielt ich stets für überflüssig und ich wurde in meiner Ansicht noch bestärkt durch den Aufsatz von Swoboda in den Jahresheften 1903 S. 200, der auf 14 Druckseiten im entscheidenden Punkt zu demselben Resultat gelangt, das ich vorher schon in ein paar Zeilen ausgesprochen hatte.

großen Künstlers wichtig genug, da der Philosoph von ihnen nichts hervorzuheben hat, als daß sie im Vergleich mit ihren Vätern bedenklich abfallen. Das Wissen von der Gleichaltrigkeit jener viere muß sich auf zufällige Weise, durch irgendein städtisches Ereignis, das sie zusammenführte, erhalten haben; jene Angabe wird nur erklärlich, wenn die Söhne Polyklets als junge Leute, νέοι nennt sie Platon, gleichzeitig mit den Söhnen des Perikles in Athen gesehen wurden. Wenn aber die Jungen in Athen waren, so muß sich auch ihr Vater einige Zeit dort aufgehalten haben; also schon vor 430, dem Todesjahr des Paralos und Xanthippos. Polyklets Rückkehr nach Argos wird erst nach 423, dem Jahr, in welchem der Heratempel ausbrannte, erfordert.

Der Zweck der vorausgehenden Erörterung war aber nur der, zu zeigen, daß uns die Identification von Polyklets Diadumenos mit dem Apollon vor dem Arestempel keineswegs in unmögliche Consequenzen verwickeln würde.

Des Pausanias Schweigen über den Künstler des Apollon, das überhaupt nicht schwer wiegt, läßt sich für den Fall der Identität sehr leicht motivieren. Der Diadumenos des Polyklet war schon vor der Zeit des Plinius (34, 55) um eine hohe Summe verkauft worden; das Original könnte somit zu Pausanias Tagen keinenfalls mehr vor dem Arestempel gestanden haben. Ein so teuer erworbenes Stück war, wie aus der Kaufsumme von hundert Talenten anzunehmen ist, in den Besitz eines hellenistischen Fürsten und später vielleicht in ein öffentliches Gebäude der Hauptstadt gewandert. Wie in Thespiai der Eros des Praxiteles, so wurde vermutlich in Athen Polyklets Apollon durch eine Copie ersetzt. Einer andern Copie des Diadumenos, welche Lucian (Philopseudes 18) mit Nachbildungen berühmter Meisterwerke in ein Privathaus zu Athen versetzt, wird sich der Leser wohl erinnern. Da also keinenfalls das eigenhändige Werk Polyklets in Athen mehr zu sehen war, so hatte Pausanias keine Veranlassung, den Künstler zu nennen. Aber ich wiederhole, daß die Identität des erschlossenen polykletischen Apollon mit dem Anadumenos vor dem Arestempel für meine Beweisführung nicht erforderlich ist.

Ist es nicht sonderbar, daß ein Schwanken über die Bedeutung des Dargestellten gerade bei einem andern Anadumenos wiederkehrt, und zwar einer Statue, die wesentlich gleichzeitig mit der polykletischen entstanden sein muß? Ich meine den Anadumenos des Pheidias in Olympia, über welchen Pausanias (VI 4, 5) folgendes aussagt: ὁ δὲ παῖς ὁ ἀναδούμενος ταινίᾳ τὴν κεφαλὴν ἐπεισήχθω μοι καὶ οὗτος ἐς τὸν λόγον Φειδίου τε ἕνεκα καὶ τῆς ἐς τὰ ἀγάλματα τοῦ Φειδίου σοφίας, ἐπεὶ ἄλλως γε οὐκ ἴσμεν ὅτου τὴν εἰκόνα ὁ Φειδίας ἐποίησε. Pausanias hielt demnach dieses

Standbild für die Porträtstatue eines Siegers. Aber schon Gurlitt (Pausanias 379) hat richtig herausgefunden, daß es sich hier nicht um einen Olympioniken handeln könne, denn dessen Namen hätte auf der Basis stehen müssen; danach hat Pausanias wie in einem andern von Gurlitt genannten Fall ein Weihgeschenk verkannt. Wenn wir nun die von Furtwängler (Meisterwerke 444) neu begründete Hypothese, daß der Diadumenos Farnese mit der olympischen Statue des Pheidias zusammenhänge, aufnehmen, so hätten wir sofort den Grund jenes Schwankens erraten und verständen auch, warum nur ein Anathem vorliegen konnte; auch in diesem Falle wußten die Spätlinge mit einem kurzhaarigen Apollon ohne seine üblichen Attribute nichts anzufangen. Die Farnesische Statue erscheint uns zwar wie das Werk Polyklets für einen Apollon kurzhaarig, sie wäre dagegen für einen Athleten auffallend langhaarig; der Kopf hat keine Athletenohren; ein Palmstamm dient als Stütze — also nichts was gegen die Umdeutung sprechen würde. Ein Apollon als Votiv innerhalb der Altis wäre nichts Unerhörtes; Pausanias VI 19, 6 kennt einen solchen als Einzelfigur, ein Weihgeschenk der Epizephyrischen Lokrer und ein Werk des Patrokles aus Kroton. Außerdem brachten die Ausgrabungen eine überlebensgroße Apollonstatue und die engen Beziehungen des Apollon zur Altis wurden schon von Treu erörtert.[5])

Wenn die Umdeutung des Diadumenos Farnese nur als Möglichkeit ausgesprochen werden darf, so bleibt sie beim polykletischen Diadumenos dagegen eine Notwendigkeit.

Der Sinn des Motivs beim göttlichen Anadumenos war aber genau derselbe, der auf andere Weise durch die Nike auf der Hand der Gottheit oder in malerischen und Reliefdarstellungen durch ihr Herbeiflattern mit der Taenie ausgedrückt wird: Dein, o Gott, ist der Sieg!

Der Einwand, daß im Bronzeoriginal des Diadumenos, wo der Stütze mit dem erklärenden Beiwerk entsprechend der delischen Statue die Existenzberechtigung fehlte, überhaupt nichts außer der Weihinschrift direkt auf Apollon hinweisen konnte, dieser Einwand ist entkräftet durch die Analogie des athenischen Anadumenos, der an dem gleichen Fehler litt. Nicht die Exegese hat also für einen Fehler um Nachsicht zu bitten; wenn jemand dazu Veranlassung hatte, so war es der Künstler. Tatsächlich wurden von alten Kritikern dem Polyklet solche Fehler vorgehalten: nam ut humanae formae decorem addiderit supra verum, ita non explevisse deorum auctoritatem videtur, quin aetatem quoque graviorem dicitur refugisse nihil ausus ultra leves genas.

[5]) Olympia III Taf. 57. Über die Beziehungen Apollons zu Olympia: Treu im Text III 134.

Polyklet mag also nur ein correcter Formalist gewesen sein oder aber war er vielleicht auch recht tief. Könnte nicht er schon geahnt haben, was noch in unseren Tagen nur ganz leise ausgesprochen werden darf, daß in keinem Himmel und keinem Olymp etwas Göttlicheres lebt als der Mensch — der Mensch solange er jung und schön bleibt.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

Untersuchungen zur antiken Toreutik.

III. Die Metalldrehbank im Altertum.

Die Metalldrehbank spielt in der Bronzeindustrie, soweit es sich um die Herstellung von gegossenen, gleichmäßig gerundeten Gegenständen handelt, eine Rolle, ebenso bedeutend, wie die Holzdrehbank für die Drechselei und die Töpferscheibe für die Töpferei. Wie Blümner ausführlich dargelegt hat[1]), ist die Holzdrehbank in primitiver Form schon in den homerischen Gedichten erwähnt. Wenn also von Plinius VII, 198 Theodoros von Samos als Erfinder der Drehbank überhaupt genannt wird, so kann die Nachricht in dieser Fassung nicht richtig sein — wie bekanntlich auch die andere vielfach überlieferte, daß Theodoros von Samos zuerst erfunden habe, Bronze zu gießen, so nicht richtig ist.[2]) Sie wird so zu verstehen sein, daß es Theodoros gewesen ist, der das Princip der Holzdrehbank zuerst auf Metallarbeiten übertrug oder, wenn sich feststellen läßt, daß schon vor seiner Zeit Dreharbeiten in Metall gemacht worden sind, daß er in der jonischen Kunst zu ausgiebigem Gebrauch der Metalldrehbank den Anstoß gegeben hat.

Während nun die Holzdrehbank sehr wohl in einer Zeit denkbar ist, in der man eiserne oder stählerne Werkzeuge nicht besaß — denn man konnte sich mit bronzenen begnügen —, setzt die Metalldrehbank Werkzeuge aus gehärtetem Eisen geradezu voraus. Bronzedreharbeiten mit bronzenen Instrumenten vorzunehmen, ist an sich möglich[3]), jedoch nur für einfache, leichte Verzierungen. Sobald es sich um tiefer eingeschnittene Verzierungen oder um das Abdrehen starkwandig gegossener Gefäße zu dünnwandigen handelt, ist die Bearbeitung mit bronzenen

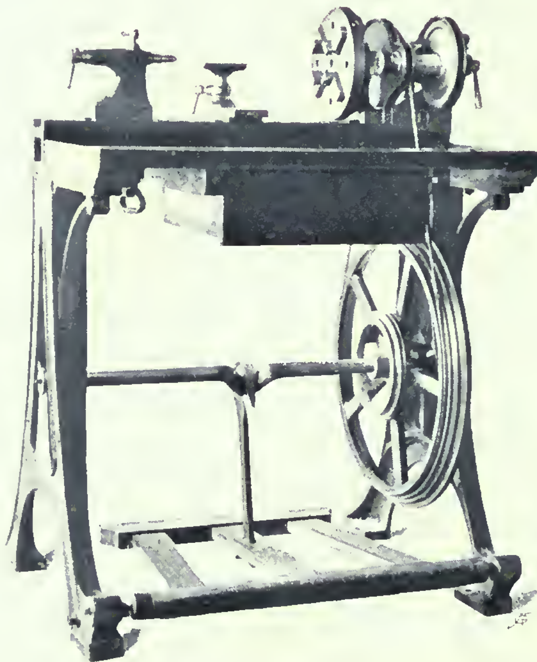
[1]) Technologie und Terminologie II 331.

[2]) Darüber wird in einem späteren Abschnitt gehandelt werden.

[3]) Ebenso wie das Gravieren von Bronze mit bronzenen Sticheln, die allerdings stärker mit Zinn legiert sein müssen, als die zu bearbeitende Bronze. Ich habe mich von dieser Möglichkeit durch praktische Versuche überzeugt.

Instrumenten ein Ding der Unmöglichkeit; es kann also das Princip der Holzdrehbank auf Metall erst übertragen sein, nachdem die Eisenindustrie einen größeren Aufschwung genommen hatte. Daß das aber in dem jonischen Kunstkreise vor der Zeit des Theodoros der Fall gewesen, beweisen die Nachricht über Glaukos von Chios und die uns erhaltenen Denkmäler jener Zeit.[1])

Wie die Metalldrehbank des Altertums ausgesehen hat, ist nicht leicht zu sagen; denn die Nachrichten lassen uns über diesen Punkt völlig im Stich; auch wird sie nicht von Anfang an bis zuletzt ein und dieselbe Construction gehabt, sondern entsprechend den Fortschritten der Technik mancherlei Wandlungen durchgemacht haben und namentlich wird die erfindungsreiche Zeit des Hellenismus nicht spurlos an diesem wichtigen Handwerkergerät vorübergegangen sein. Wir sind daher allein auf die Denkmäler angewiesen und dürfen zur Ergänzung die verwandten Geräte, wie die Holzdrehbank u. a., heranziehen.


Fig. 14 Moderne Drehbank.

Das Princip der Drehbank wird sich am besten durch die beistehende Abbildung einer modernen Maschine erläutern lassen, von deren Einrichtung hier nur die wichtigsten Teile hervorgehoben werden (Fig. 14). Durch Treten mit dem Fuß wird eine Welle und ein an ihr befestigtes großes Rad in Bewegung gesetzt, welches durch einen sogenannten Riemen ohne Ende mit einem kleineren Rade in Verbindung steht. Dieses kleinere Rad bewegt in seiner Drehung eine Achse, an deren freiem Ende eine Scheibe angebracht ist. Auf ihr wird der zu drehende Gegenstand mit seiner größeren Fläche (ein Kegel z. B. mit dem Boden) befestigt; das entgegengesetzte Ende des zu bearbeitenden Stückes wird durch die links sichtbare, in einer Spitze, der sogenannten Körnerspitze, endende Vorrichtung festgehalten, die zu diesem Zwecke, in einer Schiene beweglich, fest an den Gegenstand herangeschoben wird, um dann in dieser Stellung durch ein Schrau-

[1]) Vgl. Jahrbuch 1901 S. 62 ff.

bengewinde mit breitem Handgriff gehalten zu werden. Der Arbeiter tritt an die Maschine heran, beginnt zu treten und legt die Hände, die den Drehstahl führen, auf einen Bock (die Vorrichtung, die in der Mitte angegeben ist), den er durch Schieben in der Schiene sowie Rechts- und Linksdrehen des oberen Teiles bequem für seine Arbeit einzustellen vermag. Die scharfe Körnerspitze wird sich, sobald die Drehung beginnt, allmählich in das Werkstück einbohren und eine spitze Vertiefung hinterlassen.

Es handelt sich für die antike Drehbank um zwei Fragen, erstens um die Befestigung des abzudrehenden Gegenstandes, zweitens um die Vorrichtung, mit welcher die Drehung des festgespannten Gegenstandes hervorgerufen wurde.

Auf die erste Frage geben die beiden beigefügten Abbildungen (Fig. 15 und 16) deutliche Auskunft. Der Spiegel wird seit langer Zeit im Antiquarium zu Berlin aufbewahrt[5]) und gehört der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts an, wenn er nicht noch älter ist; die Unterseite des Gefäßfußes stammt von einem der kleinen Becher des Hildesheimer Silberfundes.[6]) Im Mittelpunkte der concentrischen Decoration bemerkt man an dem Spiegel ein kleines Loch, das von einem hochstehenden Rande umgeben ist; ein etwas größeres an dem Becherfuß. Diese Löcher rühren von der Körnerspitze her, die sich während der Drehung allmählich in das Metall einbohrte und so den Rand aufwarf; sie war also aus Metall, vermutlich aus gehärtetem Eisen oder Stahl, und muß namentlich bei dem Spiegel sehr fein und spitz gewesen sein.



Fig. 15 Spiegel des Antiquariums zu Berlin.

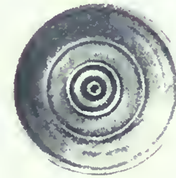


Fig. 16 Unterseite des Gefäßfußes eines Hildesheimer Bechers.

Das Vorhandensein solcher kleinen Löcher im Centrum, die man an zahllosen Bronzegefäßen und Geräten beobachten kann, gibt die Gewähr dafür, daß ein Gegenstand auf der Drehbank gearbeitet ist, für Gefäße zugleich, daß sie gegossen und nicht getrieben sind; denn nur gegossene Gefäße kann man, weil ihre Wandungen sehr stark hergestellt werden müssen, abdrehen, während das bei den dünnwandigen getriebenen Gefäßen gewöhnlich unmöglich ist.[7])

[5]) Friederichs n. 7.

[6]) Pernice und Winter, Der Hildesheimer Silberfund Taf. 17.

[7]) Nur darf man nicht die stumpfere Vertiefung

Die Befestigung des zu drehenden Gegenstandes vermittels der Körnerspitze entspricht also genau dem heutigen Verfahren, nur wird der Apparat einfacher gewesen sein. So kann der Halter für die Spitze in älterer Zeit nicht durch ein Gewinde auf der Bank befestigt worden sein; man konnte ihn auch ohne dieses Hilfsmittel durch die Bank hindurchführen und durch Splinte unterhalb festkeilen (vgl. Fig. 19). Für die hellenistische Zeit steht nichts im Wege, eine der modernen Befestigung entsprechende Vorrichtung durch die Spindelschraube anzunehmen.

Häufig ist das Loch der Körnerspitze nach Fertigstellung der Dreharbeit beseitigt worden. Hiefür bietet ein gutes Beispiel der kleine Schöpflöffel vom Hildesheimer Silberfund[8]) (Fig. 17). Nachdem an diesem Gefäß sämtliche Dreharbeiten beendigt waren, hat man die Körnerspitze losgemacht und nun eine gleichmäßige Ausarbeitung der Mitte vorgenommen, dergestalt, daß sich der innere Kreis allmählich nach innen vertiefte, statt ein tiefes Loch zu zeigen. Nur eine ganz kleine Spur der bohrenden Körnerspitze ist im Centrum des Kreises stehen geblieben. Andere Beispiele bieten die von G. und A. Körte aufgefundenen gegossenen Omphalosschalen von Gordion[9]), die zu dem Besten gehören, was von antiker Metallarbeit aus hocharchaischer Zeit auf uns gekommen ist. Der Omphalos, der sich inmitten eines Kranzes mit peinlichster Sauberkeit gearbeiteter kreisförmiger Kanten erhebt, zeigt keine Spur der Körnerspitze mehr, ohne deren Hilfe die Kreise unmöglich so scharf hätten herausgearbeitet werden können. Noch wieder anders ist der Boden der beiden schlanken Amphoren hergestellt, die aus dem Bronzefunde von Boscoreale stammen[10]) (Fig. 18). Sie konnten auf der sich drehenden Achse der Drehbank vermittels einer Pechfüllung so fest auf-



Fig. 17 Schöpflöffel des Hildesheimer Fundes.



Fig. 18 Boden einer Amphora aus Boscoreale

damit verwechseln, die sich zuweilen bei getriebenen Gefäßen in der Mitte des Bodens vorfindet und die von der Zirkelspitze beim Abmessen des Treibblechs zu einer runden Scheibe entstand.

[8]) Pernice und Winter, Der Hildesheimer Silberfund. Taf. 20.

[9]) Gordion, Jahrbuch 5. Ergänzungsheft, S. 72 ff.

[10]) Archäologischer Anzeiger 1900 S. 184.

gespannt werden, daß ein Federn beim Drehen nicht zu befürchten war. So ist hier die Körnerspitze überhaupt nicht angewendet worden und entsprechend auch kein Loch im Centrum der kreisförmigen Verzierung. Abweichungen vom Üblichen, wie sie hier an einigen beliebigen Beispielen erläutert sind, sind natürlich nicht selten; aber im allgemeinen zeigen die gedrehten Gegenstände als untrügliches Zeichen ihrer Herstellungsweise deutlich die Körnerspitze.

Die Befestigung auf der Achse wird gewöhnlich durch Pech vorgenommen worden sein. Bei dafür geeigneten Gegenständen, namentlich bei tiefen Gefäßen, läßt sich denken, daß die Befestigung durch ein Holzfutter unterstützt wurde. Aber hier sind so viele Möglichkeiten vorhanden, daß es nicht richtig sein würde, eine bestimmte als die wahrscheinliche zu bezeichnen.

Die Böden der antiken Gefäße zu betrachten lohnt nicht allein wegen der Anzeichen, die sie für die Technik enthalten, sondern weil sie über die Höhe des technischen Könnens die deutlichsten Aufschlüsse geben. Das Drehen eines Bodens zum Beispiel, wie das des Bodens der Amphora von Boscoreale, mit seinen zahlreichen Unterdrehungen beweist eine erstaunliche Beherrschung der Technik, die dem Kunststück, das ganze Gefäß durch Guß zu gewinnen, nicht nachsteht. Das Anbringen derartigen Schmuckes an nicht sichtbaren Teilen verrät zugleich eine naive Freude an der virtuosen Ausübung dieser Kunstfertigkeit. Das Wachsmodell wird die Verzierungen der Böden im allgemeinen angedeutet haben, aber ohne die meisterhafte Behandlung der Drehbank würden diese niemals so scharf und sicher ausgefallen sein.

Weit schwieriger ist die Beantwortung der zweiten Frage, wie die Drehung der Achse hervorgerufen wurde. Blümner äußert sich[11]) über die Holzdrehbank, die er offenbar für das Altertum der Metalldrehbank gleichsetzt, mit folgenden Worten: „Über die Construction der antiken Drechselbank fehlen uns leider nähere Nachrichten, doch darf man wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Einrichtung, den auf der Scheibe zu drehenden Gegenstand durch Treten mit den Füßen in Bewegung zu setzen, den Alten bekannt war; haben wir doch auch beim Webstuhl und beim Töpferrad die Existenz einer ähnlichen Vorrichtung als im Altertum bekannt vorausgesetzt und ein antiker geschnittener Stein zeigt uns einen Eros, der seine Pfeile an einem auf ganz entsprechende Weise durch Treten in Bewegung gesetzten Schleifsteine schärft. Die einzige Notiz, aus der wir einen Schluß auf die Construction der alten Drehbank ziehen können, ist die aus später Zeit herrührende Erklärung eines Gerätes, das die eigentümliche Benennung

[11]) Technologie und Terminologie II 333.

mamphur hat (von Scaliger als verdorben aus μαννοφόρος erklärt): es sei dies ein rundes, mäßig großes, von einem Riemen umwundenes Holz, welches die Tischler beim Drechseln im Kreise umtrieben (Festus p. 132, 1: mamphur appellatur loro circumvolutum mediocris longitudinis lignum rotundum, quod circumagunt fabri in operibus tornandis). Offenbar ist hier eine Scheibe gemeint, die mit einer zweiten durch einen darumgelegten Lederriemen ohne Ende verbunden war; man darf daraus schließen, daß die Drehbank der Alten nicht der sogenannten Spitzendrehbank oder Fitschel, wie sie früher bei uns üblich war, glich, sondern der jetzt allgemein üblichen mit Rad und Spindel; und daß dabei das Rad nicht sollte durch Treten in Bewegung gesetzt worden sein, ist fast undenkbar." [12])

Die Erklärung der lateinischen Worte lignum rotundum mediocris longitudinis loro circumvolutum als einer Scheibe, die mit einer zweiten durch einen darumgelegten Riemen ohne Ende verbunden war, wird schwerlich allgemein

[12]) Ich benutze die Gelegenheit, um mit einigen Worten auf die antike Töpferscheibe einzugehen, die von Blümner bei der Besprechung der Holzdrehbank erwähnt und in der Technologie II S. 36 ff. ausführlich besprochen wird. Blümner hält es für wahrscheinlich, daß schon den Alten die heutige so einfache Einrichtung bekannt gewesen sei, „wobei der Arbeiter mit dem Fuß die große Tretscheibe in Bewegung setzt, während er mit den Händen auf der oberen, kleineren Scheibe, die mit der unteren durch eine Welle in Verbindung steht, den Ton formt." Für die classische Zeit der Vasenfabrication darf man mit Bestimmtheit sagen, daß diese Annahme nicht bestehen kann, daß der Apparat vielmehr nur aus einer einzigen Scheibe bestand, die auf einem Zapfen drehbar ist, und daß diese Scheibe mit der Hand gedreht wurde, wie bei der homerischen Schilderung des Töpfers, die Blümner S. 38, 1 richtig erklärt. Das wird bestätigt durch die korinthischen Pinakes, die Blümner noch nicht kennen konnte. Die Darstellungen der Töpfer bei der Arbeit sind hier so deutlich, daß man nicht zweifeln kann; sie ergänzen die früher bekannten Bilder aufs beste. Eine Scheibe, die nicht wie die moderne Drehscheibe durch eine weit schwerere unten in Bewegung gehalten wird, muß selbst möglichst schwer sein, um lange genug in der Drehung zu verharren und um dem Widerstande der tonformenden Hände zu begegnen. So bemerkt man denn auch an sämtlichen Darstellungen, daß die Scheiben stets eine gewaltige Dicke und oft einen mächtigen Durchmesser besitzen, während von einer Beteiligung der Füße bei der Arbeit nichts zu erkennen ist. Bemerkt sei übrigens zu der bekannten, bei Blümner S. 47 abgebildeten Münchener Hydria, daß der Mann, der sich an dem großen Gefäße zu tun macht, während der Geselle die große Scheibe dreht, schwerlich das Gefäß formt. Gefäße von solchen Dimensionen und noch größere, wie die riesenhaften, bis zu 2^m ansteigenden Dipylonamphoren, können im ganzen überhaupt nicht hergestellt werden; vielmehr werden sie in einzelnen Ringen geformt, deren jeder nach seiner Fertigstellung auf den unteren aufgesetzt und in der Drehung mit ihm befestigt wird; so macht man es auch heute noch; mit der Zusammensetzung der gesondert gearbeiteten Gefäßteile wird auch der Töpfer auf der Hydria beschäftigt sein. Für die spätere Zeit beweist die von Blümner herangezogene Stelle aus Jesus Sirach οὕτως κεραμεὺς καθήμενος ἐν ἔργῳ αὐτοῦ καὶ συστρέφων ἐν ποσὶν αὐτοῦ τροχόν, ὃς ἐν μερίμνῃ κεῖται διὰ παντὸς ἐπὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ nicht den Gebrauch der modernen Töpferscheibe. Auch hier kann man an eine einzige, niedrig gestellte Scheibe denken, die von dem an oder dicht über dem Boden sitzenden Töpfer mit den Füßen regiert wird, statt mit den Händen, die beide für das Formen frei sind. Es wäre das eine Art des Drehens, wie sie noch heute bei Völkern primitiver Cultur zu beobachten ist. Ich glaube daher auch nicht, daß die von Blümner zitierten kleinen Tonscheiben aus Arezzo und von anderen Orten sicher zum Gebrauch im Töpferhandwerk bestimmt gewesen sind.

gebilligt werden. Viel eher denn als Scheibe wird man sich das lignum als eine hölzerne Walze oder Achse vorstellen, wie sie besonders anschaulich die nachstehende Abbildung einer Tischlerdrehbank des achtzehnten Jahrhunderts darbietet[13]), nur daß um das lignum ein Lederriemen, hier dagegen um die Achse ein Strick gewickelt ist (Fig. 19). Diese Drehbank wird in der Weise bewegt, daß durch das Niedertreten des Pedals die Achse rechts herum bewegt wird; dabei biegt sich der elastische Baum, der an der Wand in der Höhe angebracht ist, herab. Ist das Pedal heruntergetreten, so beginnt die Kraft des elastischen Baumes zu wirken und dreht nun die Achse im entgegengesetzten Sinne und hebt zugleich das Pedal wieder hoch. Es ist das dasselbe mechanische Princip, das beim Drillbohrer in Anwendung kommt und den Griechen wie die mykenischen Steine zeigen, seit den ältesten Zeiten bekannt war.

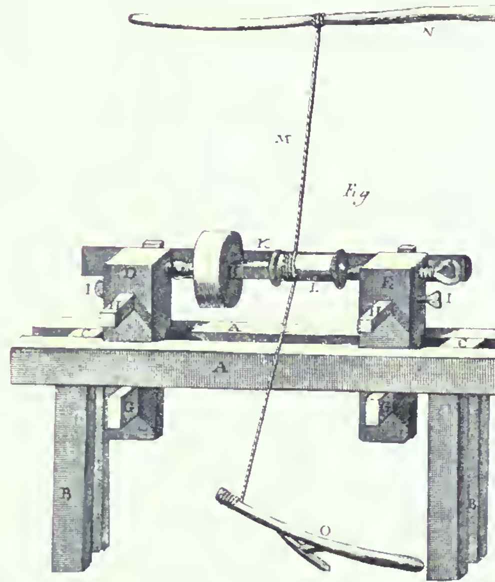


Fig. 19 Tischlerdrehbank des 18. Jahrhunderts.

Die Annahme, daß die antike Holzdrehbank dieser jetzt wohl allgemein veralteten Drehbank ähnlich gewesen sei, liegt sehr nahe. Aber es ist sehr fraglich, ob das Princip der Holzdrehbank ohne weiteres auf die Metalldrehbank übertragen werden darf. Bei der Bearbeitung des Holzes ist der Widerstand, der dem Dreheisen entgegengesetzt wird, ein weit geringerer als bei der Bearbeitung des Metalls. Die abwechselnde Rechts- und Linksdrehung der Achse bietet beim Holzabdrehen wenig Unbequemlichkeiten, man kann hier das Eisen leicht ab- und wieder einsetzen. Bei dem starken Druck dagegen, den die Hände beim Metalldrehen ausüben müssen, liegt in der abwechselnden Bewegung die größte Schwierigkeit. So gehen denn auch im Mittelalter, wie es scheint, stets zwei Arten von Drehbänken nebeneinander her. In dem Werke von Jost Amman, „Stände und Handwerker" (Frankfurt a. M. 1568), das Hans Sachs mit Versen begleitet hat, arbeitet der Holzdrechsler, der gerade einen großen Kegel abdreht, an der oben geschilderten „Wippe" (Fig. 20); der „Kandelgießer" dagegen, der

[13] Nach der Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Livorno 1775 Bd. IX Taf. XV unter dem Wort tabletier cornetier.

Metall dreht, an einer Drehbank, die von einem hinter ihm stehenden Gesellen vermittels eines großen Schwungrades in Bewegung gesetzt wird, deren Achse also eine gleichmäßige Bewegung innehält. Genau denselben Unterschied findet man in dem späteren Buche von Weigel „Abbildung der Gemein-nützlichen Haupt-Stände" (Regensburg 1698) S. 301 und S. 400 und in der schon oben (Anm. 13) genannten Encyclopédie; das beste Beispiel der Metalldrehbank ist hier unter dem Worte „tourneur" Bd. X Taf. 1 gegeben. Von einem großen Rade geht hier ein gekreuzter Riemen zu einem kleineren herüber, das wieder mit der Achse in Verbindung steht; das größere Rad wird von einem Gehilfen gedreht und die Achse macht also eine continuierliche Drehung (Fig. 21).



Fig. 20 Holzdrechsler
nach Jost Amman, Stände und Handwerker.

Dafür, daß die Metalldrehbank auch im Altertum von der Holzdrehbank verschieden gewesen ist, bietet, wie ich glaube, ein Anzeichen die am Anfang dieses Capitels erwähnte Nachricht, daß Theodoros von Samos die Drehbank erfunden habe. Bestand, wie oben als möglich angenommen wurde, die Erfindung des griechischen Meisters in der Übertragung des Principes der Holzdrehbank auf die Metalldrehbank, so kann die wesentliche Neuerung, die er eingeführt hat und wegen derer ihm der Erfinderruhm zuteil wurde, außer dem Gebrauch eiserner oder stählerner Instrumente nur darin bestanden haben, daß er die Rechts- und Linksbewegung der Achse zu einer continuierlichen Drehung umgestaltete.

Es fragt sich, wie er diese Drehung herbeiführte. Die Alten haben die Übersetzung von einem größeren Rad auf ein kleineres vermittels eines Riemens ohne Ende nicht gekannt, jedenfalls nicht in vorhellenistischer Zeit. Nach brieflichen Mitteilungen, die ich der Freundlichkeit von W. Schmidt in Helmstedt und H. Schöne verdanke, wird die mechanische Übersetzung verschiedentlich erwähnt, ebenso wie mehrfach eine Kette ohne Ende genannt wird.[14]) beides in hellenisti-

[14]) H. Schöne nannte für die Übersetzung die Stellen bei Heron (ed. Nix-Schmidt) II p. 266, 10 und 266, 26f. W. Schmidt fügte Heron I. 400, 5 (vgl. Philo. mech. synt. 59, 16) hinzu und bemerkt

scher Zeit. Dagegen ist die Combination von Übersetzung und Riemen ohne Ende bisher überhaupt nicht nachweisbar.

Vielleicht darf man, um eine Vorstellung von der Drehbank der ältesten Zeit zu gewinnen, die Nachricht von dem lemnischen Labyrinth heranziehen, an dessen Erbauung Theodoros nach der Überlieferung beteiligt war: Lemnius (labyrinthus) columnis tantum centum quinquaginta memorabilior fuit, quarum in officina turbines ita librati pependerunt, ut puero circumagente tornarentur.[15]) Im Zusammenhang betrachtet mit den übrigen technischen Experimenten, die für die Tätigkeit des samischen Künstlers bezeichnend sind, erscheint diese Nachricht nicht unnatürlich. Es handelt sich um das Abarbeiten des harten Marmormaterials durch Eisen mittels des Drehverfahrens. Da die Drehbank für colossale Gewichte nicht ausreichte, erfand Theodoros einen Apparat, vermutlich ein Gerüst, in welches die einzelnen Säulentrommeln eingehängt wurden, und zwar mit metallenen Zapfen, die auf den beiden Flächen im Centrum angebracht waren; diesen Zapfen werden im Gerüst Vertiefungen entsprochen haben, die zur Verminderung der Reibung mit Metall umkleidet und

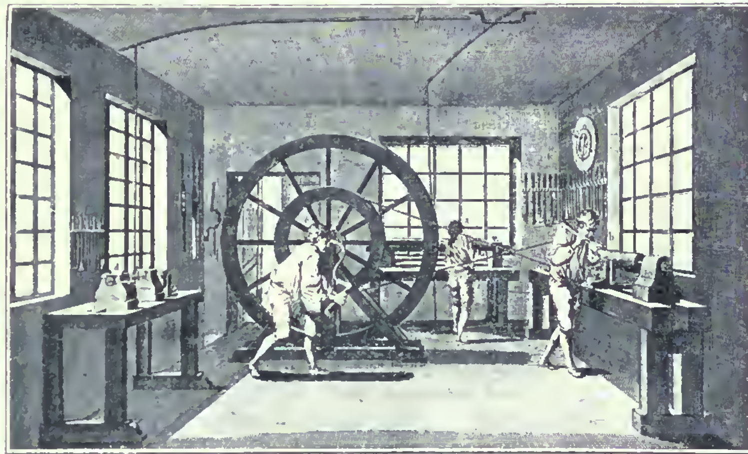


Fig. 21 Metalldrehbank.

über den Riemen ohne Ende folgendes: „Eine Art Kette ohne Ende (ἅλυσις ἄπειρος), aber ohne Übersetzung — wenigstens sagt davon der Text nichts — findet sich bei dem Schnellfeuergeschütze des Dionysios von Alexandria (3. Jahrhundert v. Chr.?) von Philo mech. synt. 75, 47 ff. ed. R. Schöne (Figur und Erläuterung bei Köchly, Kriegsschriftsteller I, Taf. VI, Fig. 3 S. 345) erwähnt, und eine Kette ohne Ende des Philo selber in seiner Pneumatik ed. Carra de Vaux S. 186 (vgl. Berl. philol Wochenschr. 1903 S. 1351). Eine Verbindung der mechanischen Übersetzung mit der ἅλυσις oder σπάρτος ἄπειρος ist mir noch nicht aufgestoßen. Die Übersetzung möchte ich als vorarchimedisch gelten lassen und glauben, daß Archimedes nur die wissenschaftliche Begründung von etwas bereits Vorhandenem gegeben hat; die σπάρτος ἄπειρος könnte auch vorarchimedisch sein, denn des Archimedes Erfindung des κοχλίας ἄπειρος (Heron II, 290) darf doch wohl als Fortschritt gelten. Daß schon die Griechen auf den Gedanken verfallen sind, Übersetzung und Riemen ohne Ende zu combinieren, möchte ich nicht für ausgeschlossen halten, ob aber schon in voralexandrinischer Zeit, dafür habe ich zur Zeit keinen Anhalt."

[15]) Plinius Nat. Hist. XXXVI, 90.

geölt waren. Es kam nun auf eine möglichst gleichmäßige, schnelle und zugleich continuierliche Drehung an. Der puer, der diese herbeiführen sollte, konnte das nicht, wenn er dabei die Säulentrommel selbst mit den Händen erfassen und bewegen mußte; auch würde er rasch ermüdet sein. Man könnte sich aber denken, daß der eine Zapfen wie eine Achse durch das Gerüst hindurchgeführt und daß an dem Ende dieser Achse eine Kurbel befestigt war, die der Knabe, der nun außerhalb des Gerüstes stand, drehte. Noch gleichmäßiger und kräftiger würde die Bewegung werden, wenn mit der Kurbel zugleich ein schweres Rad verbunden würde, das, einmal in Bewegung gesetzt, mühelos in Bewegung gehalten werden konnte.

Wenn Theodoros also bei der Abdrehung der schwer zu bearbeitenden Säulentrommeln eine Hilfe nötig hatte, so wird er sich vermutlich auch zur Herstellung einer continuierlichen Bewegung bei der Metalldrehbank eines Gehilfen bedient haben, ähnlich wie ihn — nach den Abbildungen — die mittelalterlichen Metalldreher brauchten. Daß hierbei ein Schwungrad angewendet wurde, ist eine Annahme, die dem erfindungsreichen Samier gewiß nicht zu viel zumutet.

Greifswald. E. PERNICE

Die Grundsätze bei der Commendation der Plebejer.

I. Die Commendation zur Prätur.

Die Patricier der ersten drei Jahrhunderte n. Chr., welche die politische Ämterlaufbahn ordnungsmäßig mit einer Stellung des Vigintivirates eröffnen, haben die Quästur durchwegs als quaestores Augusti, also zufolge kaiserlicher Commendation innegehabt[1]); zur Prätur sind sie nach dem Zeugnisse der Inschriften nur in beschränkter Zahl commendiert worden[2]), wie ja überhaupt das kaiserliche Empfehlungsrecht bei der Prätur nur in geringem Umfange zur An-

[1]) Brassloff, Hermes XXXIX 618 f.

[2]) Nachstehende Patricier haben die Prätur als praetores candidati innegehabt: I. unter Vespasian: Cn. Domitius Tullus (CIL XI 5211); II. unter Trajan: C. Eggius Ambibulus (CIL IX 1123); III. unter Marc Aurel und Lucius Verus: L. Fulvius Aemilianus (CIL VI 1422); IV. unter Marc Aurel oder Commodus: Q. Hedius Rufus Lollianus Gentianus (CIL II 4121); V. unter Commodus: 1. C. Mattius Sabinus Sullinus (CIL V 1812), 2. unbekannte Persönlichkeit (CIL IX 1592); VI. unter Septimius Severus und Caracalla: M. Nummius Umbrius Senecio Albinus (CIL V 4347; VI 1475); VII. nach Caracalla (vor Elagabal): C. Vettius Gratus Sabinianus (CIL VI 1529); VIII. im

wendung gelangt. Wichtig ist die weitere, aus den Inschriften mit voller Evidenz sich ergebende Tatsache, daß die Patricier schon kraft ihrer Zugehörigkeit zum alten Adel für die Bekleidung des Oberamtes in der Rangclasse der candidati principis qualificiert sind. Der Umstand, daß sie vorher als quaestores Augusti die besondere Auszeichnung der Dienstleistung beim Kaiser genossen haben, spielt hierbei keine entscheidende Rolle; denn unter den praetores candidati finden wir auch Neupatricier, welchen nach Bekleidung der städtischen Quästur, die Adelsqualität verliehen wurde.[3]) In der plebejischen Carrière dagegen ist, wie im folgenden gezeigt werden soll, Art und Rang des unmittelbar vor der Prätur verwalteten Amtes von maßgebender Bedeutung für die Commendation zu der letzteren.

Nach einem festen Grundsatz des republikanischen Staatsrechtes wird der Volkstribunat vor der Ädilität und, sofern von einer Person beide Ädilitäten übernommen werden, die plebejische Ädilität vor der curulischen bekleidet. Auch nachdem Augustus Ädilität und Tribunat zu einer Rangstufe im cursus honorum zusammengefaßt und die Übernahme einer Stellung der ädilicisch-tribunicischen Ämterstaffel für die Plebejer obligatorisch erklärt hat, erscheint die curulische Ädilität noch immer im Verhältnisse zur plebejischen Ädilität und zum Volkstribunat als das höhere Amt.

Diese höhere Rangstellung der curulischen Ädilität wird nun durch die staatsrechtlichen Grundsätze über die Qualification der praetores candidati deutlich illustriert. Auch beim plebejischen cursus honorum lassen die Inschriften die Wirksamkeit eines festen Qualificationsgesetzes erkennen. Es werden nur solche Plebejer der kaiserlichen Commendation zur Prätur teilhaft, welche vor der Bewerbung um das Oberamt curulische Ädilen oder tribuni plebis candidati gewesen sind.

Der Beweis für diese Behauptung[4]) wird durch die nachstehende chrono-

dritten Jahrhundert bis auf Severus Alexander: 1. Q. Lollianus Plautius Avitus (Dessau 1155 = CIL VI S 32412), 2. L. Caesonius Lucillus Macer Rufinianus (CIL XIV 3901); IX. nach Severus Alexander: 1. M. Rubrenus Virius Priscus (CIL X 5058), 2. L. Valerius Publicola Balbinus Maximus (CIL VI 1531; 1532), 3. unbekannte Persönlichkeit (CIL VI 1553), 4. unbekannte Persönlichkeit (CIL VI 1559).

[3]) So C. Passienus Cassonius Scipio Orfitus (CIL X 211); . . . . anus (CIL VIII 11338).

[4]) Bei unserer Untersuchung bleiben außer Betracht diejenigen praetores candidati, welche durch allectio in die Rangclasse der Tribunicien gelangt sind: 1. C. Oppius Sabinus Nepos (CIL IX 5833), 2. . . . imus [Max]imus Numerius Au . . . . CIL VI 1471, 3. A. Julius Pompilius Piso (CIL VIII 2582; 2744; 2745). — Auch Tib. Claudius Claudianus (CIL VIII 7978) ist vermutlich von Septimius Severus inter tribunicios adlegiert worden (vgl. Ritterling, Die Statthalter der pannonischen Provinzen in Arch.-epigr. Mitth. XX 38.

logische Liste der praetores candidati (deren Ämterlaufbahn uns aus Inschriften oder durch literarische Zeugnisse bekannt ist) erbracht. Es waren vor der Commendation zur Prätur:

A. Aediles curules.

I. Unter Hadrian:

Q. Caecilius Marcellus Dentilianus (CIL VIII 14291: aedilis curulis candidatus divi Hadriani, praetor candidatus eiusdem).

II. Unter Marc Aurel:

M. Didius Severus Julianus (vit. 1, 5: aedilitatem suffragio Marci consecutus est; praetor eiusdem suffragio fuit).[5]

III. Nach Trajan:

1. Sex. Tadius Lusius Nepos Paullinus (CIL IX 4119) } aedilis curulis,
2. T. Marcius T. f. Fal(erna) Cle(mens?) (CIL XIV 3595) } praetor candidatus.

B. Tribuni plebis candidati principis.

I. Unter Nero:

P. Tebanus Gavidius Latiaris (CIL IX 3602: . . . . . Tribunus plebis, praetor, per omnes honores candidatus Augustorum).

II. Unter Domitian:

L. Licinius Sura (CIL VI 1444: candidatus Caesaris in praetura et in tribunatu pleb(is).

III. Unter Trajan:

1. Unbekannte Persönlichkeit (CIL III S. 6819: praetor candidatus imp. Traiani, Aug. . . . tribunus plebis candidatus eiusdem).
2. Q. Caecilius Marcellus (CIL XIV 2498: tribunus plebis, praetor, in utroque honore candidatus divi Traiani Augusti).

IV. Unter Hadrian:

1. C. Javolenus Calvinus Geminius Capito cet. (CIL XIV 2499: praetor candidatus divi Hadriani, tribunus plebis candidatus).

[5]) Didius Severus muß curulischer Ädil gewesen sein; denn für die plebejische Ädilität ist allem Anscheine nach ein Commendationsrecht niemals ausgeübt worden (Mommsen, Röm. Staatsrecht II 927).

2. C. Popilius Carus Pedo (CIL XIV 3610: praetor, tribunus plebis, in omnibus honoribus candidatus imperatoris).

V. Unter Trajan oder Hadrian:

Q. Lollius Urbicus (CIL VIII 6706: praetor candidatus Caesaris, tribunus plebis candidatus Caesaris).

VI. Unter Antoninus Pius:

C. Julius Oppius Clemens (CIL IX 5830: tribunus plebis candidatus imp. Antonini Aug., praetor candidatus eiusdem).

VII. Unter oder nach Marc Aurel:

1. M. Annaeus Saturninus Clodianus Aelianus (CIL VI 1337) } praetor candidatus, tri-
2. (C.) Junius Faustinus Postumianus (CIL VIII 597) } bunus plebis candidatus

VIII. Nach Hadrian:

1. M. Caelius Flavus Proculus (CIL XI 3883) — tribunus plebis candidatus, praetor candidatus.
2. Unbestimmte Persönlichkeit (CIL X 8292) — praetor kandidatus, tribunus plebis candidatus.
3. T. Caesernius Statius Quinctius Macedo Quinctianus (CIL V 865: [praetor candidatus] inter cives et peregrinos [tribunus plebis candidatus).

IX. Am Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhundertes:

L. Insteius Flaccianus (VI 1429 = 31652: praetor kandidatus, tribunus plebis kandidatus).

Eine Ausnahme von der hier constatierten Regel könnte in der durch eine stadtrömische Inschrift (CIL VI 1464) überlieferten Ämterlaufbahn des L. Mummius Felix Cornelianus erblickt werden. Der Genannte war vor Aufnahme in den Senat zunächst decemvir stlitibus iudicandis, dann quaestor candidatus; nach der Quästur bekleidete er den Volkstribunat und die Prätur, letztere wiederum als candidatus principis. Wenn nun Mummius Felix, wiewohl er nicht tribunus plebis candidatus war, doch zur Prätur commendiert wird, so hat das seinen besonderen Grund. Es ist von Mommsen[6]) mit Recht angenommen worden, daß unser Mummius identisch ist mit dem in den Fasten und einer Inschrift von Orkistos

[6]) Hermes XXII 311 A. 2.

(Hermes XXII p. 311) genannten Cos. ord. des Jahres 237. Ist das richtig, so hat Mummius Felix die Prätur und ebenso die vorausgehenden magistratus minores unter Severus Alexander erlangt. Nun wissen wir, daß von dem letzteren die quaestores candidati gleich den Patriciern von der Übernahme einer Stellung der ädilicisch-tribunicischen Rangclasse befreit wurden.[7]) Das mußte notwendigerweise zur Folge haben, daß jetzt auch die quaestores candidati für die Commendation zur Prätur befähigt sind.[8]) Mummius Felix, der jedenfalls vor der von Severus Alexander getroffenen Neuerung den Volkstribunat verwaltete, war demnach nach Erlassung des severischen Gesetzes als gewesener quaestor candidatus zum Eintritte in die Rangclasse der praetores candidati qualificiert.

Die Bekleidung des Volkstribunates (und ebenso der plebejischen Ädilität) ohne kaiserliche Commendation schließt also von der Commendation zur Prätur aus[9]); erst dadurch, daß die Volkstribunen vom Kaiser commendiert sind, wird ihre Stellung der der curulischen Ädilen, welche schon kraft ihres Amtes für die Stellung eines praetor candidatus befähigt sind,[10]) gleichwertig.

Die in der vorstehenden Untersuchung nachgewiesene Regel ist unter oder nach Aurelian abgekommen. Das zeigt uns die dem M. Tineius Ovinius Castus Pulcher vom Senat und Volk von Tibur gesetzte Ehreninschrift CIL XIV 3614 (M. Tineio Ovinio | L. F. Arn. Casto. Pulchro | c. v. pont. maiori | q. urb pr. k. cos. | [5] s. p. q. T. | filio patroni | nepoti patronorum |). Der Geehrte ist also praetor candidatus geworden, ohne vorher als quaestor candidatus respective tribunus plebis candidatus fungiert zu haben. Die Titulatur „pontifex maior" zeigt, daß die Inschrift nach 275 n. Chr. anzusetzen ist; denn bis zu diesem Jahre werden die pontifices maiores einfach als pontifices bezeichnet. Erst unter

[7]) Hist. Aug. vit. Alex. c. 43.

[8]) Vgl. CIL VI 1696; 135.

[9]) Darnach sind die bisherigen Ergänzungen fragmentierter Inschriften zu rectificieren: 1. CIL VI 1471; statt pr(aetor) k(andidatus) tri(bunus) p[lebis] l. pr(aetor) k. tri(bunus) p[leb. k.]; 2. CIL VI 1509; statt praet. candid. tr. pleb. l. praet. candid. tr. pl. [candid]. 3. In CIL VI 31814 ist [trib. pleb.] oder [aed. cur.], in CIL X 1705 [trib. pleb. cand.] oder [aedilis curulis] oder [aed. cur. cand.] zu ergänzen. — CIL VI 31780 kann möglicherweise den cursus honorum eines Patriciers enthalten; Indicien hiefür wären die Verwaltung des Münzmeisteramtes und die der quaestura Augusti; es wäre denn statt der im Corpus vorgeschlagenen Ergänzung [trib. pleb. vel aedil.] etwa [leg. Asiae] od. dgl. zu lesen. War der in der Inschrift Geehrte Plebejer, so muß [trib. pleb. cand.] oder [aedil. curul.] ergänzt werden. — Unmöglich ist die Mommsensche Ergänzung von CIL V 4335; [t]ribun. pleb. pr. [candidatus]. Der Beamte dessen Ämterlaufbahn die Inschrift überliefert, hat die Prätur nicht zufolge kaiserlicher Empfehlung erlangt.

[10]) Wenn C. Sallius Aristaenetus in CIL VI 1511; 1512. „decemvir stlitibus iudicandis, quaestor designatus et eodem anno ad aedilitatem promotus, praetor candidatus tutelaris" genannt wird, so muß nach den obigen Feststellungen angenommen werden, daß er die curulische Ädilität bekleidet hat.

Aurelian ist eine Änderung der Titulatur eingetreten; die Priester, welche früher einfach pontifices genannt wurden, führen jetzt im Gegensatz zu den 275 p. C. neucreierten pontifices Solis den Titel pontifex maior.[11])

II. Die Commendation zur Quästur.

Die obige Erörterung hat uns gezeigt, daß bei den Plebejern die Commendation zur Prätur wesentlich davon abhängt, ob der Candidat vor der Bewerbung um das Oberamt ein Amt höheren Ranges in der vorhergehenden (ädilicisch-tribunicischen) Ämterstaffel bekleidet hat. Das gleiche Princip gilt, wie jetzt nachgewiesen werden soll, auch für die Berufung der Plebejer zur Würde eines quaestor principis (quaestor candidatus Augusti).

Nicht jeder (Plebejer), der dem Senatorenstande angehört und der augusteischen Verordnung entsprechend seine Carrière mit der Verwaltung des Vigintivirates beginnt, ist auch zum Amte eines quaestor Augusti befähigt. Wie in der ädilicisch-tribunicischen Ämterstaffel bestehen auch innerhalb des Vigintivirates Rangunterschiede zwischen den einzelnen Stellungen (triumvir monetalis, triumvir capitalis, quattuorvir viarum curandarum, decemvir stlitibus iudicandis)[12]) und sie sind in der Periode von Augustus bis auf Severus Alexander für die Commendation zur Quästur — soweit es sich um die quaestores principis handelt — von Bedeutung geworden.

Unter den quaestores Augusti, welche die plebejische Ämterlaufbahn zurückgelegt haben, können wir deutlich zwei Gruppen unterscheiden. Die einen haben vor der Quästur das Amt eines triumvir monetalis innegehabt, die anderen

[11]) Marquardt, Röm. Staatsverwaltung III² 245.

[12]) Mommsen (Röm. Staatsrecht II 593 n. 5) vermutet, daß das Amt eines decemvir stlitibus iudicandis das niederste war. Diese Vermutung gründet sich auf die Inschriften CIL XI 1837 (nach welcher der Geehrte zunächst Xvir stl. iudic., dann IIIvir monet. und schließlich IVvir viar. cur. war) und CIL IX 2845 und V 36. (in der ersten ist das Amt des IVvir viar. cur., in der letzteren das des triumvir cap. nach dem Decemvirat erwähnt). Aber Mommsens Annahme kann meines Erachtens für die Kaiserzeit nicht zugestimmt werden. Von den erwähnten Inschriften gehört CIL IX 2845 sicher der Übergangszeit von der republikanischen zur monarchischen Staatsordnung an, in welcher offenbar ein so großer Mangel an Candidaten für den Vigintivirat war, daß eine bestimmte Rangordnung in der Ämterfolge nicht eingehalten wurde. Derselben Periode dürfte auch die Inschrift aus Arezzo CIL XI 1837 zuzuweisen sein. Bei CIL V 36 ist es nicht sicher, ob die Ämterlaufbahn in auf- oder absteigender Linie angeführt ist. Die Rangordnung der einzelnen Ämter des Vigintivirates (in der Kaiserzeit) kann nur aus dem Verhältnis zur Quästur bestimmt werden; höhere Stellungen sind jene, welche zur Würde eines quaestor principis befähigen. Die obige Untersuchung (s. Text) ergibt, daß die decemviri stlitibus iudicandis nicht den vierten (letzten), sondern den zweiten Rang unter den vigintiviri einnehmen. Als niedere Ämter sind das eines quattuorvir viarum curandarum und triumvir capitalis anzusehen.

als decemviri stlitibus iudicandis, also als Vorsitzende des Centumviralgerichtes fungiert. Ich gebe im folgenden eine chronologische Liste dieser Beamten.

A. Von den durch die Inschriften bekannten triumviri monetales sind quaestores principis geworden:

I. Unter Augustus:

C. Rubellius Blandus[13] (CIL XIV 3576: [quaestor] divi Augusti).

II. Unter Nero:

M. Arruntius Aquila (CIL V 2819: quaest. Caesaris).

III. Unter Nerva:

C. Julius Proculus (CIL X 6658: q. Augustus).

IV. Unter Hadrian:

1. L. Fulvius Aburnius Valens (CIL VI 1421: quaest. Aug.)
2. L. Minicius Natalis Quadronius Verus (CIL II 4509; 6145: q. Aug. CIL II 4510: q. candidato divi Hadriani A[u]g.).

V. Unter Antoninus Pius:

1. L. Dasumius Tullius Tuscus (CIL XI 3365: quaest. imp. Antonini Aug. Pii).
2. C. Julius Scapula (CIA III 626: [ταμίαν] Αὐτοκράτορος [Καίσαρος] Τίτου Αἰλίου Ἀδριαν[οῦ Ἀντωνεί]νου Σεβαστοῦ Εὐσε[βοῦς ἀπ]ο[δεδει]γ[μένον ὑπ' αὐτ]οῦ).
3. A. Junius Pastor L. Caesennius Sospes (CIL III 6076; quaestorem Aug. CIL VI 1435: q. Aug.).

VI. Unter Hadrian oder Antoninus Pius:

Unbekannte Persönlichkeit (CIL III 2732: quaestori Aug.).

VII. Nach Hadrian (im zweiten Jahrhundert?):

T. Caesernius Statius Quinctius Macedo (CIL V 865: [q.] candidato).

VIII. Unter Caracalla:

C. Caerellius Fufidius Annius Ravus (CIL VI 1365: quaestor, candidato imp. Caesaris M. Aurelli Antonini Pii Felicis Aug.).

[13]) Über ihn Prosopogr. imp. Rom. III p 36 n. 81. 82. (der sub. n. 82 genannte Rubellius Blandus quaestor divi Augusti ist offenbar identisch mit dem triumvir monetalis gleichen Namens unter n. 81.)

B. Von den inschriftlich bekannten decemviri stlitibus iudicandis sind zu kaiserlichen Quästoren befördert worden:

I. Unter Augustus:

1. L. Aquillius Florus Turcianus Gallus (CIA III 578: quaestor. imp. Caesar Aug.).
2. C. Umidius Durmius Quadratus (CIL X 5180: q. divi Aug. et Ti. Caesaris Aug.).

II. Unter Claudius:

Tebanus Gavidius Latiaris (CIL IX 3602: quaestor divi Claudii cf. 4518).

III. Unter Nero:

Cn. Domitius Tullus (CIL XI 5211: quaest. Caesar. Aug.).

IV. Unter Vespasian:

Q. Glitius Atilius Agricola (CIL V 6974: q. divi Vespasiani — CIL V 6975: [q.] divi Vespasiani).

V. Unter Titus:

C. Plinius Secundus (CIL V 5262: quaestor imp. CIL V 5667: [q.] imp.).

VI. Unter Domitian:

L. Roscius Aelianus Maecius Celer (CIL XIV 3612: quaest. Aug.).

VII. Unter Trajan:

P. Aelius Hadrianus (CIL III 550: quaestor imperatoris Traiani).

VIII. Unter Hadrian:

1. T. Caesernius Statius Quinctius (CIL VIII 7036 quaest. candidato divi Hadriani).
2. C. Popilius Carus Pedo (CIL XIV 3610: q. divi Hadriani Aug.).
3. Salvius Julianus (Rev. arch. XXXV p. 489 n. 125: quaestori imp. Hadriani ....).

IX. Unter Hadrian oder Antoninus Pius:

L. Aemilius Carus (CIL VI 1333: quaest. Aug.).

X. Unter Antoninus Pius:

C. Julius Severus (CIG 4029: ταμίαν κανδίδατον).

XI. Unter Marc Aurel:

L. Pullaienus Gargilius Antiquus (CIL III 7394: quaest. cand. Aug.).

XII. Unter Commodus (?):

M. Fabius Magnus Valerianus (CIL XI 2106: q. cand.).

XIII. Im zweiten Jahrhundert (nach Hadrian):

1. M. Valerius Quadratus (CIL VI 1533: q. Aug. — CIL VIII 11811: q. A[ug.]).
2. . . . vius . . . . tus Sabinus (CIL VI 5645: [quae]stori Aug.).
3. Unbekannte Persönlichkeit (CIL X 8292: [quaestori] candidat.)

XIV. Im Anfang des dritten Jahrhundertes:

C. Octavius Appius Suetrius (CIL X 5398: quaestori candidat.) cf. CIL VI 1477; 5178.

XV. Unter oder vor Severus Alexander:

1. C. Novius Rusticus (CIL III S. 6814 quaes[tori] cand.).
2. . . . . . [P]riscus (CIL X 1705: q. candidato Aug.).

Die quattuorviri viarum curandarum und die triumviri capitales, welche den plebejischen cursus honorum absolvieren, sind bis auf Severus Alexander niemals zur Würde eines quaestor imperatoris gelangt. In den verhältnismäßig zahlreichen Inschriften dieser Beamten findet sich kein einziges Beispiel eines quaestor Augusti; sie fungieren der Regel nach als städtische[14]) und Provinzialquästoren[15]) und nur äußerst selten kommt es vor, daß ein gewesener quattuorvir viarum curandarum einem Mitgliede des Kaiserhauses als quaestor consulis zur Dienstleistung zugewiesen wird.[16]).

[14]) quattuorviri viarum curandarum: als städtische Quästoren CIL III 1458. 10336; V 531; VI 1467. 1517. 1540. 1550 (= XIV 155) 31706; VIII 2390. 6706; IX 1126. 3666; X 3722; XI 1835. 6053; Ephem. epigr. IV 223 — triumviri capitales: als quaestores urbani CIL II 4120; III 1455. (= 7972); VI 1455. (1456). 1463; VIII 7050. (7034); X 3852.

[15]) quattuorviri viarum curandarum quaestores provinciae: Achaiae: CIL II 4117; III 6154; VI 1444; XIV 2609. Africae: II 1283. (1371); X 1254; XI 5210. Cretae et Cyrenaicae: X 135. Lyciae et Pamphiliae: Ephem. epigr. IV 223. Macedoniae: CIL VIII 2747. (18273); IX 4965; Rev. arch. XXI 396 n. 88. Ponti et Bithyniae: VI 1402; 1549; Sitzber. Akad. Berlin 1889 S. 373. incertae provinciae: II 6145 (VI 31739); XII 3169; CIG 2639. (?). triumviri capitales quaestores provinciae Africae: CIL II 1262; XIV 2831. Hispaniae: XI 3097. Macedoniae: V 877. Galliae Narbonensis: V 6419. XIV 3900. Ponti et Bithyniae: II 6813; X 6006; XII 3164. Siciliae: VIII 5350; XI 6334. incertae provinciae; VI 1364a; X 5911.

[16]) Sex. [Appius] Severus war nach CIL VI 1348 zunächst quattuorvir viarum curandarum und wurde hierauf zum quaestor [Titi Caes. im]p. Augusti f. befördert. Mommsen (a. a. O. p. 570 n. 2) bemerkt zu dieser Inschrift: „man könne hier unmöglich an den consularischen Quästor denken, da diese ihren Principal immer mit dem Amtstitel bezeichnen"; daß bei Titus schon zu Lebzeiten seines Vaters quaestores Caesaris vorkommen, erkläre sich daraus, daß die letzteren dem Kaiser als Proconsul und demgemäß auch jedem Inhaber der secundären Proconsulargewalt zustehen. Indes ist es wohl richtiger die Institution der quaestores principis auf die consularische

Auf Grund der vorstehend vorgeführten inschriftlichen Zeugnisse gelangen wir zu der Erkenntnis eines neuen staatsrechtlichen Grundsatzes, der vermutlich ebenso wie die übrigen Commendationsgesetze schon von dem Begründer des Principates aufgestellt wurde: Die Plebejer, welche die Ämterlaufbahn in der von Augustus festgesetzten Ordnung zurücklegen, können nur dann zu quaestores principis befördert werden, wenn sie vor der Bewerbung um die Quästur das Münzmeisteramt oder die Stellung eines decemvir stlitibus iudicandis innegehabt haben.

Keine Ausnahme von der hier festgestellten Regel bildet die Carrière der triumviri capitales L. Coiedius Candidus[17]) und Domitius Decidius[18]), welche von Claudius zur Quästur commendiert und sohin als quaestores Augusti mit der Kassenverwaltung betraut wurden. Denn die Genannten haben eben trotz ihrer plebejischen Standesqualität nicht die plebejische Ämterlaufbahn eingeschlagen, sondern sind, ohne ein Amt der ädilicisch-tribunicischen Rangclasse verwaltet zu haben, sofort zur Prätur gelangt;[19]) ihre Carrière ist also die privilegiert-patricische. Diese Tatsache erklärt es, daß L. Coiedius Candidus und Domitius Decidius doch als kaiserliche Quästoren fungieren konnten; die Patrizier, welche die Ämterlaufbahn ordnungsgemäß mit dem Vigintivirat eröffnen, sind ja stets quaestores principis (niemals aber städtische oder Provinzialquästoren) gewesen. Wenn Kaiser Claudius nun den Magistraten, welchen er die Kassenverwaltung anvertraute, das patricische Privileg verlieh, daß sie nach der Quästur sofort zur Prätur gelangen sollten, so war es nur consequent, wenn sie auch Rang und Titel eines quaestor Augusti erhielten. Eine derartige Übereinstimmung der Carrière der quaestores aerarii mit der der Patrizier konnte um so leichter herbeigeführt werden, als in der damaligen Zeit die Aufnahme in den Patriziat die Verwaltung einer höheren Stellung des Vigintivirates nicht voraussetzt.

Im dritten Jahrhundert sind die Rangunterschiede zwischen den einzelnen Ämtern des Vigintivirates beseitigt worden. Das ersehen wir daraus, daß die

Gewalt zurückzuführen, da die Amtsbefugnis des Kaisers in der Stadt sich im allgemeinen auf diese, nicht die proconsularische gründet. Auf jeden Fall aber erscheint die Ausdehnung der kaiserlichen Proconsulargewalt auf einen kaiserlichen Prinzen unglaubwürdig; man wird daher den Sex. Appius als q. consulis ansehen müssen.

[17]) CIL XI 6163. L. Coiedio L. f. Ani. Candido tr(ibuno) mil(itum) leg(ionis) VIII Aug(ustae), III v(iro) capital(i), quaest(ori) Ti. Claud(i) Caes(aris) Aug(usti) Ger(manici), quaes(tori) aer(arii) Satur(ni), cur(atori) tab(ularum) p(ublicarum). Hunc Ti. Cl(audius) Caes(ar) Aug(ustus) Ger(manicus) . . . . . cum ha[be]r(et) inter suos q(uaestores), eod(em) ann[o e]t a[e]r(arii) Sat(urni) q(uaestorem) esse ius(sit) . . . .

[18]) CIL VI 1403. [T. Do]mitio. T. f. Vel. Decidio, [III]viro capitali, [elec]to a Ti. Claudio Caesare [Augus]to Germanico, qui primus [quaes]tor per triennium citra [sorte]m praeesset aerario Saturni, praetori.

[19]) Dio 60, 24; dazu Mommsen a. a. O. II 559.

Patricier, welche von Vespasian bis auf Severus Alexander ausnahmslos das Münzmeisteramt als die rangshöchste Stellung innehaben, in der Zeit nach Severus Alexander auch den übrigen Collegien der vigintiviri, selbst dem der tresviri capitales angehören.[20]) Diese Gleichstellung mußte zur Folge haben, daß jetzt auch die plebejischen quattuorviri viarum curandarum und triumviri capitales für das Amt eines kaiserlichen Quästors befähigt erachtet wurden. Einen inschriftlichen Beleg für die im dritten Jahrhundert tatsächlich eingetretene Rechtsänderung besitzen wir in der Ehreninschrift des Q. Cassius Agrianus, welche im Jahre 1898 in Ksar bou Fetha in Afrika (einige Kilometer südlich von Makda) gefunden und zuerst von Gauckler in den Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles lettres 1898 p. 275 fg. publiciert wurde.[21]) Sie hat mit den zweifellos sicheren Ergänzungen des Herausgebers folgenden Wortlaut:

Q. Cassio Agriano | Aeliano, c(larissimo) v(iro), co(n) s(uli), | praetori, tri[bu]|no candidato, [q(uaestori)] | 5 candidato, [tri]|umviro cap[ita]|li. seviro tu[rma]|rum deducend[a]|rum, cur[ato]ri|10 rei p(ublicae) col(oniae) Mactari|tanorum Zamen|sium Reginoru[m] | . . . . .

Cassius Agrianus ist also, wiewohl er von den Ämtern des Vigintivirates das eines triumvir capitalis verwaltete und in der Folge den Volkstribunat bekleidete, doch zu der Würde eines kaiserlichen Quästors gelangt. Aber seine Laufbahn fällt frühestens in den Beginn des dritten Jahrhunderts. Das zeigt die in der Inschrift erwähnte Stellung eines curator rei publicae coloniae Mactaritanorum Zamensium Reginorum; das Institut der curatores rei publicae ist ja in Afrika erst im Anfange des dritten Jahrhunderts eingeführt worden.[22])

Wien. ST. BRASSLOFF

Archaischer Zierat von Erzgefäßen.

Die Ausführungen von Pernice (Jahreshefte VII 154) über die Technik der meist in Italien gefundenen gegossenen Zierfiguren, die einst an getriebenen Erzgefäßen angebracht waren, beruhen auf so sorgfältigen Beobachtungen, daß ich wenigstens nichts dagegen einzuwenden wüßte. Nur die Zuteilung der in

[20]) Groag, Arch.-epigr. Mitth. XIX 145 f.

[21]) Darnach Rev. arch. XXXIII (1898) p. 440. n. 107.

[22]) Der quattuorvir viarum curandarum Plotius Romanus, der nach CIL VI 332 quaestor kandidatus war, ist daher in das dritte Jahrhundert (Severus Alexander) zu setzen.

Fig. 73 *a b* und 74 *a b* abgebildeten Stücke an eine ‚ionische Werkstatt' muß ich anfechten, nicht weil ich überhaupt anderer Meinung geworden wäre und jetzt den Italikern geben zu müssen glaubte, was ich früher ionischen Griechen gab, sondern weil ich in diesem Fall italischer Nachbildung das griechische Vorbild gegenüberstellen und damit viel schlagender als unter den Peruginer Bronzen[1]) Griechisches und Italisches zu scheiden vermag. Pernice nennt 73 *a b* ‚Gefäßbeschläge', 74 *a b* ‚Henkel', ohne damit auf die zum Verständnis erforderlichen Analogien hinzuweisen. Ihm sind diese gewiß bekannt; vielleicht aber nicht jedem Leser, und die Bezeichnung ‚Gefäßbeschlag' möchte leicht verführen, den Jüngling mit den beiden Rossen je einer Seite des Gefäßkörpers aufgeheftet zu denken,[2]) anstatt oben henkelartig mit der Fußleiste auf der Schulter, mit der Kopfleiste auf der Lippe des Gefäßes aufsitzend. Daß es so gewesen, beweisen zwei an weit auseinanderliegenden Orten gefundene Gefäße, an deren minder erhaltenem der Sachverhalt gleichwohl richtig erkannt werden konnte, fast dreißig Jahre ehe das besser, ja völlig erhaltene bekannt wurde. Dies ist die in den Annali 1880 tav. d' agg. W abgebildete und S. 237 ff. von Helbig besprochene Anfora der Raccolta Cumana n. 1600, die, als in Cuma gefunden, ein Hauptargument für Helbigs bahnbrechenden Nachweis des griechischen Ursprungs so vieler auch in Oberitalien gefundener Bronzen ist. Wie er das Cumaner Gefäß eine Anfora nennt, so bezeichnet er die beiden Dreifigurenstücke: hier je einen bartlosen Jüngling mit Panzer und Beinschienen, der die Hände seitwärts an zwei aufgerichtete Löwen hält, als Henkel, um so mehr mit Recht, als dies Gefäß keine anderen Henkel hat. Hydria dagegen nennt Helbig das treffend zum Vergleich herangezogene Erzgefäß von Graechwyl,[3]) weil dieses außer einem solchen figurenreichen Vertikalhenkel zwischen Lippe und Schulter, der bekannten Gruppe der ‚persischen Artemis' noch zwei horizontale Henkel hatte, die sich nicht nur mittels je zweier Palmetten an den Enden, sondern auch zweier Löwenvorderteile, die nach oben und unten zwischen den Palmetten heraussprangen, dem Gefäßkörper anschmiegten. Helbig zieht aber richtig noch Reste eines anderen Gefäßes heran, die nun räumlich und, wie wir sehen werden, auch stilistisch dem von Pernice besprochenen Beispiel viel näher kommen, und die, 1854 bei Tolentino[1]) gefunden,

[1]) Vgl. Röm. Mitth. 1894 S. 253, besonders S. 315.

[2]) Vgl. das am Schluß citierte Tongefäß von Narce, das gewiß einem erzenen nachgeahmt ist.

[3]) Von den bei Helbig a. a. O. S. 238, 2 angeführten Abbildungen ist besonders die in Größe des Originals gegebene der Rhein. Jahrbücher XVIII Taf. III mit Originalbericht zu vergleichen. Reinach Rép. de la stat. II 320, 2.

[1]) Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ich daselbst ein Stück notierte, das genau dieselbe Form hat wie der Griff irgendeines Gerätes in Olympia. Bronzen 1267.

von dem Berichterstatter, Conte Servanzi-Collio (s. M. A. Bull. 1854 S. 55) richtig als Schmuck eines Erzgefäßes erkannt wurden: zweimal ein Jüngling (die abgebrochenen Köpfe erhielten sich) zwischen zwei Pferden in der nämlichen Haltung wie bei Pernice. Ja, der erste Bericht erwähnt auch noch zwei andere Henkel, ganz wie die in Fig. 74 *a b* von Pernice abgebildeten, die ich bei den anderen Stücken in der Sammlung des Conte Gentiloni in Tolentino sah. Hier also zwei



Fig. 22 Henkel im Museum von Pesaro I.

vierhenkelige Gefäße, was in archaischer Zeit nichts Unerhörtes ist. Gemein haben die unteren Henkel mit den oberen ja auch die Formelemente: Pferd, Löwen, Palmette; gemein die in archaischer, speciell ostgriechischer Kunst waltende Neigung, die hervorragenden Teile des Gefäßes, Mündung und Henkel mit figürlichem Schmuck zu besetzen, eine Neigung, die vom geometrischen Stil überkommen, auch die Stabdreifüße und allerlei anderes Gerät mit Figuren derselben Art zu beleben pflegt. Als Griffe von Spiegeln und flachen Schalen z. B. dienten

dieselben Jünglingsfiguren, die, um dem Rund der Schale oder des Spiegels oben sich anzupassen, in phantastischer Weise mit ganzen Tieren oder Teilen von solchen verbunden wurden. Dieselben Jünglingsfiguren brauchten, um, zwischen



Fig. 23 Henkel im Museum von Pesaro II.

Lippe und Schulter eines Gefäßes eingefügt, auch als Henkel zu dienen, nur mehr oder weniger gekrümmt zu werden und vor allem nun auch unter den Füßen ein ähnlich wie oben über den Schultern gebildetes Anpassungsglied zu bekommen. Sie erhalten damit ein den unteren Henkeln von Graechwyl, Tolentino und

Foligno ganz analoges Grundschema: ist dies hier beim Horizontalhenkel ein stehendes H, so dort beim verticalen ein liegendes ⌶. Solche Figurenhenkel finden sich wohl in jeder größeren Sammlung von Bronzen. Als Beweis, daß sie eine jüngere Entwicklung derselben Kunstübung darstellen, genügt es, einen solchen in Florenz, einen zweiten in Paris und einen dritten in Karlsruhe anzuführen.[5]) Bei dem ersten liegen auf den oberen Querarmen bärtige Männer, beim zweiten und dritten Löwen; auf den unteren beim ersten Vorderteile von Flügelrossen, beim zweiten von Widdern, beim dritten von Pferden. Dieselbe Verzierung der Querarme mit Tierfiguren oder Teilen davon bleibt auch dann beliebt, wenn der Henkel selbst rein tektonische Form annimmt, wovon Beispiele noch viel zahlreicher sind,[6]) und selbst wenn das Figürliche ganz geschwunden scheint, werden doch noch alte Motive nachwirkend erkannt, so die kleinen Schlangen an Henkeln bei Schumacher X 5, 22, 23, oder die Entenköpfe an Schreibers ‚Schnabelgerät'. In Entenköpfe gingen die Henkelarme des Cumaner Gefäßes oben wie unten aus; in Schlangen die oberen an dem Graechwyler, dessen untere dagegen singuläre Flügel- oder Blattform haben.[7]) Zwei Schlangen, eine nach links, eine nach rechts gerichtet, erwähnt auch der Bericht über den Fund von Tolentino; sie sind aber, dicht mit feinsten Schuppen überzogen, zu gut für die Pferdestücke.

Schlangen bilden nun auch die Arme an zwei Henkeln, die aus Novilara in das Museum des nahen Pesaro gelangt sind. Dort untersuchte ich sie im Jahre 1899; die Photographien, die hier in Fig. 22, 23 abgebildet werden, verdanke ich der Güte Georg Karos. Das eine Stück, II, ist vollständig und 0·265 ^{m} hoch; das andere, I, jetzt nur 0·225 ^{m} hoch, war mit der Palmette und den Helmbüschen (die andere Form als in II, wohl eben solche wie bei dem Gefallenen hatten)[8]) ungefähr ebenso hoch oder etwas höher, ragte mithin über den Gefäßrand etwas mehr hinaus. Wie weit, das erkennt man daran, daß nur die obersten Teile, bei I die Köpfe der Kämpfenden, bei II die Köpfe der Löwen, auf beiden Seiten aus-

[5]) Reinach, Repert. de la stat. I, 88 ff., wo außer vielen anderen auch 1 auf S. 90, 3; 2 auf S. 89, 8; dagegen 3 bei Schumacher, Karlsruhe 527 S. 76.

[6]) Nur der Herkunft von Capua wegen sei das von Helbig Annali 1880 tav. d' agg. V abgebildete Gefäß genannt, dessen Henkel auf den oberen Armen Löwen, auf den unteren Widder gelagert trägt.

[7]) Der Goldschmuck von Aigina, den A. Evans im Journ. of hell. stud. 1892 S. 197 und 201 abbildete und was er damit verglich, machen es wahrscheinlich, daß die Nilbarke die Urform jener Schlangen-, Flügel- und andersförmigen Figurenträger sei.

[8]) Bei dem Helm von II ist es besonders deutlich, daß der doppelte Busch nicht, wie wohl ausgesprochen wurde, nur der Perspective wegen doppelt ist. Der Helm hat, wie Tierohren, offenbar auch Tierhörner (vgl. Hartwigs MS. III 3), an denen unorganisch ein Busch angebracht ist. Übrigens ist diese Form des Helmbusches weit häufiger in Profilansicht (z. B. R. II 106. Ἐφημ. ἀρχ. 1886 S. 121. Mus. Greg. *B.* II, XLI 2, XLII 1 b. LXXIII 2 a) als in Vorderansicht, wie R. I 82, für die die Doppelung gemacht sein sollte.

gearbeitet, weiter abwärts, wie z. B. die Körper der Löwen und des Kämpfenden, an der Rückseite offen sind. Ähnlich wie bei der geflügelten Göttin von Graechwyl an der Rückseite eine offene Höhlung sich noch mit Gußkern gefüllt zeigte, fand ich solchen auch in den beiden Löwen von II, aber nicht bei den Kriegern von I. Gegossen ist dieses I in zwei Stücken: der Krieger links und das Bein mit der jetzt kopflosen Schlange darunter bilden das eine; alles übrige gehört dem zweiten, größeren. Der linke Teil ist links zu heben, so daß beide Krieger gleich hoch sind, und als drittes Stück ist unten die Palmette zu ergänzen. Bei II ist augenscheinlich der Mann mit den zwei Löwen zusammen gegossen, wie die Pferde mit der Palmette. Auf dieser ist dann der Mann festgelötet und die Hände des Mannes wurden mit den Köpfen der Pferde durch zwei feine Bronzebänder als Zügel verbunden, von denen der die Pferdeköpfe etwas oberhalb des Maules umschnürende Teil erhalten blieb. Die Verbindung mit dem Gefäßrand war bei diesem zweiten, II, fester als bei I, wo, selbst wenn man die Helmbüsche (deren unteres Ende bei beiden Männern an der äußeren Schulter haftet, bei dem linken an der Vorderseite) und die Lanzen ergänzt, keine so durchgehende Verbindung möglich war. Denn auch hier ein paar Schlangen vorauszusetzen, ist kaum möglich. Von Nietlöchern, wie sie an den Bronzen von Graechwyl und Tolentino beobachtet sind, habe ich nichts gesehen. Dagegen zeigt sich der Guß an vielen Stellen durch Ciselierung oder vielmehr Gravierung weiter ausgeführt: mit feiner Kerbung oder Strichelung die Locken im Nacken (auch der Sphinxe im Schildzeichen), Bärte, Brauen, die Ränder an Arm- und Halslöchern der Panzer wie auch in den Schildausschnitten, die Helmbüsche, die Federn der Sphinxe; Chiton und Schwertscheide des rechten Kriegers sind kreuzweis schraffiert. Der Schildrand und ebenso die vortretenden Ränder unten an den Panzern tragen Stabornament und der Panzer des Roßwärters zeigt die Brustmuskeln von einer Doppellinie umrissen, ebenso den Rippenrand; und diese Doppellinie endet unten rechts und links in einer kleinen Palmette. Eine Doppellinie mit feiner Querstrichelung zeichnet auch Bauch und Hinterbeine der Sphinxe.

Geht diese Einzeichnung schon weit hinaus über die großenteils ganz unorganische, lediglich als bedeutungslose Verzierung sich darstellende der beiden Perniceschen Roßhalter, die ja doch denselben Typus wiedergeben wie dort II, so zeigt sich deren Minderwertigkeit erst recht, wenn wir die Formen im einzelnen vergleichen. Was ist hier aus den Schlangen, was aus der Palmette geworden? Die Löwen sind kaum noch zu erkennen; die Beine der Rosse sind voneinander und von den Leibern mangelhaft gesondert; sie scheinen je in einer

Ebene gelegen. Die Hinterbeine setzen die Pferde wohl gerade wie die von Pesaro vor: welches Vorderbein vortritt, ist dagegen bei ihnen nicht so wie bei den anderen deutlich: ebensowenig das Geschlecht. Und nun gar die armselige Figur des Mannes, an dem der Panzer kaum noch zu erkennen und dessen Arme mit den Pferdeköpfen eins geworden sind. Offenbart sich nun an dem einen Stück griechisches Werk in dem eifrigen Bemühen, von der phantastischen Zutat der Schlangen und Löwen abgesehen, Mensch und Tiere in der Wirklichkeit entsprechender Weise, ein jedes wahr und lebendig in der Bewegung darzustellen. so tragen die beiden anderen den Charakter äußerlicher Nachahmung zur Schau, die sich mit oberflächlicher Wiedergabe begnügt und Treue auch im kleinen durch bedeutungslosen Putz ersetzt.

Das wird noch klarer, wenn wir nun beide Henkelpaare miteinander vergleichen. Dort zweimal dasselbe, ohne daß natürlich eines Sinn und Bedeutung des andern irgendwie höbe oder ergänzte. Hier dagegen zwei Bilder, die erst zusammen ein ganzes ausmachen. Denn, zumal nach den Ausführungen von Helbig (s. den Zusatz), kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Gewappnete mit den zwei am Zügel gehaltenen Rossen als Knappe oder Genoß wartet, bis sein Herr in der andern Gruppe (ursprünglich also auf der andern Seite des Gefäßes) den Kampf ausgefochten. Ob man das Recht hat zu fragen, welchem von beiden er gehört. dem linken oder dem rechten? Stehen drüben zwei gegen einen. so wird man allerdings, um jederseits zwei Genossen zu sehen, geneigt sein, diesem einen den Knappen zuzuteilen. Und da der vornüber Gefallene dort links gestanden zu haben und an seine Stelle der andere vorzutreten scheint. würde der Knappe mit den Rossen demnach dem rechts Stehenden gehören. Vielleicht also schieben wir dem Verfertiger des Gefäßes oder demjenigen seiner Schmuckhenkel nichts Fremdes unter. wenn wir zwei Ritter, einen jeden von seinem Knappen begleitet, zum Kampf einander begegnet denken. Der eine fällt. da tritt. ihn zu retten oder zu rächen, sein Genosse vor. Daß das Werk selbst diese Auffassung fordere, kann man nicht sagen: einiges spricht dafür, anderes eher dagegen. Der Gefallene hat, wie sein siegreicher Gegner. einen Chiton, der freilich nur an dem die Fuge zu verdecken bestimmten Saum kenntlich wird, und Schwert und Schild fehlen ihm, vielleicht nur, weil es zu schwer hielt sie darzustellen: seine Lanze könnte der Knappe ergriffen haben. Wahrscheinlich aber hat er sie, weil er sie braucht, und fehlt sie dem andern. weil dieser sie nicht braucht. ja keine Hand für sie frei hat. Daß nur die eine Partei beritten ist, die andere nicht, und daß während des Kampfes auch der noch untätige Knappe abgesessen ist, das alles

ließe sich verstehen. Jedenfalls ist die Hauptsache klar und sie bestätigt auf das entschiedenste die Originalität dieser Henkel und die Dürftigkeit lokaler Nachahmung der anderen Paare, sowohl dessen von Tolentino als auch dessen von Foligno, das trotz geringer Abweichungen[9]) (wenn nämlich die im Fundbericht erwähnten Teile richtig hinzugezogen werden) doch wohl in derselben Werkstatt gearbeitet scheint, an Größe dem von Pesaro ungefähr gleich, vermutlich auch dem andern, dessen Maße nicht angegeben werden.

Zum Schluß noch ein Wort zur Geschichte des Typus des Rossehalters. Auf älteren geometrisch verzierten (Dipylon-) Vasen sieht man zwei Rosse gegen ein zwischen ihnen stehendes Futter- oder Trinkgeschirr gekehrt (Conze, z. Gesch. d. Anf. d. griech. Kunst I, Wiener Sitz.-Ber. 1870 Taf. IV; Louvre A. 578 (?) Pottier pl. 21 von Rhodos); plastisch auf Gefäßrändern von Narce (Mon. Lincei IV 196. 198); statt des Gerätes erscheint zwischen den Pferden der Mann auf jüngeren Dipylonvasen (Reinach, Répertoire des vases peints I 328, besser und bewaffnet eben daselbst I 459), plastisch an Vasen von Narce a. a. O. 199, 200 und reliefartig, einen wirklichen ‚Gefäßbeschlag' (oben S. 71, 2) imitierend 239. Wie in jüngsten Dipylonvasen, auch den frühattischen, dann die Löwen wieder eindringen, sind am Cumaner Gefäß (oben S. 71) zwei aufgerichtete Löwen an die Stelle der Pferde getreten, ohne daß der Bewaffnete zwischen ihnen die Haltung seiner Arme verändert hätte. An dem Henkel von Graechwyl dagegen ist die ganze Gruppe im neuen orientalisierenden Stil componiert. Die Bronze von Pesaro endlich zeigt in dem Rossehalter und seiner Verbindung mit der Kampfgruppe die ältere Weise auf dem Wege weiteren Fortschrittes zu rein hellenischer Kunst.

Zusatz. Ritter und Genosse.

Auf griechischen Vasen des VII. bis V. Jahrhunderts sieht man häufig hinter gewappneten Kämpfern berittene Genossen des Ausganges harren. Schon Conze (Annali 1866 S. 275) sah, daß das von dem Genossen gerittene oder ein zweites von ihm am Zügel gehaltene Handpferd dem Kämpfer gehöre, und daß der mit dem Reitpferd haltende Knappe dieselbe Aufgabe habe wie in anderen Darstellungen der Wagenlenker.[10]) Sei der Gebrauch des Wagens homerisch, so sei

[9]) Die glatte, nicht schlangenförmige Fußleiste, das Verschwinden der Arme, auch die bandartigen Kopfleisten mit den darauf liegenden kleinen Tieren scheinen ähnlich; doch ist hier die Beschreibung unklar und meine Notizen genügen nicht zur Aufhellung. Es scheint, als ob die zwei Schlangen, eine nach links, eine nach rechts gekehrt, Rest eines andern Werkes wären. Sie sind zu groß, zusammen fast 0.35 m lang, und zu sorgfältig gearbeitet, haben den ganzen Körper von feinsten Schuppen bedeckt.

[10]) Dies wird am deutlichsten, wo, wie bei Reinach I 508 (korinthisch), hinter dem linken Ritter der

der andere Brauch für unwegsamere Gegenden Griechenlands geeigneter. Roßbach (Philologus 1892 S. 7) erkannte danach, daß der Wagen als Beförderungsmittel erst in nachhomerischer Zeit durch das Reitpferd ersetzt worden sei und wies den Übergang von einem zum andern Brauch an verschiedenen Zeugnissen nach. Bestimmter als Roßbach sprach es dann W. Reichel (Homerische Waffen² S. 40 f.), der die Notwendigkeit eines solchen Beförderungsmittels besonders aus der Beschwerlichkeit des alten Schildes folgerte, aus, daß schon in der Dolonie Odysseus und Diomedes auf den Rossen des Rhesos ein solches Paar von leichtbewehrtem Genossen und schwergerüstetem Ritter darstellten.

Auf breiterer Basis schriftlicher und bildlicher Zeugnisse hat unlängst Helbig[11]) den Brauch, zu Roß mit einem Genossen zum Kampf auszuziehen, als überall im alten Hellas, wo man in schwerer Rüstung zu kämpfen gewohnt war, in einer bestimmten Epoche herrschend nachgewiesen und ihn besonders in Athen, analog dann auch in Rom, mit der politischen Verfassung in Zusammenhang gebracht.[12]) Die einleuchtende Klarheit seiner Darlegung wäre auch durch Kürze wirksamer gewesen, wenn das Material etwas anders geordnet, wenn nicht durch vorgefaßte Meinungen selbstgeschaffene Hindernisse entstanden wären, zu deren Beseitigung oder Erklärung phantastisch willkürliche Bilderklärungen ersonnen werden mußten. Es heißt Art und Wert jener bildlichen Zeugnisse nicht richtig einschätzen, wenn man auf das Fehlen oder Vorhandensein einzelner Ausrüstungsgegenstände, wie Schild und Beinschienen, besonderes Gewicht legt; und wer die Streitwagen in solchen Darstellungen, die nicht mythisch sein sollen, für Anachronismen und willkürliche Zutat der Vasenmaler hält, sollte nicht alles übrige in jenen Bildern ohne viel Überlegens für bare Wirklichkeit halten und so positive Schlüsse daraus ziehen, wie Helbig z. B. S. 40 f. tut. Es dürfte nicht unangebracht sein, das Wesentliche aus Helbigs Nachweisen herauszuheben und es von dem Verfehlten zu säubern. Dabei citiere ich in einfachen Ziffern seine Seiten

Knappe mit dem Handpferd, hinter dem rechten der Wagenlenker hält (29, 3 der nachher anzuführenden Arbeit von Helbig).

[11]) Vieles findet sich schon vorweggenommen in: Eine Heerschau des Peisistratos usw., Münchner Sitzungsber., philos. phil. u. hist. Classe 1897 II 259, die Hauptarbeit, les ΙΠΠΕΙΣ athéniens, Mém. de l'acad. d. inscr. et b.-l. lettres XXXVII S. 157, hier nach dem Sonderdruck citiert. Für den römischen equitatus vgl. desselben Verfassers Sur l'aes pararium in Mélanges Boissier 271, die Castores im Hermes 1904 XXXIX 101 und in Comptes-rendus de l'Ac. d. inscr. et b.-l. 1904 p. 190: Contribution à l'histoire de l'equitatus romain, Auszug einer größeren für die Mémoires bestimmten Arbeit.

[12]) Die Bestimmung der mit zwei Pferden Ausrückenden als der Pentakosiomedimnen S. 54, derer die mit einem als der Hippeis, ist freilich willkürlich. Auch der Versuch, S. 79ff., die Organisation der athenischen Cavallerie durch zwei Vasenbilder, zwischen die sie fallen müsse, zu datieren, und zwar alsbald nach dem Jahre 477, kann kaum gutgeheißen werden. Vgl. Bauer, Berliner Philol. Wochenschr. 1904 S. 1230.

und deren Noten oder Abbildungen, dazu namentlich Reinachs bequemes Répertoire des Vases (R.), und nenne, wo es angeht, den Gewappneten A, den Genossen B, speciell B[1] ohne, B[2] mit Handpferd.

Nicht überflüssig ist es sogleich zu beachten, worauf wir dann zurückkommen werden, daß wir den Gewappneten auch allein (A ohne B) mit einem oder zwei Rossen schon von späten Dipylonvasen an finden, reitend, mit und ohne Handpferd, gar drei hintereinander (95, 2 R. I 105, 4, Louvre E 629, 630); zwei Rosse am Zügel haltend; ebenso marschierend zu zweien und dreien, das Roß am Zügel führend; neben zweien, eben abspringend, vier hintereinander;[13]) auch kämpfend ebensowohl vom Pferd herab als zu Fuß, das Tier am Zügel führend.[14]) Weit häufiger jedoch ist A mit B verbunden. Letzterer ist meistens unbärtig, also jung neben dem bärtigen A, mitunter nackt und unbewaffnet (102, 36 Brit. M. B. 59, ionisch), meist bekleidet und leicht bewaffnet mit einem oder zwei Spießen, doch auch mit langen Lanzen (vielleicht nur durch Ungeschick der Darstellung); daneben führt B manchmal das Schwert, auf dem Rücken, gerade wie die Wagenlenker,[15]) auch wohl einen Schild. Anderswo ist der Knappe mit dem Geschoß bewehrt und dann hat er meistens die Tracht nordischer Barbaren, wie Kimmerier und Skythen, aber auch Amazonen und Asiaten. Sind diese Knappen also Barbaren? Sie müßten dann Sklaven der gewappneten Herren sein. Aber die Genossen haben doch sonst ein anderes Aussehen, so daß wir mit Helbig an Hörige, Freunde und Verwandte des Ritters[16]) denken dürfen und vor allem an seinen Sohn.

[13]) Es ist klar, daß die Leute nicht einfach marschieren. Springen sie eben ab, so schwebt Helbigs phantastische Erklärung (21 f.) noch mehr in der Luft: denn die andere Hälfte des Bildstreifens stellt nicht die kämpfenden Ritter dar, denen er jene camarades (vgl. unten S. 81) folgend denkt.

[14]) So *A* ohne *B* gegen drei Hopliten auf einer Vase von Kameiros (Salzmann 55). So noch besser Gerüstete auf etruskischen Cisten Monum. ined. Suppl. XII f. und ein leicht Bewaffneter in gleicher Weise auf einer unteritalischen Vase R. II 16, 3, entstellt auch II 352. Vgl. das Paestaner Wandgemälde Mon. ined. d. I. VIII 21, 2.

[15]) So auch reitende Amazonen, z. B. R. II 100, 2. Diese Parallelen allein schon hätten abhalten sollen, die These aufzustellen (die von vornherein wenig Sinn hat), daß die ‚valets', d. i. *B*, nie Schutzwaffen trügen (35, 2; 66). Wo immer also *B* einen Schild hat, sagt uns Helbig, das sei der Schild des Ritters, auch wo ein Ritter gar nicht zugegen (52, 22); und wo der Ritter mit dem eigenen Schild daneben ist (61, 22), wird der Schild auf dem Rücken von *B* flugs für einen Reserveschild von *A* erklärt. Ebensowenig wert ist die aus der Luft gegriffene Erklärung für das Fehlen eines Schildes bei dem reitenden Gewappneten. Jedesmal (z. B. 24, 36 f., 40) wird uns da wieder gesagt, der Hoplit habe sich des Schildes entledigt, um kampfbereit zu sein, trotzdem der Hauptnachweis dem Satz gilt, daß das Reiten für *A* nur Beförderungsmittel ist und der Schild doch gerad für den Kampf da ist. Es ist offenbar die Technik des Vasenmalers, nicht die des Ritters, die solche Auslassung verursachte. Tragen ja doch auch von den eigentlichen cavaliers des Parthenonfrieses Helm und Panzer mehr als einer und Beinschienen, gegen die Helbig (35, 3) eifert, die berittenen Amazonen, echte Reiterinnen.

[16]) Als solche sind sie in den Münchner S. B., a. a. O. öfters bezeichnet, so S. 271, 273 zweimal, 280; in Mémoires nur S. 46 f.

Sehen wir doch auch die Knappen von Eltern Abschied nehmen, und was Themistokles nach Platos Menon 93 D seinen Sohn Kleophantos lehren ließ, war offenbar die Kunst des mit einem Handpferd ausreitenden Knappen.[17]) Auch die jungen Reiter an den Stelenfüßen (49 ff.) werden am besten als Jugendbilder des Verstorbenen verstanden, wiewohl es auf eines hinauskommt, ob wir oben den Vater und unten den Sohn, der dem Vater als Knappe dient, erkennen, oder unten ben denselbene wie oben, hier den Mann als Hoplit, dort den Epheben mit seinem Vater auszureiten gerüstet.[18]) Daß jedoch die jungen vornehmen Athener, die Söhne der Ritter bei solchem Dienst in Athen selbst Barbarenkleid angezogen hätten, darf vielleicht bezweifelt werden, da dafür ausreichende Beweise nicht gegeben sind,[19]) auch die wirklichen Reiter am Parthenonfries von barbarischer Tracht höchstens den Baschlik angenommen haben.

Also der Gewappnete A zieht mit dem Leichtbewaffneten ins Feld. Sie haben jeder ein Pferd oder zusammen nur eines, und beim Abschied sitzt B zuerst auf (19 I). Auf dem einzigen Pferd reitet stets B, während A geht,[20]) sowie im athenischen Anakeion die Dioskuren stehend neben ihren berittenen Söhnen erschienen, freilich auch sie gewiß nicht schwer gerüstet.[21]) Nie sieht man auf Vasen A und B

[17]) Helbig 83, der dies Zeugnis für seine frühzeitige Organisation der attischen Cavallerie verwerten möchte, widerspricht dem zwar, aber auch sich selbst, wenn er den Dienst des berittenen Knappen hier für einen zu untergeordneten hält, um solchen Andenkens wert zu sein, und S. 46ff selbst Miltiades in diesem Knappendienst in einem Vasenbild gefeiert glaubt, und Diokleides im nämlichen Dienst durch ein Standbild auf der Akropolis. Platos ἐπέμενε γοῦν ἐπὶ τῶν ἵππων ὀρθός (vgl. die Vase von Kameiros, Salzmann 57) καὶ ἠκόντιζεν ἀπὸ τῶν ἵππων ὀρθός, wo der Plural statt des Duals stehen muß, zeigt den Jüngling mit zwei Pferden operierend, also nicht als Reiter im späteren Sinn. — Auffallend ist, daß Helbig die zwei Geschichten von Kimon S. 85 nicht in Einklang zu bringen weiß, obgleich es gerade mit seiner These so leicht ist. Im Jahre 480 deponiert Kimon seinen Zügel im Tempel zum Zeichen, daß es jetzt nicht gelte, als gewappneter Ritter zu Roß ins Feld zu ziehen, sondern zu Schiff. Als Hoplit meldet er sich dann auch bei Tanagra.

[18]) Die Stele des Lyseas (51, 21 Conze I 1) zeigt, daß der junge Reiter nicht mit seinem Tun auf den Mann im Stelenbild bezogen werden darf, und die niedrige Stele von Lamptrai (52, 22; Conze I 11), auf der ein männliches Standbild, wie Helbig will, nicht gestanden haben kann, auch keine Stele mit Mannesbild, beweist durch die klagenden Figuren der Seiten, die nur auf den jungen Reiter bezogen werden können, daß auch auf den anderen Bildern der Reiter der Verstorbene ist, wenn da auch erst in späterem Alter verstorben.

[19]) Helbig geht so weit, daß er fast überall auf strengrotfigurigen Schalen in der Barbarentracht Griechen sieht, wegen ihres hellenischen Gesichtstypus, so 74, 31 in der Mitte den Toxarchen, so 73, 30b nicht weniger als einen Taxiarchen, zwei Hipparchen und einen Phylarchen (84 f.), obgleich von den vermeintlichen Hipparchen der eine ungriechischen Bart hat. Beim Miltiades der Ashmoleanschale (47, 3) kommt ja die Inschrift hinzu; aber weder ihn noch Diokleides (46, 2), wenn die Statuenfragmente wirklich zu dessen Inschriftbase gehören, ist es notwendig, so gekleidet in Athen (statt etwa in Thrakien) herumreitend zu denken.

[20]) Zwei Schützen, neben reitendem A herspringend (24, 7), haben wir so wenig für die Knechte von A zu halten, wie, wenn er zwischen zwei Hopliten reitet, diese.

[21]) Wie Helbig Hermes 1904, 106 denkt. Sie, die κοῦροι, sind selbst Reiter, aber nicht Hopliten, und wenn die priores equites des Tarquinius (vgl.

als ἄμιπποι auf einem Pferde reiten wie in einer kleinen Bronzegruppe (23, 5). Wohl aber reiten beide nebeneinander (19, 2; 33, 1). Kommen sie an den Feind, so springt A ab (102, 1).[22]) Während des Kampfes von A gegen A hält hinter jedem ruhig der Junker zu Roß, ohne oder auch mit Handpferd. Ganz ebenso wie Leichtbewaffnete tun das aber auch Schwergerüstete (20, 3). Ob man diese dann mit Helbig camarades von A nennt statt ὑπηρέται, macht nichts aus: sie spielen die Rolle von B.[23]) Nicht immer aber bewahren die Knappen die Ruhe: sie sprengen einzeln oder beide mit eingelegter Lanze an, wie um teilzunehmen (25, 8; 26, 9). Lustig ist es einmal zu sehen, wie die eine Partei Reißaus nimmt, voran B mit seinem und des Herren Roß, ihm nach A, verfolgt von A, hinter dem B dreinsprengt (94, 32).[24]) Der Typus ist hier erfreulich gemodelt, aber zu wirklich individueller Entwicklung des Vorganges kommt es natürlich nicht.[25]) Oft liegt zwischen den Kämpfern ein Gefallener, ohne daß Vorangegangenes damit klar würde (z. B. Louvre E 636). Daß der Fall einträte, für den der Knappe mit dem Handpferd bereit steht, kommt kaum vor; es sei denn auf dem Nolaner Colonettkrater R. II 111, wo, wie an den Bronzen von Pesaro, an der Vorderseite einem mit Chiton bekleideten Hopliten ein chitonloser zum Schutze des zu seinen Füßen Liegenden (der ganz waffenlos scheint) entgegentritt, und auf der Rückseite ebenfalls nur ein Gewappneter zu Roß mit Handpferd nach links hält, also als der Genoß des Siegers im vorderen Bilde zu verstehen.

In einem andern Bilde (68, Taf. II 1) könnte man meinen, dem gefallenen Ritter rechts sprenge sein Knappe zu Hilfe. Doch nein, der Ritter links ist gar nicht da: auf hoch springenden Rossen sehen wir vielmehr zwei leichte Reiter einander gegenüber, links einen barbarisch, rechts einen griechisch costumierten. Es ist der Typus, dessen Entwicklung Loeschcke (Bonner Studien S. 248) in einer genialen Studie verfolgt hat, und wer beachtet, wie in dieses Schema die vorher in den besprochenen Scenen angewandten Figuren mehr oder weniger vollständig

Helbig ebenda und C.-R. 1904 S. 190, die je mit zwei Pferden ausrückten, auf das Vorbild des Castor in Lacedaemon zurückgeführt werden, so kann das nicht auf die Rüstung, sondern nur auf die Handpferde gehen, die ja auch die Tarentini, ebenfalls leichte, nicht schwere Reiter führten.

[22]) Helbig bemerkt zu dem Bilde Mus. Greg. B II, LXXII 1: il ne vaut pas la peine de refuter l'opinion soutenue par M. Petersen dans les Röm. Mitt. XV 1900 p. 33. Wer meinen Absatz bis ans Ende liest, wird mit Erstaunen finden, daß ich nichts anderes sage als Helbig, nur daß ich den bevorstehenden Kampf weniger betone. Ist doch auch kein Gegner vorhanden, da beide Paare sich in gleicher Richtung bewegen.

[23]) Vgl. die zweitnächste Anmerkung.

[24]) Nach demselben Schema übrigens ein vor Athena fliehender Gigant mit zwei Quadrigen R. II 52 vorn und hinten.

[25]) Ähnlich 44, 16, wo nur eine Partei dargestellt ist und von beiden Seiten Ritter und Knappen (der Abwechslung halber einer leicht, einer schwer bewaffnet) zum Lager fliehen. Sinnlos Berlin 1058 ein A zwischen zwei B 2.

hineingepaßt werden, der wird schwerlich den Mut haben, solche Deutungen zu acceptieren wie sie Helbig (35 ff. und 40) dem Münchner Vasenbild seiner Taf. I[26]) und ähnlichen gibt, oder die künstliche Erklärung des gegen Penthesileia reitenden Achilleus (69, 28), wofür Loeschcke (a. a. O. S. 249) eine so viel einfachere und einleuchtende gegeben hatte.

Sehr wesentlich ist, daß, wie wir zuerst Hopliten ganz allein mit Rossen ausgestattet sahen, nun auch die Junker (denen wir die schwergerüsteten camarades ja den gleichen Dienst verrichten sahen) auf ihren Pferden allein auftreten, Abschied nehmend (48, 18, einer im früheren, einer im späteren Moment dargestellt), ebenso zu zweien. Noch nicht aufgesessen, schreiten sie neben ihren Pferden (R. II 331, 6). Gerade wie an den Stelenfüßen reitet einer dahin (60, 3): auch zu dreien und vieren reiten sie, ohne oder mit Handpferd, leicht bewaffnet, gelegentlich auch mit dem Schild auf dem Rücken.[27]) Gewöhnlich reiten sie alle in gleicher Richtung; ausnahmsweise begegnen sie sich (61, 3: drei von links, zwei von rechts kommend). Man mag sie in solcher Darstellung als Patrouillen verstehen, wird es dann jedoch auch begreiflich finden, daß sie solchergestalt selbständig in Kampf mit dem Feind geraten.

Nicht selten sieht man sie mit Hopliten im Kampf, Mann gegen Mann, auch wohl einmal einen gegen zwei, ohne daß wir uns über die Wahrscheinlichkeit solches Gefechtes zu viel Gedanken machen dürfen. Daß sie für solche Möglichkeit eines Kampfes sich dann wohl auch mit Helm oder Schild versahen, ist nur natürlich.[28]) Auch gegen andere Reiter kämpfen sie (Louvre D 200, Pottier, pl. 37); endlich auch reihenweise gegen eine Reihe von Hopliten (69, Taf. II 2).

Als das Normalere müssen wir indessen die Zugehörigkeit der leichten Reiter zu den Hopliten betrachten, nur daß sich diese nicht immer nur in dem alten einfachen Schema des je hinter seinem abgesessenen A haltenden B darstellt, sondern auch da die Reiter, leichte wie schwere, gruppenweise auftreten. Bei Hektors Abschied (zu Wagen) schließt sich eine solche Gruppe an (R. II 243 korinthisch), und wo die Hopliten zu einem oder mehreren Paaren kämpfen, kommen sie in größerer Zahl dazu (R. I 105; Berlin 1057; Louvre E 628, Pottier pl. 45; ebenda 622?). Am meisten wirklichen Schlachtbeschreibungen entspricht

[26]) Auch ist es falsch, daß der l. *B* abgefallen sei, da sein Bein ja am zweiten Pferde sichtbar ist: zu den zwei Paaren von *AB* zu Roß ist unten ein drittes am Boden liegend gefügt.

[27]) Nach Helbig 60, 4 natürlich wieder dem nicht sichtbaren Herren zugehörig.

[28]) Helbig (67, 1) erklärt, seiner Regel zulieb, so bewaffnete Reiter flugs für Thessaler, ungeachtet dessen, daß diese nach seiner eigenen, Furtwängler folgenden Darlegung (63 ff.) ein ganz andres Aussehen haben, und daß überdies die Ausrüstung der thessalischen Reiter bei den athenischen Nachahmung fand.

wohl das Bild R. II 95, wo zwei Reihen von Hopliten, je mit Leichtbewaffneten zu Fuß und Reitern auf dem Flügel, gegeneinander vorgehen.

Es ist Helbig nicht entgangen, doch hat er es (z. B. 62; 109), weil es mit seinen eigenen Aufstellungen nicht recht in Einklang steht, nicht genügend hervorgehoben, daß, wo sie frei und selbständiger auftreten, die leichten Reiter der älteren Zeit sich schon fast ganz so darstellen wie die spätere eigentliche Reiterei, die sich demnach nur als eine Normierung dessen, was längst bestanden hatte, darstellt.

Rom. E. PETERSEN

Zur Datierung der Bronzegußformen aus Memphis.



Fig. 24 Gußform im Museum zu Kairo.

Im Katalog der griechischen Gußformen im Museum zu Kairo, den wir C. C. Edgar[1]) verdanken, fiel mir ein Stück auf, das uns bei genauerem Zusehen mehr Aufschlüsse gibt, als es nach der genannten Beschreibung scheinen könnte.

Das bei Edgar auf Taf. III n. 32014 abgebildete, danach hier (Fig. 24) wiederholte und von ihm auf S. 5 beschriebene Fragment bildet die Form zur Herstellung der rechten Hälfte einer etwa 15 *cm* hohen Bronzebüste, welche der Katalog als die eines Hermes erklärt, wegen der „wings on his temples". An den Schläfen setzen die Flügel allerdings nicht an, sondern in den Haaren über der Stirnmitte. Noch weniger klar als diese Flügel kam in der Abbildung ein Ansatz über dem Scheitel heraus, in welchem die Beschreibung folgendes sieht: „probably part of a vase with hinged lid." Eine Vase mit Deckel

[1]) Service des antiquités de l'Égypte. Catalogue général des antiquités Égyptiennes du Musée du Caire vol. VIII. nos. 32001—32367. Greek moulds by C. C. Edgar. Le Caire 1903.

läßt sich nun zwar im Lichtdruck nicht herausfinden, aber dieses Detail mag auf sich beruhen, weil es für die Hauptsache, auf die es uns allein hier ankommt, gar nichts zu sagen hat. Zur Verdeutlichung der Reproduction diene auch noch die Angabe: „a band round the back of his head.“

Nicht nur die individuellen Züge des feisten Gesichtes mit der unbedeutenden Nase, die in ihrem unteren Drittel das Vorspringen noch besonders accentuiert, sondern noch entscheidender die „whiskers“, das Backenbärtchen, das bei den Griechen nur bis ins fünfte Jahrhundert hinein allgemein Mode war, erweisen, daß hier ein Porträt vorliegt, und zwar wegen der Flügel über der Stirne ein Porträt als Hermes. Die Apotheose allein schon läßt nicht zunächst an einen gewöhnlichen Menschen, sondern an einen Herrscher denken, und zwar des Fundortes Memphis wegen an einen ägyptischen Herrscher. Aber auch ganz abgesehen von dieser Folgerung hätten wir wegen der frappanten Ähnlichkeit mit den Münzporträts die in der Büste dargestellte Persönlichkeit als Ptolemaios IV Philopator erkennen müssen. Man vergleiche sein mit nicht so starken Varianten als üblich auf den Münzen festgehaltenes Bildnis in dem Brit. Mus. Cat. Ptolemies pl. XIV 6—7, 9—10 (Fig. 25 *a* und *c*) XV 1—2 (Fig 25 *b*); auch bei Imhoof-Blumer, Griechische Porträtköpfe Taf. VIII 8 und 9 (Fig. 26 und 27); am ausführlichsten sind jetzt diese Münzen mitgeteilt von Σβορῶνος. Νομίσματα τῶν Πτολεμαίων I. Taf. 371; 42, 43. Die namentlich auf den größer ausgeführten Stempeln sehr individuellen Züge, die eher einem schwäbischen Bauern als einem ägyptischen König anstünden, haben etwas für einen Griechen so außergewöhnliches, daß die Identification als zweifellos betrachtet werden darf. Der einzige Unterschied, der aber bei der schlagenden Übereinstimmung so vieler anderer Züge nichts zu bedeuten hat, tritt in der Länge des Halses hervor, welche in der Büste übrigens auch der Natur gegenüber verfehlt sein muß und nur auf einem Versehen in den Proportionen von seiten des Künstlers beruhen kann.



Fig. 25 Münzen Ptolemaios IV Philopator.


Fig. 26 Münze Ptolemaios IV Philopator.


Fig. 27 Münze Ptolemaios IV Philopator

Das Porträt dieses Ptolemäers besiegelt geradezu seine von Mahaffy, A history of Egypt under the Ptolemaic Dynasty 144 versuchte Ehrenrettung. Das schwarze Bild, welches namentlich das dritte Makkabäerbuch von Ptolemaios IV in Umlauf brachte, ist, wie Mahaffy überzeugend nachweist, von dem haßerfüllten Verfasser so düster gefärbt. Man braucht ja nur dieses Gesicht anzuschauen: dieser König kann kein Bösewicht gewesen sein, ein schlechter Herrscher vielleicht, auch wohl kaum eine hoch stehende Natur, aber gewiß kein schlechter Mensch; wenn er des Guten zu viel tat, mag es wohl eher an der Tafel als im Bette geschehen sein.

Von Porträts, welche als Ptolemaios IV bezeichnet wurden, sind mir nur vier weitere bekannt. Das eine auf einem Bronzering im Besitz von Herrn Petrie findet man abgebildet bei Mahaffy S. 130, hier aber in einem so unklaren Zinkdruck publiciert, daß sich über die Richtigkeit der Attribution nicht urteilen läßt. Ein anderes wollte kürzlich Watzinger (Das Relief des Archelaos von Priene. 63. Berliner Winckelmannsprogramm S. 18) nachweisen, und zwar in der Gestalt des Chronos der Apotheose Homers. Die Zusammenstellung des Reliefkopfes mit dem Münzporträt auf S. 19 des Programmes schließt aber, wenigstens für mich, den Gedanken an Identität beider Persönlichkeiten aus; allein schon die absolut verschiedene Form der Nase würde zu dieser Entscheidung genügen. Chronos ist, wie die Falten vor seinem Hals erweisen, mit den Schultern in Vorderansicht gestellt; die Halslinie darf bei ihm also gar nicht als Hängekinn aufgefaßt werden, denn auch bei ganz magerem Kinn muß die Halslinie, wenn der Kopf gegen die Schulter hin gedreht wird, schräg ansteigen. Lange vor dem Erscheinen von Watzingers Schrift hatte ich mir eine Identification mit Münzporträts notiert, welche den Vorzug hat, auf einer und derselben Münze das Porträt des Chronos und der Oikumene in derselben Anordnung wie auf dem Relief zu vereinen und überdies das weibliche Porträt gerade mit den Attributen der Oikumene, Kalathos und vom Hinterkopf herabhängendem Schleier, auszustatten. Da bei Doppelporträts sonst die Frau in den Hintergrund gerückt wird, so besagt die Übereinstimmung in der Anordnung um so mehr. Es handelt sich um die bei Imhoof-Blumer, Monnaies Grecques Taf. II 13 abgebildete Münze des syrischen Königs Alexanders I. Balas und seiner Gattin Kleopatra (Fig. 28), ein Stempel, den ich wegen der später gelösten Ehe in die Jahre 150—148 datieren zu dürfen glaube. Ein erheblich schärfer ausgeprägtes Exemplar dieser Münze ercheint, während des Druckes, im Numismatic Chronicle Ser. IV. vol. IV. Taf. 15.



Fig. 28 Münze Alexander I. Balas und der Kleopatra.

ich leugne nicht, daß dieses bessere Exemplar mein Zutrauen zu der vorgeschlagenen Identification nicht erhöht. Dagegen macht mich Dr Amelung auf ein Detail an der Oikumene aufmerksam, das nun wiederum auf Syrien hinweist. Die Anordnung ihres Schleiers und ihres Polos nebst ihrer Frisur kann nicht wohl ohne Kenntnis vom Werk des Eutychides getroffen sein, der Tyche von Antiochia, wie ihren Kopf eine Bronzenachbildung abg. Moderner Cicerone I 318 noch erkennen läßt. Selbst wer meine Identification nicht als schlagend ansieht, wird doch zugeben müssen, daß der Kopf auf der Alexandermünze dem Relief immer noch näher kommt als das Porträt Ptolemaios IV und seiner Gemahlin Arsinoë.

Als Ptolemaios IV wurde ferner ein im Journ. Intern. Numismat. 1900 Taf. 15 abgebildeter Kopf ausgegeben. Für diese Deutung spricht vor allem die Ähnlichkeit der am gleichen Ort gefundenen Büste mit der Gattin des Königs, der Arsinoë. Den Stuckzusätzen war an jenem Porträt sehr große Ausdehnung zugestanden (hierüber Berl. Philolog. Wochenschr. 1905 S. 70), so daß nicht mehr auszumachen ist, wie der Kopf nach seiner Vollendung ausschaute; wie er jetzt ist, könnte es sich höchstens um ein charakterloses Jugendporträt des vierten Ptolemäers handeln. Ein ägyptisches Porträt dieses Pharaonen in einem Kolossalkopf aus Rosengranit bringt soeben, wofür ich den Hinweis Prof. Loewy verdanke, das Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie, Nouv. Sér. I Fig. 16. Die Zinkographie ist wiederum so wenig gelungen, daß ich mich mit diesem Referat begnügen muß.

Als sicheres Porträt von griechischer Hand ist uns nun die Büste in der Gußform willkommen. Aber selbst wichtiger als der Besitz von einem Bildnis dieses ägyptischen Königs erweisen sich die chronologischen Folgerungen, welche ein datiertes Stück für die mitgefundenen Formen erlaubt. Es darf ja als ausgeschlossen gelten, daß das Porträt eines so wenig bedeutenden Herrschers auch nach dessen Tod noch reproduciert worden wäre. Die Büste stellt den König entschieden jünger dar als die Münzen; es mag im Anfang seiner Regierung, also um 222 v. Chr. entstanden sein; außer Kurs gesetzt war es spätestens mit dessen 204 erfolgtem Tod; da mag die Form mit einem: le roi est mort! vive le roi! zur Werkstatt hinaus geflogen sein. Aber es wurde zugleich mit anderen abgebrauchten Stücken aufgeräumt und wir können eben mit Hilfe des bekannten Zeitpunktes des Hinganges seiner Majestät die Epoche jener Säuberung des Ateliers hinlänglich genau auf das Jahr 200 v. Chr. festsetzen. Für sämtliche mitgefundenen Formen darf dieses Jahr als terminus ante quem als gesichert gelten.

Somit trennt eine recht erhebliche Differenz, nicht weniger als drei Jahrhunderte, unseren Ansatz von demjenigen Edgars, der lediglich aus stilistischen Gründen auf die römische Epoche „nearer to the Antonine than the Augustan age" geraten hatte. Daß sich Parallelen, namentlich für die Geräteteile, in Fundstücken aus Pompeji nachweisen lassen, hat Edgar richtig beobachtet; nur hätten ihn die Resultate von Helbigs Untersuchungen über die campanische Wandmalerei abhalten sollen, die ägyptischen Stücke nun ohne weiteres nach den campanischen zu datieren; auch für diesen Fall lag von vornherein die Wahrscheinlichkeit vor, daß das Prius im Centrum der damaligen Cultur, nämlich Alexandria, zu suchen sei. Immerhin war es erwünscht, diesen naheliegenden Schluß durch das Ptolemäerporträt so schlagend bestätigt zu finden.

Hier weitere Schlüsse aus den durch die Formen repräsentierten Kunstgegenständen zu ziehen, ist nicht meine Absicht. Daß manche interessante Feststellung mit ihrer Hilfe gelingen wird, zeige ein Beispiel, die Form mit dem Nil Taf. XXI n. 32341, welche nur einen Auszug aus dem in der vatikanischen Statue erhaltenen Typus darstellt. Auch gewinnt ja an der Büste Ptolemaios IV allein schon die Büstenform durch die genaue Datierung ihr Interesse.

Bei der kunstgeschichtlichen Bedeutung, welche dieser Fund gewann, wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter in Kairo aus den Formen das an gleichem Ort Gefundene in übersichtlicher Anordnung zusammenstellt. Denn das Arbeiten mit Edgars Katalog, in welchem das Zusammengehörige wie absichtlich auseinander gerissen wurde und wo dazu noch sämtliche Stücke, für welche man den ganzen Katalog durchsuchen muß, mit sage fünfstelligen Zahlen bezeichnet sind, dieses Arbeiten wird zu einer Geduldprobe, der nicht jeder gewachsen ist.

Rom. FR. HAUSER

Kalenderstudien.

I. Nochmals die Ära von Eleutheropolis.

Wie ich in den Jahresheften VI 1903 S. 50 ff. und Beiblatt VI 91 ausgeführt habe, ist durch Inschriftfunde in Berosaba die Lage der Stadtepoche von Eleutheropolis zum Indictionencyclus völlig gesichert worden. Strittig blieb das Anfangsjahr der Ära von Eleutheropolis, fraglich das Neujahr und das Verhältnis des Jahrkalenders der Stadt zu den uns aus den handschriftlichen Hemerologien be-

kannten syromakedonischen Kalendern beziehungsweise zum römischen Kalender. Seither ist durch andere Inschriftenfunde, welche P. Abel meist mit Beifügung von Abbildungen nach Photographien der Abklatsche in der Revue biblique XII (1903) 425 ff. und XIV (1904) 266 veröffentlicht hat, sowohl die Frage nach dem Stadtkalender gelöst als jeder Zweifel über den Beginn der Epoche von Eleutheropolis zerstreut worden. Vor allem danken wir dies dem genauen und umständlichen Datierungsverfahren auf dem Grabstein eines Theodoros, den Abel nach einer vom Archidiakon Kleophas Koikylides — dem um das geographische Mosaik von Madeba so hochverdienten Bibliothekar des Patriarchen von Jerusalem — angefertigten Photographie XIV 266, 1 veröffentlicht hat: das Sterbedatum wird bezeichnet als μη(νὸς) Ἀπριλλίου κγ. κατὰ δὲ Ἄραβας Ἀρτεμισίου γ, ἡμέρ(ας) ϛ ὥραν β. ἰνδ(ικτίωνος) ϛ. ἔτους κατὰ Ἐλευθερ(οπολίτας) θπτ. Abel identificiert dieses Datum mit dem 23. April 588 n. Chr.; gewiß richtig, da die gleichen Bedingungen vor diesem Jahre erst 303 und nach ihm im Jahre 633 wiederkehren: das erstgenannte Jahr 303 schließt sich von selbst aus, schon wegen der Indictionsrechnung; 633 würde den Epochenbeginn noch um 45 Jahre verspäten (auf 245 n. Chr.) und noch größere Verlegenheiten als die Epoche von 200 bereiten; Daten wie Rev. bibl. 1903 p. 427 9. März 414 Eleuth. würden in das Jahr 657 oder Rev. bibl. 1902 p. 438 22. März 448 Eleuth. bis 692 n. Chr. führen. Auch würde die Annahme dieses späten Epochenbeginnes von vornherein so lange nicht ernst vertreten werden können, als nicht die Unmöglichkeit dargetan ist, die Ära der Stadt mit der Bereisung des Landes durch Kaiser Septimius Severus in Verbindung zu bringen. Diese Verbindung ist aber ganz wohl möglich, und wenn sie von mir früher in Frage gestellt worden ist, so ist das geschehen, weil ein früherer Zeitansatz (der ‚Freiheit‘ wegen) notwendig oder glaubwürdiger erschien.

Der 23. April 588 war ein Freitag; seine Gleichung mit dem 3. Artemisios des ‚arabischen‘ Kalenders wird durch die beiden handschriftlich erhaltenen Hemerologien bestätigt. Daß in Eleutheropolis das Jahr κατὰ Ἄραβας geordnet war, zeigen gleicherweise ausdrücklich die Grabschriften einer Philadelphia Rev. bibl. 1904 p. 267 n. 2 und eines Timotheos ebd. 268 n. 4; außerdem werden die Doppeldaten ἐν μη(νὶ) Ξανθικ(οῦ) ε̄ und κϛ Μαρτίου auf dem Grabstein eines Porphyrios Rev. bibl. 1903 p. 426 n. 2 sowie τῇ η μην(ὸς) Μαίου Ἀρτεμισίου ιη auf dem Grabstein eines Arztes Abraam bei Lagrange in den Comptes rendus de l'académie des inscriptions 1904 p. 299 nur unter dieser Voraussetzung aus den Hemerologien verständlich.

Im ganzen verfügen wir jetzt über acht Steine, die wohl erhaltene Zeugnisse für die Ära von Eleutheropolis bieten:

	n. Chr.						Ind.		
23. Mai	518		3. Desios	319	eleutheropolitanischer Zählung		XI	Revue biblique	1903, 428, 6
5. Juni	543	=	16. Desios	344[1])		=	VI	„ „	— 275
7. October	547	=	20. Hyperbereteos[2])	348		=	XI	„ „	1904, 267, 2
8. Mai	564	=	18. Artemisios	365		=	XII	Comptes rendus	1904, 299
24. Mai	564		4. Desios	365[1])		=	XII	Revue biblique	1904, 268, 3
April Mai	570		.. Artemisios	371		=	III	„ „	1904, 268, 3
Freitag, 23. April	588	=	3. Artemisios[2])	389[1])		=	VI	„ „	— 266, 1
11. März	614	=	25. Dystros	414		=	I	„ „	1903, 427, 5
22. März	647	=	1. Xanthikos	448[1])		=	V	„ „	1902, 438

Fast alle diese Gleichungen vertragen sich sehr wohl mit der für Eleutheropolis vorausgesetzten Epoche von 200 n. Chr., mit dem, was wir vom arabischen Kalender aus den Hemerologien[3]) und aus Simplicius' Commentar in physica Aristot. V p. 205 a (Diels p. 875) erfahren (aus diesem das Neujahr am 22. März erschlossen), und mit der als allgemein üblich vorausgesetzten Indictionszählung ab 1. September 312. Nur das Datum vom 25. Dystros 414 läßt sich auf diese Art nicht in ein erstes Indictionsjahr bringen; es gehört, wenn es mit 11. März 614 geglichen wird, in ein zweites Indictionsjahr. Abel rechnet das Datum auf den 19. März (Versehen statt des 11. März) um. „Ces chiffres," sagt er S. 270, „prouvent en même temps que l'ère n'a pu commencer avant le 7 octobre 199, c'est-à-dire à l'automne de 199, ni après le 9 mars 200, c'est-à-dire au printemps de 200. Le début de l'automne ou au printemps étant exclu, il est assez plausible de dater l'ère du premier janvier 200, en attendant une donnée plus formelle." Dieser Vorschlag, das Neujahr mit dem römischen zu gleichen, ist unannehmbar. Denn, da es gewiß niemandem beifallen wird anzunehmen, daß der Audynaios (in den Kalendarien ist der 16. Audynaios mit dem römischen 1. Januar geglichen) durch das Neujahr einfach halbiert und auf zwei verschiedene Jahre verteilt worden sei, so erübrigt bloß die Voraussetzung, daß das arabische Jahr glatt

[1]) Bezeichnet als κατὰ Ἐλευθεροπολίτας oder τῆς Ἐλευθεροπολιτῶν (zu ergänzen etwa πόλεως oder ἐποχῆς).

[2]) κατὰ Ἄραβας.

[3]) Auch bei Epiphanius adv. haer. LI 24 wird nach dem arabischen Kalender und augenscheinlich nach ganz demselben Typus gerechnet; aber Epiphanius verwendet statt der (in den Hemerologien oder in den Grabinschriften genannten) makedonischen Monatsnamen andersklingende, jedenfalls autochthone; er gleicht so den Tag der Epiphanie, oder wie er ihn nennt, der Geburt Christi, den 6. Jannar, mit dem 21. Ἀλεώμ, nach den Hemerologien 21. Audynaios, den Tag der Taufe Christi, den 8. November, mit dem 22. Ἀγγαλθαβαείθ, nach den Hemerologien 22. Dios. Es ist also der Schluß gestattet, daß der von Epiphanius gemeinte Kalender κατὰ Ἄραβας sich von dem uns sonst bekannten „arabischen" Kalender nur in sprachlicher Hinsicht unterscheidet.

durch das römische ersetzt worden sei — eine Tatsache, auf die ich an anderer Stelle für eine späte Periode der Jahrrechnung im Hauran hinweisen habe können; aber diese Voraussetzung bedingt auch die Verwendung der römischen Monatsnamen, fällt also einfach weg, wenn, wie hier, nach arabischen Monaten gerechnet wird.

Für einen Augenblick mag der Gedanke erwogen werden, ob des Simplicius Worte[4]) nicht genügenden Spielraum lassen, um das Neujahr des arabischen Kalenders nur approximativ mit dem Frühjahrspunkt zu vergleichen, also statt auf den 1. Xanthikos vielmehr auf den 1. Dystros = 15. Februar zu legen. Unter dieser Voraussetzung ließe sich das Datum vom 25. Dystros 414 mit dem 11. März 613 n. Chr. gleichen; es fiele in eine erste Indiction, fügte sich völlig in die für die übrigen Zeugnisse der eleutheropolitanischen Jahrzählung gewonnene Formel und ersparte uns die peinliche Verlegenheit, in die die sonst nötige Annahme eines Zählfehlers in der Grabschrift uns führen müßte.

Aber die Voraussetzung eines solchen vor der Frühjahrsgleiche anzusetzenden arabischen Neujahres steht und fällt mit der Richtigkeit des Datums auf dem Grabstein von Bersabee und mit der Richtigkeit seiner Lesung. Diese Lesung ist aber nichts weniger als gesichert. Der Abdruck bei Abel bietet am Schlusse der Inschrift ΚΔΥCΤΡωΚΕ†ΝΔϚΑΕΤϚV'ΙϚΔ† (mit dem Kreuzeszeichen beginnt und schließt die Grabschrift); daß V'ΙϚΔ 414 bedeuten soll, ist nicht unmöglich, aber gewiß auch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Auch reicht der charakteristische Strich unter den Zahlzeichen nicht bis zum Δ. Leider hat gerade hier der Herausgeber, der sonst in dankenswertester Weise seine epigraphischen Referate mit Facsimilia und photographischen Reproductionen ausstattet, diese Inschrift bloß in Typendruck gebracht.

Dazu kommt, daß aus einem Vergleich zweier unweit von Bersabee bereits in dem nach der arabischen Epoche von 106 n. Chr. zählenden Gebiet gefundener Inschriften hervorgeht, daß die Epagomenen, die nach den Hemerologien unmittelbar vor dem 1. Xanthikos eingereiht sind, am Schluß des arabischen Jahres standen, der erste Xanthikos aber das Neujahr darstellte. In den Comptes rendus der Pariser Académie des inscriptions et belles lettres hat Lagrange eine Grabschrift aus Umm 'Adschue (1904 p. 333) mit dem Datum ἐπαγομένων δ ἰνδ. γ ἔτους υϙδ veröffentlicht und eine aus Schaita (1904 p. 334) mit dem Datum ἐν μηνὶ Ξανθικοῦ α ἰνδ. ιδ ἔτους υοϛ[5]). Das Datum υϙδ gibt Lagrange in der Übersetzung mit 494 wieder; da er aber wohl VΞΔ mit VΣΔ copiert haben dürfte, ist wohl 464 zu lesen. Das arabische Jahr 464 läuft vom 22. März 569 bis 21. März 570, die 4. Epagomene arab. 464 = 20. März 570, sie fällt also wirklich in ein drittes Indictionsjahr. Das Datum von Schaita: 1. Xanthikos arab. 476 = 22. März 581, also in ein vierzehntes Indictionsjahr; das arabische Jahr 476 reicht vom 22. März 581 bis 21. März 581. Wäre aber der 1. Dystros = 15. Februar das arab. Neujahr gewesen, so hätte die 4. Epagomene arab. 464 denselben Tag wie der 20. März 569 bedeutet und wäre in ein zweites Indictionsjahr gefallen.

[4]) ἃς δὲ ἡμεῖς ποιούμεθα ἀρχὰς ἐνιαυτοῦ μὲν περὶ θερινὰς τροπὰς ὡς Ἀθηναῖοι· ἢ περὶ μετοπωρινὰς ὡς οἱ περὶ τὴν νῦν καλουμένην Ἀσίαν· ἢ περὶ χειμερινὰς ὡς Ῥωμαῖοι· ἢ περὶ ἐαρινὰς ὡς Ἄραβες καὶ Δαμασκηνοί. Von den hier genannten fünf Kalendern können wir weder den damaskenischen noch den attischen genauer bestimmen. Doch ist nach der ziemlich übereinstimmenden Ansicht unserer späten Gewährsmänner in Athen der Jahresanfang (1. Hekatombaion) in den September zu setzen. Das Neujahr der Damaskener wird aber noch in einem Zusammenhang untersucht werden müssen, der das altsyrische und das jüdische Jahr mit einbezieht (was Ideler I 437, 1 — nach Noris — darüber sagt, ist meines Erachtens sicher abzulehnen); das altjüdische Jahr wird durch den Nisan eingeleitet, der später mit dem Xanthikos — auch im arabischen Kalender erster Monat des Jahres — geglichen wird. Der Kalender der Provinz Asia ist seit Beginn der Kaiserzeit auf ein Neujahr am 23. September gestellt, somit auf einen der vier Jahrpunkte. Das römische Neujahr endlich liegt unweit eines der Jahrpunkte.

[5]) Die folgenden Worte sind zu lesen ὁ θεὸς ἀναπαύσῃ αὐτόν (nicht δῶον).

Es bleibt mir also nichts übrig, als in der Gleichung vom 25. Dystros 414 eleuth. = 11. März 614 mit einem ersten Indictionsjahr (statt einem zweiten) irgendeinen Fehler vorauszusetzen.

II. Der arabische Kalender in Eleutheropolis.

Eleutheropolis ist ein Binnenort Palästinas. Alle Zeugnisse, die wir von seiner Stadtära besitzen, stammen aus Bersabee, einem Orte, der in der Luftlinie über 41 Kilometer von ihm entfernt ist, auf dem einzigen praktikablen Wege, den wir kennen,[6]) über Chebron ungefähr 65 Kilometer von Eleutheropolis liegt. Von Bersabee ist Gerara und damit Gaza leichter und vielleicht auch schneller als Eleutheropolis zu erreichen. Gleichwohl zählten seine Einwohner κατὰ Ἐλευθεροπολίτας und stellten ihren Kalender κατὰ Ἄραβας, deren Land damals nachdem Petra zur Palästina tertia geschlagen worden war erheblich entfernt lag, und sie nennen ihr Kalendervorbild, während von den zahlreichen Datierungen auf Inschriften in der Provinz Arabia meines Wissens keine einzige κατ᾽ Ἄραβας erscheint; nur ἔτη κατὰ Βόστραν oder Βοστρηνούς oder ἔτη τῆς ἐπαρχείας (nämlich Ἀραβίας) werden dort gezählt.[7])

Der Zusammenhang der Daten auf den Steinen von Berosaba mit Eleutheropolis und den Arabern wird aber einigermaßen aufgehellt, wenn wir unser Material für Eleutheropolis durchsehen.

Bei dem vollständigen Mangel epigraphischer Zeugnisse für die Verwaltung von Eleutheropolis während etwa der severianischen Zeit, in die nun also unzweifelhaft der Epochenbeginn von Eleutheropolis zu setzen ist, und auch für die folgende Zeit, sind uns verstreute Bemerkungen im Onomastikon des Eusebios von Kaisareia hier von besonderer Wichtigkeit. Da Eleutheropolis selbstverständlich in den Büchern der Heil. Schrift nicht genannt wird, kehrt es auch nicht als Spitzmarke im Onomastikon wieder. Aber der Name der Stadt begegnet uns ziemlich oft in verschiedenen Lemmata dieses Buches, entweder um die Entfernung irgendeiner mehr oder minder nahen κώμη zu bestimmen oder (in einer

[6]) Nachtrag während des Druckes: Prof. Musil, den ich über diese Verbindung befragte, antwortete, er habe eine directe antike Straße zwischen Eleutheropolis und Berosaba nachgewiesen und zwei römische Meilensteine an ihr constatiert; den einen in Chirbet es Zák. n.-ö. von en Rimmon, und einen zweiten bei Khenchir Abu Mulassmah; auf dem ersteren habe er von der Inschrift nur einige Buchstaben bemerkt, die Inschrift des andern, der ihm unzugänglich blieb, habe er gar nicht gesehen.

[7]) Solche Bezeichnungen der Kalenderart sind im ganzen nur vereinzelt. Das entspricht auch der (oft recht verdrießlichen) epigraphischen Regel, daß der Ortsname innerhalb des Bereiches, für den er gilt, gewöhnlich als selbstverständlich unterdrückt wird. Im benachbarten Gaza wird ein einziges der zahlreichen Daten κατὰ Γαζαίους bestimmt, Rev. biblique I 243.

uns auch sonst ähnlich für andere syrische Ortsangaben geläufigen Formel) als ὁρίου Ἐλευθεροπόλεως, „im Gebiete von Eleutheropolis gelegen“; wahrscheinlich hätte übrigens Eusebius auch die meisten der Angaben der ersten Art nach der zweiten Formel geben können. Beschränken wir uns auf die zweite Art, also auf die bestimmten Angaben der Zugehörigkeit einer κώμη zum Stadtgebiete von Eleutheropolis, so nennt Eusebius:

p. 36, 8 [*]) Ἀνάβ — — εἰς ἔτι νῦν ἐν ὁρίοις Ἐλευθεροπόλεως
p. 78, 22 Δουμᾶ, — — κώμη μεγίστη νῦν ἐν τῷ Δαρωμᾷ, ἐν ὁρίοις Ἐ—ς
p. 86, 21 Ἐσθεμώ, — — καὶ νῦν ἐστι κώμη μεγίστη Ἰουδαίων ἐν τῷ Δαρωμᾷ, ὁρίου Ἐ—ς
p. 92, 14 Ζανάουα — — νῦν ἐν ὁρίοις ἐστὶν Ἐ—ς
p. 92, 16 Ζίφ — — κώμη νῦν ἐστιν ἐν τῷ Δαρωμᾷ ἐν ὁρίοις Ἐ—ς
p. 120, 25 Λεβνά — — καὶ νῦν ἐστι κώμη ἐν τῇ Ἐλευθεροπολιτάνῃ λεγομένη Λοβανά
p. 130, 2 Μασφά — — νῦν Μασσηφὰ ἐν ὁρίοις Ἐ—ς
p. 144, 20 ⟨Ῥαββώθ — — κώμη ἐν Ῥοββὼ ἐν ὁρίοις Ἐ—ς⟩
p. 156, 15 Σαραί, κώμη ἐστὶν ἐν ὁρίοις Ἐ—ς
p. 160, 10 Σαλαείμ — — κώμη ἐστὶν ἐν ὁρίοις Ἐ—ς
p. 172, 7 Χασβί — — δείκνυται νῦν ἐν ὁρίοις ἔρημος Ἐ—ς πλησίον Ὀδολλάμ.

Vielleicht gehört auch p. 120, 21 Λάχεις — — εἰς ἔτι νῦν κώμη Ἐ—ς ἀπέχουσα σημείοις ζ und κώμη ἐν βορείοις Ἐ—ς Σωρὴχ λεγομένη p. 160, 3 hieher, vielleicht auch p. 108, 9 Ἰεττάν — — ἔστι νῦν κώμη μεγίστη Ἰουδαίων (= von Juden bewohntes Dorf) Ἐ—ς ἀπὸ σημείων ιη, obwohl auch nach κώμη Ἰουδαίων interpungiert werden kann, wie denn auch der h. Hieronymus hier nicht wie sonst *in finibus Eleutheropoleos* übersetzt, sondern E. lediglich als Distanzende auffaßt.

In die Frage, ob Eusebius ältere Quellen für die Absteckung der Gemeindegrenzen benutzt hat oder ob er dabei lediglich die Verhältnisse seiner Zeit im Auge hatte, und woher er sich überhaupt diese Angaben verschafft hat, kann hier nicht eingegangen werden. Ich nehme daher ohne Beweis an, daß das Gemeindegebiet der Stadt Eleutheropolis zur Zeit der Abfassung des Onomastikon (vor 324?) dasselbe war, das Septimius Severus constituierte oder beließ, als er 199/200 *in itinere Palaestinis plurima iura fundavit* (vita c. 17, 1). Desgleichen schließe ich ohne Beweis als gleichwertig die wenigen übrigen Zeugnisse für die Ausdehnung des Gemeindegebietes von Eleutheropolis an.

Eusebius selbst nennt in dem Buch über die während der Christenverfolgung des Jahres 302 getöteten palästinensischen Märtyrer c. 10, 2 Ἀνέα κώμη τῶν ὅρων Ἐ—ς, die wohl mit Onom. p. 26, 2 zusammenzustellen ist Ἀναία ἐστὶ κώμη Ἰουδαίων μεγίστη καλουμένη [ἐν τῷ] Δαρωμᾷ πρὸς νότον Χεβρὼν ἀπὸ σημείων θ.

Der h. Epiphanios, Bischof von Konstantia auf Kypros, spricht adv. haereses lib. I tom. 3, haeres. XL p. 291 von einem greisen Mönche, der gegen Ende der Regierung von Constantius II († 361) κατῴκει ἐν τῇ τῆς Ἐλευθεροπόλεως Ἱερουσαλὴμ ἐνορίᾳ ἐπέκεινα τῆς Χεβρὼν σημείοις τρισί· Καφαρβαριχὰ τὴν πόλιν καλοῦσιν. Epiphanios selbst († 403) stammte aus Βησανδούκη, einem drei Milien von Eleuthero-

[*]) Citiert wird nach der neuen Ausgabe von Klostermann (1904).

polis entfernten Dorf (vita c. 1); Sozomenos sagt VI 32 (ἐφιλοσόφησε) ἀμφὶ Βησανδούκην κώμην. ὅθεν ἦν. νομοῦ Ἐ—ς (περιοικίδος Ἐ—ς die Vita), — — καὶ Ἀμμώνιος δὲ ὡσεὶ δέκα σταδίοις διεστὼς ᾤκει ἀμφὶ Χαφαρχοβρὰν κώμην Γαζαίαν, ἀφ' ἧς τὸ γένος εἶχεν. Derselbe Sozomenos (erste Hälfte des fünften Jahrhunderts) IX 17 Χαφὰρ Ζαχαρία κώμη ἐστὶν ἐν ὁρίοις Ἐ—ς τῆς Παλαιστίνης; ein Garten in oder bei dieser κώμη lag παρὰ τὴν ὁδὸν τὴν ἐπὶ Βιθθερέβιν τὴν πόλιν ἄγουσαν. Der Name dieser πόλις ist sonst unbekannt, vermutlich ist er verschrieben; eine befriedigende Verbesserung und damit eine Localisierung von Χαφὰρ Ζαχαρία scheint nicht gefunden zu sein. Endlich sagt der h. Hieronymus epist. 39: monasterium sancti papae Epiphanii — in Eleutheropolitano territorio et non in Aeliensi situm est. In negativem Sinne ist beachtenswert, daß aus seinem Commentar zum Abdias vs. 19 p. 381 hervorgeht, daß das Territorium von Eleutheropolis nicht bis an das Meer reichte.

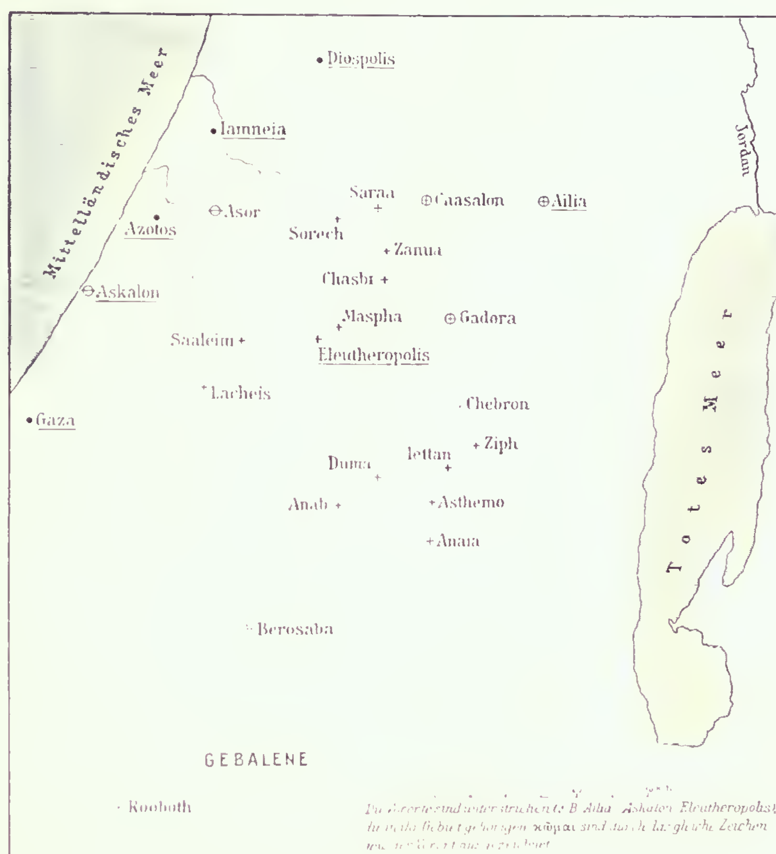


Fig. 29. Das Gebiet von Eleutheropolis.

Die Skizze Fig. 29 vereinigt die genannten κῶμαι von Eleutheropolis und die der benachbarten Gemeinden Gaza, Askalon, Diospolis und der colonia Aelia Capitolina, soweit die trümmerhafte Überlieferung uns von dieser Rechtsqualität Kunde gibt. Es geht aus dieser Skizze deutlich hervor, wie ausgedehnt das Gemeindegebiet von Eleutheropolis gewesen ist — allem Anschein nach überhaupt

das größte Stadtgebiet innerhalb Palästinas — und daß es höchstwahrscheinlich das Grenzgebiet von Palästina gegen jenes Arabien bildete, das die trajanische Verwaltung geschaffen hat. Von Berosaba sagt das Onomastikon zwar nicht ausdrücklich, daß es zum Territorium von Eleutheropolis gehört habe; aber es genügt wohl, um die Annahme zu bekräftigen, daß das Gebiet von Eleutheropolis bis an die Grenzen jener Arabia reicht, seine Bemerkung p. 50, 1 Βηρσαβεέ — — ἔτι καὶ νῦν ἐστι κώμη μεγίστη ἀπέχουσα Χεβρὼν σημείοις κ πρὸς νότον. Denn es wird wohl nicht zu bezweifeln sein, daß p. 166, 21 Βηροσοβὰ ἐν τῇ Γεραριτικῇ (vgl. 168, 3 und gewiß aus Eusebius — Hieronymus zur Genesis 22, 3 p. 337 *in Geraris ubi et Bersabae hodie oppidum est*) auf eine Unterordnung Berosabas unter Gerara nur dem sprechen kann, der in der weltfremden Art mancher moderner Kartographen Glanz und Bedeutung, die Gerara in der Zeit der Philister besessen haben mochte, ungeschmälert bis in die Zeit Christi und in spätere Jahrhunderte fortführt, in die sich kaum der Name des Ortes erhalten hatte.[9])

Zur Zeit als Eusebius sein Büchlein über die palästinensischen Blutzeugen schrieb (307), war der Süden der Provinz Arabia zu Palästina geschlagen. Der Zeitpunkt dieser Maßregel ist unbekannt; Rohden hat sie in seiner trefflichen Dissertation De Palaestina et Arabia provinciis Romanis (Berlin 1885) S. 21 auf Septimius Severus zurückführen wollen, hat aber dann (bei Pauly-Wissowa II 359) diese Vermutung stillschweigend zurückgezogen: mit Recht zurückgezogen, wie aus den seither bekanntgewordenen Meilensteinen Arabiens (vgl. CIL III 2304) hervorgeht. Rohden hat dann die Beweise dafür zusammengestellt, daß diese Vereinigung Palästinas mit Südarabien, dem petraeischen Arabien, einige Jahrzehnte gedauert hat, bis (etwa 358) Südarabien zu einer neuen Provinz, der Palaestina salutaris oder tertia, umgestaltet worden ist.

Aus diesen Daten scheint folgender Entwicklungsgang gefolgert werden zu dürfen: Durch Septimius Severus wird der gesamte Süden Palästinas mit Ausnahme des Küstenstriches zu einer Verwaltungseinheit, einem größeren Stadtgebiete vereinigt; zum Hauptort wird das bis dahin ziemlich unbedeutende Baito-

9) Ist schon das Onomastikon bezeichnend wortkarg über die gleichzeitige Bedeutung Geraras, so mag der Satz des Theodoretos (erste Hälfte des fünften Jahrhunderts) quaest. in lib. II Paralipom. aufklären: ὅτι δὲ τὰ Γέραρα τῆς Παλαιστίνης ἐστίν, οὐδένα ἀντερεῖν οἶμαι· περὶ γὰρ τὴν καλουμένην Ἐλευθερόπολιν Γεραρηνῶν σάλτον μέχρι τοῦ παρόντος ὀνόμασται. Es ist sehr bezeichnend, daß auf der Mosaikkarte von Madaba Eleutheropolis (so wie Jerusalem, Gaza, Askalon, Diospolis u. a.) eine reich ausgestattete Stadtvignette besitzt, während der Name Berosaba zu einer kleineren, Gerara aber (das — auch dieses Versehen ist charakteristisch — westlich gleich neben Berosaba angesetzt ist) zu einer sehr geringfügigen Vignette gesetzt ist. Gerara ist auch nicht als Bischofssitz nachzuweisen. Nur in den Unterschriften der Teilnehmer am Concil von Chalkedon 417 erscheint — wenn richtig überliefert — ein Bischof von Gerara.

gabra bestimmt, das (vielleicht schon früher) in Eleutheropolis umgenannt worden war; das Andenken an diese Schöpfung wird in der Ära vom Jahre 200 festgehalten. Diese Festlegung wird sofort vorgenommen, wie die Münzen beweisen, nicht erst später construiert. Für das Kalenderjahr, das nach dem Muster des arabischen (der benachbarten Provinz) eingerichtet worden ist, haben wir nicht so weit zurückreichende Zeugnisse; sie setzen vielmehr erst mit dem sechsten Jahrhundert ein; ihre Verspätung nötigt uns drei Zeitpunkte für die Einführung des arabischen Kalenders in Eleutheropolis in Erwägung zu ziehen:

a) die Vereinigung von Palästina mit dem petraeischen Arabien, also vor etwa J. 307;

b) die severische Action und die zugehörige Ära, J. 200;

c) eine ältere Entlehnung des in Petra geltenden Kalenders.

Nach meiner Meinung ist diese ältere Entlehnung am wahrscheinlichsten. Dann wäre sie lange noch vor Trajan vollzogen worden; denn das verdient bemerkt zu werden, daß das Kalendarium der Provinz Arabia so sehr sich an die Kalender des südlichen Palästina anschließt, daß es schwer, ja unmöglich ist den Gedanken abzuwehren, es sei zu gleicher Zeit mit jenen entstanden.

Unter den Kalendern, deren Kenntnis uns das Florentiner und das Leidener Kalenderbuch in, wie es scheint, sehr zuverlässiger Form, aber in vorläufig nicht aufgeklärter Abfolge erhalten haben, nehmen die syrischen eine besondere Stellung ein. Ein Blick auf die S. 96 folgende Tafel zeigt, daß der durch Caesar den Sohn gebundene Schaltkalender Ägyptens maßgebend für die Bindung des Kalenders auch in Askalon und Gaza geworden ist. Die gleiche Kalenderconstruction mit zwölf Monaten zu dreißig Tagen und einer geschlossenen Reihe von fünf Ergänzungstagen findet sich im späteren Arabien wieder. Es müssen somit die Kalender von Askalon, Gaza und Arabien drei Entwicklungsstufen der nämlichen vor der römischen Kaiserzeit im südlichen Syrien entwickelten Jahrform darstellen, deren Ausgleich mit dem römischen oder alexandrinischen Kalender unter möglichster Schonung der gerade erreichten Phasen erfolgte[10]): einer Schonung, die sich gut in die augusteische Reichspolitik fügt und für spätere Zeiten eher fremdartig scheinen dürfte. Die engen Beziehungen des römischen Reiches zu den Nabataeerfürsten, die Strabon soweit gediehen scheinen, daß er von den Nabataeern übertreibend sagt XVI 4, 21 p. 779 νῦν δὲ κἀκεῖνοι Ῥωμαίοις εἰσὶν

[10]) Der verschiedene Ansatz des Neujahrstages ist im Grunde genommen von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem Aufbau des Kalenders (vgl. für die italischen Gemeinden Mommsen Staatsrecht III 821, 1 und war vielleicht auch ab und zu durch sacrale Rücksichten bedingt; im „arabischen" Kalender ist (vgl. oben S. 90 Anm. 4) das alte syrische Neujahr erhalten.

ὑπήκοοι καὶ Σύροι. reichen für die Annahme einer freiwilligen Regelung des Kalenders nach dem Muster der Nachbarstädte an der Philisterküste aus.

30tägige Monate laufen in

	Ägypten	Askalon	Gaza		Arabien [11])
ab 29. Aug.	Thoth ❊	= Loos	= Gorpiaios	ab 19. Aug.	Gorpiaios
28. Sept.	Phaophi oder Apellaios	= Gorpiaios	= Hyperberet.	18. Sept.	Hyperberet.
28. Oct.	Athyr	= Hyperberetaios	= Dios ❊	18. Oct.	Dios
27. Nov.	Choiak oder Peritios	= Dios	Apellaios	17. Nov.	Apellaios
27. Dec.	Tybi oder Dystros	= Apellaios	= Audynaios	17. Dec.	Audynaios
26. Jan.	Mechir oder Xandikos	= Audynaios	= Peritios	16. Jan.	Peritios
25. Febr.	Phamenoth	= Peritios	= Dystros	15. Febr.	Dystros
				17. März	Ergänzungstage
27. März	Pharmuthi oder Daisios	= Dystros	= Xanthikos	22. März	Xanthikos ❊
26. Apr.	Pachon	= Xanthikos	= Artemisios	21. Apr.	Artemisios
26. Mai	Payni	= Artemisios	= Daisios	21. Mai	Daisios
25. Juni	Epiphi oder Gorpiaios	= Daisios	= Panemos	20. Juni	Panemos
25. Juli	Mesori oder Hyperberetaios	= Panemos	= Loos	20. Juli	Loos
24. Aug.	fünf Ergänzungstage	= fünf Erg.-Tage	= fünf Erg.-Tage		

❊ Neujahrstag.

Die dem Geltungskreise dieser Kalender nächste Stadt, deren Jahr wir kennen, ist Tyros. Ihr Kalender (mit der gleichen Namensabfolge) zeigt auch von allen uns sonst überlieferten die nächste Verwandtschaft zu dem Askalons; denn 7 Monate haben je 30 Tage, und eine ununterbrochene Folge von 5 Monaten ist zu 31 Tagen angesetzt, so zwar, daß, wie in Askalon, genau vor dem Loos die Epagomenen voll eingezählt erscheinen. Die geographisch nächsten Kalender von Sidon und von Antiochia am Orontes (den „Hellenen") haben die gleiche Abfolge der Monate, unterscheiden sich aber bereits wesentlich von den südlichen Kalendern dadurch, daß ihre Monate mit den römischen Monaten vollständig zusammenfallen, also auch in dem mit dem Februar geglichenen Monat (dem Peritios bei den ‚Hellenen' und dem Apellaios in Sidon) nur 28 Tage haben. Der von Seleukeia in Pierien ist auf dem gleichen Princip aufgebaut, daher im Peritios gleichfalls 28 Tage wie im benachbarten Antiochia, bietet aber die Namen der Monate, soweit sie überhaupt sich mit den übrigen syrischen decken, in anderer Abfolge. Alle übrigen Kalender weichen weiter von diesen ab; nur der für das proconsularische Asien, dessen Ordnung wir durch die Inschrift von Priene Athen. Mitt. XXIV (1899) S. 290 näher kennen gelernt haben, ist auch

[11]) Über den hier ausgelassenen kappadokischen Kalender s. S. 97.

insofern ähnlich wie der von Antiochia geordnet, als jeder seiner Monate ebensoviele Tage erhält als der seinem Beginn um wenige Tage nachfolgende römische.

Ich habe unter den Kalendern mit durchwegs 30 tägigen Monaten und 5 hintereinander folgenden Ergänzungstagen den Kappadokischen der handschriftlichen Kalenderbücher ausgelassen. Die Richtigkeit seiner Überlieferung oder sein Geltungsbezirk sind stark angezweifelt worden. Meine Zeit erlaubt es nicht, mich näher mit ihm zu beschäftigen. Ist er richtig überliefert, so werden wir diese Neuerung wohl dem letzten kappadokischen Könige Archelaos, einem gelehrten und literarisch tätigen Manne, der nach etwa 50jähriger Regierung den Kaiser Augustus um ein geringes überlebt hat, zuschreiben dürfen. Indes das Erklärungsprincip der örtlichen Nachbarschaft zu ähnlichen Kalendern kann kaum geltend gemacht werden, und ein anderes weiß ich nicht anzuführen. Aber ich hoffe, daß die obigen Ausführungen über die südsyrischen Kalender durch das Absehen vom kappadokischen in keiner Weise beeinträchtigt worden sind.

III. Ein gazaeisches Datum in Eleutheropolis.

Nicht nach der Ära von Eleutheropolis ist das Sterbedatum auf einer anderen Inschrift von Berosaba berechnet, die Abel Revue biblique 1903, 427, 4 veröffentlicht hat: ἐν μη(νὶ) Λώου κ. τοῦ ϛοϛ ἔτους, ἰνδ. θ. Nach eleutheropolitanischer Zählung käme man auf den 8. August 775, also viel zu weit in die nachrömische Periode Palästinas und in ein 13. (statt 9.) Indictionsjahr. Der Herausgeber versuchte daher eine andere Erklärung: „la date est donnée d'après notre ère, la 9e indiction correspondant à l'année 576". Aber Daten nach christlicher Zeitrechnung sind auf syrischen Steinen des 6. Jahrhunderts wohl wiederholt angenommen, aber auch nicht annähernd erwiesen worden, und gerade gegen die hier vorausgesetzte Form der Ära ab incarnatione Christi, die von Dionysius Exiguus sei es zuerst vorgetragene, sei es verteidigte, muß Einsprache erhoben werden, da sie im Westen, noch dazu nicht viele Decennien früher, aufgestellt worden ist. Das Datum ist, wenn mich nicht alles täuscht, vielmehr nach dem Kalender der benachbarten Großcommune Gaza entstanden, entspricht dem 12. August 516 jul. und fällt somit auch in eine neunte Indiction.

Warum der Verfasser der Grabschrift — wenn er sich überhaupt darüber Gedanken machte — es unterließ die Ära zu bezeichnen, wird sich vielleicht nie ermitteln lassen. Denkbar scheint es, daß das Grab in einer Umgebung stand, die ein Mißverständnis des Datums ausschließen mußte; gerade wie bei den Gräbern auf dem Fremdenfriedhof in Concordia die Ära, nach der die Jahre angegeben

sind durch den Zusammenhang fraglos erscheint. Der nämliche Fall tritt auch in Gaza ein, auf dessen Grabmälern außer der Stadtepoche von 61 v. Chr. — sicher gleichzeitig — eine andere in wenigstens drei Fällen erscheint (vgl. Schürer, Sitzungsber. der Berliner Akademie 1896, 1065ff.), deren Anfang 15x + 9 Jahre nach 61 v. Chr., jedenfalls aber um wenigstens etwa 360 Jahre später anzusetzen ist; wir werden wohl am ehesten in dieser Ära die einer Nachbarstadt annehmen dürfen.



Fig. 30a Monatsbilder aus dem Mosaik von Kabr Hiram, linke Hälfte (über die richtige Abfolge vgl. Anm. 16).

IV. Das tyrische Jahr in der Kaiserzeit.

Kaum scheint es nötig, darüber noch zu sprechen. Wir kennen es besser als die meisten der antiken Localkalender, wir erfahren seine Gleichung mit dem römischen Jahr aus den Hemerologien und wissen, daß seine Epoche in das Jahr 126 v. Chr. zurückreicht, in welchem ihm die „Autonomie" gewährt worden war. Die beiden Daten bei Mansi Coll. concil. VII 197 und VIII 1083[12]) und das Datum der Bauinschrift der wenige Kilometer land-

[12]) VII 197: μετὰ τὴν ὑπατείαν Φλαυίου Ζήνωνος καὶ Ποστουμιανοῦ τῶν λαμπροτάτων πρὸ πέντε Καλανδῶν Μαρτίων ἐν κολωνίᾳ Τύρῳ λαμπροτάτῃ μητροπόλει ὑπατικῇ ἔτους τετάρτου ἑβδομηκοστοῦ πεντακοσιοστοῦ μηνὸς Περιτίου δεκάτῃ, κατὰ Ῥωμαίους Φεβρουαρίου πέμπτῃ καὶ εἰκάδι, ἰνδικτίωνος πρώτης. Zeno (im Orient) und Postumianus (im Occident) sind Consuln im Jahre 448 n. Chr. gewesen; es ist daher die Gleichung 25. Februar 449 n. Chr. mit 10. Peritios 574 tyr. in Ordnung, irrig ist die Indictionenbezeichnung (δευτέρας erfordert). VIII 1083 ἐν μηνὶ κατὰ Τυρίους Λώῳ εἰκάδι ὀγδόῃ ἤτοι Σεπτεμβρίου ἑξκαιδεκάτῃ τοῦ

einwärts von Tyrus gelegenen Kirche des h. Christoph in Kabr Hiram [13]) bezeugen seine Geltung noch während des V. und VI. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

Nur das tyrische Neujahr ist bisher nicht festgelegt worden. Ein Versuch dies nachzuholen, erlaubt einen Fortschritt in der Behandlung der syro-makedonischen Kalender; allerdings zu dem Ziele, das eigentlich jede Untersuchung dieser Ären anstreben müßte; zu einem Überblicke über die Ableitung der einzelnen Stadtkalender, die ich mir wie ein Handschriftenstemma vorstelle, führen sie noch lange nicht.



Fig. 30 b Monatsbilder aus dem Mosaik von Kabr Hiram, rechte Hälfte (über die richtige Abfolge vgl. Anm. 16).

Den äußeren Anlaß zu dieser Untersuchung bot mir eine zufällige Benutzung von Renans Expeditionswerk, aus dem weder ich in meinem Artikel über die Ären (in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I 647) noch andere Bearbeiter des gleichen Stoffes das Datum der Christophkirche benutzt hatten.[14]) Die Bauinschrift ist ein Teil jener wie durch ein Wunder nahezu unversehrt erhaltenen Mosaiken der Christophkirche, welche heute den Fußboden und

τρίτου τεσσαρακοστοῦ ἑξακοσιοστοῦ, ἰνδικτίωνος δωδεκάτης. Der 28. Loos entspricht dem 16. September, und der 16. September 517 n. Chr. fällt tatsächlich in ein zwölftes Indictionsjahr.

[13]) Renan, Mission de Phénicie S. 613 ἐν μηνὶ Δεσίου τοῦ ψα ἔτους ἰνδικτίωνος θ. Das tyrische Jahr 701 entspricht (701—126 =) 575/6 n. Chr., das Datum der Bauinschrift also dem Monat 19. Juni bis 19. Juli 576 n. Chr. und fällt tatsächlich in ein neuntes Indictionsjahr.

[14]) Es fällt auch sonst auf, wie wenig Renans Werk benutzt wird; die angekündigte Gesamtpubli-

die beiden Schmalseiten eines der größten Säle des Louvre bedecken. Leider vermag aber auch die graphische Reproduction der Mosaiken auf Taf. 49 bei Renan, abgesehen von den Irrtümern in der Zusammensetzung der Mosaikfelder, den Fehlern in den Lesungen und den Willkürlichkeiten im Detail nicht annähernd eine lebendige Vorstellung des Mosaikfußbodens zu geben; sehr gut sind für ihre Zeit und charakteristisch die für Didrons Annales archéologiques a. a. O. genommenen Copien.[15]) Es wäre sehr zu wünschen, daß gute und zum Teile farbige Aufnahmen dieser Mosaiken erfolgten. Diese würden auch beweisen, daß Renan allen Grund gehabt hat, die Gleichzeitigkeit aller Mosaiken der Kirche vorauszusetzen und die Vermutung G. B. de Rossis abzulehnen, die Mehrzahl der Mosaiken sei dem IV. Jahrhundert zuzuschreiben und für eine ältere (heidnische) Basilica berechnet zu glauben; es hätten außer den bei Renan angeführten Gründen auch die stilistischen Merkmale verwendet werden können.

linkes Schiff			rechtes Schiff	
			Fisch	Fisch
			Henne	Henne
			Quitte	Quitte
Schaf	Schaf		Elefant	Elefant
Fisch	Fisch		Fisch	Fisch
Hahn	Hahn		Ente	Ente
Antilope	Antilope		Granatapfel	Granatapfel
Fisch	Fisch		Ἀρτεμίσιος	Δέσιος
Panther	Panther		Βορέας	Πάνεμος
Δύστρος	Ξανθικός		Θερινή	Μεθοπρς
Ἱπαρχίας	Περίτιος		Λῶος	HOYPWC
Χειμερινή	Ἀερινή		Γορπιέος	Ὑπερβερετέος
Αὐδυνέος	Νῶτος		Granatapfel	Granatapfel
Δῖος	Ἀπελλέος		Ente	Ente
Panther	Panther		Fisch	Fisch
Fisch	Fisch		Elefant	Elefant
Antilope	Antilope		zwei Gurken(?)	zwei Gurken(?)
Hahn	Hahn	↑	Henne	Henne
Fisch	Fisch	│	Fisch	Fisch
Schaf	Schaf	│	Schaf	Schaf
		Eingangstür		

Die Christophkirche ist dreischiffig; alle drei Schiffe sind im Fußboden mit farbigen Mosaiken ausgelegt, die — wie üblich — von der Frontseite der Kirche aus betrachtet sein wollen. Im Hauptschiff ist unter anderen, und zwar vor dem

cation der syrischen Inschriften wird wohl erst das in jenem enthaltene epigraphische Material weiteren Kreisen zugänglich machen. Auch in Fröhners Inscriptions grecques du Louvre n. 269 ff. und in Didrons Annales archéologiques XXIII 1863 und XXIV 1864 sind die Mosaikinschriften von Kabr Hiram abgedruckt, andere Behandlungen des Mosaiks sind mir nicht bekannt. Strzygowski streift in den Kalenderbildern (III. Ergänzungsheft des Jahrbuchs des kais. deutschen Instituts) 51 fg. die Mosaiken von Kabr Hiram.

[15]) Die Brustbilder des Seitenschiffes daraus wiederholt bei Bayet, Art byzantine S. 33. Die Fig. 30 a b sind Facsimilia nach den Aufnahmen in Didrons Annales.

Altar, die Bauinschrift mit dem Datum von Sommer 576 n. Chr. eingelassen. Die beiden Seitenschiffe zeigen in ungleicher Länge (das längere Mosaik des rechten Seitenschiffes mißt 14·42 m) je zwei Reihen von kreisrunden Medaillons, jedes in ein Quadrat eingeschlossen; die mittleren Medaillons zeigen die Brustbilder der tyrischen Monate, der vier Jahreszeiten und von vier Winden, alle mit erklärenden Beischriften; die anderen Medaillons bieten je ein Tier oder eine Frucht. Von der Türseite aus gesehen folgen die Medaillons einander,[16]) wie in der Tabelle auf S. 100 veranschaulicht ist.

Auf die Besonderheiten der Tiere oder Früchte darstellenden Medaillons einzugehen, will ich mir ersparen, weil ich keine innere Beziehung zwischen ihnen und den Mittelfeldern der Mosaike in den Seitenschiffen gefunden habe. Daß eine gewisse Symmetrie in ihrer Anordnung besteht — oder wollen wir vielleicht richtiger sagen: nicht ganz verwischt werden konnte — hat bereits Renan angedeutet.

Lassen wir uns nicht dadurch stören, daß die Mittelfelder mit Inschriften nicht in gleicher Linie liegen[16a]), und reihen wir diese Medaillons so an, wie sie zueinander gedacht sein sollen, so haben wir vor uns:

5	ΔΥ ΤΡ	C OC	6	ΞΑ Ν	ΘΙ ΚΟC	11	ΓΟ ΙЄ	ΡΠ ΟC	12	ΥΠ ΒЄΡ Ο	ЄΡ ЄΤΗ C
	ΗΠ ΛΡ	ΚΙ ΑC	4	ΠЄ ΡΙ	ΤΙ ΟC	10	ΛW	ΟC		Η ΥΡ	Ο WC
	ΧЄΙΜЄ ΡΙ	 ΝΗ		ΑЄ ΡΙ	Η Η		Θ ΡΙ	Є ΝΗ		Μ ΘΟ	Є ΠΡϚ
3	ΑΥΔ Υ	ΝЄΟC		ΝШ	ΤΟC		ΒΟ ΑC	ΡЄ	9	ΠΛ Μ	ΝЄ C
1	ΔΙ	ΟC	2	ΑΠЄΛ	ΛЄΟC	7	Λ ΤЄ CΙ	Ρ ΜΙ ΟC	8	Δ CΙ	Є ΟC

Es erscheinen also die vier Jahreszeiten in einer Querreihe vereint; die Monate beginnen in jedem der beiden Seitenschiffe links unten und wickeln sich

[16]) Sonderbarerweise deckt sich keine der beiden Abbildungen der Monatsmedaillons in deren Abfolge mit der gegenwärtigen Zusammensetzung im Louvre; diese ist nach den Angaben Renans durchgeführt, der seinen Zeichner desavouiert und sich auf seine bei der Auffindung des Mosaiks gemachten Aufzeichnungen beruft.

[16a]) Vgl. die Übersicht S. 100.

in Querreihen und Columnen bequem nach der Abfolge der hier beigesetzten Zahlen 1 bis 12 so ab, wie es die Hemerologien für Tyros verlangen. Auch dies hat schon Renan erkannt. Aber er wunderte sich, daß die Jahrzeiten nicht mit den zugehörigen Monaten verbunden seien,[17]) und hat die Winde ohne jede Erörterung oder Eingliederung belassen. Der so in Stich gelassene Stoff fordert eine eingehendere Untersuchung heraus; ich möchte dazu nur einige Anregungen geben:

1. Die Jahrtafel von Kabr Hiram ist selbstverständlich nicht die erste graphische Darstellung des tyrischen Jahrkalenders gewesen, ihr Text ist aber auch nicht für diese Reproduction neu verfaßt worden. Sie ist ein Decorationstück, das ein älteres Muster in *a*) sachunkundiger und *b*) schablonenhafter Form wiederholt hat:

a) Sachunkundig zeigt sich der Mosaicist schon durch die Verballhornung der Namen ΗΠΑΡΚΙΑC statt ΑΠΑΡΚΤΙΑC (Η wohl statt eines breiten Α), *ἀεριvή* für *ἐαριvή*, *μεθοπρς* für *μετοπωριvή*, und vollends das Monstrum *χουρως* konnte er nur schreiben, wenn er seine Vorlage nicht verstand. Wer selbst einen Kalender concipiert, informiert sich besser. Man wird annehmen dürfen, daß der Mosaicist die Namen in ähnlicher Form verteilt bereits in seiner Vorlage vorfand und die Buchstaben gelegentlich falsch verband. Es mag ihm z. B. etwa ΑΠ KT / ΑΡ ΙΑC vorgelegen haben, und er mag da das aus irgendeinem Grunde im Feld wenig deutliche T übersehen haben. Diese Fehler des Mosaicisten sind weder so zahlreich noch irgendwie ärgerlicher als die jenes Zeichners, dessen Copie dem Stiche für Renans Reisewerk zugrunde gelegt worden ist.

b) Schablonenhaft ist die Arbeit, da die Charakterisierung der dargestellten Personificationen fast ganz fallen gelassen ist: wenigstens bei den Monatsbildern. Während die Winde in Form von Brustbildern junger Männer mit einem Paar kleiner weißer Federflügel über der Stirn, den nackten Leib in einen Mantel gehüllt, einen sichtbaren Luftkeil aus dem Munde treibend, erscheinen und die Jahrpunkte durch weibliche Brustbilder mit lichtgrauen Flügeln an den Schultern dargestellt sind, ist bei den Monatsbildern (Brustbilder junger Männer) das wichtige Moment der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit nicht zum Ausdruck gelangt. Die Winde sind als solche genügend charakterisiert, untereinander sind sie nur durch die Farbe des Mantels und die Richtung ihres Blasens (entweder nach links oder nach rechts) unterschieden. Die Jahrpunkte sind weniger leicht kenntlich, aber schließlich bestimmt voneinander geschieden, mögen auch diese Unterschiede für uns nicht durchaus klar definierbar sein; die winterliche Wende, den schwarzen

[17]) „Il est étrange que l'artiste n'ait pas rapproché chaque saison des mois qui lui correspondent" S. 613.

Mantel über den Kopf gezogen, trägt einen mit Blättern verkorkten Krug; die Frühjahrsgleiche, mit einem graulichen Blätterkranz (Ölblätter?), hält eine Schüssel mit Früchten vor sich; die Sommersonnenwende, mit gelbem Blätterkranz, hält ein großes gelbes Blatt (Fächer?) vor sich; die Herbstgleiche, mit grünem Blätterkranz, scheint drei große Früchte in der Rechten zu halten. Für die beiden Gleichen sprechen die Verschiedenheiten der Attribute nicht deutlich genug, aber Sommer- und Winterwende sind wohl ausreichend gekennzeichnet.

Die Brustbilder der Monate sind in lichte, ärmellose, umsäumte Untergewänder und einen über die Schultern geworfenen Mantel, der über der rechten Schulter meist nur als Contourstreifen erscheint und also den rechten Arm freiläßt, gekleidet. Dios und Audyneos haben einen leichten Rundbart (nicht auch Schnurrbart), die übrigen Monate sind bartlos. Der Apelleos hat allein von allen Monaten ein dunkles Untergewand, er ist in einen dunkelbraunen Mantel gehüllt; Audyneos aber hat sich ganz in seinen schwarzen Mantel geschlagen und ihn über den Kopf gezogen. Artemisios hat einen Kranz aus goldenen Blättern auf das Haupt gesetzt. Desios einen Blüten- oder Fruchtkranz angelegt; Loos trägt zwei Früchte in der vorgestreckten Rechten. Sonst scheint aber auch gar nichts geschehen zu sein, um die Monatsbilder individuell zu gestalten oder ihre individuelle Gestaltung zu erhalten.

2. Das moderne Leben hält Schul-, Kasernen-, Budget- und andere Geschäftsjahre auseinander; aber ich zweifle keinen Augenblick, daß in normalen Verhältnissen jeder Schüler, Krieger, Finanzmann, Wohnungsvermieter usf. einer Aufforderung die Monate aufzuzählen in der Weise nachkommen würde, daß er mit dem den bürgerlichen Kalender beginnenden Januar begänne. Daher darf man auch bei dem Mosaicisten von Kabr Hiram nicht voraussetzen, daß er die Monatsliste anders als mit dem tyrischen Neujahr begonnen hat. Dann bleibt aber nichts anderes übrig, als im Dios den ersten tyrischen Monat zu erkennen: also eben jenen Monat, der das alte makedonische Jahr einleitete, der an dieser Stelle im Kalender der römischen Provinz Macedonia verblieb, und der unter dem Namen Καῖσαρ durch den Landtagsbeschluß der proconsularischen Asia als erster Monat des Jahres neuerdings anerkannt worden war. Derselbe Monat war im Kalender von Gaza an erster Stelle verblieben[18]), ebenso in Lykien[19]) und im ägyptischen Alexandreia, wo der zum Σεβαστός umgenannte Dios mit dem Thoth, dem Anfangsmonat des alexandrinischen Jahres, geglichen ist.

[18]) Marcus im Leben des Porphyrios c. 19 (p. 17, 10 ed. soc. Bonn. sodales) τὸν παρ' αὐτοῖς πρῶτον μῆνα καλούμενον Δῖον, ἔτι δὲ καὶ τὸν δεύτερον Ἀπελλαῖον

[19]) Vgl. unten S. 116 ff.

Dieser Zusammenhang scheint uns zu dem Schluß zu berechtigen, daß die Kalender der syrischen Städte, welche den ganzen Complex und die Abfolge der makedonischen Monate behalten hatten, in der Regel auf ein Neujahr vom 1. Dios gestellt waren: ja noch allgemeiner, daß das makedonische Jahr auch in seinen verschiedenen localen Ableitungen in der Regel am 1. Dios begann. Eine Ausnahme bildet der arabische Provinzkalender, dessen Neujahr fünf Monate später, auf den 1. Xanthikos fiel, somit den alten gemeinsyrischen Jahresanfang beibehalten hatte, und eine andere Ausnahme wie es scheint die größte Stadt Syriens, Antiochia am Orontes. Freilich ist es nicht gelungen, zwischen den für Antiochia aus den byzantinischen Schriftstellern erschlossenen Jahranfängen (1. Gorpiaios, 1. Hyperberetaios, 1. Dios) überzeugend zu vermitteln oder hat es jemand versucht, das Nacheinander dieser Jahranfänge aus den Quellen zu erweisen, den einzigen meines Erachtens möglichen Ausweg. Doch ist es klar, daß, bevor das Indictionenjahr (1. Gorpiaios = 1. September) in dem Kalender von Antiochia eingeführt war, das Octoberjahr dort bestand. Ich lege aber ebensoviel Wert, als auf die zahlreichen literarischen Erwähnungen einer Oktoberära und ihre Bestätigung durch eine schlichte Grabschrift bei Lebas-Waddington III 2092 ἐν μ(ηνὶ) Ὑπερβ(ερεταίῳ) ι, ἰνδ(ικτίωνι) γ τοῦ ηκφ ἔτους (J. 528 Ant. begann im Herbst 479 n. Chr., der in ein drittes Indictionsjahr fiel, u. zw. spätestens mit dem Hyperberetaios) auf. Julians (Misopogon p. 361 O) Wort: δεκάτῳ γάρ που μηνὶ τῷ παρ' ὑμῖν ἀριθμουμένῳ, Λῷον οἶμαι τοῦτον ὑμεῖς προσαγορεύετε (also 1. Dios = 1. Nov. = Neujahr). Daß Julian in einer so einfachen Sache irren konnte, will mir nicht gefallen, und ich rechne mit der Möglichkeit, daß das Neujahr vom 1. Dios erst nach Julians Tode auf den 1. Hyperberetaios verlegt und somit die oben aufgestellte Regel vom Dios-Neujahr auch nicht in Antiochia verletzt worden ist.[20])

3. Die Monatsserie ist zumal auf Mosaiken wiederholt in kreisrunder Form angeordnet; daß dieses Motiv besonders in christlichen Kirchen erscheint, hat Gauckler in seinem trefflichen Artikel über die antike Mosaikkunst bei Daremberg und Saglio, Dictionnaire des antiquités III 2123 betont. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die so unübersichtlich auf zwei durch Säulen vom Mittelschiff abgetrennte Seitenschiffe verteilte und in diesen durch eine besondere

[20]) Den Kalender von Sidon, in welchem die römischen Monate mit den gleichgelagerten enchorischen gleich viele Tage zählen, der 1. Dios auf den 1. Januar fällt, der nächste Monat (Apellaios) also nur 28 Tage wie der Februar zählt, ausdrücklich zugunsten dieser Regel anzuführen, geht vielleicht nicht an, da auch im Kalender von Antiochia der dem Februar parallel laufende Peritios 28 Tage zählt, ohne jemals die zweite Stelle in der Monatsreihe eingenommen zu haben.

Ungeschicklichkeit nicht einmal in derselben Geraden gehaltene Darstellung des Mosaiks von Kabr Hiram keine selbständige Erwägung des Sachverhalts durch den Künstler voraussetzen läßt, sondern daß ein älteres Kreismuster aus ornamentalen Gründen in zwei Columnen aufgelöst worden ist. Zu dieser Annahme eines kreisrunden Vorbildes würden wir wohl auch dann gelangen, wenn kein anderes Beispiel eines Kreismusters uns erhalten wäre. Betrachten wir nun die drei Teile, aus denen sich die Kalenderhälften in jedem der beiden Seitenschiffe zusammensetzen! Eine Skizze (Fig. 31) mag darstellen, wie ich mir das Original denke.

Daß die zwölf Monate in der richtigen Reihenfolge des tyrischen Kalenders im Mosaik von Kabr Hiram angeordnet sind, hat Renan richtig hervorgehoben. Auch die Jahrzeiten sind in der natürlichen Folge in einer, (wie gesagt, nur durch die Ungeschicklichkeit des Mosaicisten einmal geknickten) Linie aufgezählt; ich glaube, daß zu den Adjectiven *ἐαρινή*, *θερινή* usf. eher *τροπή*[21]) als *ὥρα* zu ergänzen ist, und lasse es dahingestellt, ob diese substantivierten Adjectiva metonymisch für die mit den Jahrpunkten beginnenden Jahrzeiten gesetzt sind oder lediglich diese Jahrpunkte bezeichnen. Verbindet man die Mittelpunkte der gegenüberliegenden Seiten des Quadrates in Fig. 31, so fällt die Cheimerine in den gleichen Quadranten mit den Monaten Dios, Apellaios und Audynaios. Dieses Winterviertel entspricht zwar nicht den astronomischen Regeln, da es die Zeit vom 18. November bis 15. Februar (statt 21. December bis 22. März) umfaßt. Aber gegen eine bequeme volkstümliche Vierteilung des tyrischen Kalenderjahres in der Art, daß seine ersten drei Monate als Winter galten, wird kaum viel eingewandt werden können, zumal auch um die Mitte des Februar in der Vegetation Syriens das nahende Frühjahr sich deutlich bemerkbar zeigt.

Es bleiben die Winde. Ihre Einordnung bereitete mir anfangs große Schwierigkeit. Ich habe als selbstverständlich angenommen, daß ihre Aufzählung nicht als der Ausdruck irgendwelcher meteorologischen Beobachtungen aufzufassen sei, sondern lediglich die Weltgegenden wie auf den mittelalterlichen Karten bezeichnet. Ich verzichte daher von vornherein darauf, aus den meteorologischen Berichten der bedeutenderen Zeitschriften zur Kenntnis des Heil. Landes Parallelen zu suchen. Die vorausgesetzte Windrose ist nur vierstrichig; aber wie soll man sie constatieren? Notos und Boreas als Äquivalente für Süd und Nord sind klar. Der Euros stände für den Osten; aber ist auch wirklich Εὖρος zu lesen? Das Mosaik gibt H O / YP WC, das zu weit von jener Lesung abliegt; ich dachte eine

[21] Vgl. Sextus Empir. adv. mathem. V 11 ἡλίου τροπαί· ἐαρινή, θερινή, φθινοπωρινή, χειμερινή und Nachtrag S. 118.

Zeit lang an ὁ [Ε]ὖρος, wußte aber nicht den anstößigen (weil isolierten) Artikel zu erklären. Jetzt zweifle ich gar nicht, daß ΙΕ/ΥΡ Φ/WC oder ähnliches in der Vorlage gestanden hat. Das Є sah der Mosaicist nicht, vielleicht weil es undeutlich geworden war oder zu stark an das Brustbild des Zephyrs gerückt, im Detail der Locken oder der Gewandung sich verbarg; wer gewisse, durch etwas reichere Umschriften und Liniencomplexe auffällige Münzreverse des 3. Jahrhunderts n. Chr. kennt, wird erfahren haben, wie leicht man Buchstaben im Feld trotz ihrer guten Erhaltung und trotz hartnäckigen Suchens übersehen kann. Von Φ bemerkte der Mosaicist nicht die senkrechte Haste und schrieb O ab, etwas was auch manchem geübten modernen Epigraphiker ab und zu passiert. Wir haben also N, W, S, es fehlt noch der Osten, der somit in [Ἀ]παρκ[τ]ίας stecken muß. Daß diese Gleichung zulässig ist, zeigt die singuläre Auffassung bei Stobaeus I 6?8. 670 (aus welcher Quelle?) τῶν γε μὴν εὕρων Ἀπαρκτίας μὲν λέγεται [ὁ] ἀπὸ τοῦ περὶ τὰς θερινὰς ἀνατολὰς τόπου ῥέων ἄνεμος. Ἀπηλιώτης δὲ [ὁ ἀπὸ τοῦ περὶ τὰς ἰσημερινάς. Εὖρος δὲ ὁ] ἀπὸ τοῦ περὶ τὰς χειμερινάς — —, καὶ ἐναντίων ζεφύρων Ἀργέστης μὴν usw.[22]) Ich setze also für die Vorlage der Mosaicisten eine vierteilige Windrose mit den Brustbildern von

Boreas, r.

Zephyros, l. Aparktias, r.

Notos, l.

voraus; es wären somit die Windgottheiten in dieser Vorlage jedesmal nach innen gerichtet, also einander zugekehrt. Im Mosaik von Kabr Hiram sind die Winde symmetrisch angeordnet, wie das Diagramm zeigt:



[22]) Kaibel hat in seinem fein durchdachten und abgerundeten Aufsatz über die antiken Windrosen Hermes XX 1885 die späten Formen der Windrose nicht untersucht. Ich bin nicht in der Lage, die nötige Zeit auf die dahin zielende Ergänzung des Kaibelschen Materials zu verwenden und den etwa dann erlaubten Versuch einer Einordnung des Aparktias als Ostwind in die antiken Systeme zu wagen.

Aber, ob nun Aparktias mit dem Winter und das Frühjahr mit dem Notos oder der Winter mit dem Notos und das Frühjahr mit dem Aparktias zu verbinden ist: beide Male kommt man zu einer unerträglichen Verbindung, denn zum Winter paßt der Notos ebensowenig als der Boreas zum Herbst. Ein Beweisgrund, den ich oben S. 102 noch nicht verwenden konnte, der aber deutlich ganz dafür spricht, daß die Composition des Mosaiks von Kabr Hiram Copistenarbeit ist, und zwar die Leistung eines denkfaulen Copisten. Suchen wir uns die Entgleisung des Copisten zu erklären, so muß betont werden, daß, geordnet nach der Abfolge der Monatsnamen

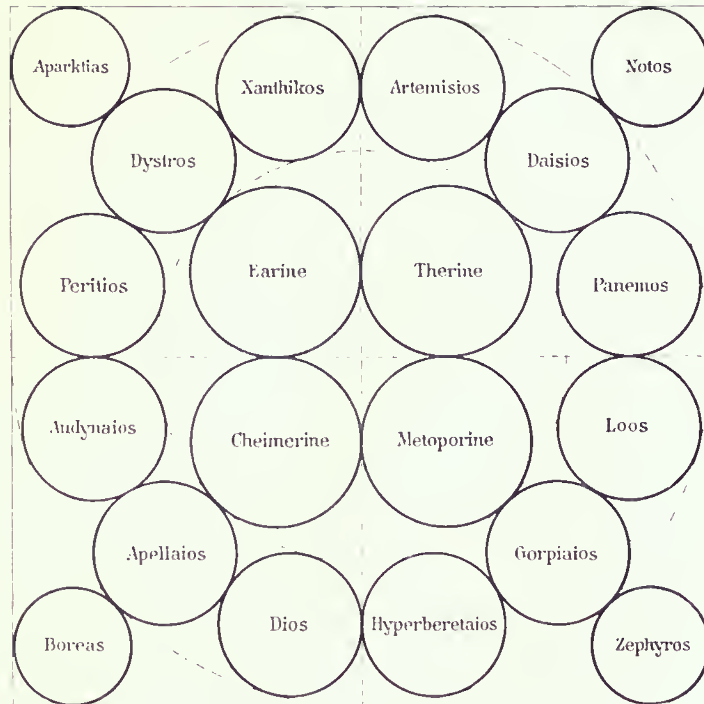
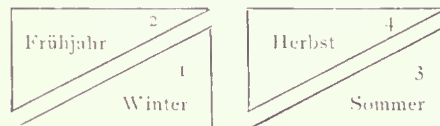
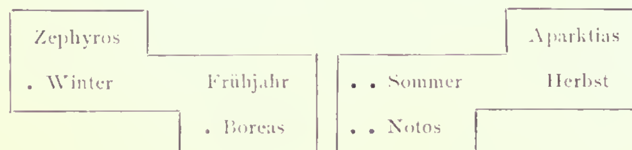


Fig. 31 Reconstruction der Vorlage des Monatsmosaiks von Kabr Hiram

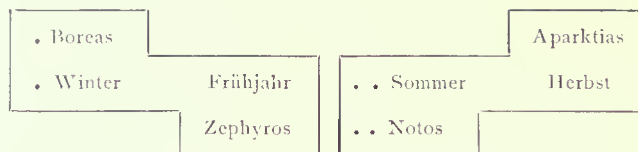


die Reihe | Boreas
Aparktias
Notos
↓ Zephyros

völlig getreu die Anordnung der oben bezeichneten Windrose wiederholen würde; verhängnisvoll fehlerhaft aber war es, 1. daß der Anfang dieser Reihe an eine falsche Stelle gelegt war; es hätte vermutlich so geordnet werden müssen



oder



also hätten die Winde des linken Seitenschiffes in das rechte Seitenschiff gehört und umgekehrt, 2. daß (ein Blick auf die Reconstruction des Vorbildes in Fig. 31 zeigt in ungezwungener Art die Möglichkeit dieser Annahme) der Mosaicist die vier Eckmedaillons in zwei Zeilen ausschrieb:

3. Aparktias	4. Notos
1. Boreas	2. Zephyros

statt sie vom Boreas aus rechtshin im Kreis herumzuführen.

V. Der pamphylische Kalender.

Eine einzige Inschrift aus dem pamphylischen Attaleia[23]) nennt ihn, die in etwas auffälligem Satzbau concipierte Festordnung des Zizyphos: ἄρχετε ἡ πανηγυρὶς τοῦ Ζιζύφου κατὰ τὸ θεῖον θέσπισμα ἀπὸ τῆς πρὸ α Εἰδῶν Μαίων ἕως τῆς πρὸ ι Καλ. Ἰουνίων, κατὰ Παμφύλ(ους) μη(νὶ) η κβ ἕως λα, ἔχουσα ἀγέλιον τῶν ι ἡμερῶν· ἡ λαμ(προτάτη) Ἀτταλέων κολω(νεία). Es ist also der

14. Mai = pridie Idus Maias = 22. VIII pamphyl.
23. Mai = pridie Kal. Junias = 31. VIII pamphyl.,

und die Dauer der Panegyris ist demnach übereinstimmend als zehntägig angegeben. Der erste Tag des VIII. pamphylischen Monats fällt folglich auf den 23. April. Wenn sich sonst keine Hilfsmittel für die Eruierung des Neujahrs, der ἀρχὴ τοῦ ἔτους, ergäben, so dürften wir es von vornherein in den letzten Tagen des Septembers vermuten. Denn das ist aus der 31 tägigen Dauer des genannten Monats völlig klar, daß das zugehörige Jahr sich nach Art des römischen aus einem 28 tägigen, vier 30 tägigen und sieben 31 tägigen Monaten zusammengesetzt hat. Wenn also Cagnat den VIII. pamphylischen Monat Dystros nennt und die Folgerung zieht „apud Pamphylios quoque more Lyciorum Sidonio kalendario usos annum mense Octobri (Loo) incepisse",[24]) also Neujahr auf den 1. October verlegt, so müßte die Zeit vom 1. October bis zum oben genannten 23. April

[23]) Herausgegeben von Ramsay, Bull. de corr. hell. VII (1883) 260 n. 2 = Cagnat, Inscr. Graecae III n. 785.

[24]) Die Gleichung mit dem lykischen Kalender wird übrigens schon dadurch hinfällig, daß der VIII. pamphylische Monat vom 23. April bis 23. Mai, der lykische Dystros vom 2. bis 31. Mai dauert.

(exclusive) sieben römische Monate füllen; das sind aber 204 (im Schaltjahr 205) Tage, also unbedingt zu wenig für sieben Monate; sollte aber Cagnat nicht gerade an den 1. October als Neujahr gedacht haben, so wird die Rechnung wegen der Verringerung dieser Tagezahl noch weniger möglich. Also muß das Neujahr noch im September liegen, und zwar je nachdem man die kürzesten oder längsten Monate in jenen Spielraum von sieben Monaten zusammendrängt, zwischen dem 19. und dem 25. September.

Vielmehr darf mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit vermutet werden, daß wie der „achte" pamphylische Monat mit dem gleichfalls als achten Monat gezählten Daisios des von dem proconsularischen Asien in augusteischer Zeit gebildeten Kalenders völlig zusammenfällt, auch das asianische Jahr das der Pamphylier war.

Ist diese Vermutung richtig, so müssen die Pamphylier ihren Kalender zu einer Zeit ihrer Vereinigung mit dem proconsularischen Asien angenommen haben[25]) und sie haben ihn, der vom Hause aus nicht pamphylisch war, als solchen bezeichnet, nachdem sie mit Lykien, das einen anderen Kalender hatte, zu einer Provinz vereinigt worden waren. Da wir noch immer zu wenig über die älteren Stadien der Verwaltung des römischen Pamphylien unterrichtet sind, kann die Zeit seiner Einführung vorderhand nicht genauer ermittelt werden.

Da der erste Monat des asianischen Jahres der Kaisar oder Dios ist, fällt auch in Pamphylien das Neujahr auf den 1. Dios. Noch will ich stark betonen, daß der pamphylische Kalender mit dem asianischen das Durchzählen der Monate gemein hat: ein Gebrauch, der außerhalb des proconsularischen Asiens ganz vereinzelt ist.[26])

Sonst habe ich auf Inschriften aus Pamphylien höchstens zwei Erwähnungen von Monaten gefunden. Aus der einen bull. corr. hell. VII 261, 3 = CG 8062 = Davis Anatol. p. 214 kann, weil sie zu abrupt ist: μη(νὸς) ς ἰνδ(ικτίωνος) ιδ, nichts sonst zugelernt werden, als daß diese Zählung sich lange erhalten hat; die andere im Lanckorońskischen Reisewerke I n. 63 enthält nichts vom Datum als μη(νὸς) Δί(ου); was sonst hineingelesen worden ist, kann nicht aufrecht erhalten werden, und die Inschrift bedarf einer andern als der versuchten Erklärungen; zu lesen ist σωζέσθω | οὗ ἡ ψῆφος [illegible] ατος | μη(νὸς) Δί(ου); Z. 3 ist nämlich statt H N zu lesen, und zu

[25]) Also vielleicht schon 9 v. Chr., in welches Jahr Mommsen die Einführung des asianischen Kalenders versetzt.

[26]) Wenn auf einer Grabschrift von Selymbria Arch.-epigr. Mitt. VIII (1884) 212 n. 29 Σώζον πρεσβύτερος χριστιανὸς χωρίου Νητομεγάλης ὑπὸ Νακολίαν μη(νὶ) πέμπτῳ ἐνάτῃ angibt, so versteht sich das nicht von einem thrakischen, sondern von einem asianischen Monat, dem des Heimatslandes des Verstorbenen.

..stehen ist ein Wunsch, ich glaube ein Neujahrswunsch, für einen Mann, dessen Name — die Buchstaben als Ziffern gelesen — die Zahl 1356 ergibt: ψῆφος ist also als Zählsumme zu verstehen.

Wenn einmal eine Geschichte der römischen Provinzialkalender geschrieben werden wird, muß mit dem asianischen Kalender außer dem pamphylischen auch noch der paphische (unten S. 111) und der kretische sowie der bithynische eine gemeinsame Behandlung finden. Für Kreta und Bithynien fehlen Zeugnisse des Neujahrs in der römischen Kaiserzeit. Daß aber das Neujahr auch hier mit dem Geburtstag des Kaisers Augustus zusammenfiel, geht wohl mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Verbindung folgender Erwägungen hervor:

1. des Zusammentreffens eines Monatsanfanges (in Bithynien des Heraios, auf Kreta des Thesmophorion) mit dem 23. September.

2. in Asia, Bithynien, Kreta und Kypros ist der fünfte Monat in der mit dem 23. September beginnenden Reihe der 28. bezw. 29 Tage zählende. Die 31tägigen Monate sind allerdings im Florentiner Hemerologium verschieden geordnet, wie die folgende Tabelle zeigt:

Asia	Kreta	Kypros (Paphos)	Bithynia
I	I	I	I
III	III	III	III
IV	IV	IV	IV
VI	VI	VII	VII
VIII	VIII	VIII	VIII
X	X	X	X
XI	XII	XII	XII

Aber Bithynien und Kypros (Paphos) stimmen auch hier vollständig miteinander überein, und Kreta hat nur einen Monat anders gelegt. Dazu ist der asianische Kalender, wie ihn die Hemerologien überliefern, bereits etwas umgestaltet aus der älteren, durch die Inschrift von Priene bezeugten Form, in der die Monate I, III, IV, VI, VIII, X, XI 30tägig sind, also mit Ausnahme eines einzigen Monates die gleichen wie im kyprischen und bithynischen Kalender. Der bithynische Kalender ist (Ideler I 422) bereits für die Zeit Domitians bezeugt; also ist der Versuch, die ähnliche Jahrform in verschiedenen Provinzen als Ausfluß einer späteren Nivellierung der Provinzkalender anzusehen, gewiß hinfällig.

Zu Irrtum muß führen, was Usener — sonst gewiß als der erste Kenner der antiken Kalendarien bewährt — in den Chronica minora ed. Mommsen III (= Monumenta Germ., auct. ant. XIII) 367 sagt[27]: „in mense augusto f. 149r codex Lugdunensis missis temere Asianis ultimo tabulae loco inscribit NEOVKAHC MIA (H über MIA). quid hoc sibi vult prodigium? an Neocaesarensium fastos? inspice iam hemerologion Laurentianum f. 48v: videbis librarii oculos ab Asianis ad proximum loculum Cretensium aberrasse, qui tunc mensem Νεκύσιον agitant. ac re vera ei mensi qui apud illos intra Romanorum mensem augustum incipit, in codice Leidensi nomen dattur BACIΛEOCMIB (H über MIB) h. e. Cretensium mensis duodecimus." Ein Blick auf die Tafeln des Leidner Codex, der mir dank der Liberalität der Leidner Bibliotheksverwaltung vor kurzem nach Wien zugesandt worden ist, lehrt, daß mit Ausnahme des Jänners und der in diesem Codex nach dem Florentiner Hemerologium ergänzten Monate Juni und Juli in allen Monaten unter der Rubrik Ἀσιανῶν die kretischen Monatsnamen und die im proconsularischen Asien gebräuchliche Durchzählung vereinigt sind:

	Überschrift	mitten im Verzeichnis
Februar	Ἀγυιου μη. ε	Διοσκορος μη. ς
März	Διοσκορ	—
April	Θεοδ. μη. ζ	Πον. μη. η
Mai	Ποντ. μη. η	Βακιν. μη. θ
August	Νεουκλης μη. ια	Βασιλεος μη. ιβ
September	Βασιλεος μη. ιβ	Εὐελδος μη. α
Oktober	Θεμιος μη. α	Ἑρμ. μη. β
November	Ἑρμαιος μη. β	Ἰμανις μη. γ
December	Ἰμανις μη. γ	Μεταρχε μη. δ

Es finden sich also hier mit Ausnahme des Hyperberet(e)os, der in der Blattlücke verloren gegangen ist, alle kretischen Namen[27a] wieder, und die Eigenmächtigkeit — oder die Flüchtigkeit — des

27) Anders derselbe Bull. dell' inst. 1874, 74, 1. Ebenda 80 die richtige Verbindung mit dem asianischen, kyprischen und bithynischen Kalender.

27a) Vgl. ihr Verzeichnis bei Ideler I 426.

Schreibers oder Verfassers besteht darin, daß er zwei vollkommen gleichartige Kalender — den kretischen und den asianischen — in einer Rubrik unter der nur für die Asianer eingerichteten Columne vereinigt hat. Jedesfalls aber hat also die im Leidner Hemerologium vertretene Recension der Monatstafeln die Identität des kretischen und des asianischen Jahres vorausgesetzt.

VI. Der kyprische Kalender.

Die ausführlichste und beste Darstellung des kyprischen Kalenders oder vielmehr der beiden kyprischen Kalender der römischen Kaiserzeit hat Ideler Handbuch I 427 ff. gegeben; das Material ist dort von entlegenen Stellen zusammengetragen und vorzüglich behandelt. Dann hat Waddington im Commentar zu Lebas' Reisewerk III 2773 und 2806 einige gute Bemerkungen hinzugefügt. Was ich sonst von Epigraphikern oder Numismatikern über diesen Gegenstand gesagt gefunden habe, ist verfehlt oder schief. Es ist einiges neues Material zugewachsen, und die Methode der Behandlung kann unter einem neuen Gesichtspunkte erfolgreicher ausgestaltet werden. Hauptsächlich diesem Grunde entspringen die folgenden Zeilen.

In der Kaiserzeit haben zwei Städte auf Kypros besondere Kalender aufgestellt, Salamis und Paphos. Daß vor der römischen Occupation die Insel den ägyptischen Kalender benützt hat, geht deutlich genug hervor aus den Tatsachen, 1. daß die ägyptischen Monate in Salamis auch während der Kaiserzeit verblieben, 2. daß auch an anderen Stellen der Insel in römischer Zeit Inschriften nach ägyptischen Monaten datiert werden, und daß das Zeichen L für Jahr die ägyptische Herrschaft auf Kypros überdauerte, 3. daß auf den in Paphos geschlagenen Königsmünzen und auf den kyprischen Inschriften der Ptolemäerzeit ägyptische Regenten-Jahre gezählt werden. Die ägyptischen Monate sind, wie gesagt, in Salamis auch nach der Loslösung der Insel von der ägyptischen Herrschaft beibehalten worden; in Paphos hat die Deferenz gegen den ersten Kaiser eine neue Gattung von Monatsnamen geschaffen und das Jahr von der ägyptischen Rechnung vollends abgelöst. Ich behandle beide Kalender getrennt.

1. Paphischer Kalender.

Das Menologium im Madrider Codex Gr. XCV (Iriarte) gibt die Monatsreihen einiger Völker und Städte mit Voranstellung des das Jahr beginnenden Monats. Das in einer Florentiner und einer Leidner Handschrift erhaltene Hemerologium ordnet die Provinzialkalender nach dem römischen Reichskalender. Im Madrider Menologium ist der Aphrodisios der erste, Plethypatos der neunte Monat; ebenso zählt der Mönch Alexandros in seinem Enkomion auf den Apostel

Barnabas[28]) den Plethypatos an neunter Stelle, eine sehr erwünschte Bestätigung für das Madrider Verzeichnis. Die Monatsreihe[29]) ist die folgende:

	Madrider Handschrift	Hemerologium Florentinum		
1.	Ἀφροδίσιος	Ἀφροδίσιος	31 tägig, beginnt	23. Sept.
2.	Ἀπογονικός	Ἀπολλω.	30 „	24. Oct.
3.	Αἰνικός	Ἄννιος	31 „	23. Nov.
4.	Ἰούνιος	Ἰούνιος	31 „	24. Dec.
5.	Καισάριος	Καισάριος	28 „	24. Jan.
6.	Σεβαστός	Σεβαστός	30 „	21. Febr.
7.	Αὐτοκρατορικός	Αὐτοκράτωρ	31 „	23. März
8.	Δημαρχεξούσιος	Δήμαρχος	31 „	23. April
9.	Πληθύπατος	Πλησθύπατος	30 „	24. Mai
10.	Ἀρχιερεύς	Ἀρχιέριος	31 „	23. Juni
11.	Ἕσθιος	Ἑστιέος	30 „	24. Juli
12.	Ῥωμαῖος	Ἀῷος	31 „	23. August

1 Vgl. Porphyrius de abstinentia II 54 ἐν δὲ τῇ νῦν Σαλαμῖνι (πρότερον δὲ Κορωνίδι ὀνομαζομένῃ) μηνὶ κατὰ Κυπρίους Ἀφροδισίῳ ἐθύετο ἄνθρωπος τῇ Ἀγραύλῳ. Also wird diese Culthandlung aus Salamis nicht nach dem Stadt-, sondern dem Provinzialkalender bestimmt.

2 Die Inschrift Le Bas-Waddington III 2773 = Cagnat III 933 von Lapethus ist datiert aus der 31. tribunicischen Potestas des Kaisers (= 27. Juni 29—26. Juni 30 n. Chr.) τῇ γενεσίῳ Τιβερίου, ἔτους ις,[30]) Ἀπογονικοῦ κδ. Der 24. Apogonikos gleicht nach den Hemerologien dem 16. November, auf den bezeugtermaßen das Geburtsdatum des Kaisers fällt. — Epiphanius haer. LI 24 gleicht den Tag der Taufe Christi, den 8. November, mit κατὰ Παφίους Ἀπογονικοῦ ις. Beide Tagesgleichungen, die des Epiphanius und die der Inschrift, stimmen völlig mit den Ansätzen der Hemerologien.

3 Epiphanius setzt den Geburtstag Christi auf den Tag der Epiphanie, den 6. Januar (haer. LI 24. 27. 29) und gleicht diesen Tag a. a. O.[31]) mit κατὰ Παφίους Ἰούλου τεσσαρεσκαιδεκάτῃ, in Übereinstimmung mit den Hemerologien.

8 Auf einer Inschrift aus Soloi Cagnat III 930 Cesnola Cyprus p. 424 n. 29 [Δημαρχ]εξουσίου κὲ ἐπὶ Παύλου [ἀνθ]υπάτου.

Man verwindet kaum die Geschmacklosigkeit in der Wahl der Monatsnamen. Ideler hatte, seinen Vorgängern folgend, die ganze Serie als einen Satz inter-

[28]) c. 46, Acta Sanctorum Juni Bd. II 451 als: Festtag des Apostels wird der 11. Juni angesetzt, κατὰ μὲν Ῥωμαίους τῇ πρὸ τριῶν Εἰδῶν Ἰουνίων, κατὰ δὲ Κυπρίους Κωνσταντιεῖς μηνὶ Μεσωρεὶ τοῦ καὶ δεκάτου ια, κατὰ δὲ Ἀσιανοὺς ἤτοι κατὰ Παφίους μηνὶ Πληθυπάτῳ τοῦ καὶ ἐννάτου ιθ. Der Mönch schreibt Anfang des sechsten Jahrhunderts, sein Bericht betrifft hier ein um wenige Decennien vorausliegendes Factum.

[29]) Übergangen sind das Monatsverzeichnis des Moskauer Codex bei Matthaei Glossaria Graeca minora I 86, für das eine genauere Untersuchung not tut und das Verzeichnis bei Cramer Anecdota Oxon. III, das erst durch Emendation brauchbar gemacht werden müßte.

[30]) Die Herausgeber finden in diesem 16. Jahr die Umschreibung des durch die 31. tribunicische Gewalt ganz oder teilweise bezeichneten Jahres. Daß so verstanden werden muß, ist ja klar; aber es muß betont werden, daß diese Art der Zählung der Regentenjahre sich nicht dem — im ägyptischen Alexandreia und wenigstens später auch auf Kypros üblichen — Schema anpaßt. Augustus stirbt am 19. August, Tibers zweites Regierungsjahr sollte also vom 23. September 14 ablaufen; dann fiele das 16. Regierungsjahr auf 23. Sept. 28 bis 22. Sept. 29, und im 17. Jahr (= 23. Sept. 29 bis 22. Sept. 30) läge richtig der Dedicationstag, 16. Nov. 29 n. Chr.

[31]) Dort durch bloßen Schreibfehler 5. Januar: πρὸ ὀκτὼ Εἰδῶν Ἰανουαρίων, ἥτις ἐστὶ κατὰ Ῥωμαίους πέμπτη τοῦ Ἰανουαρίου μηνός.

pretiert: Veneris soboles Aeneas (et) Julius Caesar Augustus Imperator trib. potestatis cos. saepissime pontifex maximus (ex) familia Romanorum und angenommen, daß dieser Kalender „unter einem der ersten römischen Kaiser, vielleicht unter Augustus“ eingeführt worden sei. Diese Einführung muß selbstverständlich unter einem Kaiser des julischen Hauses erfolgt sein; die Inschrift Cagnat III n. 933 vom Jahre 29 n. Chr. gibt einen terminus ante quem, desgleichen die frühe, derzeit nicht genauer bestimmbare n. 930. Die tribunicia potestas in der Reihe der Monatsnamen verweist sie nach 23 v. Chr., der pontifex maximus nach 12 v. Chr. Der pater patriae fehlt, damit ist die Zeit vor 2 v. Chr. ex silentio wahrscheinlich gemacht.

Das wichtigste aber ist, daß der für Paphos und damit für Kypros, dessen Vorort es in der älteren Kaiserzeit ist, eingeführte Kalender bis auf geringe Abweichungen mit dem etwa 9 v. Chr. (Mommsen, Athen. Mitteilungen XXIV 1899 S. 280) im proconsularischen Asien recipierten Kalender identisch ist (vgl. die folgende Tabelle).

Paphos		Asia proconsularis		
			Inschrift von Priene	Hemerologien
Aphrodisios	31 Tage	Kaisar	31 Tage	31 Tage
Apogonikos	30	Apellaios	30	30
Aineios	31	Audynaios	31	31
Iulos	31	Peritios	31	31
Kaisarios	28	Dystros	28	28
Sebastos	**30**	Xandikos	**31**	31
Autokratorikos	**31**	Artemisios	**30**	30
Demarchexusios	31	Daisios	31	31
Plethypatos	30	Panemos	30	30
Archiereus	31	Loos	31	31
Hestios	**30**	Gorpiaios	**31**	31
Romaios	**31**	Hyperberetaios	**30**	30

und den gleichen Neujahrstag hat, den 23. September, den Geburtstag des Kaisers Augustus und zugleich den herbstlichen Äquinoctialtag. Welchem Kalender die Priorität gehört, wäre sonst schwer zu sagen, wenn nicht die Urkunden von Priene, Dorylaion u. a. betonten, daß die Einführung des asianischen Kalenders eine originelle Ehrung des Kaisers sein sollte. Der Zusammenhang beider Kalender war aber auch noch im VI. Jh. den Kypriern geläufig, und der Mönch Alexander hat, wenn er a. a. O. einen Tag des Monats Plethypatos τοῦ καὶ ἐννάτου angibt κατὰ Ἀσιανοὺς ἤτοι κατὰ Παφίους, zwar insofern unrecht, als das asianische Jahr einen Plethypatos nicht kennt, aber in der Sache recht, weil in beiden Kalendern der neunte Monat derselbe ist. Ein Wort noch über den Loos, den das

Hemerologium Florentinum an zwölfter Stelle der durch den Madrider Codex gegebenen Serie nennt. Man hat in ihm ein Residuum des älteren auf Kypros gebrauchten Kalenders sehen wollen und müßte dann das Neujahr auf den in Aphrodisios umgenannten Gorpiaios verlegen. Das halte ich für sehr bedenklich, nicht bloß weil der Gorpiaios sich für diesen Zweck wenig zu empfehlen scheint, sondern weil überhaupt der Gebrauch der makedonischen Monatsnamen in vorrömischer (d. i. ägyptischer) Zeit in Kypros wenig glaublich ist. Ich möchte also annehmen, daß der so vereinzelt dastehende Loos des Hemerologium einem Versehen entstammt.

Noch eine frühe Umnennung eines Monats glaube ich nachweisen zu können. Eine Inschrift aus Palaepaphos Cagnat III 941 = Gardner und Hogarth, Journal of hell. stud. IX (1888) 227 n. 6, von Rat und Stadt der Sebaste Paphos dem Kaiser Tiberius dediciert, ist datiert Τιβερείου Σεβαστοῦ α. Die Herausgeber glauben, es handle sich um das erste Jahr des Asyltempels = 22 n. Chr.; ich bezweifle aber sehr, daß Analogien für diesen Ausdruck aufzutreiben seien. Vielmehr ist es meines Erachtens ein Monat, gebildet wie Νερώνειος Σεβαστός Kenyon, Greek Papyri 1898 n. 147, identisch mit dem Pharmuthi. Umnennung von Monaten der römischen Provinzialkalender sind häufig genug, am häufigsten belegbar für Ägypten. Ein Monat Tiberios findet sich auch sonst, z. B. in Aphrodisias CIG 2817 und für die Asianer im Hemerologium Florentinum.

Für Kaiser Galba († 15. Jan. 69 nach neunmonatlicher Regierung) zählen die kyprischen Münzen zwei Regierungsjahre; der von Paphos gesetzte Meilenstein CIL III 218 führt in der Titulatur des Septimius Severus die VI. tribunicische Gewalt (10. Dec. 198 bis 9. Dec. 199) und ist datiert ἔτους ζ.[32] Diesen Zeugnissen kann jetzt nur secundärer Wert eingeräumt werden; sie lehren nur, daß das Neujahr nach Anfang April und vor den 10. Dec. fiel. — Über die abweichende Art der Zählung unter Tiberius auf dem Steine Cagnat III 933 vgl. oben Anm. 26.

2. Salaminischer Kalender.

Den Tag der Epiphanie und zugleich nach seiner Ansicht der Geburt Christi sowie den Tag der Taufe Christi, bestimmt Epiphanius an der mehrmals oben citierten Stelle haeres. LI 24 nach verschiedenen Kalendern: soweit wir darüber uns ein Urteil bilden können, stehen seine Gleichungen in Übereinstimmung mit den uns anderweitig überlieferten Kalendarien. Auf welche Art er diese Gleichungen zustande gebracht, mit anderen Worten, welche Quellen oder Hilfsmittel er dazu benützt hat, erkenne ich nicht. Aber dem langjährigen Bischof von Konstantia, wie Salamis damals hieß, ist volle Bekanntschaft mit wenigstens den

[32]) Wer immer bis jetzt diese Inschrift behandelt hat, rechnete mit ägyptischen Jahren!

Kalendern der beiden Hauptorte der Insel Kypros zu seiner Zeit (375 n. Chr.) unbedingt zuzutrauen. Den 8. November bestimmt er nun nach paphischem Kalender als 16. Apogoni[k]os, κατὰ Σαλαμινίους τοὺς καὶ Κωνσταντιαίους τρίτου Χοιὰκ ς, nach ägyptischer Rechnung als 12. Athyr. Den 6. Januar aber gleicht er mit dem 14. Julos paph., dem 11. Tybi ägypt. und κατὰ Κυπρίους εἴτουν Σαλαμινίους πέμπτου πέμπτῃ.

Daraus geht hervor:

1. Daß in Salamis die Monate wie im proconsularischen Asien durchgezählt und danach benannt worden sind. Der V. begann mit dem 2. Januar, der III. mit dem 3. November. Somit waren der III. und IV. je 30tägig geordnet. Zwei Monate zu dreißig Tagen hintereinander kennen aber außer Tyros, wo kein Monat mit 28 Tagen ausgestattet worden ist, nur Kalender welche die Epagomenen in geschlossener Reihe anfügen, also auch der ägyptische Kalender, auf den als Ursprung die (später anscheinend nahezu verdrängten) Monatsnamen der salaminischen Zeitrechnung hinweisen. Somit fällt das Neujahr auf den 4. September, somit um 6 Tage später als das alexandrinische und um 19 Tage vor der in Paphos recipierten ἀρχὴ ἔτους. Das salaminische Jahr läßt sich damit völlig sicher reconstruieren, die Epagomenen lagen wie üblich am Jahresschluß, also zwischen dem 30. August und dem 3. September, und der zehnte Monat muß dem Monat Juni völlig gleich gelaufen sein. Und damit ist es in vollem Einklang, daß in der oben S. 109 angeführten Stelle des Enkomion auf den Apostel Barnabas κατὰ Κυπρίους Κωνσταντιεῖς der 11. Juni mit dem 11. Tage τοῦ δεκάτου geglichen ist.

2. Daß trotz der directen Abstammung des salaminischen aus dem ägyptischen Kalender nicht bloß die Jahranfänge auseinanderliegen, sondern daß auch die Monate in beiden Kalendern verschiedene Plätze einnehmen. Den ‚dritten' salaminischen Monat nennt Epiphanius Choiak, also mit dem Namen des vierten alexandrinischen Monats. Man möchte daraus schließen, daß der Thoth von seinem ersten auf den zwölften Platz gerückt, das Neujahr also etwa bei der Neuordnung der Kalender unter den Römern um einen Monat verlegt worden sei. Aber das Enkomion auf den hl. Barnabas nennt den zehnten Monat nicht Epiphi, sondern Mesorei, der doch das Ende der alexandrinischen Monatsreihe bildet. Das Localcolorit der Darstellung ist so lebhaft, daß wir kein Recht haben, daran Zweifel zu äußern, daß der Verfasser[1]) aus Kypros stammt und dessen Kalender gekannt und zu verwenden verstanden hat. Dann bleibt nur übrig zu constatieren, daß die verschiedenartige Entwicklung, die der makedonische Kalender in den ihm seit Alexanders des Großen Zug gewonnenen griechischen oder graecisierten Land-

[1]) Über diesen vgl. Ehrhard in Krumbachers byzant. Literaturgeschichte[2] 164 (71, 3).

strichen dank ihrem verschieden gearteten politischen Entwicklungsgang und dem Mangel einer dem Alltagsverkehr imponierenden anerkannten wissenschaftlichen Autorität oder mercantilen Notwendigkeit genommen hat, ein Analogon in dem ägyptischen Kalender findet, der, trotz der nicht oft und nicht lange unterbrochenen einheitlichen Oberherrschaft Ägyptens über Kypros oder wenigstens engeren Verbindung beider Gebiete, in diesen eine verschiedene Entwicklung eingeschlagen hat,[34] und daß selbst die Abfolge der Monate so irritiert werden konnte, wie wir das sonst noch mit dem makedonischen Kalender in Seleukeia geschehen sehen; dort finden sich in continuierlicher Abfolge die Monate Apellaios, Gorpiaios, Panemos, Xanthikos, Audynaios, denen im makedonischen Normaljahre die Zahlen II, XI, IX, VI und III entsprechen. Auch für diese gründliche Umstülpung wird man eine organische Entwicklung annehmen müssen; sie nachzuweisen vermögen wir nicht; wir sehen hier bloß den Effect, sowie wir auf dem Marktplatz die Folgen eines heftigen Windstoßes in Augenschein nehmen.

Mit den sonst bekannten Beispielen ähnlicher Rechnung in Salamis vermögen wir nichts zu erreichen: Waddington III 2766 aus christlicher Zeit (bei Salamis) μη(νὸς) η ἰνδ(ικτίωνος) ι und 2703 (Hagios Sergios-Salamis) aus der Zeit des Kaisers Herakleios mit μη(νὸς) ϛ ἰνδ. ϛ.

VII. Der lykische Kalender.

Es ist nicht wahr, daß sein Neujahr auf den 1. October (Loos) gefallen ist.

Heberdey hat (Opramoas S. 56) aus den zu Kyaneai aufgedeckten Regesten der den Lykiarchen Jason betreffenden Acten (Cagnat III 704) den zwingenden Schluß gezogen, daß der lykische Bundespriester (ἀρχιερεύς) sein Amt am 1. Januar angetreten hat. Man wird ihm auch gerne beistimmen, wenn er es für wahrscheinlicher hält, „daß die in der Wahlversammlung zu Ende September Gewählten erst nach Verlauf einiger Zeit antraten, als daß dies unmittelbar darauf im October geschah." Soviel hat er zur Widerlegung der Ansicht Emanuel Loewys, „daß der Amtsantritt der Bundespriester mit dem 1. Loos, dem Beginn des bürgerlichen Jahres zusammenfalle", beigetragen. Wenn er nicht vom „specifisch römischen Charakter[35]) des Amtes" spräche, der dieses Zusammenfallen des Bundespriesterjahres mit dem römischen Jahre weniger auffällig erscheinen lasse, so würde ich fast meinen, daß er die Frage nach dem Amtsantritte der übrigen Bundesbeamten in derselben Weise wie für den Bundespriester entschieden habe. Immerhin scheint er

[34]) Ich berühre hier gar nicht die von Strack, Rhein. Mus. LIII 399 ff. erörterten Fragen des ägyptischen Kalenders.

[35]) den ich anzuerkennen nicht in der Lage bin.

wenigstens für den Lykiarchen gleichfalls den Antritt am 1. Januar 14 vorauszusetzen (S. 59 und S. 57 Z. 7 v. u. „Bundesbehörden“), und so hat auch Gustav Fougères, De Lyciorum communi p. 94 ihn verstehen zu sollen geglaubt. Fougères selbst hat Heberdeys Ansatz für den Archiereus acceptiert, den für den Lykiarchen aber — in verfehltem Verfahren — abgewiesen und an Loewys Grundsatz festgehalten, daß der Lykiarch am Neujahr des bürgerlichen lykischen Kalenders, dem 1. Loos = October, sein Amstjahr beginne.

Ich sage: in verfehltem Verfahren; denn 1. wenn Heberdey (S. 59) auch für andere Fälle eine Verbindung des Lykiarchats mit dem Archierat derart wahrscheinlich gemacht hat, „daß die Lykiarchie sich unmittelbar an die Bundespriesterschaft anschloß,“ so hätte Fougères die Qualification des Lykiarchen an die Rechenschaftslegung des Archiereus und ein neunmonatliches Intervall zu knüpfen Bedenken tragen müssen. Vermochte schon die auf die Communen römischer oder latinischer Rechtsstellung angewandte Schablone nicht die unmittelbar aufeinanderfolgende Bekleidung zweier Gemeindeämter zu verbieten, so werden um so weniger rigorose Anforderungen an Ämter zu stellen sein, die anscheinend so ziemlich aller politischer und administrativer Bedeutung entkleidet waren wie diese.

2. Die von Fougères S. 58 f. zusammengestellten Daten für Wahlversammlungen bewegen sich zwischen einem unbestimmten Tage des Panemos (Sept.) und dem 20. oder einem späteren Tage des Loos (Oct.), somit in einem Zeitraume von wenigstens drei Wochen. Hätten die Gewählten sofort von ihrem Amt Besitz ergriffen, so hätte es überhaupt kein fest umgrenztes Amtsjahr des Lykiarchen gegeben, und jedesfalls hat niemand, der Mitte oder Ende des ersten Jahresmonats diesen Functionär gewählt werden läßt, das Recht, dessen Amtsantritt mit dem Neujahr in Verbindung zu bringen. — Wenn ich recht verstehe, ist aus den auf Licinius Longus bezüglichen Worten bei Cagnat III 500 col. III 32 πρὸ τῆς Λυκιαρχίας ἱερατεύσας τῶν Σεβαστῶν ἐν τῇ πατρίδι ἐπὶ ἀρχιερέως Κλαυδίου Σακέρδωτος (126 n. Chr., μηνὸς Λώου ἐπιτελεῖ κυνηγέσια καὶ θηρομαχίας καὶ μονομαχίας, καθὼς δείκνυται ἐκ τοῦ γενομένου ψηφίσματος εἰσδόσεως τειμῆς ἐπὶ ἀρχιερέως Λουκίου Οὐ[η]ρε[ί]νου (127 n. Chr., μηνὸς] Ξανδικοῦ ις und n. 492 (eben dieses im vorausgehenden Citat angezogene Psephisma) ἀγαγόντα κυνηγέσια καὶ μονομαχίας ἡμερῶν δύο ἀρχιερέως Σακέρδωτος πρὸ τῆς Λυκιαρχίας noch zu entnehmen, daß Longus als designierter Lykiarch im Loos Spiele gegeben, also die Lykiarchie weder am vorgeblichen lykischen October-Neujahr noch unmittelbar nach seiner Wahl angetreten hat.

Woher stammt nun das vorgebliche lykische October-Neujahr? Man verweist dafür auf Fougères S. 59. Dort steht nichts als ein auf die „Reisen“ II 125 gestützter Hinweis auf das Florentiner Hemerologium, durch das das lykische mit dem sidonischen Jahre verbunden sei; in den „Reisen“ a. a. O. ein auf Bandini II 40 ff. gestützter Hinweis auf die gleiche Handschrift. Bandini aber II 40 (40 ff. ist ein irriges Citat) bietet gar nichts als die Überschrift der Florentiner Handschrift; diese Handschrift endlich spricht weder von einem Neujahr noch verbindet sie die Kalender von Lykien und Sidon miteinander, ja sie stellt sie nicht einmal nebeneinander auf.*) — Dann muß diese Angabe wohl aus einem Commentar

*) Auch sind diese beiden Kalender nicht ganz vollständig gleichartig; in Sidon werden nämlich die Tage jedes Monats durchgezählt, also in den 31tägigen von 1 bis 31, im lykischen aber heißt der erste Tag in jedem einunddreißigtägigen Monat Σεβαστή, und der 2. bis 31. werden als 1. bis 30. gezählt (vgl. das Leydener Kalendarium; vgl. darüber Usener, Bull. dell' instituto 1874 p. 77 fg.

zum Hemerologium stammen, ich glaube aus Idelers Handbuch, wo I 430 die syromakedonischen Monate folgendermaßen geordnet erscheinen:

makedonische Namen:	syrische:	römische:
Hyperberetaeus	I. Thischri	October
Dius	II. Thischri	November
Apellaeus	I. Kanun	December
Audynaeus usw.	II. Kanun usw.	Januar usw.,

und I 434 gesagt wird, daß auch die Sidonier die syromakedonischen Monate gebraucht hätten, „nur daß sie dieselben um zwei Stellen tiefer ins Jahr schoben,“ und nun — somit in offenbarer Anlehnung an die Tafel von I 430 — die sidonischen Monate so aufgezählt werden:

Lous	October
Gorpiaeus	November
Hyperberetaeus	December
Dius	Januar usw.

I 435 sagt Ideler, daß, wie die Florentiner Handschrift zeige, merkwürdigerweise der lykische Kalender dem sidonischen fast ganz gleiche. Aber daß der Loos, sei es in Sidon, sei es in Lykien der erste Jahresmonat sein solle, hat Ideler gewiß nicht sagen wollen.

Wenn nun also nicht daran gezweifelt werden darf, daß das lykische Neujahr auf den 1. Dios = 1. Januar gefallen ist, wird man umgekehrt das gleiche Neujahrsdatum für Sidon a priori annehmen dürfen. Inschriftlich oder literarisch überlieferte Daten stehen uns zur Erprobung dieser Behauptung nicht zur Verfügung. Von den Münzen kämen bloß die des Jahres ZKC in Betracht, die für Traian und für Hadrian, somit im Jahre 117, geschlagen worden sind. Decken sich sid. 227 und jul. 117, so ist — vermutlich in augusteischer Zeit · der Ärenbeginn für Sidon auf 1. Januar 110 v. Chr. umgerechnet worden.

Nachträge: Zu S. 94, Z. 8: Als Parallele zu Eusebius würde der letzte Namen in dem Bistümerkatalog der ersten Palaestina bei Georgius Cyprius Z. 1027 c Notit. episc. V 108 Parthey σάλτων Γεραϊτικός ἤτοι Βαρσάμων hiezugefügt werden können, wenn nicht — allerdings m. E. vorläufig ohne durchschlagende Gründe — von den neuesten Exegeten dieser Stelle die Ansicht verfochten würde, daß dieses Βαρσάμων nichts mit Berosaba zu tun habe. Gelzer z. B. will in dem zwischen den Städten der dritten Palaestina Ζόορα und Ἔλας (Aïlan) Z. 1052 erscheinenden Namen Βιροσάβων Bir es — Sebaʿ erkennen und von jenem Βαρσάμων unterscheiden. Die Richtigkeit dieser Auffassung vorausgesetzt, über die man sicherer wird urteilen können, wenn einmal die Subscriptionen der Concilien in bereinigter Gestalt vorliegen, müßte Berosaba damals (etwa Anfang des VII. Jh.) von Eleutheropolis, das in der ersten Palaestina verblieben war, abgetrennt gewesen sein.

Zu S. 96: Das Neujahr von Askalon, das wie ich voraussetzen muß, auf den 1. Dios fiel, lag später als der 14. Gorpiaios, vgl. den Papyrus Hermes XIX (1884) 418.

Zu S. 105 Anm. 21: Auch in dem dem Texte des Kosmas Indikopleustes IX 8 S. 308 fg. beigefügten, τὸν κύκλον τῶν μηνῶν τοῦ ἐνιαυτοῦ veranschaulichenden Diagramm der Jahreszeiten und der ägyptischen und römischen Monate sind die einzelnen Jahrviertel bezeichnet als τροπὴ ἐαρινή, τροπὴ θερινή, τροπὴ μετοπωρινή und τροπὴ χειμερινή (Migne, Patrol. Graec. LXXXVIII 470).

Wien.

W. KUBITSCHEK

Ein Straßennetz in Eusebius' Onomastikon?

Peter Thomsen hat diese Frage in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins XXVI (1903) 140f., 168ff. behandelt. „Ganz sicher," sagt er, „ist es, daß Eusebios für die häufigen Entfernungsangaben schriftliches Material vorgelegen hat. In Caesarea, der Hauptstadt der Provinz, waren ihm gewiß die amtlichen Itinerarien, sei es nun in der Gestalt der uns überlieferten Itinerarien oder in Kartenform zugänglich. Es ist auch nicht glaublich, daß Eusebios alle diese Entfernungen, die zum großen Teil ganz genau stimmen, auf seinen Reisen sich notiert oder gar aus dem Gedächtnis niedergeschrieben haben sollte." Eine Zusammenstellung der Distanzangaben werde „ein großes Straßennetz für ganz Palästina ergeben, das natürlich erst seit der Römerzeit existieren konnte. Es wäre jedoch voreilig, wollte man aus jeder Entfernungsangabe auf eine Römerstraße, d. h. auf eine römische Heerstraße mit Meilensteinen, Pflasterung usw. schließen." Thomsen gestaltet seine Untersuchung dann so, daß er die Distanzangaben des Eusebios, der nirgends einen Straßenzug im ganzen behandelt, nach einzelnen Straßenzügen gruppiert und genauere oder geringere Kenntnis des Eusebios in den verschiedenen Teilen des palästinensischen Straßen- oder Wegnetzes nachweisen will. Seine Untersuchung ist mit großem Fleiß und Sachkenntnis geführt und erleichtert jeder folgenden den Weg. Aber die Grundsätze seiner Untersuchung sind nicht untereinander vollständig im Einklang, und seine Abhandlung tritt nicht eigentlich den Nachweis amtlicher Quellen bei Eusebios an, sondern gestaltet sich zu einer Classificierung der eusebianischen Angaben nach ihrer tatsächlichen Richtigkeit: was richtig ist, läßt er dann für den römischen Straßenzug, wenigstens für die mit Meilensteinen ausgestattete Straße sprechen.[1])

Es fällt mir selbstverständlich nicht bei, den großen und dominierenden Wert des Onomastikon tale quale für die topographische Erforschung Palästinas zu leugnen, aber in ihm einen Niederschlag eines officiellen — sei es staatlich oder kirchlich officiellen — Straßenbuchs zu sehen haben wir kein Recht.

Es wird wohl genügen, sich eine Vorstellung von den praktischen Bedürfnissen und dementsprechend von der Registratur eines Wegbauamtes zu machen, um die Annahme abzulehnen, Eusebius habe ausführlichere oder überhaupt irgendwelche Vorstudien in diesen Archiven gemacht. Immerhin ist denkbar, daß er

[1]) Beispielsweise sagt Thomsen S. 182: „mit Meilensteinen mag sie (die Straße Eleutheropolis — Nikopolis) nur bis 'ain schems versehen gewesen sein, daher erklären sich wohl die übrigen ungenauen Angaben", und das Fehlen von Entfernungsangaben will er gelegentlich (S. 174) bei Abelmea daraus erklären, daß der Ort „also wohl nicht am Wege gelegen war".

Anfragen an das Amt richtete, um die Wegekarten oder Wegebücher, die im Publicum cursierten oder in monumentaler Gestalt dem Publicum zugänglich waren, zu corrigieren — notabene soweit das Netz öffentlicher Straßen in Betracht kam; was Eusebius an Entfernungen abseits der Straßen einschätzen wollte, fand in jenem Material keine Basis. So lange auch nicht entfernt Anhaltspunkte für die Existenz anagraphischer Specialkarten größerer römischer Verwaltungsgebiete gegeben sind, ist nicht daran zu denken, daß in den Registraturen der Wegbauämter andere topographische Beziehungen als Angaben der von der Straße geschnittenen Fluren und der Ansiedlungen, zu denen oder durch die sie leitete, sich fanden. Daß, was abseits von der Straße lag, in diesem Actenmaterial gebucht gewesen sei, ist — weil hier überflüssig — ganz unglaubwürdig; höchstens ganz sporadisch können solche Bemerkungen darin vorgekommen sein.

Im ganzen bietet das Onomastikon des Eusebius etwa 145[2]) Distanzangaben. Von diesen sind nur 40 (samt den Dubletten 43) nicht bloß durch den Ausgangspunkt der Messung bestimmt, sondern mit zwei Punkten verbunden, dem Ausgangspunkt der Messung und einem in ihrer Richtung liegenden Stadt-, Landes- oder Flußnamen.

Dafür besteht kein festes Formular. Es finden sich Wendungen wie p. 54, 6 κῶμαι β Βεζέκ, ἀλλήλων πλησίον, Νέας πόλεως ἀπέχουσαι σημείοις ιζ κατιόντων ἐπὶ Σκυθόπολιν oder p. 114, 24 Καριαθιαρείμ — — μεταξὺ Αἰλίας καὶ Διοσπόλεως, ἐπὶ τῆς ὁδοῦ κειμένη, ἀπὸ σημείων θ Αἰλίας oder p. 8, 18 (ἅλων Ἀτάδ) διέστηκεν — — Ἱεριχοῦς τρισὶ σημείοις, ὡς ἀπὸ δύο σημείων τοῦ Ἰορδάνου oder p. 54, 12 (Βηθσαμές) ἀπέχουσα Ἐλευθεροπόλεως σημείοις ι πρὸς ἀνατολὰς μεταξὺ Νικοπόλεως oder p. 156, 16 Σαραὰ κώμη, ἔστιν ἐν ὁρίοις Ἐλευθεροπόλεως πρὸς βορρᾶν ἀπιόντων εἰς Νικόπολιν ὡς ἀπὸ σημείων ι u. a.

Es handelt sich hier in der Regel um Orte, denen zur Zeit des Eusebius geringere oder gar keine administrative oder commercielle Bedeutung zukam, und für die zur leichteren Orientierung des Lesers eine Linie zwischen bekannteren Stadtnamen gewählt wurde. Gewöhnlich trifft es sich auch, daß diese Linie mit einer Reichsstraße zusammenfiel, oder sagen wir, daß eine Reichsstraße als Orientierungslinie verwendet wurde, und gelegentlich[3]) bezieht sich Eusebius

[2]) Eigentlich 155, davon 10 doppelt.

[3]) Dies geschieht bei den Straßen zwischen

a) Neapolis und Skythopolis: p. 26, 24 das Dorf Aser liegt ἐν πεντεκαιδεκάτῳ σημείῳ πρὸς αὐτῇ τῇ λεωφόρῳ; vgl. das Itin. Hieros. 587, 1
civitas [S]cithopoli mil. XII
Aser, ubi villa fuit Iob mil. XVI (der Parisinus irrig *VI*)
civitas Neapoli mil. XV.

b) Neapolis-Ailia: p. 6, 1 Baithel liege ἐν λαιοῖς τῆς ὁδοῦ (in der Richtung Neapolis—Ailia) ἀμφὶ τὸ δωδέκατον Αἰλίας σημεῖον; vgl. p. 40, 20 Αἰλίας ἄποθεν σημείοις ιβ ἀπιόντων εἰς Νεάπολιν δεξιά und p. 120, 8 ἐπ᾽ ἀριστερὰ τῆς ὁδοῦ τῆς ἀγούσης ἐπ᾽ Αἰλίαν ἀπὸ Νέας πόλεως; vgl. Itin. Hieros. p. 588 fg. *euntibus Jerusalem in parte sinistra est villa quae dicitur Bethar* (im Veronensis *Betar*), — — *inde Hierusalem milia XII.* Ferner p. 168, 17 Gophna liege Αἰλίας σημείοις ιε κατὰ τὴν ὁδὸν τὴν εἰς Νέαν πόλιν ἄγουσαν; vgl. die Peutingersche Tafel mit *Cofna XVI*-Jerusalem.

c) Ailia-Hebron: p. 42, 10 Bethleem liege Αἰλίας ἄποθεν σημείοις ς ἐπὶ τὰ νότια παρὰ τὴν φέρου-

ausdrücklich auf die Straße, zumeist bei Stücken der von Skythopolis über Jerusalem nach Hebron verlaufenden Straße. Hier hat Eusebius deutlich die Straße vor Augen, und einige seiner Angaben werden durch das Wallfahrtsbuch des Pilgers von Bordeaux bestätigt. Man wird nun gewiß um so lieber geneigt sein, die übrigen auf eine Richtungslinie bezogenen Distanzangaben (also mit der Grundformel: so und soviel σημεῖα von m in der Richtung gegen n entfernt) auf Straßenstrecken zu beziehen, und wird mit dieser Annahme wahrscheinlich meist das Richtige treffen. Diese Straßenstrecken gehören einigen wenigen Straßenzügen an, die nahezu sämtlich aus anderen Quellen eine Bestätigung erhalten haben, und die Fassung[1]) einiger dieser Stellen, ich meine die mit ἐν . . . σημείῳ oder ἐπὶ τὸ . . σημεῖον scheint mir auch nur aus einer directen absichtlichen Beziehung auf eine Straßenstrecke erklärlich.

Aber so sicher es ist, daß Eusebius einige Straßenzüge in Palästina (und Arabia), kennt und nennt, ebenso sicher ist es, daß er den Lesern seines Onomastikon keinen Ersatz für ein Itinerar geben oder sie über den Straßenlauf unterrichten wollte. Er hat vielmehr, wie es scheint, absichtlich den Terminus für Straßen vermieden, auch wo er offenbar oder wahrscheinlich an Straßen denkt. Er verwendet nirgends Distanzangaben zwischen großen und bedeutenden Ansiedlungen, sondern setzt augenscheinlich bei seinen Lesern die Kenntnis der

σαν εἰς Χεβρὼν ὁδόν: vgl. Itin. Hier. p. 598 *item ab Hierusalem euntibus Bethleem milia quattuor* (der Veronensis irrig: *VI*; vgl. Eusebius p. 82, 10 ἔθαψαν τὴν Ῥαχὴλ in Ephrata, ἀπὸ σημείων δ τῆς Ἱερουσαλὴμ) *super strata in parte dextra est monumentum ubi Rachel posita est uxor Jacob. inde milia II a parte sinistra est Bethleem, ubi natus est dominus Jesus Christus.*

d) Ailia-Nikopolis: p. 16, 23 zwei Dörfer namens Bethoron liegen ὡς ἀπὸ σημείων Αἰλίας ιβ ἐπὶ τὴν εἰς Νικόπολιν ὁδόν.

e) Ailia-Diospolis: p. 114, 25 Kariathiareim ἐπὶ τῆς ὁδοῦ κειμένη ἀπὸ σημείων θ Αἰλίας; ohne die ὁδός und mit anderer Zählung p. 48, 24 ἔστι κατιόντων ἀπὸ Αἰλίας εἰς Διόσπολιν κώμη Καριαθιαρεὶμ ὡς ἀπὸ σημείων ι.

Endlich *f)* Tyros—Paneas: p. 76, 7 das Dorf Dan liege ἀπὸ σημείων δ κατὰ τὴν ὁδὸν τὴν ἐπὶ Τύρον.

Hieronymus übersetzt bei *a)* ἐν τῇ λεωφόρῳ mit *via publica*, sonst gibt er ὁδός mit *via* wieder, oder er läßt es ganz fort, so auch bei *c)*, nur daß er dort auch noch das Grab *regis quondam Judaeae Archelai* erwähnt, welches Grab *semitae ad cellulas nostras e via publica divertentis principium est.*

Über das von Eusebius beliebte Ausmaß hinaus scheint er weder *via* noch *via publica* zu verwenden, außer p. 157, 19, wo er die beiden Dörfer Sokchoth auf dem Wege von Eleutheropolis nach Ailia *in nono miliario viae publicae, unus in monte et alter in campo situs* sucht; ob die kleinen Verschiedenheiten dem eusebianischen Texte gegenüber (ἀνιόντων ἀπὸ Ἐλευθεροπόλεως εἰς Αἰλίαν, ἐν τῷ ἐνάτῳ σημείῳ, ἡ μὲν ἀνωτέρα, ἡ δὲ κατωτέρα) etwa durch eigene Anschauung des Hieronymus veranlaßt worden sind, läßt sich wohl gar nicht entscheiden.

[1]) Z. B. p. 52, 2 das Dorf Bethsoro liege ἀπιόντων ἀπὸ Αἰλίας εἰς Χεβρὼν ἐν κ σημείῳ, ἔνθα καὶ πηγὴ ἀπὸ ὄρους ἐξιοῦσα δείκνυται, ἐν ᾗ λέγεται ὁ εὐνοῦχος Κανδάκης βεβαπτίσθαι ὑπὸ Φιλίππου; vgl. die teilweise wortgleiche Fassung im Itin. Hieros. p. 598, wo von Jerusalem nach Bethleem 6 Millien gerechnet werden; *inde Bethasora mil. XIII, ubi est fons in quo Philippus eunuchum baptizavit;* p. 100, 13 Dorf Thebes ἐν ὁρίοις Νέας πόλεως ὡς ἐπὶ Σκυθόπολιν ἀπιόντων ἐπὶ τὸ τρισκαιδέκατον σημεῖον.

wichtigsten Punkte des Itinerars oder einer Itinerarkarte und wohl auch deren Benutzung voraus. Nirgends bringt er einen Straßenzug in seiner ganzen Entwicklung, sondern er schneidet sich nach beliebiger Wahl Stücke heraus, die sich nicht ergänzen und nicht lediglich auf Grund des Onomastikon — also ohne das Hilfsmittel einer Itinerarkarte — einreihen lassen. So kehrt z. B. der ungefähr parallel mit der Küste verlaufende Straßenzug häufig genug in seinen Distanzangaben wieder, aber unvollständig und in verschiedenen Gruppierungen[5]):

p. 30, 13 Ptolemais—Tyros	*p. 72, 4 Antipatris—Jamnia
p. 78, 9 Kaisareia—Tyros	*p. 22, 10 Azotos—Jamnia
*p. 108, 30 Kaisareia—Ptolemais	*p. 24, 14. *p. 24, 19 Azotos—Askalon
p. 130, 22 Dora—Ptolemais	p. 50, 19 Ruphia—Ägypten.

P. 48, 10 setzt Eusebius auf etwa 7 Meilen von Ailia auf dem Wege nach Nikopolis (das für uns nicht localisierbare) Beroth an, p. 48, 24 = p. 114, 25 Kariathiareim am 9. und 10. Steine von Ailia auf dem Wege nach Diospolis; wie es scheint, liegen beide Orte auf dem Wege nach Nikopolis, und es ist daher, zumal von Ailia nach Diospolis wenigstens zwei Wege geführt haben, einer von ihnen über Nikopolis, diese Art der Bezeichnung unpraktisch. Was aber vollends ein nicht ohnehin mit der Topographie des Palästina seiner Zeit völlig vertrauter Leser mit der Beziehung von Abenezer p. 32, 25 auf eine Linie Askalon-Ailia anfangen sollte,[6]) und ob Eusebius selbst sich diese Beziehung klar gemacht hat, ist schwer zu sagen.

Die verschlungenen Wege auf dem Felde der biblischen Topographie prüfend zu betreten, ist hier nicht Zeit oder Platz. Aber wenn nur ein Drittel der modernen Identificationen alttestamentlicher Orte richtig ermittelt ist, ergibt sich eine nicht geringe Zahl eusebianischer Lemmata inmitten dieser ersten Gruppe — Grundform: auf der Straße von da bis dahin etwa so und so viele (ὡς ἀπὸ) Meilensäulen entfernt —, die recht abseits von der Straße liegen. Denn die Verbindung, welche Thomsen S. 174 zwischen dem Fehlen von Distanzangaben und namhafterer Entfernung von der römischen Straße herstellen wollte, ist nicht haltbar; verschiedene Orte, die in unseren Itinerarien an den Straßen erscheinen, bringt

[5]) Da wohl nicht erlaubt ist, jene mit zwei Punkten bezeichneten Linien, an denen Eusebius ein Stück bis zu dem Orte abmißt, dessen Lage er so illustrieren will, von den gleichartigen Angaben ohne Millienzahl abzutrennen, haben auch sie in dem nachfolgenden Verzeichnis Aufnahme gefunden; sie sind durch ein * bezeichnet.

[6]) Durch den Zusatz πλησίον Βεθσαμύς wird freilich klar, welchen Weg von Askalon nach Ailia Eusebius meint. Denselben Ort meint er wohl mit Βηθσαμές p. 54, 11, das er 10 Meilen von Eleutheropolis in der Richtung gegen Nikopolis ansetzt.

Eusebius ohne Distanzangaben,[1]) und Eusebius, dem es nichts verschlägt, dieselbe Relation zweimal, ja dreimal zu bringen, führt andere Orte bald mit, bald ohne Millienzahl an.

Vgl. Jetheira

p. 88, 3 μεγίστη κώμη ἐν τῷ ἐσωτέρῳ Δαρωμᾷ, παρακειμένη Μαλαάθοις, ohne Zahl
p. 108, 1 κώμη μεγίστη ἐν τῷ ἔσω Δαρωμᾷ πλησίον Μαλαθῶν, diesmal mit ὡς ἀπὸ κ σημείων Ἐλευθεροπόλεως
p. 110, 17 κώμη ἐν τῷ Δαρωμᾷ

oder

p. 86, 13 Θεκουὰ κώμη. Αἰλίας ἀπὸ σημείων ιβ ἐξ ἀνατολῶν, ἔνθεν ἦν Ἀμὼς ὁ προφήτης
p. 98, 17 Θεκωὲ παρὰ τὴν ἔρημον Αἰλίας — —, ὅθεν ἦν Ἀμὼς ὁ προφήτης

oder Aendor

p. 94, 23 πλησίον Ναΐν, ἐν ᾗ ὁ Χριστὸς τὸν υἱὸν τῆς χήρας ἤγειρεν, ἀμφὶ τὴν Σκυθόπολιν
p. 34, 8 πλησίον τοῦ ὄρους Θαβὼρ ἐπὶ νότου ὡς ἀπὸ σημείων δ
vgl. p. 140, 3 Ναεὶν κώμη, ἐν ᾗ τὸν υἱὸν τῆς χήρας ἐκ νεκρῶν ἤγειρε· καὶ νῦν ἔστι κατὰ νότον Θαβὼρ ἀπὸ ιβ σημείων πλησίον Ἀενδώρ.

Die zweite größere Gruppe von Distanzangaben (etwa 105 unter 145 Distanzangaben überhaupt) umfaßt Entfernungen meist kleinerer Orte von einem Fixpunkte bezogen. Auch in dieser Zahl gibt es einige, die sich ohne weiteres von einer römischen Straßenstrecke verstehen, wie z. B. Adraa-Bostra p. 12, 14 διέστηκε σημείοις κε und p. 84, 7 διεστῶσα Βόστρης σημείοις κδ, vgl. tab. Peut. *Adrana XXIII Bostris* oder Ailia-Chebron p. 6, 12 διεστῶσα σημείοις β πρὸς κ, vgl. itin. Hieros. 30 Millien, Theodosius 24 Millien; die von Jericho über Livias nach Esbus in Arabien führende Straße, die wir nachzuweisen vermögen, findet sich bei Eusebius so wieder:

p. 8, 18 Jericho
ἅλων Ἀτάδ = Βηθαγλά 3 Millien
ὁ Ἰορδάνης 2 „
p. 84, 5 Ἐσσεβών 20 „ ,

und so mag noch eine Anzahl anderer dieser Distanzen auf der Straße gemessen oder gemessen gedacht sein. Daneben steht eine vielleicht nicht geringere Zahl derer, die sich sicher nicht auf römische Kunststraßen beziehen lassen werden; hier mögen die Entfernungen auf kunstlosen Wegen und Pfaden nach dem Zeitmaße bestimmt worden sein; natürlich nicht erst von Eusebius, da dieser solche Erhebungen planmäßiger angegriffen und durchgeführt hätte, sondern entweder von seinen Vorgängern oder nach mündlich oder schriftlich, z. B. in Klöstern, von

[1]) Z. B. p. 118, 30 ἡ Συκάμινος δὲ ἀπιόντων εἰς Πτολεμαΐδα ἀπὸ Καισαρείας κώμη, πάραλος πλησίον τοῦ Καρμήλου ohne Millienzahl, vgl. itin. Hieros. p. 184, 8 *mansio Sicamenos III* ab Calamone, it. Ant. *Sycamina XXIV* (ab Ptolemais), oder Jamnia p. 106, 21 (πόλις) πολίχνη Παλαιστίνης μεταξὺ Διοσπόλεως καὶ Ἀζώτου, ohne Millienzahl, vgl. tab. Peut. *Ludd XII Jamnia* und itin. Ant. p. 150 *Diospoli XII Jamnia.*

ihm erbetenen Auskünften. Im ganzen sind innerhalb der zweiten Gruppe von Distanzangaben bei Eusebius 34 Orte als Fixpunkte für 102 Vermessungen verwendet; die höchsten Ziffern erreichen vier Orte: Esbus als Basis für 6 Vermessungen, Legeon für 7, Ailia für 10 und Eleutheropolis gar für 17.[8]) Consultiert man die Karte für die sicher oder mit Wahrscheinlichkeit identificierten Localitäten, so ergibt sich — Irrtümer im Detail nicht ausgeschlossen —, daß die auf Eleutheropolis bezogenen Orte strahlenförmig um dieses zu verteilen sind und die Annahme somit fast von selbst entfällt, alle die fraglichen Orte seien an römischen Straßen gelegen gewesen. Der in geringerem Maße feststellbaren Genauigkeit entspricht es vollkommen, daß in dieser Gruppe die Zählung der Millien so häufig mit ὡς ἀπό eingeleitet wird.

Lehrreich ist auch ein Überblick jener Wegrelationen, die zweimal im Onomastikon wiederkehren. Es ist nur billig, daß Eusebius die Entfernungen beidemal gleich groß einschätzt, so

8 Millien zwischen Diokaisareia und Aksaph = Chsalus p. 22, 4; Diok. - Acheseloth = Chsalus p. 28, 23
10 „ „ Eleutheropolis und Adolam 24, 22 oder Eglom = Odollam 84, 24
15 „ „ Kaisareia und Aneiel = Baitoanaia 30, 5 oder Bethanatha = Batanaia 52, 25
9 „ „ Kaisareia und Dora 78, 9, 136, 17.
6 „ „ Pella und Jabeis 32, 5, 110, 11.
12 „ „ Ailia und Baithel 6, 1 oder Baithel = Ulammus = Luza 40, 20.

Daß er sich dabei auch in nebensächlichen Bemerkungen mit den gleichen Ausdrücken bewegt, könnte ebensogut auf ein Ausschreiben der nämlichen Quelle wie auf eine Wiederholung des gleichen Passus aus seinen eigenen Aufzeichnungen hinweisen.

Daneben finden sich — in nicht viel weniger Fällen — divergierende Maße bei den gleichen Wegrelationen (die Zahlen durch den hieronymianischen Text gestützt):

{10 Millien zwischen Ailia und Baal = Kariathiareim = Jareim p. 48, 22
{ 9 „ „ „ „ Kariathiareim = Kariathbaal = Jareim 114, 2
{25 „ „ Bostra und Adraa 12, 13
{24 „ „ „ „ Edraei = Adra 84, 8
{ 4 „ „ Legeon und Thanak 98, 10
{ 3 „ „ „ „ Thaanach 100, 7
{ 8 „ „ Philadelphia und Azer 12, 3
{10 „ „ „ „ Jazer 104, 13.

8) Wenn die erste Gruppe von Distanzangaben mit eingerechnet wird, erscheint Ailia als Ausgangspunkt für 18 Vermessungen, Eleutheropolis gar für 28.

Wo bei diesen Posten die Distanzangaben nur um eine Millie auseinandergehen, könnte man versucht sein anzunehmen, daß Eusebius eine zwischen beiden Zahlen liegende Entfernung herausgerechnet und dann bald nach oben, bald nach unten abgerundet habe[9]); von dieser Annahme aus müßte man auf detaillierte Vorlagen schließen, am ehesten etwa auf einen Einblick in amtliche Aufzeichnungen. Aber dieses Auskunftsmittel versagt bei dem letzten Beispiel, wo bei einer kurzen Strecke die Differenz 2 Millien ausmacht.

Es wird also wohl geraten sein, die Arbeitsweise des Eusebius sich eher so vorzustellen: er habe auch für die Distanzangaben verschiedene Hilfsmittel benützt, schriftliche und mündliche Mitteilungen — auf letztere weist das Vorwiegen der von Eleutheropolis berechneten Distanzen nach verschiedenen unbedeutenden Orten —, diese sowie seine übrigen (topographischen, historischen und antiquarischen) Bemerkungen in ein Exemplar der Bibel als Glosseme an den Rand eingeschrieben und endlich in die Niederschrift des Onomastikon dieselben Vormerkungen nicht selten mehr als einmal aufgenommen. Diese Wiederholungen — es ist dies übrigens für unseren Zusammenhang recht nebensächlich — dürften nicht in der Absicht des Verfassers gelegen sein, der sonst im Selbstcitieren (κεῖται ἀνωτέρω) das Möglichste leistet. Aber die unübersichtliche Disposition des Onomastikon mußte zu große Anforderungen an das Gedächtnis des Verfassers stellen, und die Eilfertigkeit des Autors wird das übrige dazu beigetragen haben, die Zahl der Wiederholungen zu steigern.[10]) Daß die Distanzangaben an diesen Wiederholungen nur mit 10 Fällen participieren, darf nicht wundern; denn ihre

[9]) Freilich müßte man sich darüber hinwegsetzen, daß Eusebius sich dann keine feste Regel für die Abrundung der Millienzahl gebildet haben dürfte. — Betreffs der Divergenz auf der Strecke Philadelphia—Jazer macht Prof. Musil (mündlich) die Möglichkeit geltend, es habe Eusebius sich an beiden Stellen, wo er Jazer (Azer) nennt, auf verschiedene Identificationen dieses Namens gestützt.

[10]) Viel liegt allerdings dem Autor nicht an diesen Schönheitsfehlern; ich greife bloß zwei Fälle heraus:

p. 88, 3 Ἔθερ· κλήρου Συμεών· καὶ νῦν ἐστιν Ἰεθειρὰ μεγίστη κώμη ἐν τῷ ἐσωτέρῳ Δαρωμᾷ, παρακειμένη Μαλαάθοις.

p. 108, 1 Ἰεθέρ· φυλῆς Ἰούδα, πόλις ἱερατική. καὶ ἔστι νῦν κώμη μεγίστη Ἰεθειρὰ ὡς ἀπὸ σημείων κ Ἐλευθεροπόλεως, ὅλη Χριστιανῶν, ἐν τῷ ἔσω Δαρωμᾷ πλησίον Μαλαθῶν. κεῖται καὶ ἀνωτέρω.

oder p. 98, 10 Θαανάχ· πόλις ἣν ἐπολιόρκησεν Ἰησοῦς, τὸν βασιλέα αὐτῆς ἀνελών. ἣ γέγονε φυλῆς Μανασσῆ, Λευίταις ἀφωρισμένη. καὶ νῦν ἐστιν ἀπὸ δ σημείου τῆς Λεγεῶνος.

p. 100 Θαανάχ· οὐκ εἷλεν ταύτην ἡ φυλὴ Μανασσῆ, ὅτι μὴ τοὺς ἀλλοφύλους μετέστησεν ἐξ αὐτῆς. ἐνταῦθα δὲ τὸν Σισαρὰ Δεβόῤῥα πολεμεῖ· ἦν δὲ καὶ αὕτη Λευίταις ἀφωρισμένη. καὶ νῦν ἐστι κώμη μεγίστη ἀπέχουσα τῆς Λεγεῶνος σημεῖα γ.

Im ersten Falle eine dem Autor bewußte Wiederholung, im zweiten eine Wiederholung innerhalb weniger Zeilen, vielleicht auf derselben Columne.

Zahl ist wie gesagt überhaupt nicht groß. Die Wiederholungen bilden etwa 7 Procent aller Distanzangaben.

Wie Eusebius seine Messungen setzt, und ob er sie setzt, ist reiner Zufall, sowie er auch sonst ganz nach Laune das Füllhorn seiner Kenntnisse über sein Buch ausschüttet. Darüber mit ihm zu rechten wäre aussichtslose Mühe. Aber dann darf auch kein System hineingelegt und dürfen keine systematischen Vorstudien auf dem Gebiet der Itinerarien bei ihm vorausgesetzt werden.

Der Berg Thabor, der wiederholt als Fixpunkt für Messungen bei Eusebius verwendet ist, wird p. 28, 33 zehn Millien östlich von Diokaisareia angesetzt; p. 110, 20 bestimmt er seine Lage östlich von Legeon, das ungefähr doppelt soweit abliegt. Chasalus setzt er 22, 4 und 28, 23 an ἐν τῇ πεδιάδι, παρὰ τὸ ὄρος Θαβώρ, 8 Millien von Diokaisareia. Etwa auf halbem Wege zwischen Chasalus und Diokaisareia liegt Nazareth, das er aber trotzdem nicht von Diokaisareia aus, sondern (15 Millien!) von Legeon aus bestimmt. Aendor liegt p. 34, 10 im Süden des Berges, 4 Millien von ihm entfernt, Sulem p. 158, 125 Millien südwärts, Naein p. 140, 4 12 Millien südwärts πλησίον Ἀενδώρ. Das sind doch keine Messungen an der Landstraße! Der Thabor (562^{m} h.) erhebt sich 150—400^{m} über seine nächste Umgebung, zum Teil mit steilen Abhängen. Diese Messungen hat Eusebius von jemandem erhalten, der von einer Ansiedlung oder einem Kloster auf dem Berg ausblickend auf Aendor, Salem und Naein abzuschätzen gelernt hatte.

Aus Deuteronomion 1, 2 sind die „11 Tage" Distanz genommen, welche p. 114, 2 zwischen κατὰ τὰ Χρυσέα und dem Berge Horeb liegen. Tage, ein gewiß wenig mit genaueren Itinerarmessungen vereinbarlicher Maßstab, erscheinen noch in den Distanzen p. 8, 8 zwischen Thamara und Mapsis ein Tag (auf dem Wege von Chebron nach dem Castell Ailam); p. 116, 19 zwischen Castell Caecaria und Petra ein Tag; p. 166, 15 drei Tage zwischen Pharan und Castell Aila. Damit ist zusammenzuhalten, daß die Tabula Peutingeriana die Straßenzüge bis Ailan, also bis an das Rote Meer, führt; freilich fehlt jede andere Bestätigung eines südlich über Petra reichenden römischen Straßenbaues.

Wenn nur die Angaben, die er bietet, immer einwandfrei wären! Schon Hieronymus hat, ohne sonst viel zu ändern, die Distanzangaben gelegentlich beanständet: das tut er, den *Hebraei* folgend, bei Ailom (*Aialon*) p. 19, 17 und bei Anob = Betoannaba oder Bethannaba, weil es *plerique affirmant*, p. 21, 19. Auch hat Thomsen die Richtigkeit einer nicht geringen Anzahl von Messungen bestritten, und wenn auch seine Zweifel vielleicht ab und zu eine andere Lösung verstatten dürften, wird er wohl in den meisten Fällen recht haben, und es ist gut denkbar, daß, wenn wir mehr von der Lage der antiken Orte Palästinas wüßten, die Zahl der einer Verbesserung bedürftigen Messungen im Onomastikon vor unseren Augen noch anwüchse. Thomsen ist übrigens augenscheinlich ab und zu zu nachsichtig gewesen. Er läßt es z. B. passieren, daß p. 60, 7 Gerara 25 Millien südlich von Eleutheropolis erscheine; ist die von ihm wiederholte Gleichung von Gerara und dem Chirbet umm dscharrar[11]) richtig,

[11] Prof. Musil, den ich darüber befragt habe, kennt den Ort genau und leugnet die Zulässigkeit der bisher üblichen Identification.

und hat auch wirklich Eusebius den Namen Gerara auf den gleichen Ort bezogen,[12]) dann mußte Thomsen hier die Abmessung beanständen; Gerara ist dann in der Luftlinie über 32 Millien von Eleutheropolis gegen WSW gelegen.

Ich darf mir wohl nun erlauben, meine Ausführungen zusammenzufassen. Was Eusebius in seinem Onomastikon an Ortsbestimmungen und Wegdistanzen gibt, ist für uns schon deshalb beachtenswert, weil unsere übrige Quellenmasse zu dürftig ist, und weil Eusebius, als Landeskind und inmitten der geistigen Bewegung seines Landes stehend, sich leichter als andere ein zureichendes Bild von der Besiedlung und den Geschichtsvoraussetzungen Palästinas bilden konnte. In dem Interesse für diesen Gegenstand begegnete er sich mit seinen Zeitgenossen; die Periegese des Heil. Landes, die der Pilger von Bordeaux verfaßt hat, deckt sich in manchem so mit Eusebius, daß wir vermuten dürfen, beide hätten die gleiche Quelle benützt; der Jude, der den Hieronymus in der Ursprache des Alten Testaments unterrichtete, und andere (vgl. *plerique* bei Hieronymus a. a. O.) begutachteten einzelne Ansätze des Onomastikons. Wie viel Eusebius aus dieser Literatur zog, wie viel aus den im Buchhandel vertriebenen Itinerarien und Straßenkarten, wissen wir nicht; diese literarischen Anlehnungen verstehen sich bei einem so belesenen Mann fast von selbst. Dazu muß er von Angehörigen einzelner Klöster, vor allem wahrscheinlich in Eleutheropolis, Jericho, Jerusalem und auf dem Berge Thabor verschiedenes erfragt haben. Was er so gewann, hatte wohl verschiedenen Wert. Eine auf Actenstudium beruhende Überprüfung dieser Angaben durch Eusebius ist unglaubwürdig. Was Eusebius mit den Distanzangaben und den topographischen Bestimmungen gab, war für Leser bestimmt, die das Land kannten; es sind Behelfe für sie, nicht allzu reich bemessen. Einen Überblick über das römische Straßennetz des Palästina seiner Zeit wollte er nicht geben, und wir dürfen daher auch aus ihm das Straßennetz nicht zu reconstruieren suchen. Wir können vielmehr seine Angaben nur dort für die römischen Weganlagen verwenden, wo wir andere Zeugnisse für die römischen Straßenzüge haben, also nur in zweiter Linie.

Wien. W. KUBITSCHEK

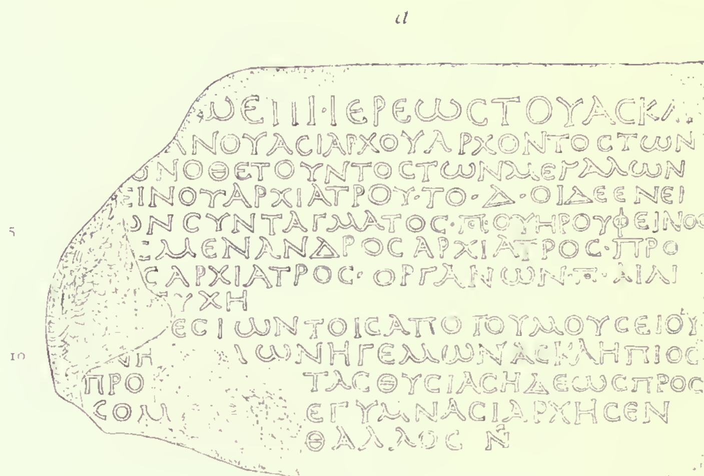
[12]) Das kann freilich fraglich erscheinen, wenn man die Lage der Orte auf dem Mosaik von Madeba vergleicht; meine Auffassung über die Stellung des Eusebius zum Mosaik Mitt. d. Geogr. Gesellschaft in Wien 1900, S. 351 ff.

Ärzteinschriften aus Ephesos.

Die im folgenden in Facsimile wiedergegebenen Inschriften wurden in der letzten Grabungscampagne (Herbst 1904) bei der Freilegung des westlichen Teiles der sogenannten ‚double church‘ in den Budrumia gefunden, teils lose im Schutte liegend (*b*, *d*, *i*), teils an verschiedenen Stellen der Mauern verbaut. Wenn ihre Veröffentlichung schon jetzt erfolgt, wo die Grabungen an der Doppelkirche noch nicht vollendet sind und ihre Fortsetzung vielleicht noch weitere Steine derselben Gruppe liefern wird, die über einzelne, dunkel gebliebene Punkte Aufschluß geben können, so geschieht es deshalb, weil das gesicherte Hauptresultat neu und einzigartig ist und auf allgemeineres Interesse rechnen darf.

a) Marmorquader, in der Ostwand des Narthex des westlichen Teiles der Doppelkirche verkehrt eingemauert. Hoch 0·28^{m}, breit 0·43^{m}, dick 0·43^{m}. Die Buchstaben sind 0·013^{m} hoch.

a



. . . .]ω ἐ[π]ὶ ἱερέως τοῦ Ἀσκλ[η-
πιοῦ . . . . .α]νου ἀσιάρχου ἄρχοντος τῶν
ἰατρῶν . . . . ἀγ]ωνοθετοῦντος τῶν μεγάλων
Ἀσκληπιείων? . . . . ε]ινου ἀρχιατροῦ τὸ δ'. οἵδε ἐνεί-
κησαν τὸν ἀγῶνα τῶν ἰατρ]ῶν, συντάγματος· Πο. Οὐή(διος) Ρουφεῖνος
. . . χειρουργίας· Πο. Αἴλιο]ς Μένανδρος ἀρχιατρός, προ-
βλήματος . . . .]ς ἀρχιατρός. ὀργάνων· Πο. Αἴλι-
ος . . . . ἀγαθῇ] τύχῃ
. . . . .Ἐφ]εσίων τοῖς ἀπὸ τοῦ Μουσείου
ἰατροῖς . . . .]νη[. . .]ων ἡγεμὼν Ἀσκληπιός
. . . .]προ . . . . . τὰς θυσίας ἡδέως προσ-
. . . . χορ[. . . .] ἐγυμνασιάρχησεν
ταῖς δυσὶ τοῦ ἀγῶνος ἡμέραις?] . θαλλὸς ν'

Z. 1. Den mit ἐπὶ beginnenden Datierungen könnte eine solche durch den eponymen Gemeindebeamten (ἐν τῷ ἐπὶ τοῦ δεῖνα ἐνιαυτ]ῷ. aber auch anderes vorangegangen sein.

Z. 1—4. Die Datierung scheint durch drei Personen gegeben, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß der ἱερεὺς Ἀσκληπιοῦ zugleich der ἄρχων beziehungsweise dieser zugleich der Agonothet ist: 1. den Asklepiospriester, 2. den Vorstand, doch wohl der Ärztegenossenschaft, 3. den Agonotheten des Festes; weil letzterer ein Archiatros ist, wird man geneigt sein, den Namen eines Asklepiosfestes zu ergänzen, wenn auch ein solches für Ephesos bisher nicht bezeugt ist.

Z. 5. Die Ergänzung ist durch Heranziehung von *bc* gesichert.

Z. 6. Das Wort χειρουργίας füllt den Raum nicht ganz, doch reicht dieser lange nicht aus, um ἀρχιατρός vorher einzusetzen; sollte etwa noch νε(ώτερος) dagestanden haben (vgl. *d*)? dann könnte man in Z. 4 Πο. Οὐηδίου Ῥουφε]ίνου ergänzen, was gerade füllt.

Z. 9 ff. Der Sinn dieser Zeilen ist leider nicht klar zu erkennen, nur soviel scheint sich zu ergeben, daß den Ärzten vom Museum von irgend jemand (dem Asklepiospriester?) bekanntgegeben wird, daß der Gott ihre Opfer gnädig angenommen hat (ἡδέως προς[εδέξατο?). Einzelne Ergänzungen ließen sich vielleicht wie folgt denken. Ὁ δεῖνα (derselbe oben als Asklepiospriester genannt) Ἐφ]εσίων τοῖς ἀπὸ τοῦ Μουσείου [ἰατροῖς χαίρειν. ὁ εὐμε]νὴ[ς ἡ]μῶν ἡγεμὼν Ἀσκληπιὸς | . . . . . . καθάπερ] πρό[τερον] τὰς θυσίας ἡδέως προςεδέξατο. ὁ δεῖνα . . χόμ[. . . .] ἐγυμνασιάρχησεν ταῖς δυσὶν τοῦ ἀγῶνος ἡμέραις . . . θαλλὸς ν'.

Z. 13. θαλλὸς ν' kann doch wohl nur den Agon selbst als den fünfzigsten bezeichnen; in dieser Bedeutung ist θαλλός durch Papyri bezeugt z. B. Amherst Papyri ed. by Grenfell and Hunt 1901 II 90, 9 (a. 159 p. Chr.); Berliner P. Urkunden 538, 33.

b) Auf der Schmalseite einer Marmorquader, deren Langseite *d* trägt. Hoch 0·30 m, breit 0·40 m, dick 0·80 m. Buchstabenhöhe 0·030 m. Gefunden unter der Wölbung nördlich der Westapsis der Doppelkirche im Schutt.

c) Marmorquader, hoch 0·50 m, breit 0·30 m, dick 0·61 m. Buch-



. . . . αλ . . . ιαο[υ]
οἵ]δε ἐνείκησ[αν] τὸν ἀ[γῶ]να τῶν
ἰατρ[ῶ]ν. σ[υ]ντά[γμα]τος· Πο. Αἴλιος
Γ[λ]ύκων, χειρο[υργι]ῶν· Πο. Αἴλιος
. . . . ἀρχια]τρός. προβλήματος·

stabenhöhe 0·030 m. Nordecke der Westapsis der Doppelkirche; in der Wand vermauert.

Die durch äußere Merkmale gegenwärtig nicht nachweisbare Zusammengehörigkeit der beiden Steine ergibt der Inhalt.

Z. 1. Wenn man *a* als vollständigeres Exemplar heranzieht, so kann das κλ . . . ικου nur das Ende des Namens des Agonotheten sein; den erhaltenen Resten würde z. B. . . ία Λεωνίκου entsprechen.

d



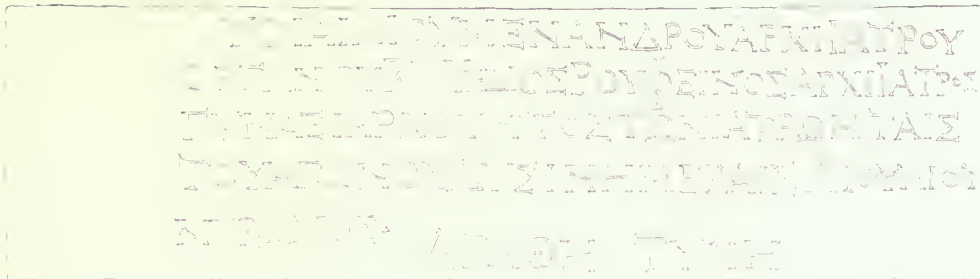
ὀργά]νων· Πο. Αἴλιος Μέν[αν-
δρος] νεώτερος· [κα]ὶ Πο. Αἴλιος Σε-
κοῦνδ]ος υ[ἱοὶ] Μενάνδρου
[ἀρχιατροῦ . . . .]
ἐγυμνα]σιάρχησεν δὲ τὸ [β'?
ταῖς δυσὶν τ]οῦ ἀγῶνος ἡμέρ[αις

Langseite von *b*. Hoch 0·30 m, breit 0·80 m, dick 0·40 m. Buchstabenhöhe 0·030 m.

Z. 4. In der später völlig ausgemeißelten Zeile kann nur eine Titulatur des Αἴλιος Μένανδρος enthalten gewesen sein, die auch schon am Ende der Z. 3 begonnen haben kann; sicher ist nur ἀρχιατροῦ zu ergänzen, aber wahrscheinlich bekleidete der berühmte städtische Arzt damals gerade noch ein anderes städtisches Amt, das in der Inschrift hervorgehoben wurde; man könnte auch mit Heranziehung von CIGr n. 5877 (= IG XIV 689) ἀρχιατροῦ τῆς πόλεως τὸ *x*, was gerade füllt, einzusetzen versuchen.

Z. 5/6. Nach dem T sind sichere Reste des O erkennbar, so daß auf diesem Steine nicht wie sonst τῶν ἰατρῶν, wofür auch kein Raum vorhanden ist, gefolgt sein kann; vielleicht war die Iteration der Gymnasiarchie hervorgehoben.

e

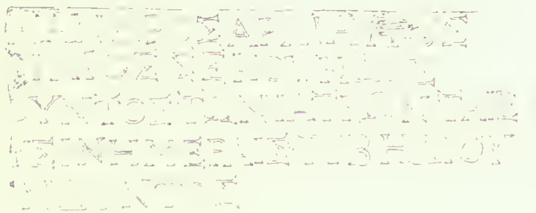


ὑοῦ Αἰλίου Μενάνδρου ἀρχιατροῦ,
ὀργάνου· Πο. Οὐήδιος Ῥουφεῖνος ἀρχιατρὸς
γυμνασιαρχοῦντος τῶν ἰατρῶν ταῖς
τοῦ ἀγῶνος δυσὶν ἡμέραις Λ. Ἰουλίου
Μύρωνος

Ἀγαθῇ τύχῃ.

In dem südöstlichen Ziegelblocke der Doppelkirche (westlicher Teil) eingemauerte Marmorquader. Hoch 0·29 m, breit 1·075 m, dick 0·37 m. Buchstabenhöhe 0·028 m; die auf der rechten Stirnfläche befindliche Inschrift bezieht sich nicht auf die ärztlichen Agone und wird hier übergangen.

f



Πο. Αἴλιος Μέ]νανδρος ἀρχια[τρ]ός,
ὀργάνου· Πο. Α]ἴλιος Σεκοῦνδος
γυμνασιαρχ]οῦντος τῶν ἰατρῶν ταῖς
τοῦ ἀγῶνος δ]υσὶν ἡμέραις Πο. Βηδίου
. . .]νδοντος

Links gebrochene Marmorquader, im Seitenschiffe der Doppelkirche südlich der Westapsis vermauert. Hoch 0·28 m, breit 0·56 m, dick? Buchstabenhöhe 0·028 m.

Z. 2. Statt ὀργάνου könnte ebensowohl ὀργάνων, ὀργάνῳ oder ὀργάνοις ergänzt werden.

Z. 5. Das Cognomen könnte Σπένδοντος gewesen sein; dann hätte man das Wort nicht mit der Zeile anfangen lassen, sondern in die Mitte gerückt.

g



συντάγμα[τ]ι· Πο. [...
προβλήματι· Πο. Αἴ[λιος
ὀρ[γάνοι]ς· Πο. Αἴλ[ιος
Δαμαρίων· συ[
χειρουργία.

Rechts gebrochene Marmorquader, in der Ostwand des Narthex der Doppelkirche, westlicher Teil (neben *a*) vermauert. Hoch 0·26 m, breit 0·40 m, dick? Buchstabenhöhe 0·026 m.

Z. 1. Bei dem letzten Buchstaben ist die Entscheidung zwischen P und B unmöglich; bei letzterer Annahme ließe sich der sonst häufig vorkommende Name des Π. Βήδιος Ῥουφεῖνος mit einiger Wahrscheinlichkeit einsetzen.

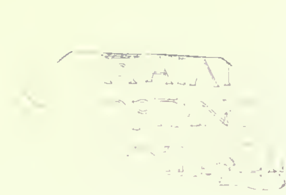
Z. 3, 4 bietet der Ergänzung Schwierigkeiten: entweder hat der genannte Πο. Αἴλ[ιος.... Δαμαρίων zwei Cognomina besessen oder es sind zwei nur durch das Cognomen unterschiedene Sieger anzunehmen, wie auch in *d* und *e* zwei Söhne des Μένανδρος als solche erscheinen; für das nach Δαμαρίων folgende συ weiß ich keinen andern Ergänzungsvorschlag als συγγενής (beziehungsweise συγγενεῖς) Μενάνδρου; Parallelen für eine derartige Hervorhebung der Verwandtschaft mit berühmten oder in hohen Stellungen befindlichen Personen sind häufig; für Ephesos bieten besonders die 1904 gefundenen Listen der Mitglieder des Kuretencollegiums viele Beispiele; also etwa: ὀργάνοις. Πο. Αἴλ[ιοι Γλύκων καὶ
Δαμαρίων συ[γγενεῖς Μενάνδρου

h



ἀρχι]ατρός.
Α]ἴλιος
ἀρχ]ιατρός
Πο.] Αἴλιος
ἀ]ρχιατρός.

Links gebrochene Marmorquader, hoch 0·35 m, breit 0·28 m, dick 0·38 m. Buchstabenhöhe 0·03 m.



i

Πο. Αἴλι[ος . . . .
ὀργάνο[υ· . . . .
γυ]μνασι[αρχοῦντος τῶν ἰατρῶν ταῖς
[δυσὶν τοῦ ἀγῶνος ἡμέραις . . . . .]

Linkes oberes Eck einer Marmorquader, hoch 0·17 m, breit 0·30 m, dick 0·35 m. Buchstabenhöhe 0·030 m. Die durch den Inhalt gegebene Möglichkeit, das Stück an *f* anzuschließen, wird durch die Buchstabenhöhe wie die Zeilenabstände ausgeschlossen.

Die Zusammengehörigkeit der hier gegebenen Inschriften ist evident, ihr Inhalt durch Vereinigung der sich gegenseitig ergänzenden Stücke in der Hauptsache leicht zu erkennen. Es sind Aufzeichnungen von Siegern in medicinischen Agonen, welche folgende vier Wettkämpfe umfassen: συντάγματος, προβλήματος, χειρουργίας und ὀργάνων.[1] Voraus ging die Jahresdatierung durch die Angabe der bei der Feier der Agone beteiligten Functionäre, des Asklepiospriesters, des Vorstandes der Ärztevereinigung und des Agonotheten; nach Aufzählung der Sieger folgte die Angabe des Gymnasiarchen; nur in *a* ist noch ein weiterer Zusatz erhalten, welcher auf die mit der Festfeier verbundenen Opfer an Asklepios Bezug hatte.

Für das Verständnis der einzelnen Wettkämpfe empfiehlt es sich, von dem einfacheren auszugehen. Was ein Agon χειρουργίας ist, kann keinem Zweifel unterliegen, da wir dasselbe Wort heute noch für denselben Zweig der Medicin gebrauchen wie die Griechen; auch der Agon ὀργάνων ist hinreichend klar. ὄργανα ist der unzählige Male bei medicinischen Schriftstellern vorkommende Gesamtname für die medicinischen Instrumente, deren Erfindung und Herstellung im Altertum mehr als heute zu den Obliegenheiten des Arztes selbst gehörte. Schwieriger ist die Deutung der Agone συντάγματος und προβλήματος. Συντάττειν wird an verschiedenen Stellen vom Arzte gesagt, der dem Kranken ein Heilmittel verschreibt oder sonstige diätetische Vorschriften gibt,[2] und συνταγή erscheint als Bezeich-

[1] Dies ist die im allgemeinen eingehaltene Reihenfolge; nur in *g* sind die beiden letzten Agone vertauscht.

[2] Plut. mor. II 786 (an seni resp. g. s. 4 extr.) . . νοσοῦντι συνέταξε κλίνῃ ὁ ἰατρός; Marc. Antoninus comm. V 8 in. Ὁποῖόν τί ἐστι τὸ λεγόμενον, ὅτι Συνέταξε ὁ Ἀσκληπιὸς τούτῳ ἱππασίαν ἢ ψυχρολουσίαν ἢ ἀνυποδησίαν, τοιοῦτόν ἐστι καὶ το Συνέταξε ἡ τῶν ὅλων φύσις νόσον, ἢ πήρωσιν ἢ ἀποβολὴν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων· καὶ γὰρ ἐκεῖ τὸ Συνέταξε τοιοῦτόν τι σημαίνει. ἔταξε τούτῳ τοῦτο ὡς κατάλληλον πρὸς ὑγίειαν· καὶ ἐνταῦθα τὸ συμβαῖνον ἑκάστῳ τέτακταί πως αὐτῷ κατάλληλον πρὸς τὴν εἱμαρμένην; Soranus v. Ephesos p. 20 R. ταῦτα μὲν συντακτέον ἐπὶ καταπαυομένης καθάρσεως; id. 273 D: καὶ νῦν δὲ τὴν ἐπιμέλειαν τῆς θεραπείας ὡς ἐπὶ στεγνῆς συντακ-

nung für diese Vorschrift.[3]) Für σύνταγμα wird man jedoch Bedenken tragen müssen, diese specielle Bedeutung bei unseren Agonen ohne weiteres vorauszusetzen und vielmehr die allgemeinere wissenschaftliche Abhandlung bevorzugen, wobei man immerhin daran denken kann, daß der medicinisch-technische Gebrauch des Wortes συντάττειν mitgewirkt haben mag, daß man eine medicinische Schrift kurzweg so bezeichnete. Ist dies richtig, so wurde in einem Agon die beste abgelieferte medicinische Schrift prämiiert. Noch dunkler ist der vierte Wettkampf προβλήματος. Haben wir darunter einfach die Lösung einer bestimmten von der Commission gestellten medicinischen Aufgabe zu verstehen, wie das Wort besonders in der philosophischen Sprache ganz gewöhnlich verwendet wird, oder handelte es sich darum, in schwierigen ‚problematischen' Fällen die richtige Diagnose zu stellen? Der Arzt Caelius Aurelianus verweist auf eine Schrift mit dem Titel problematica.[4]) Mir ist das erstere wahrscheinlicher. Man müßte dann den Unterschied zwischen den beiden Agonen συντάγματος und προβλήματος darin erblicken, daß im ersteren die beste eingereichte Arbeit über ein freigewähltes Thema, im letzteren die beste Lösung einer von der Commission gestellten Aufgabe preisgekrönt wurde. Mit diesen Erwägungen steht auch eine andere Frage im Zusammenhange, von deren Beantwortung die richtige Beurteilung der Agone abhängt. Die medicinische Abhandlung (σύνταγμα) kann, wenn die oben vertretene Auffassung richtig ist, nicht an den zwei Tagen der Prüfung abgefaßt, sondern nur eingereicht worden sein; wie verhielt es sich aber mit den übrigen Agonen? Wurden sie an den zwei Tagen selbst ausgetragen oder an diesen nur die während des letzten Jahres von jedem der Bewerber erzielten Leistungen beurteilt? Der Agon προβλήματος in der angegebenen Auffassung läßt sich so wie so verstehen. Für den chirurgischen Wettkampf erscheint es aber schwer möglich, daß man gerade zur Zeit des Festes immer Material zur Verfügung hatte, um die Geschicklichkeit des Bewerbers praktisch zu erproben, und was die Organa betrifft, so wäre es sinnlos und praktisch unmöglich, ihre Erfindung oder Herstellung an den zwei Agonaltagen zu verlangen. Ohne, mangels näherer Nachrichten, über die Art und Weise der Wettkämpfe eine sichere Entscheidung treffen zu können, wird man doch der Annahme geneigt sein, daß an den Tagen des Festes die besten Leistungen der Ärzte während des abgelaufenen Jahres mit Preisen be-

τέον. Diodor I 70 τὰ περὶ τὴν δίαιταν συμμέτρως συντεταγμένα.

[3]) Artemidor II 44: πολλοὺς ὀνείρους ἀναγραψαμένων καὶ μάλιστα συνταγὰς καὶ θεραπείας τὰς ὑπὸ Σαράπιδος δοθείσας idem. V 89. ἔδοξέ τις νοσῶν τὸν στόμαχον καὶ συνταγῆς δεόμενος παρὰ τοῦ Ἀσκληπιοῦ ....

[4]) Chron. III 3, 46: .. sed passionis genus philonii in problematicis daturos nos iterum pollicemur.

dacht wurden. Damit aber erhebt sich der Agon über eine Art Prüfung junger Mediciner zu einer Anerkennung der besten Leistungen aller Ärzte der Stadt. Unsere Agone in der erstgenannten Art aufzufassen, verbietet übrigens schon der Umstand, daß unter den Siegern wiederholt *ἀρχιατροί*, also öffentlich angestellte Gemeindeärzte sich befinden, die sicher erprobte Ärzte sein mußten.

Die Veranstaltung der Agone ging allem Anscheine nach von der ephesischen Ärztevereinigung aus, welche sich *οἱ ἀπὸ τοῦ Μουσείου ἰατροί* nannte. Diese war bereits durch eine von Wood publicierte Grabschrift bekannt, in welcher es am Schluß heißt: (I. from tombs etc. p. 8 n. 7 Z. 6 f.) *τῆς σοροῦ κήδονται τὸ συνέδριον. οἱ ἐν Ἐφέσῳ ἀπὸ τοῦ Μουσείου ἰατροί.* Sie schloß sich also an ein Museion, von dem wir gleichfalls bereits durch eine, aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts stammende Inschrift Kenntnis haben, welche bei dieser Gelegenheit veröffentlicht sei. Sie steht auf einem 1898 in der Orchestra des Theaters gefundenen Marmorblocke (Eph. Inv. 392, hoch $0{\cdot}37^{\mathrm{m}}$, breit $0{\cdot}60^{\mathrm{m}}$, dick $0{\cdot}58^{\mathrm{m}}$), der, wie zwei Fußspuren auf der oberen Fläche beweisen, bereits früher verwendet war.



Οἱ περὶ τὸ Μουσεῖον
παιδευταὶ Π. *Οὐήδιον*
Ἀντωνεῖνον ἀσιάρχην
τὸν ἑαυτῶν εὐεργέτην
καὶ κτίστην τῆς πατρίδος.

Die Datierung ergibt die Persönlichkeit des bekannten Wohltäters von Ephesos P. Vedius Antoninus (Prosopogr. Imp. Rom. III 390 n. 111).

Es gab also im zweiten Jahrhundert in Ephesos ein Museion, dessen Organisation, wie die verwandter Anstalten, dem berühmten alexandrinischen Institute[3])

[3]) Ein Arzt fungiert dort im 3. Jahrh. als Vorstand des Museums; Bull. hell. III 470 n. 2: *Χρύσερμον Ἡρακλείτου Ἀλεξανδρέα τὸν συγγενῆ βασιλέως Πτολεμαίου, καὶ ἐξηγητήν, καὶ ἐπὶ τῶν ἰατρῶν*

nachgebildet war und das vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken diente. Wir sehen, wie sich in Ephesos die Vereinigung der Professoren und der Ärzte an das Museion anschließt und haben durch die hier veröffentlichten Inschriften einen Einblick in die Mittel gewonnen, durch welche die Ärzte sich für die Förderung der Wissenschaft bemühten. Professoren und Ärzte in so paralleler Weise organisiert zu finden, hat nichts Überraschendes. Zahlreiche Verordnungen der römischen Kaiser nennen bei Befreiungen von Abgaben und Erteilung sonstiger Privilegien die beiden Stände vereint;[6] gehörte es ja zu den Hauptpflichten der öffentlichen Ärzte, durch gründliche Unterweisung einen tüchtigen Nachwuchs in ihrem Fache heranzubilden.

Die Ärzte speciell aber schlossen sich wie überall so auch in Ephesos an ein Heiligtum ihres Patrons Asklepios, von dem wir hier allerdings bisher noch gar geringe Kunde haben. Außer in unserer Inschrift *a* ist ein Priester des Gottes für Ephesos bisher nur durch die (späthellenistische) Agonothetenliste der Dionysien, Inv. n. 255 bezeugt, wo es heißt: Z. 5 rechts: Εὔβιος Πρέσβωνος ἱερεὺς Ἀπόλλωνος Πυθίου καὶ ἱερεὺς Ἀσκληπιοῦ πρυτανεύσας καὶ ἀγωνοθετήσας τὰ Διονύσηα (sic) ἐκ τῶν ἰδίων. Sonst fand sich bisher nur noch ein Altar mit Weihung an Hygieia (im Jahre 1903 vor der Bibliotheksfront lautend: Ἐπιφανεῖ θεᾷ Ὑγεία (sic). Aus dem Umstande, daß sich (in der vorigen Campagne) eine ganze Reihe von Ärzteinschriften, darunter auch kleine Fragmente in dem älteren westlichen Teil der Doppelkirche vorgefunden haben, kann mit der nötigen Reserve vermutet werden, daß das Asklepiosheiligtum in der Nähe der Doppelkirche gelegen hat, vielleicht das christliche Gotteshaus direct an seine Stelle getreten ist.

Die in unseren Inschriften wiederholt vorkommende Bezeichnung ἀρχιατρός (in *c* ἀρχιιατρός) geschrieben, die ihrem Wesen nach einen Arzt vor anderen hervorhebt, erscheint inschriftlich zuerst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. als Titel der Leibärzte hellenistischer Fürsten, Antiochus IX. von Syrien[7] und Mithridates des Großen[8] und wird in der literarischen Überlieferung zuerst dem Themison aus Laodikeia, dem Begründer der methodischen Schule (Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr.) beigelegt.[9] In der ersten Kaiserzeit wird der berühmte Leibarzt des Kaisers Claudius C. Stertinius Xenophon,[10] der des Nero

καὶ ἐπιστάτην τοῦ Μουσείου; vgl. Ziebarth, Vereinswesen 98.

[6] Z. B. Dig. XXVII 1, 6, 2. Dig. L 13, 1, 1: ... medicorum .. eadem causa est quam professorum Cod. Just. X 52 (de professoribus et medicis).

[7] Bull. de corr. hell. IV (1880) 218; Dittenberger, Orient. gr. inscr. sel. 256.

[8] Bull. de corr. hell. VII (1883) 350; Reinach, Mithridates Eupator S. 281 der deutschen Übers.

[9] Schol. Iuvenal X 221.

[10] Paton, Inscr. of Cos. n. 345 (ἀρχίατρος τῶν θεῶν Σεβαστῶν; vgl. PIR III 273 f. n. 666.

Andromachos[11]) sowie vielleicht dessen gleichnamiger, um die Heilmittellehre verdienter Sohn so genannt.[12]) Dann wird das Wort in Inschriften und Texten häufiger und bezeichnet in der späteren Kaiserzeit vorzugsweise und technisch die öffentlich angestellten und besoldeten Ärzte des kaiserlichen Hofes und der städtischen Gemeinden (archiatri palatini — archiatri populares), an die sich die archiatri Vestalium und archiatri Xysti anschließen.[13]) Für die Erklärung unserer Inschriften kommen nur die öffentlichen Gemeindeärzte in Betracht. Wie die seit dem sechsten Jahrhundert für uns auf griechischem Boden bekannte und durch zahlreiche Beispiele für die verschiedenen Epochen belegte Institution öffentlicher und von der Gemeinde bezahlter städtischer Ärzte[14]) in der Kaiserzeit sich weiter entwickelte und seit wann diese Functionäre officiell den Titel Archiatri bekamen, darüber sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Ein an das Κοινὸν Ἀσίας gerichteter, aber für das ganze Reich bindender Erlaß des Kaisers Antoninus Pius erlaubte den Gemeinden je nach ihrer Größe die Gewährung der Immunität an 5, 7 beziehungsweise 10 Ärzte, ohne sie zur Ernennung dieser vollen Anzahl zu verpflichten.[15]) In diesem Erlasse, der für uns hier deshalb von besonderem Interesse ist, weil er, an das Koinon Asiens gerichtet, für die hohe Entwicklung der Organisation der Gemeindeärzte in dieser Provinz Zeugnis ablegt, wird der Name archiater weder in der lateinischen noch in der griechischen Fassung gebraucht. Er erscheint vielmehr in dieser Bedeutung für uns zuerst in einem Edicte des Kaisers Constantin aus dem Jahre 321.[16]) Ihre Ernennung erfolgte in den vom Kaiser festgesetzten Grenzen durch den Ordo,[17]) welcher auch die sich ungeeignet erweisenden wieder absetzen konnte.[18]) Von ihren Amtspflichten erfahren wir, daß sie die Armen unentgeltlich behandeln[19]) und daß sie medicinischen Unterricht erteilen mußten.[20]) Dafür erhielten sie außer der Immunität auch Gehalt.[21])

[11]) Galen XIV 2; über ihn Wellmann bei Pauly-Wissowa I 2153 f.

[12]) Erotian praef. wenn anders der dort angeredete ἀρχιατρὸς Ἀνδρόμαχος mit Klein (Erotian X 29) und Wellmann (bei Pauly-Wissowa I 2154) von dem Leibarzte des Nero zu trennen ist.

[13]) Vgl. R. Briau, L'archiatrie Romaine ou la médecine officielle dans l'empire Romain. Paris 1877.

[14]) Vgl. Vercoutre, La médecine publique dans l'antiquité Grecque. Revue arch. II 39 (1880) 321 ff.

[15]) Digest. XXVII 1, 6, 2—4; dazu Cod. Just. X 52, 5.

[16]) Cod. Just. X 52, 6: Imp. Constantinus A. ad Volusianum: Medicos, et maxime archiatros vel ex archiatris ... una cum uxoribus et filiis nec non et rebus, quas in civitatibus suis possident, ab omni functione omnibus muneribus civilibus vel publicis immunes esse praecipimus ... mercedes etiam eorum (codd.) et salaria reddi iubemus, quo facilius .... memoratis artibus multos instituant.

[17]) Dig. L 9, 1

[18]) Dig. XXVII 1, 4 und 6.

[19]) Cod. Just. X 52, 9.

[20]) Vgl. Anm. 16, am Schluß.

[21]) Lampridius vita Alex. Severi c. 44; Cod. Just. X 52, 6 s. o. A. 15.

Daß in unseren Inschriften die ἀρχιατροί als öffentliche Gemeindeärzte zu fassen sind und das Wort nicht etwa nur leitende Ärzte in dem Vereine bedeutet, wird kaum bezweifelt werden; es wird zudem dadurch bewiesen, daß der am häufigsten genannte Π. Αἴλιος Μένανδρος ἀρχιατρός mit demselben Titel in einer der gleichfalls in der letzten Campagne gefundenen Mitgliederlisten des Kuretencollegiums (Ephesos Inv. n. 1018 B) erscheint, wo ein Bezug zu der Organisation der Ärzte nicht besteht. So dürfen wir die Nachrichten unserer Steine für die Geschichte der Institution der ἀρχιατροί = Gemeindeärzte verwerten. Und in der Tat bieten sie hiefür etwas Neues. Der Agonothet in *a* wird als ἀρχιατρὸς τὸ δ' bezeichnet. Das kann nur so verstanden werden, daß das Amt der Gemeindeärzte — in Ephesos wenigstens — nicht auf Lebenszeit übertragen wurde, sondern daß nach bestimmten Zeiträumen — vielleicht alle vier Jahre — Neuwahlen stattfanden. So hatte man die Möglichkeit, tüchtige Ärzte durch die ehrende Wiederwahl sich zu erhalten, ungeeignete dagegen leicht zu entlassen, wie es durch kaiserlichen Erlaß dem Ordo ausdrücklich gestattet war.

Unsere Inschriften sind sicher älter als der Erlaß Constantins, indem, wie wir sahen, die archiatri zuerst als Gemeindeärzte in der Literatur vorkommen, aber ihre Entstehungszeit zu fixieren, haben wir gegenwärtig nur den Schriftcharakter als Anhaltspunkt. Dieser scheint bei *b*—*i* in das spätere zweite oder Anfang des dritten Jahrhunderts gut zu passen; dem widerspricht auch *a* nicht, trotz der runden E und S und der Form der Omega, zumal die Schrift dieses Steines ja überhaupt die Cursive auf Stein verwendet.[22]) Leider läßt das Auftreten des Ailios Menandros in den durch Jahrhunderte sich erstreckenden Kuretenlisten infolge der lückenhaften Beschaffenheit des Materiales eine genauere Fixierung dieses Mannes und damit unserer Siegeslisten bisher noch nicht zu; aber wir haben allen Grund zu der Annahme, daß die Fortsetzung der Grabungen an jener Stelle die Lücken der Listen ausfüllen werde, ebenso wie Hoffnung vorhanden ist, daß beim Reinigen und weiteren Ausgraben der Doppelkirche neue Funde von Ärzteinschriften unser Wissen von der interessanten Institution medicinischer Wettkämpfe in Ephesos erweitern werden.

Ephesos. J. KEIL

[22]) Ein mir augenblicklich zugängliches Beispiel für rundes E und S und oben offenes Omega aus vespasianischer Zeit bietet Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη I (1873—1875) p. 100 n. 101. Vgl. auch Wiegand-Schrader, Priene S. 53.

Die Saveschiffahrt in der Kaiserzeit.

In der gemeinsam mit S. Rutar herausgegebenen Studie „Römische Straßen und Befestigungen in Krain" glaubte A. v. Premerstein S. 33 f. die Beobachtung machen zu können, daß „der Verkehr seit dem Baue der Heerstraße Emona-Siscia in flavischer Zeit die bisher hauptsächlich benutzten Wasserwege der Gurk und Save fast ganz aufgab und die gebahnte Straße aufsuchte." Sie entspricht nicht seiner eigenen Bemerkung S. 17 Anm., der zufolge „noch in der Kaiserzeit die Gewässer wenigstens für den internen Verkehr von Bedeutung blieben," und steht im Gegensatze zu einer Reihe von Indicien, welche darzutun imstande sind, daß die Saveschiffahrt nach wie vor in dem pannonischen Commerz eine Rolle spielte.

Es ist vor allem außer acht gelassen worden, daß in Zeiten des Wagenverkehrs die Flußschiffahrt namentlich für Talfahrten und für den Transport von Massengütern durch Straßenanlagen keine wesentliche Einbuße erleidet. Daß dieser allgemeine Erfahrungssatz auch für die römische Kaiserzeit gilt, zeigt die damalige hohe Entwicklung der Binnenschiffahrt. Die Befahrung des Guadalquibir, der Loire, Seine, Mosel[1]), Rhône, Saône, Durance, Ardèche, Ouvèze, des Po, des Comer- und des Gardasees sind genügende Belege hiefür.[2]) Von unseren Flüssen besaßen die Donau[3]) und die Maros[4]) sicher und wohl auch der Alt[5]) Schiffergilden.

Ein Collegium naviculariorum, eine Reedergenossenschaft, bestand nun auch für die Save und deren Zufluß, die Laibach, das in Emona das Denkmal CIL III 10771 hinterließ.[6])

Emona war auch gleich Poetovio an der Drave[7]) eine Station der Classis

[1] Vgl. jetzt auch J. B. Keune, Metz in römischer Zeit (XXII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz) 21.

[2]) Vgl. W. Liebenam, Zur Geschichte und Organisation des römischen Vereinswesens 81 ff; J. P. Waltzing. Étude historique sur les corporations professionnelles chez les Romains II 29 ff. und in Ruggieros Dizzionario epigrafico u. collegium 347; E. Kornemann, Pauly-Wissowa u. collegium IV 397 f.

[3] Vgl. die eingehende Untersuchung über die Donauschiffahrt von C. G. Brandis in Pauly-Wissowa u. Danuvius IV 2123 ff.

[4]) J. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern[2] 118 f. und Neue philologische Rundschau 1901, 325 (mit interessanten Bemerkungen über Holzflößerei); Münsterberg-Oehler, Jahreshefte V Beiblatt 124 f.

[5]) Die Schiffahrt ist auf dem Alutus zwar nur für das Mittelalter bezeugt (K. Wolff, Geschichte der Altschiffahrt 1891, Jung, Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung IV. Ergänzungsbd. 23 Anm. 3), doch ist ein Rückschluß ohne weiteres gestattet. Ebenso hat Jung a. a. O. XXII 194 Anm. 2 gegen H. Nissen, Italische Landeskunde I 306 die Schiffbarkeit des etrurischen Auser ermittelt.

[6]) v. Premerstein-Rutar a. a. O. 17 Anm.

[7] CIL III 4025, vgl. p. 1746. W. Gurlitt, Arch.-epigr. Mitt. XIX 22.

Pannonica, wie man wohl aus dem von v. Premerstein[8]) dem dritten Jahrhundert zugewiesenen Grabsteine CIL III 14354[9]; *D. M. L. Ael. Nigrino mil(iti) cl(assis) P(annonicae)* .... schließen kann. Bestimmt führt die Not. dign. Occ. XXXII 56. 55. 51. 50 folgende Stationen auf der Save selbst an:[9]) Siscia, Servitium, Graium und Sirmium,[10]) die ohne Zweifel, zum Teil wenigstens, älteren Ursprungs sind.[11])

Für die mercantile Bedeutung der Save spricht auch die starke Verehrung des Gottes Savus längs des Flußlaufes[12]) in Wernegg,[13]) Saudörfel[14]) und Šćitarjevo-Andautonia; insbesondere macht die Dedication in der letztgenannten Stadt CIL III 4009 (vgl. p. 1746): *Savo Aug. sacr. M. Iuventius Primigenius et socii v. s. l. m.* den Eindruck einer von Handelsbeflissenen gemachten Stiftung.

Mit dem Savegotte concurrierte in der Wertschätzung der Flußanwohner Neptun, der wegen seiner Verehrung längs der Laibach und Save in Nauportus,[15]) Emona,[16]) in Klempas bei Hrastnigg[17]) an der Save und in Čatež als Gott des fließenden Wassers überhaupt aufzufassen sein wird[18]) und der mit dem römischen Namen eine weitverbreitete einheimische Gottheit deckt.[19]) Daß man sich an ihn auch als den Förderer des Handels wandte, beweist der Votivstein in Čatež CIL III 14354[22]: *Medus C. Trotedi negotiator(is servus) Neptuno Oviano*[20]), der auf einem für die Schiffahrt wichtigen Punkte, an dem Zusammenflusse der Gurk und der Save aufgestellt war.[21])

[8]) A. a. O. S. 39.

[9]) Über die Bedeutung von Wasserwegen für militärische Transporte vgl. G. Wolff, Westd. Zeitschrift 1897, 36.

[10]) Marquardt-Domaszewski, Röm. Staatsverwaldung II² 506 f; O. Fiebiger, Pauly-Wissowa u. classis III 2647.

[11]) Über die Frage, ob die Save in Trajans erstem Dakerkriege eine Rolle gespielt hat, vgl. O. Benndorf, Das Monument von Adamklissi Tropaeum Traiani 112 f.; C. Cichorius, Die Reliefs der Traianssäule II. Textbd. 160 ff.; E. Petersen, Trajans Dakische Kriege. I. Der erste Krieg 14. 36 ff.

[12]) Mommsen, CIL III p. 628.

[13]) CIL III 3896, vgl. p. 1736. 2328[26].

[14]) Hier hatte er im Verein mit Adsalluta (vgl. Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien VIII 129) und wahrscheinlich mit Neptun ein größeres Heiligtum, vgl. CIL III 5134=11680. 5138. 11684. 5135. 5136 (vgl. p. 1828. 2328[26]). 5137.

[15]) In diesem Orte besaß er einen besser ausgestatteten Tempel: CIL III 3778.

[16]) CIL III 3841. 10765, vgl. p. 2328[188].

[17]) CIL III 5137.

[18]) Vgl. A. von Domaszewski, Corresp.-Blatt der Westd. Zeitschrift 1896, 235; G. Wissowa, Roschers Mythologisches Lexikon u. Neptunus 206 und Religion und Cultus der Römer 252 f.

[19]) Vor der Auffindung der Bindus-Neptunus-altäre an der Privilicaquelle bei Bihać (vgl. Wissenschaftl. Mitt. VI 154 ff. und VII 33 ff.) führte v. Domaszewski a. a. O. 234 den Cult des Neptun in Nauportus und Emona auf griechischen Einfluß zurück.

[20]) Der Gott wird hier wohl nach dem Standorte zubenannt, vgl. CIL XV 4585: *(Vinum) ex f(undo) Oviano n(ostro)* oder *n(ovo)*.

[21]) Premerstein-Rutar a. a. O. 30. — Analogien zu dieser Widmung bieten Brambach 1668 = 1678: .... *Neptuno contubernium nautarum;* CIL III 10430 (Aquincum): *I. o. m. Iunoni Neptuno Marti L. Val. Italus optimo collegio negotiantium d. d.* Vgl. v. Domaszewski a. a. O.

Einen weiteren Beweis für die Benutzung der Save liefern die in Sirmium[22]) und Bassianae[23]) gefundenen Ziegel aus der wohl städtischen Ziegelei in Siscia,[24]) die man sich doch nicht neben der Save auf Wagen verfrachtet denken kann.[25])

Schließlich hebt Arrian unseren Fluß in der hier in Rede stehenden Bedeutung besonders hervor Ind. IV 15: ὁ δὲ Ἴστρος ὀλίγος μὲν ἀνίσχει ἀπὸ τῶν πηγέων. δέκεται δὲ πολλοὺς ποταμούς, ἀλλὰ οὐδὲ πλήθεϊ ἴσους τοῖσιν Ἰνδῶν ποταμοῖσιν, οἳ ἐς τὸν Ἰνδὸν καὶ τὸν Γάγγεα ἐκδιδοῦσι. πλωτοὺς δὲ δὴ κάρτα ὀλίγους, ὧν τοὺς μὲν αὐτὸς ἰδὼν οἶδα. τὸν Ἔνον τε καὶ τὸν Σάον . . . ὅστις δὲ καὶ ἄλλον οἶδε ναυσίπορον τῶν ἐς τὸν Ἴστρον ἐκδιδόντων, ἀλλὰ οὐ πολλούς κου οἶδε.

Mit der Save als Handelsstraße dürfte auch die Zollstation in Sirmium[26]) in Verbindung zu bringen sein; ebenso befand sich an der Maros in Micia eine Zollstätte.[27])

Sarajewo. C. PATSCH

Κιλλίβας.

Wenn die heutige Archäologie das Antiquarisch-Exegetische auch mit Recht nicht mehr als ihre hauptsächlichste Aufgabe betrachtet, so soll sie doch nicht vergessen, daß jene Untersuchungen stets einen Teil ihrer Aufgabe bilden müssen.

In den Jahresheften V 170 ist ein auf ein Gestell gestützter Schild, einem Vasenbild entnommen, abgebildet und der Herausgeber Hartwig schlägt für dieses Gestell die Bezeichnung ‚Schildbock' vor; auch Paul Kretschmer, welcher im Beiblatt VI Sp. 87 auf den Gegenstand zurückkommt, wählt für ihn die Bezeichnung ‚Schildgestell'. Allein diesem Gerät läßt sich auch seine griechi-

[22]) CIL III 11377, b.

[23]) CIL III 11377, a, wo Petrovic in Petrovce oder genauer in Petrovačka gradina zu corrigieren ist, vgl. S. Ljubić, Vjestnik V 68.

[24]) CIL III 4671. Zu den in Siscia gefundenen, für die Kenntnis des Ziegeleibetriebes wichtigen Ziegeln CIL III 11378 — 11386 vgl. Mommsen, Eph. ep. III S. 112; Liebenam, Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche 407.

[25]) Ebenso vertrieben Viminacium und Dierna ihre Ziegel auf der Donau, vgl. v. Premerstein, Jahreshefte IV Beiblatt 140; Patsch, Pauly-Wissowa u. Dierna (dazu CIL III 12677). Über die starke Benutzung des Main für Ziegeltransporte vgl. Wolff, Die röm. Ziegeleien in Nied bei Höchst. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 1893, 250; O. von Sarwey, Westd. Zeitschrift 1899, 28.

[26]) v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. XIII 136.

[27]) Jung, Römer und Romanen 119; v. Domaszewski a. a. O. 143.

sche Bezeichnung geben: es wird von Aristophanes genannt und das Vasenbild illustriert seinerseits die Verse 1122 und folgende in den Acharnern. Lamachos beordert seine Feldausrüstung Stück für Stück aus dem Hause heraus; nach dem Speer verlangt er vom Pais:

Τοὺς κιλλίβαντας οἶσε, παῖ, τῆς ἀσπίδος.

Dann weiter:

Φέρε δεῦρο γοργόνωτον ἀσπίδος κύκλον.

Und 1130:

Κατάγει σύ, παῖ, τοὔλαιον.

Dieser Schildbock hieß also ὁ κιλλίβας und das Scholion zu dem Vers erklärt τοὺς κιλλίβαντας genau der Zeichnung jener Vase entsprechend: τρισκελῆ ἐστί τινα ξύλα, ἐφ᾽ ὧν τιθέασι τὰς ἀσπίδας διαναπαυόμενοι, ἐπειδὰν κάμωσι πολεμοῦντες. Die Aristophanesstelle lehrt uns aber den Zweck des κιλλίβας noch genauer kennen, als ihn der Scholiast verstand. Die Stütze war für den Schild vor allem nötig, um ihn während der Procedur des Einfettens nicht in zu nahe Berührung mit dem Boden zu bringen, wobei der Schmutz sich an das eingefettete Metall angeheftet hätte; außerdem war auch ein rascheres Ergreifen des Schildes ermöglicht, wenn derselbe nicht platt auf dem Boden lag. Als Schildhalter konnte der Killibas, so wie ihn die Vase zeigt, flach wie ein A gebildet werden, weil der dritte Stützpunkt vom Schilde selbst geboten war. Als Tischfuß, Modellierbock (Blümner, Terminologie II 122) und Staffelei (a. a. O. IV 430), wofür ebenfalls das Wort κιλλίβας angewendet wurde, mußte das Gerät aber notwendigerweise auf drei Beinen ruhen; der Schildbock auf der Vase zeigt indessen, wie ähnlich das Gestell, trotz diesem Unterschied, einer Staffelei (Panofka, Parodien und Caricaturen Taf. I 6) bleiben konnte.

Ich bemerke noch, daß die von Kretschmer vorgeschlagene, unzweifelhaft richtige Auffassung des A auf Schilden, nämlich als Initial vom Ethnikon des Schildträgers, bereits von mir im Jahrbuch 1895 S. 200 Anm. 21 als andere Möglichkeit der Erklärung ausgesprochen war. Sobald in einer und derselben Darstellung mehr als ein Schild das A als Episema trug, war natürlich der Gedanken an ein Zahlzeichen erledigt und die Erklärung als Initial die einzig mögliche.

Rom. FR. HAUSER

Schiller und Tacitus.

Die schönen Verse in Schillers Braut von Messina 226 f.

Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
da entspringen der Erde Gebieter

sind eine Umbildung und zugleich die richtige Deutung der Worte des Tacitus Germ. 43: Cotinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur: partem tributorum Sarmatae, partem Quadi ut alienigenis imponunt. Cotini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt. Der römische Historiker findet es verächtlich, daß die Cotini, die das Eisen aus der Berge Schacht hervorholen, die Knechtschaft erdulden. Deshalb hat v. Premerstein*) gewiß nicht Recht, aus dieser Pointe zu schließen, daß die Cotini den Römern zu verächtlich waren, um ein Bündnis mit ihnen zu schließen.

Heidelberg. A. v. DOMASZEWSKI

Fluchinschrift aus Maionien.

Athen. Mitteil. VI 272 f.: Ἔτους σμ'. μη(νὸς) Αὐδ[ν]αίου, παραγράφε[ι] Ἀπολλώνιος τὸ'ν βεβληκότα τὸ π[ι]|νακίδιον κ[α]ὶ HP[πα]KO|TA καὶ CYCTOPA τῇ | ἀπωλείᾳ.

Die vom Herausgeber Papadopoulos-Kerameus offen gelassenen Aporien erledigen sich durch den Wortverstand: Ein Apollonios verflucht — παραγράφειν singulär für sonst ständiges καταγράφειν oder γράφειν — einen unbekannten Übeltäter, der sich der Beseitigung eines πινακίδιον schuldig gemacht hatte und ? συνίστορα doch wohl, den Mitwisser der Tat. Die Form erklärt sich als einer der vereinzelten Fälle, in denen Haplologie, die regelrecht sonst nur bei gleich anlautenden Silben statt hat,[1]) als gelegentlicher individueller Sprech- und Schreibfehler ohne Beschränkung auf diese Norm auftritt. Phonetisch erleichternd kommt im vorliegenden Falle der gerade für die kleinasiatische Koine belegbare Zusammenfall des Lautwertes von υ und ι in Betracht,[2]) weiters der Umstand, daß, obwohl bei Composita mit

*) Jahreshefte VII 231. Auch scheint mir in der von ihm sonst glücklich behandelten Inschrift die Ergänzung [Quadoru]m et Bastarnarum nicht zulässig, da die Sitze der Quaden an der Donau für jene Zeit nicht bezeugt sind. Vielmehr wird Vinucius die Dacier und Bastarner besiegt haben, um dann weiter in jenes Bergland nördlich der Theißebene vorzudringen. Es ist eben jener Sieg, dessen Augustus im Ancyranum gedenkt 5, 48 et pos[tea tran]s Dan[u]vium ductus ex[ercitus me]u[s Dacor]um gentes im[peria populi Romani perferre coegit].

[1]) G. Meyer, Gr. Gramm.[3] 302; K. Dieterich, Untersuch. z. Gesch. d. gr. Spr. 124 f.

[2]) A. Thumb, Gr. Sprache im Zeitalt. d Hellenism. 142; E. Nachmanson, Laute u. Formen der magn. Inschr. 26; Dieterich a. a. O. 24 ff.

σύν. πρός. εἰς gewöhnlich zwischen den Gliedern abgesetzt wird, der consonantische Auslaut der Präposition zu vocalischem Anlaut der nächsten Silbe geschlagen werden konnte.[3]) Also: συ|νίστωρ. συ(νί)στωρ. σύστωρ. wobei möglicherweise noch der Anklang an Bildungen wie σύστημα u. ä. mitwirkte. Als nächste Entsprechung bietet sich die Schreibung ΤΥΜΒΟΧΙΑΣ für τυμβωρυχίας auf einer der termessischen Grabschriften (Bull. corr. hell. XXIII, 169 n. 8), aus denen ich noch notierte: ΠΡΩΤΟΝΟΥ für Πρωτογένου; ΤΟΔΕΤΑΤΟΥΤΟ = τὸ δὲ μετὰ τοῦτο. beides auf noch unveröffentlichten, von Heberdey 1902 aufgenommenen Texten. — ΗΡΚΟΤΑ ist regelrecht von αἴρω gebildet, die Ergänzung ἠρ[πα]κότα sonach unnötig; vgl. auf einer anderen maionischen Inschrift (Ath. Mitt. VI 273): ἐπιβουλευσάντων αὐτοῖς . . καὶ ἀρόντων ἔνγραφα καὶ ἕτερα εἴδη ἐκ τῆς οἰκίας αὐτῶν κτλ.

Gegenständlich ist die Inschrift in eine Reihe von Documenten einzubeziehen, die in typischer Formelsprache eine mit dem maionischen Culte des Men und der Anaitis verbundene, ausgebildete sacrale Rechtspflege vergegenwärtigen, in der die Gottheit noch in urtümlicher Weise ihre Geltung als oberste Rechtsinstanz innehat, der mit Ausschluß der irdischen der große und kleine Hader des Tages zur Entscheidung und Sühne vorgetragen wird.[4]) Dies geschieht mittels einer förmlichen Klageschrift: πιττάκιον ἔδωκεν heißt es von einem Artemidoros, der Sühne für eine Schmähung heischt.[5]) Daß das πιναχίδιον unserer Inschrift gleich zu verstehen sei, bedarf der Darlegung so wenig wie die Gründe, die dessen Unterschlagung veranlaßt haben werden. Im Wesen ist eine solche Denunciation an die Gottheit behufs Bestrafung des Schuldigen nicht verschieden vom Fluche; so denn auch im Falle einer Tatias,[6]) die der Vergiftung ihres Schwagers bezichtigt war, geradezu: ἀρὰς ἔθηκεν ἐν τῷ ναῷ ὡς ἱκανοποιοῦσα περὶ τοῦ πεφημίσθαι αὐτὴν ἐν συνειδήσι τοιαύτῃ. Es ist also hier wie anderwärts[7]) wohl mit Beitun einer gewiß nicht uninteressierten Priesterschaft in ein System gebracht und in den Cult bezogen. was tausendfältig sonst vom Einzelnen auf eigene Faust als Superstition geübt wurde. Durch die Aufstellung im Heiligtum wird auch die, wenn man von den Grabflüchen absieht. ungewöhnliche Fixierung auf Stein verständlich. die auch für die πιναχίδια vorauszusetzen ist, wiewohl in analogen Fällen. z. B. in Knidos. auch die üblichen πέταλα oder ἐλασμοί aus Blei begegnen (vgl. Audollent, Defix. tab. CXVI). J. Z.

[3]) Crönert, Mem. gr. Hercul. 12 f.; Nachmanson, a. a. O. 118.

[4]) Den Rechtsgang geben zum Teile ausführlich einige der für Maionien charakteristischen Sühneinschriften. Buresch, Aus Lydien 111 ff.; Μουσ. καὶ βιβλ. τ. εὐ. σχ. 1886 p. 84 f. n. 577; Athen. Mitt. VI 273, n. 23; Smyrnaer Ἁρμονία vom 20. u. 31. Mai 1900; vgl. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XX 58 f.

[5]) Wünsch, Def. tab. att. XXIII; Ziebarth, Gött. Nachr. 1899 S. 122 f. Rouse, Greek vot. offerings 339.

[6]) Ἁρμονία vom 31. Mai 1900 n. 5.

[7]) Ziebarth a. a. O. 123 f.

Die Vase Vagnonville.

Im Museo Nazionale zu Florenz ist in einem der unteren Säle eine Vase ausgestellt, deren interessante Darstellung schon mehrfach abgebildet ist, die bis jetzt aber immer noch eine zufriedenstellende Deutung nicht gefunden hat. Ich meine das hier (Fig. 32) aus Milani, Museo Topografico dell' Etruria 69 (vgl. auch Milani, Studi e Materiali di Archeologia e Numismatica I 65; J. Harrison in Journ. of hell. stud. 1899 p. 228) wiederholte Bild des aus der Sammlung Vagnonville stammenden Gefäßes: Auf einer viereckigen Basis, in der sechs Löcher mit emporzüngelnden Flammen angegeben sind, erhebt sich ein kegelförmiger Aufbau, auf dessen Spitze eine Sphinx mit ausgebreiteten Flügeln ruhig sitzt; links vom Kegel sieht man zwei Satyrn, von denen der eine mit einer Hacke einen Schlag gegen den Erdhügel führt, während der andere mit gesenktem Beil nach links davoneilt, indem er zugleich den Kopf nach rechts zurückwendet. Einige Streifen am Erdhügel scheinen auf vorhergehende Axthiebe des Satyrs zurückzuführen zu sein. Milani sieht (im Mus. Topogr. dell' Etruria 68) hierin „una curiosa scena, inspirata probabilmente ad un dramma satiresco (Sphinx): un Satiro rompe con la zappa arditamente un tumulo ardente, divenuto quasi rogo e tomba della Sfinge tebana, mentre un altro Satiro si allontana pauroso". Dagegen faßt Mancini in den Stud. e mat. I 65 das Vasenbild anders auf: die Sphinx führt nach ihm unzweifelhaft nach Theben, der Hügel, auf dem sie sitzt, muß demnach für den Berg Phikion oder Sphingeion gehalten werden; die sechs Löcher in der Basis des Berges können vielleicht „la via sassosa e difficile del monte" bedeuten; die

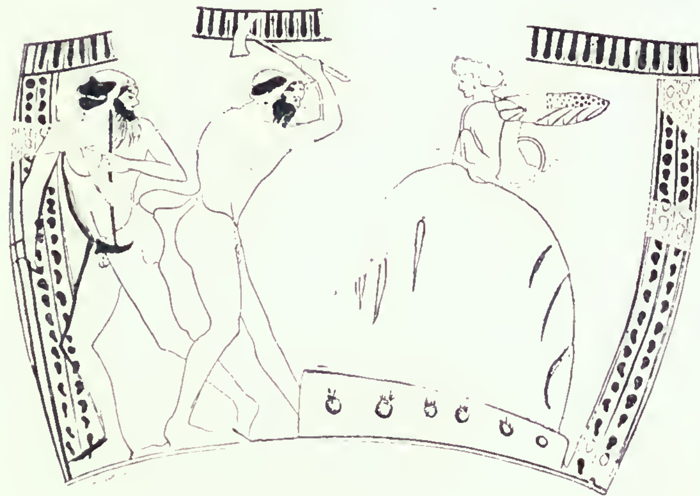


Fig. 32 Krater Vagnonville, Vorderseite.

beiden Satyrn schlagen auf den Berg ein, ohne daß das Ziel und der Zweck ihrer Bemühung vom Vasenmaler klar zum Ausdruck gebracht ist. Dieser Angriff ist, wenn man will, eine Parodie der Kämpfe, welche die thebanischen Jünglinge gegen die Sphinx ausführten. Mancinis Ansicht hat Milani (ebd. p. 71) widerlegt, indem er durch Hinweisung auf eine aus Eretria stammende Lekythos des Brit. Mus. (Murray and Smith, White athen. vases, London 1896 Taf. XIII = Catal. of vases in the Brit. Mus. III D 56 p. 404), die hier unter Fig. 133 wiederholt wird, nachweist, daß es sich auf dem Krater Vagnonville nicht um einen Berg, sondern um einen wirklichen Grabtumulus handelt. Man sieht auf der Lekythos aus Eretria dieselbe viereckige Basis mit den Löchern (nur daß es hier nicht sechs, sondern fünf sind, und daß keine Flammen aus ihnen herausschlagen). Über der Basis wölbt sich der Grabtumulus, hinter dem sich eine mit Kränzen und Binden umwundene Grabstele erhebt; auf der Basis sind als Grabgaben Lekythen und andere Gefäße, ein Kranz und eine Lyra aufgestellt, Tänien sind über den Grabhügel gelegt, und auf ihm sitzt neben der Stele eine Eule.[1]) Von rechts kommt ein in das Himation eingewickelter Jüngling heran, der sich mit der rechten Hand auf seinen Stock stützt, während links, teilweise hinter dem Hügel

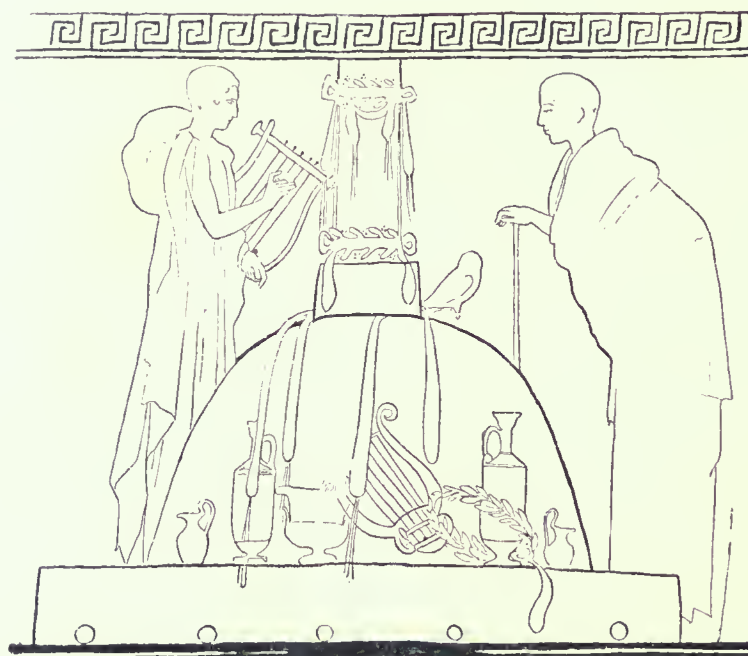


Fig. 133 Lekythos aus Eretria.

[1]) Dieser Vogel könnte ja, wie die Sphinx auf dem Krater Vagnonville, als Grabdenkmal angebracht sein, doch ist das wenig wahrscheinlich, erstens, weil die Stele hinter dem Tumulus für diesen Zweck völlig genügt, und zweitens, weil die Eule nicht auf der Höhe des τύμβος, sondern seitwärts angebracht ist. Vgl. Journ. of hell. stud. XIX 227 und 228; Jahrbuch VI Taf. 4. Für die Darstellung selbst und ihre Erklärung ist die Bedeutung der Eule gleichgültig.

verborgen, in langem Gewand, mit dem Petasos im Nacken, ein Jüngling steht, der mit der rechten Hand in die Saiten der Lyra greift. Vielleicht hat man in diesem Jüngling den Besitzer des Tumulus, d. h. den Toten zu sehen. Aber wie dem auch sein mag, daß es sich hier um ein Grabmal handelt, und daß der gewölbte Bau, der sich vor der Grabstele auf der Basis erhebt, nichts ist als einer der so zahlreich dargestellten Grabhügel, ist sicher. Danach wird auch der kegelförmige Bau auf dem Krater Vagnonville mit Sicherheit als Grabhügel erkannt, und die darauf thronende Sphinx kann nichts anderes sein als ein Grabdenkmal. Daß die Sphinx ebenso wie die Sirenen als Schmuck der Gräber verwendet wurde ist bekannt, ich brauche hier nur auf die Sphinx von Spata hinzuweisen (Ath. Mitt. IV 68, Taf. 5), an deren Bestimmung, als Grabeszeichen zu dienen, doch kaum gezweifelt werden kann. Aber auch andere Beispiele eines derartigen Grabesschmuckes lassen sich nachweisen (vgl. Ath. Mitth. IV 64). Das geht übrigens auch schon aus der ganzen Haltung der Figur hervor. Die Aufmerksamkeit der Satyrn oder wenigstens des am Grabhügel tätigen Satyrs ist nicht auf die Sphinx, sondern nur auf den Grabhügel gerichtet, und die Gelassenheit, mit der die auf dem Tumulus angebrachte Figur das stürmische Vorgehen des einen Satyrs betrachtet, wäre unerklärlich, wenn es sich nicht eben um eine stumme steinerne Figur handelte, die dem wilden Treiben der Tiermenschen gegenüber sich natürlich teilnahmslos verhält. Das hat auch Milani ganz richtig erkannt, indem er S. 73 sagt: „il confronto con la lekythos di Eretria mette fuori di dubbio che nel cratere Vagnonville si ha la rappresentazione di una tomba sormontata dalla figura decorativa e simbolica della Sfinge.“ Aber die beiden Satyrgestalten führen ihn, als er schon im Begriff war die richtige Erklärung zu finden, wieder auf Abwege, „il tumulo, dopo di essere stato, a quanto pare, incendiato dal Satiro che fugge, viene abbattuto dal Satiro che picchia“ und nachher „gli sforzi degli imbelli Satiri contro la creduta Sfinge tebana si traducono quindi in due azioni sciocche e ridicole, quella dell' incendio, dovuto forse al primo Satiro pauroso, e quella dell' atterramento del creduto famoso Sfingion, a cui attende il secondo Satiro con comica arroganza.“ Also, wenn ich richtig verstehe, Milani meint, daß die beiden Satyrn auf ihren Streifzügen durch Feld und Flur auf einen Grabhügel gestoßen sind, der auf seiner Spitze eine Sphinx als Bekrönung trug; indem sie das Denkmal für lebendig halten, beginnen sie gegen das gefürchtete Ungetüm den Krieg; der eine zündet den Grabhügel an, ergreift dann aber erschreckt die Flucht, der andere dagegen zertrümmert mit seiner Axt oder Hacke den Grabhügel, um dadurch die Sphinx zu Fall zu bringen. Obgleich Milani für

diese seine Erklärung die Zustimmung von Miss Harrison gefunden hat, die (Journ. of. hell. stud. 1899 p. 234) beiden Erklärern sowohl Mancini als Milani Recht gibt „to my mind both interpreters are right; the mound is a Sphingion, it is also a τύμβος, for the Sphingion was a τύμβος, and the Sphinx herself is probably the oracular earth goddess with the vexatious habit of asking questions instead of answering them", wird es anderen nicht zweifelhaft sein, daß die von Milani angenommene Verwendung der beiden Satyrn nicht zum Ziel führt. Wie sollen die beiden Satyrn dazu kommen, durch Anzünden des Tumulus und dessen Zerstörung die Sphinx bekämpfen zu wollen? Und hat denn nicht der zweite fliehende Satyr an Stelle des Feuerzeuges, das Milani, so könnte man vermuten, bei ihm voraussetzt, gleichfalls dasselbe Werkzeug wie sein Gefährte, eine Axt, so daß auch dieselbe Handlung bei ihm angenommen werden muß, und zwar als eine vergangene, während sein Gefährte sich ihr jetzt noch hingibt? Das Gefäß aus sich selbst heraus erklärt sagt: Bei einem kegelförmigen Grabmal, das von einer Sphinx bekrönt ist, schlagen aus der Basis aus mehreren Löchern Flammen heraus; zwei Satyrn, durch das merkwürdige Ereignis erschreckt, eilen mit Äxten herbei, um das Grabmal einzureißen und das Feuer zu löschen; da erblickt, so weit könnte man Milani ja nachgeben, der eine die Sphinx und eilt erschreckt von dannen, während der andere in seinem Zerstörungswerk noch fortfährt. Eine Parallele für die beiden Satyrn bietet das Münchner Vasenbild (Fig. 34) mit der Apotheose des Herakles (O. Jahn, Beschreibung d. Vasensammlung, n. 384; Mon. d. inst. IV Taf. 41; Ann. 1847 p. 263; H. Heydemann, Satyr- u. Bakchennamen 25; Vase Caputi 10 n. 26); oben wird Herakles von Athena zum Olymp emporgeführt, unten brennt noch der Scheiterhaufen, zu dem von rechts zwei Nymphen Ἀρέθουσα und Πρεμνοῦσια Wasser zum Löschen des Feuers herantragen; links sind zwei Satyrn sichtbar, von denen der eine (mit einem Speer in der rechten Hand?) nach links entflieht, während der andere sich Mühe gibt, mit einem Knüppel die brennenden Klötze des Scheiterhaufens auseinander zu werfen.[2]) Also eine Handlung, die der

[2]) Natürlich ist nicht daran zu denken, daß, wie man gewöhnlich erklärt, die Satyrn vom Scheiterhaufen die Waffen des Herakles rauben. Auf der einen Vase mit der Apotheose des Herakles entfernt sich Philoktet mit Köcher und Bogen des Helden (Gerhard, Ant. Bildw. XXXI), das hat Sinn; auch, daß auf der Vase Caputi (H. Heydemann Vase Caputi Taf. 2) die Satyrn die Waffen des Herakles stehlen, während er das Himmelsgewölbe tragen muß, und ihn in seiner Ohnmacht necken, ist leicht zu verstehen, hier aber hätte das Stehlen der Waffen (und was wären das für Waffen? ein zweifelhafter Speer und ein Knüppel, während der Held mit einer wirklichen Keule zum Olympos emporfährt) gar keine Bedeutung. Daß der halbverbrannte Körper des Herakles auf dem Scheiterhaufen zurückbleibe, ist auch nicht richtig, es ist ein Panzer, eine der gewöhnlichen Mitgaben für gestorbene Helden, vgl. Mon. d. Inst. IX 32—33. Wie sollte die teilweise Einäscherung des Körpers neben der guten Erhal-

auf der Vase Vagnonville dargestellten ganz parallel ist: das Feuer, das aus dem Grabmal oder aus dem Scheiterhaufen hervorbricht, wird als eine Störung im natürlichen Laufe der Dinge betrachtet, darum suchen die Satyrn, die Vertreter der Natur, das Feuer zu löschen, in dem einen Falle durch das Auseinanderwerfen des Scheiterhaufens, das andere Mal durch Zertrümmerung des Grabhügels. Beidemale weicht der eine von ihnen erschreckt zurück, in dem einen Falle, weil ihn



Fig. 34 Apotheose des Herakles auf einer Münchner Vase.

das Steinbild der Sphinx erschreckt, auf der andern Vase wegen der Erscheinung der beiden wasserherbeibringenden Nymphen, während der andere sich in seinem Beginnen nicht stören läßt. Aber wie kommt das Feuer in den Tumulus? Was man beim Scheiterhaufen leicht versteht, bedarf bei dem Tumulus einer weiteren Ausführung.

tung des Rumpfes erklärt werden? vgl. noch Gerhard, Ant. Bildw. 31. Nebenbei sei bemerkt, daß auf zwei Vasen des in der Villa di Papa Giulio zu Rom aufgestellten Museums, dessen Katalog immer noch nicht veröffentlicht ist, von der Apotheose des Herakles nur der untere Teil, die Löschung des Scheiterhaufens durch zwei Nymphen, in fast genau übereinstimmender Weise dargestellt ist.

J. de Baye, L'archéologie préhistorique (Paris 1888) p. 112 berichtet, daß häufig für die Toten gleichsam ein Lager aus Steinplatten gebildet war, die oft von weit her hatten transportiert werden müssen; diese Steine waren mitunter in glühendem Zustand hingelegt worden, wie aus den Absplitterungen sich ergab, „elles avaient certainement été placées dans la grotte dans un état pour ainsi dire incandescent. La preuve de cette conclusion se trouve dans l'empreinte visible sur le sol même de la grotte. La nature de la craie était altérée, elle avait subi une sorte de calcination et présentait un aspect pulvérulent tout différent de la surface voisine qui n'avait pas été recouverte par les dalles chauffées. — Ces faits ont été constatés à Solutré et dans d'autres gisements célèbres des temps paléolithiques.“ Es liegt auf der Hand, daß diese glühenden Steine, falls ein Luftzug in einem geschlossenen Raume die Flammen anfachte und brennbares Material, Kleidungsstücke und anderes derart vorhanden war, leicht einen nach außen hin durch die Zuglöcher bemerkbaren Brand hervorrufen konnten. Auch an anderen Stellen ist eine Verbrennung innerhalb des Grabes nachgewiesen worden, vgl. Olshausens Abhandlung in der Zeitschrift für Ethnologie 1892 S. 135 u. ff. „Die Verbrennung mußte im Grabe selbst vor sich gegangen sein, da die Wände des letzteren ziegelrot gebrannt waren, auch die unmittelbar auf der Leiche liegende Erde in einer Dicke von 10—12 *cm* rotgebrannt war, endlich das teilweise ganz verkohlte, teilweise stark angebrannte Skelett regelrecht im Grabe lag.“ Auch aus den Berichten von E. Cartailhac, La France préhistorique chap. XV 270 ff. scheint hervorzugehen, daß mitunter Verbrennung an Ort und Stelle stattgefunden hat, trotzdem er selbst mehr geneigt ist, eine nachherige Übertragung der Asche anzunehmen („que les hommes de l'âge de la pierre n'hésitaient pas à brûler leurs morts et qu'ils recueillaient pieusement les cendres sans avoir adopté pour cela le récipient de terre cuite, l'urne qui sera plus tard d'un usage si général“).

Ob in Mykene die Toten in den Gräbern verbrannt worden sind, wie es nach Ath. Mitt. I 323 scheinen könnte, kann hier dahingestellt bleiben, ebenso braucht hier nicht erörtert zu werden, ob in Dimini und Spata (Ath. Mitt. II 84; XI 438; XII 138) oder in Nauplia (Ath. Mitt. V 155) und in Eleusis (Ath. Mitt. XVIII 149; Ἐφημ. ἀρχ. 1889 σ. 171) die gefundenen Brandspuren von dem Leichenbrand oder von nachmaligen Totenopfern herrühren.

Aber die Sitten und Gebräuche der prähistorischen Völkerschaften und ebenso die der mykenischen Epoche dürften wohl kaum zur Erklärung einer griechischen Vase herangezogen werden. Schon näher an die in Betracht kommende Zeit reicht das heran, was J. Marquardt, Das Privatleben der Römer I

380 von Rom berichtet: „Sollte für einen einzelnen Leichnam ein neues einfaches Grab errichtet werden, so grub man eine Grube von etwa 1 *m* Tiefe, schichtete in derselben, oder, wenn ihr Umfang dazu nicht ausreichte, über derselben den Holzstoß auf, dessen verbrannte Kohlen schließlich mit den Resten des Toten in die Grube fielen, sonderte dann die Gebeine des Toten aus, legte sie in eine Urne und setzte diese mitten in die Asche, worauf man die Grube mit Erde zuwarf und darüber einen Tumulus erhob. Ein solches Grab, in welchem der Tote verbrannt ist, heißt bustum." Und in Anmerkung 1: „Solche Gräber finden sich in Vercellae in Gallia Transpadana. Sie sind auf dem Boden ganz mit Kohlen bedeckt, in welchen zuweilen die Urne steht, zuweilen aber auch nicht. Im letzteren Falle hat ein Ossilegium nicht stattgefunden und liegen die Reste des Toten in den Kohlen. Bruzza, Iscrizioni antiche Vercellesi Rom 1874, 8; Introduz. p. LI; Not. d. sc. 1879 p. 182; 1880 p. 201; 1881 p. 130." Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß auch in Rom im sogenannten Sepolcreto eine ähnliche Art der Beisetzung stattgefunden hat, wenigstens würde sich so am besten der Umstand erklären, daß eine breitere kreisförmige Grube von zirka 1 *m* Durchmesser das für den Aschenbehälter gegrabene Loch umgibt. Und doch wird auch von hier aus sich schwer eine Brücke zu der athenischen Vase in Florenz oder zu der Lekythos aus Eretria im British Museum schlagen lassen. Es sind aber andere Nachrichten vorhanden, die direct zum Ziele führen.

Da haben wir zunächst Jahrbuch VI (1891) auf Taf. 4 das Bild einer Lekythos, in dem genau der weiße Tumulus erscheint, den wir auf dem Krater Vagnonville erblicken, und S. 198 wird genaueres über einen Grabhügel bei Athen mitgeteilt, der dem auf der Lekythos dargestellten genau entspricht. Es war ein Rund von über 2 *m* Durchmesser, das aus Lehmziegeln hergerichtet, im Innern mit Schutt hinterfüllt und außen herum mit einem hellen Stuck überzogen war. Das Denkmal verjüngte sich nach oben und war auf einer Terrasse aufgebaut. Noch genauer lautet die Beschreibung der athenischen Ausgrabungen in den Ath. Mitt. XVIII 96. Dort heißt es: man erkannte „einen Aufbau von der Gestalt jener bienenkorbförmigen, hohen, stets weiß dargestellten τύμβοι, welche so häufig in den Bildern der weißen Lekythen mit Tänien geschmückt als Grabmäler erscheinen. Der vorliegende Tymbos war unter seinen städtischen Zeitgenossen gewiß von besonders stattlicher Ausdehnung und besonders solider Ausführung gewesen. Er bestand aus einer losen Erdschüttung, welcher im äußeren Umkreis eine Ummantelung von ringförmigen Lehmziegelschichten vorgeblendet ist, die dem Aufbau Halt und Form gibt. Der ursprünglich etwa 3 *m* hohe Bienenkorb

erhob sich über einer weit ausgreifenden oblongen Basis, welche vier Stützmauern aus Lehmziegeln umgaben.“ Das gibt also ein Bild, das genau zu dem Grabhügel auf dem Krater Vagnonville stimmt. Aber man begnügte sich in Athen nicht damit, den Grabhügel festzustellen, sondern man ging auch in die Tiefe. Was fand man da? „Die Ränder des Schachtes zeigten ziemlich bis obenhin Spuren der Verbrennung. In einer Tiefe von 4 *m* wurde endlich der Grund erreicht. Eine hohe Kohlenschicht lag darüber, in ihr waren die geringfügige Scherbe eines feinen schwarzgefirnißten Gefäßes und die Bruchstücke eines feinen Alabastron die einzigen Funde.“ Vgl. auch noch Ath. Mitt. XVIII 157, wo die Ergebnisse der Ausgrabungen bei dem Kerameikos folgendermaßen geschildert werden: „I. Brandgräber, wo der Tote im Grabe selbst verbrannt worden ist.“

Für die äußere Herrichtung des Grabes und den Verbrennungsprozeß im ersten Falle ließ sich nun folgendes feststellen: In die Erde wurde ein Schacht gegraben, welcher bei einer durchschnittlichen Länge von 1·90 *m* und einer Breite von 80—100 *cm* eine Tiefe bis über 3 *m* hat; vgl. bes. Grab 27 des Planes auf Taf. 7 und die Gräber von Velanidesa und Vurvá. (Ath. Mitt. XV 318—329: Δελτίον 1890 p. 105 und p. 16 ff.). Die Tiefe ist indessen nicht immer genau zu bestimmen, da die oberen Ränder des Grabes oft durch spätere Gräber zerstört worden sind. In den Boden ist namentlich bei den archaischen Gräbern (vgl. Taf. 7, 1. 92) eine etwa 0·10^{m} breite Rinne eingeschnitten. Solche Rinnen wurden besonders häufig in Velanidesa und Vurvá beobachtet und dienten dazu, zur Erleichterung des Verbrennungsprozesses dem im Grabe aufgestapelten Holze Luft zuzuführen. Denn daß der Tote wirklich innerhalb des Grabes verbrannt worden ist, nicht auf einem Brandplatze, beweist vor allem der Umstand, daß in manchen Fällen die noch erkennbaren Knochen in ihrer richtigen Ordnung lagen. Außerdem kann die auf der Sohle des Grabes befindliche tiefe Aschenschicht nur durch einen starken Brand erklärt werden. Sie betrug zuweilen über 20 *cm* und ist bei den älteren Gräbern von Vurvá noch bedeutend tiefer. Auch die Wände der Grabschachte trugen bis obenhin starke Brandspuren. Über die Möglichkeit einer totalen Verbrennung der Leiche mit einem verhältnismäßig geringen Aufwande von Holz verdienen die Ausführungen von Olshausen (Zeitschr. f. Ethnologie 1892 S. 137) verglichen zu werden. Die Einzelheiten des Verbrennungsprozesses entziehen sich der Beobachtung. Nur zeigen die vielfach gefundenen Scherben von verbrannten Tellern, daß man während der Verbrennung spendete und die Teller sodann in das Grab warf.

In Attika scheint diese Bestattungsweise verhältnismäßig häufig gewesen

zu sein.[3]) In Eretria, dessen Gräber vielfach mit den attischen übereinstimmen, sind Brandgräber nicht selten, vgl. Tsundas Ἐφημ. ἀρχ. 1886 σ. 39. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade in Attika und in Eretria, den Fundstätten der beiden Vasen, auf denen der τύμβος mit den Luftlöchern erscheint, die oben geschilderte Bestattungsweise besonders zahlreich vertreten ist, und es darf jetzt wohl mit Sicherheit ausgesprochen werden, daß die fünf oder sechs Löcher nichts anderes zu bedeuten haben, als die nach außen geführte Fortsetzung der im Innern des Grabes, sowohl unten am Boden als an den aufgehenden Seiten angebrachten Luftcanäle (Ath. Mitt. XV 1890 S. 318 in Vurvá ὡς δηλοῦται καὶ ἐκ τῶν αὐλάκων αἵτινες διασχίζουσι κατὰ μῆκος τὸν τάφον, διὰ τὴν κυκλοφορίαν τοῦ ἀέρος. Ebd. S. 322 ἀπὸ τοῦ ἑνὸς εἰς τὸ ἄλλο ἄκρον μία διῆκε αὖλαξ ἀραιθός. Vgl. ebd. XIV 326; XVIII 91), die natürlich nur den Zweck haben konnten, die Verbrennung der im Grabe beigesetzten Leichen vollständig durchzuführen. Wir können demnach der Schilderung, die oben nach Ath. Mitt. XVIII 157 von der Beisetzung gegeben ist, auf Grund unserer beiden Vasenbilder eine Fortsetzung hinzufügen, daß in manchen Fällen auch, ehe der Leichnam ganz verbrannt und das Feuer ganz erloschen war, das Grab mit Balken überdeckt und darauf der Grabhügel aufgeschüttet wurde, indem man nur darauf Bedacht nahm, durch Anbringung von Luftlöchern, welche den die Gräberwände und den Grabesboden durchziehenden Rinnen entsprachen, eine Fortsetzung des Brandes bis zur völligen Einäscherung des Leichnames auch nach dem Schließen des Grabes zu ermöglichen. Wenn dann durch stärkere Zufuhr von Luft, z. B. bei stärkerem Winde, ein Aufflammen der im Innern noch glimmenden Flammen erfolgte, konnte und mußte häufig der auf dem Krater Vagnonville dargestellte Fall eintreten, daß die Flammen aus den Luftlöchern herausschlugen, zum Erstaunen der die umgebende Natur vertretenden Satyrn, die herbeieilen, um durch Zerstören des Hügels den Brand zu löschen.[4]) Ob Holzbalken zur Bedeckung der Brandgrube sehr geeignet waren, könnte ja fraglich erscheinen, ich glaubte sie voraussetzen zu müssen, nach dem Vorgange von Mykene (Schuchardt, Schliemanns Ausgrabungen[2] 191), und weil Spuren einer anderen Bedeckung bei den Ausgrabungen in Vurvá, Velanidesa und Athen nicht gefunden worden

[3]) Unter 186 der Gräber, die am Kerameikos von A. Brückner und E. Pernice beobachtet und beschrieben sind, waren nach den Ath. Mitt. XVIII 78, 45 Brandgräber, in denen an Ort und Stelle der Leichnam verbrannt worden ist.

[4] H. Heydemann, Vase Caputi 11, 28: „Auf der Vase Caputi mit der Apotheose des Herakles (N. 260, abg. Bull. Arch. Nap. N. S. III Taf. 14) hüpft verwundert und erschreckt über den Vorgang der dickbäuchige Silen von dannen, hier wie öfter der Repräsentant der umgebenden Natur, dessen Gebahren die durch die stattfindende Begebenheit hervorgebrachten Eindrücke wiederspiegelt."

sind. Aber die Möglichkeit, daß die Gräber in anderer Weise überdeckt waren, um den Boden für den aufzutürmenden τύμβος zu bilden, soll nicht geleugnet werden. Vielleicht liefern, so wie ja auch in Mykene die Fragen nach dem üblichen Verschlusse der Gräber erst später beantwortet sind, nachträgliche Beobachtungen auch hierin noch neue Resultate; neue Ausgrabungen, die sicherlich nicht ausbleiben (man kann doch wohl annehmen, daß die bisherigen Nachforschungen nicht alle unter der Erde noch vorhandenen Gräber mit τύμβος erschlossen haben, sondern daß gelegentlich noch andere neu zutage treten), werden dann vielleicht auch Spuren der Luftlöcher noch erkennen lassen, die auf dem Krater Vagnonville und auf der Lekythos aus Eretria deutlich genug zum Ausdruck gebracht sind. Daß diese beiden Vasenbilder auch benutzt werden können, um die Fortdauer dieser Art der Bestattung bis weit in das fünfte Jahrhundert hinein zu erweisen, sei nur nebenbei mit angeführt. Daß sie nach oben weit hinaufreichen, bis ins sechste, vielleicht sogar das siebente Jahrhundert v. Chr., ist durch die Ausgrabungen in Vurvá, Velanidesa und Athen schon erwiesen; es läßt sich annehmen, daß diese Bestattungsart einfach an die Stelle der älteren Weise, die Toten in Kuppelgräbern beizusetzen (wie in Spata und Menidi) getreten ist, von der sie in Wirklichkeit sich gar nicht sehr unterscheidet. Wie die Toten in den mit Holz ausgefüllten Gruben beigesetzt wurden, zeigt übrigens ein in Athen befindliches Gefäß (Mon. d. Inst. VIII Taf. 4 u. 5. Collignon Catal. n. 668. S. Reinach, Rép. I. 164—165), das nach dem kegelförmigen Grabhügel[5]) entschieden dieser Periode angehört, noch ganz deutlich (Fig. 35). Der Tote wurde in einen hölzernen Sarkophag von nur kleinen Verhältnissen[6]) eingeschlossen und dieser hölzerne



Fig. 35 Beisetzungsscene auf einer Vase von Cap Kolias.

[5]) Die geflügelten εἴδωλα, die nach Mon. d. Inst. VIII Taf. 5 um den τύμβος herumfliegen, sind nach Collignon jetzt ganz verschwunden; auch von der Inschrift sind nur noch dürftige Spuren vorhanden; sie könnte wohl am besten ergänzt werden zu Ἀνδρὸς Ἀθηναίοιο καλὸς κάδος ἐνθάδε κεῖμαι mit Rücksicht auf das Gefäß, das den Grabhügel schmückt. Denn dafür, daß das Gefäß selbstredend eingeführt wird, bedarf es wohl keiner Belegstellen.

[6]) Vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1904 σ. 6: ὁ νεκρὸς ἀπετέθη ἐντὸς τῆς λάρνακος ὕπτιος ἀλλὰ μὲ ἠνωρθωμένους τοὺς μηροὺς καὶ τὰς κνήμας κεκαμμένας. Diese aus Kreta

Sarkophag von zwei Männern, die in der Grube auf dem darin aufgeschichteten Holzstoß stehen, aufgenommen und auf dem Scheiterhaufen im Grabe aufgestellt; nachdem das Holz samt dem Sarkophag in der Hauptsache verbrannt war, konnte man dann das Grab oben schließen und die weitere Verbrennung, welche durch die nach oben geführten Luftcanäle ermöglicht war, ruhig sich selbst überlassen.

So gestattet uns das Vasenbild Vagnonville auch die bisher nicht recht erklärbare Scene der athenischen Lutrophoros zu verstehen und die Entwicklung der Bestattungsweise von den Kuppelgräbern zu der späteren Grabesform zu erkennen.

Rom. R. ENGELMANN

Altertümer von Notion.

En 1880 Mr. A. Fontrier de Smyrne publiait une étude sur Colophon, Claros et Notion[1]) en signalant les diverses inscriptions éparpillées dans les champs, ou encastrées dans les constructions du village. Quelques années après (1886) Mr. C. Schuchardt publiait une très intéressante relation du voyage qu'il avait entrepris dans la même région, accompagné par Mrs Wolters et Szanto, en ajoutant des croquis explicatifs et les textes de quelques inscriptions.[2]) Enfin en 1891 Mrs J. Chamonard et E. Legrand copièrent au cours d'un voyage trois inscriptions du même site, qu'ils publièrent trois ans après.[3]) C'est en Septembre 1897, que je visitai pour la première fois Notion, et j'y suis retourné deux mois après avec Mr le Prof. Benndorf: nous avons revu et copié les inscriptions mentionnées; l'édifice rectangulaire, dont Mr Schuchardt donne le plan restauré par Mr Wolters, se trouvait alors recouvert complètement.

Lorsque je retournai en automne 1904 une troisième fois à Notion, l'état des choses avait sensiblement changé. Le village de Ghiaour-keuy (officiellement Christian-keuy), situé à trois kilomètres environ au N des ruines de Notion, est entré ces dernières années dans une voie de croissance, due à la viticulture et à la culture du tabac. Son église, qui suffisait auparavant à quelques familles de pâtres, ne

berichtete Tatsache dürfte auch für Attika gegolten haben, da nach dem Vasenbild aus Cap Kolias die athenischen Holzsärge ungefähr die gleiche Größe haben, wie die kretischen Tonsärge.

[1]) Μουσ. καὶ βιβλ. τῆς Εὐαγγ. Σχολῆς. Περ. τρίτη (1878—80) σ. 185.

[2]) Athen. Mitth. 1886 S. 398.

[3]) Bull. de corr. héll. 1894 p. 216.

pouvait plus répondre aux exigences de la population actuelle du village. On décida la construction d'une nouvelle église sur une place sise au milieu du village. Le prêtre Papadimitri proposa d'utiliser les marbres et pierres des édifices antiques, qui se trouvaient enfouis sous le sol du Castro.[1]) Il indiqua spécialement un de ses champs situé à 500^m environ au NNO du mur d'enceinte, d'où il avait retiré dans le temps beaucoup de plaques de marbre. L'endroit s'appelle Damia à cause des baraques, qui se trouvent sur les lieux mêmes, et il est situé tout près de deux lions énormes, qui gisent là depuis plusieurs années. L'avis du prêtre accepté, les fouilles commencèrent aussitôt et furent définitivement arrêtées deux mois après par l'intervention du gouvernement.

Fort heureusement la construction de l'église n'étant pas encore commencée, toutes les pierres se trouvaient amassées sur la place destinée à son érection, où j'ai pu les examiner. Le prêtre, auquel il faut rendre cette justice, avait ramassé et soigneusement gardé, comme un archéologue de mérite, tous les fragments, de sorte que rien n'a pu se perdre.

Je me bornerai ici à une description sommaire et brève des antiquités et des inscriptions découvertes; les fouilles, que le musée Impérial Ottoman se propose d'y entreprendre, donneront naturellement lieu à des commentaires plus précis surtout sur la situation exacte du temple et de l'oracle d' Apollon Clarien.

I. L'église byzantine.

Les fouilles de cet endroit, qui sert aujourd'hui de lieu de pélerinage aux paysans des alentours, effectuées, comme nous avons dit dans un but purement pratique, n'ont pu aboutir qu'à des résultats fort insuffisants au point de vue scientifique et devront être continuées pour obtenir un plan complet de l'édifice. Le croquis Fig. 36 qui donne l'état actuel de la ruine, permet de voir qu'il s'agit d'une église à trois nefs et trois absides, dont la plus grande au milieu mesure $5{\cdot}55^m$ de diamètre. Des deux latérales seule celle du Nord est déblayée, celle du Sud reste encore sous le sol. La largeur totale se calcule à $14{\cdot}00^m$ environ, la longueur devait surpasser $35{\cdot}00^m$. Dans le mur Nord de la grande abside un escalier, dont 7 marches subsistent encore, menait à une pièce, dont le pavé était plus élevé, que celui de l'église, probablement à une empore. Sur ce même côté trois degrés conduisent à un petit puits sous le dallage de l'abside à une profondeur d'environ $1{\cdot}50^m$; il ne nous semble pas impossible, que ce fut là un ἁγίασμα.

[1]) C'est de ce nom, que les villageois appellent les ruines de Notion.

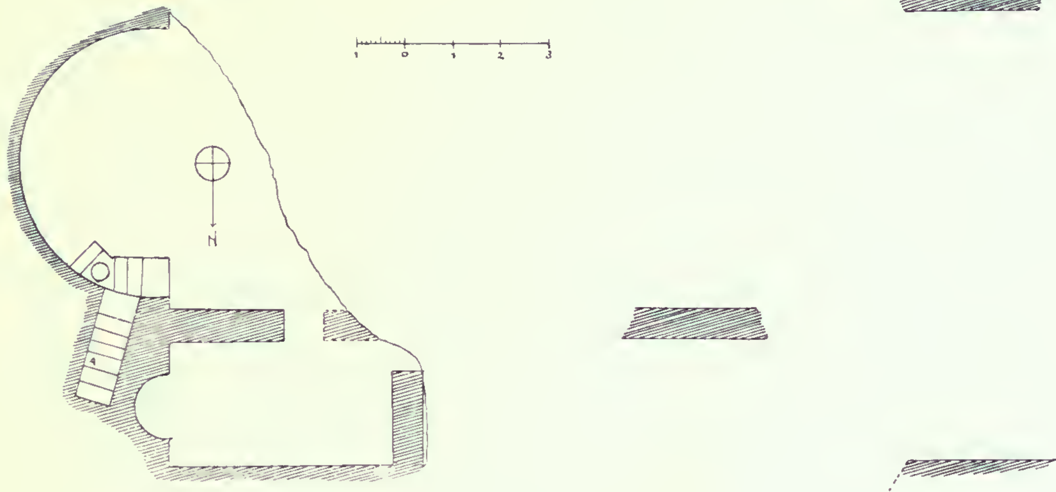


Fig. 36 Grundriß der byzantinischen Kirche.

Parmi les nombreux fragments de sculpture byzantine, que les fouilles ont mis à jour, se distinguent d'abord les restes d'un ambon richement ornementé. Nous avons reconstitué deux grandes parties des rampes latérales (l'une, 1·40^{m} l. 0·95^{m} h. représentée Fig. 37), dont l'ornement se compose d'un large corps de moulures, parallèles aux côtés, qui déterminent un champ en forme de trapèze, où est sculptée en faible saillie une croix.[5]) Les moulures présentent des traces très visibles de couleur rouge. L'estrade de l'ambon, en forme de fer à cheval, était bordée d'une rampe haute de 0·72^{m} et d'une épaisseur de 0·10^{m}. La décoration de la partie que nous possédons, (Fig. 38, 39) se compose d'une croix à six branches, entourée de moulures

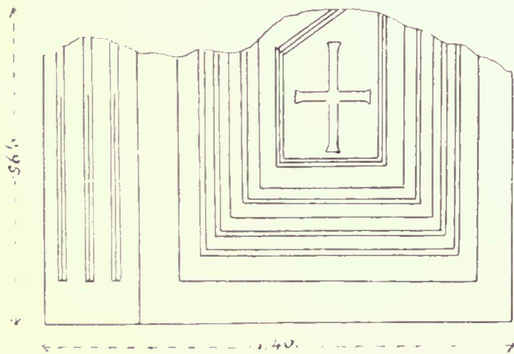


Fig. 37 Treppenwange des Ambon.

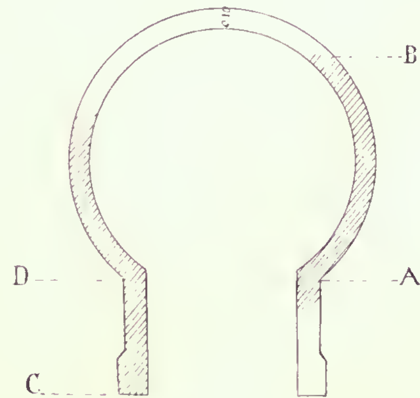


Fig. 38 Grundriß des Ambon.

[5]) Une pièce très semblable s'est trouvée à Delphes (Bull. de corr. héll. 1899, p. 242, Fig. 12).

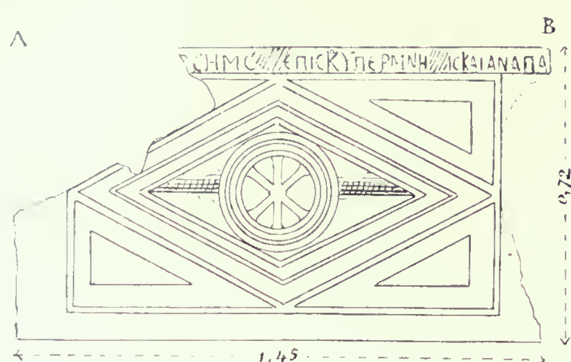


Fig. 39 Platten des Ambon.

circulaires concentriques. Elle est placée dans un rhombe à moulures parallèles, qui lui même est enfermé dans une aire rectangulaire. Les deux bouts de la rampe arrondie se terminent par deux saillies droites, formées de deux plaques d'une ornementation semblable, mais plus simple, où la croix est remplacée par un disque convexe (Fig. 40). Sur la moulure supérieure de la rampe courait une inscription, dont les fragments suivants nous sont parvenus:

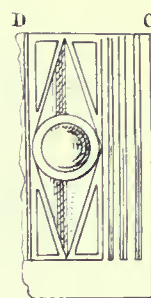


Fig. 40 Platte des Ambon.







Ὁ δεῖνα ὁ δια]σημό[τατ(ος)] ἐπίσκο(πος) ὑπὲρ μνή[μη]ς καὶ ἀναπα[ύσεως . . . . .] κον τοῦ εὐλαβ(εστάτου) τ[— — — —]ς. Ἐποιή[θη? ἐν ἔτει . . . .

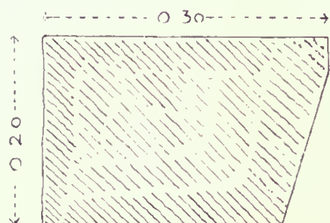
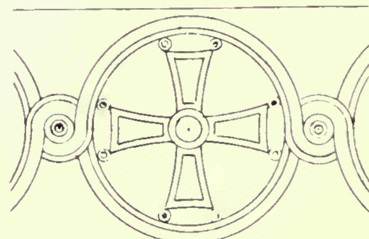


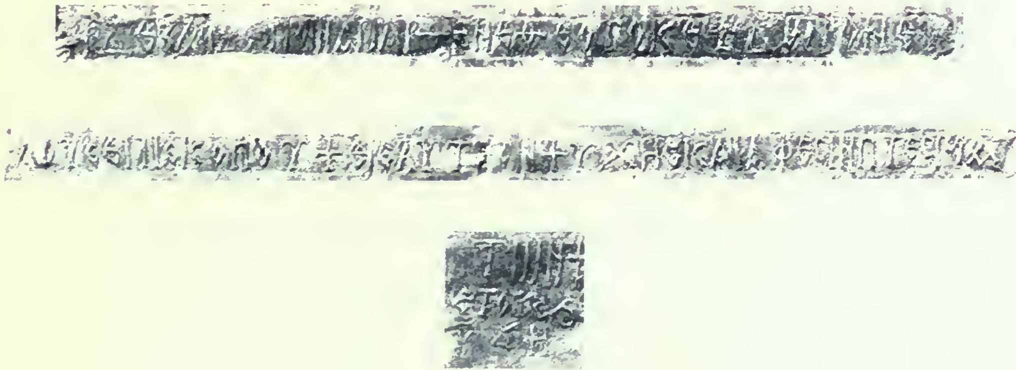
Fig. 41 Gesimsstein. Durchschnitt.

Il a été trouvé aussi deux morceaux d'une espèce d'architrave, mesurant chacun 1·00^{m} de long sur 0·30^{m} de large; l'épaisseur est de 0·20^{m}. Sur toute la longueur se développe un rinceau de vigne, le soffite est orné de trois médaillons formés de cercles concentriques


Fig. 42 Gesimsstein. Ansicht.


Fig. 43 Gesimsstein. Unterseite.

enlacés entre eux. Celui du milieu contient une croix ornementée, tandis que dans les autres on voit des rosaces (Fig. 41—43). Sur la moulure supérieure est gravée une dédicace métrique, à la quelle est ajoutée la date:



† Δέξαι, δέσποινα παρθένε θεοτόκε.
† δῶρον Εὐ[- - -]λοῦς ἐπισκόπου
† εἰς λύτρον ψυχῆς καὶ ἄφεσιν πτεσμάτων † Ἔτους ϛφ[ξ]η.

L'an 6408 de l'ère byzantine, qui correspond à l'an 1060 de notre ère donne en tout cas le terminus ante quem pour la construction de l'église.

De plus on a découvert deux grands panneaux de décoration identique dont l'un, qui nous est parvenu intact, mesure 0·95 m de haut sur 1·20 m de large, l'autre n'est conservé que sur une hauteur de 0·80 m. Au milieu se trouve un grand médaillon circulaire à rosace, à droite et à gauche deux rectangles superposés, contenant chacun un losange, dont le supérieur renferme une croix, l'inférieur une rosace; le tout est encadré par une bordure ornementée (Fig. 44).

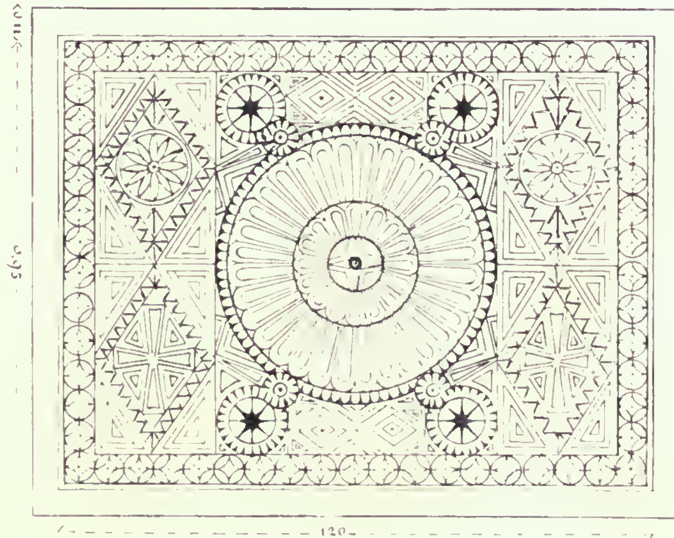
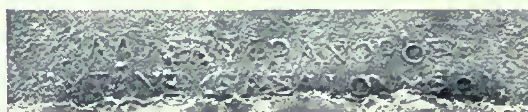


Fig. 44 Decorierte Platte.

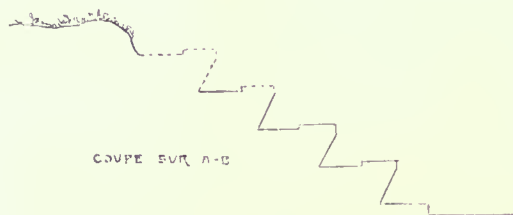
Il y a encore un grand nombre de fragments d'ornements à jour, portant des croix, des monogrammes etc., qui, étude faite, permettront de reconstituer l'ensemble de l'ambon.

A la place, où se trouve dans les églises grecques d'aujourd'hui le trône de l'évêque, on a déblayé, renversé mais laissé presque in situ un siège en marbre bleuâtre, dont le dossier est brisé. Il mesure 0·70^{m} de long, 0·63^{m} de large et 0·60^{m} de hauteur. Les angles de devant sont décorés de deux griffons à ailes déployées et se terminent par une grande patte. Deux des ailes ornent les côtés du trône, tandis que les deux autres viennent décorer la partie concave du devant. La partie inférieure du siège porte une proéminence carrée, sorte d'appui-pieds. Une moulure, qui se trouve sur la partie supérieure, porte l'inscription suivante.



Λαὶς Εὐφράνορος
πρ]υτανεύσας (sic!) [Δ]ιονύσωι.

Très probablement ce siège provient du théâtre voisin, où déjà une base à dedicace semblable a été copiée par M[rs] Chamonard et Legrand (l. c. N. 1). M[r] Benndorf l'a revue brisée en deux morceaux, encastrés dans une hutte près du théâtre; d'après sa copie, confirmée par un estampage, à la troisième ligne se lit distinctement: πρυτανεύσ[α]ς Διονύσωι.



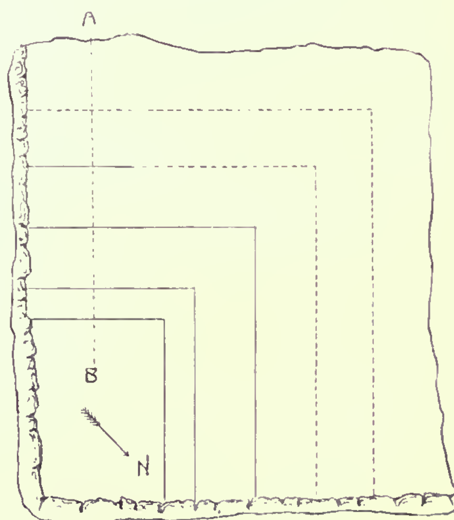


Fig. 45 Rechteckiger Stufenbau.

Des murs intérieurs enfin de l'église on a tiré un nombre d'inscriptions (v. ch. III.) dont quelques unes sans doute appartenaient originairement au temple d'Apollon Clarios; comme elles sont inscrites sur des plaques de dimensions assez grandes, il est très probable, que le temple ne doit pas être cherché trop loin de l'église, si toutefois celle-ci n'est pas érigée sur la place même du sanctuaire.

II. L'édifice à gradins.

Soixante quinze mètres à l'Ouest de l'église se trouve l'édifice rectangulaire à gradins, dont Mrs Schuchhardt et Wolters ont donné la description. Ce qu'on voit aujourd'hui est reproduit sur le croquis Fig. 45. Un mur de basse époque byzantine limite l'étendue des gradins à un espace de 9 mètres carrés, formant une sorte de bassin. Les fouilles ont mis à jour trois architraves de l'ordre dorique, dont deux portent des restes d'une inscription:

ΠΡΥΤΑΝ et ΣΤΙΩΝΟΣ

III. Inscriptions provenant de l'église.

I. La plus ancienne nous est malheureusement parvenue fort mutilée: c'est une plaque de marbre, h. 0·45 m, l. 0·50 m, ép. 0·10 m. Les lettres très soignées et disposées *στοιχηδόν* ont une grandeur de 0·01 m; d'après le caractère de l'écriture l'inscription paraît dater du milieu du II. siècle av. J. Chr. Elle a été découverte dans l'intérieur de l'église presque à fleur de terre et paraît avoir beaucoup souffert du feu et l'humidité.

Décret du sénat et du peuple (l. 10—11) — probablement de la ville de Notion — en l'honneur d'un certain Athénaios (l. 7), fait sur la proposition d'une autorité éphébique (l. 5—6), dont le titre malheureusement nous échappe. Il ordonne, que chaque année à l'anniversaire de la mort d'Athénaios — si nous avons bien complété la lacune l. 13 — soient célébrés par le gymnasiarque un sacrifice et une *διαδρομή*[6]) *τῶν νέων καὶ τῶν ἐφήβων* et par le paedonome un *ἀγὼν παίδων* aux frais de l'état (l. 11—18). Ensuite sont réglés divers détails, parmi lesquels le plus intéressant est, que la *διαδρομή* et, en attendant, qu'une *παιδικὴ σχολή* soit construite,[7]) aussi

[6]) Sur la signification de ce mot nous nous bornons à renvoyer le lecteur au savant exposé donné par Mr E. Preuner, Athen. Mitth. XXVIII, 358 ss.

[7]) Notre restitution de la l. 31 se base sur l'observation, que les lignes se terminent toujours par des syllabes entières. Par conséquent *μέχρι* l. 30 ne pouvant pas être interprété comme préposition suivie par le génitif *παιδική*[ς, il ne reste, qu' à le comprendre comme conjonction dans le sens „jusqu' à

l'ἀγών devait avoir lieu dans l'Ὁμήρειον. Colophon étant une des villes, qui revendiquaient la naissance d'Homère, il ne peut pas surprendre, qu' un des édifices de Notion soit appelé de ce nom. Strabon XIV 37, p. 646 décrit sommaire-



ment un Homerion à Smyrne: „Καὶ τὸ Ὁμήρειον, στοὰ τετράγωνος ἔχουσα νεὼν Ὁμήρου καὶ ξόανον“, ce qui correspondrait assez bien à l'édifice rectangulaire à

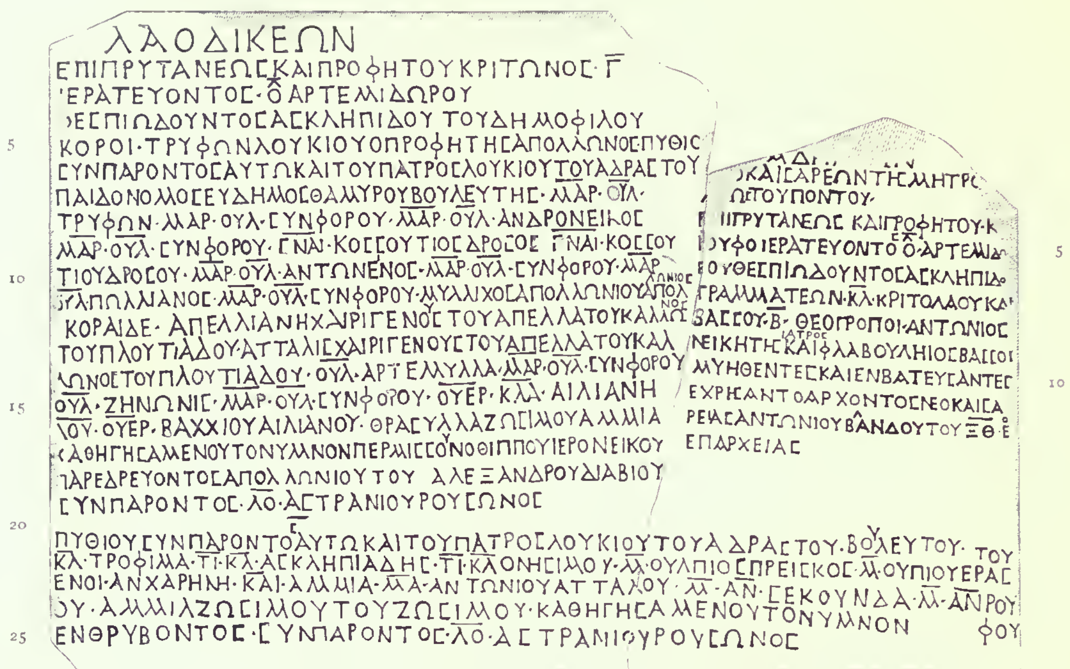
ce que“. Cela donné, la restitution proposée par nous, vu qu'elle correspond précisement au nombre de lettres demandé par l'écriture στοιχηδόν et qu'elle donne un sens tout-à-fait satisfaisant, nous paraît si non certaine, du moins probable.

. . . . Κλαρι- . . . .]ν εἰκόνα . . . . ἱ(?)]εροῦ πλησίον . . . .]ου καὶ τῆς μητρὸς . . . .]ς καὶ ἐπειδὴ οἱ [.]ε . . . . τῶν τε νέων] καὶ τῶν ἐφήβων τη[. . . . .] τιμῆσαι Ἀθηναῖον, ὄντα εὐμενῆ καὶ ἀεὶ τῶν καλλ]ίστων ὀρεγόμενον ταῖς ἑαυτοῦ πράξεσιν, ἀποδ]όντες ἐπιφανῆ καὶ μνήμης ἀξίαν αὐτῶι τῆς εὐνοί]ας χάριν, δεδόχθαι περὶ τούτων τῆι βουλῆι καὶ τῶι] δήμωι· τὸν γυμνασίαρχον τῶν ἐφήβων κατ' ἐνιαυτ]όν, ἐν ἧι ἡμέραι Ἀθηναῖος ἐτελεύτησε, θυσίαν τ]ελεῖν καὶ διαδρομὴν τῶν νέων καὶ τῶν ἐφήβων Ἀθη]ναίωι· συντελεῖν δὲ ἐν τῆι αὐτῆι ἡμέραι καὶ τ]ὸν παιδονόμον ἀγῶνα παίδων, διδομένου αὐτοῖ]ς ὑπὸ τοῦ οἰκονόμου εἴς τε τὴν θυσίαν καὶ τὴν διαδρομὴν καὶ τὸν ἀγῶνα, ὃ ἂν ὁ δῆμος τάξηι ἐγ Κρονιῶνι μηνί. Τῶν δὲ ἱερείων τῶν τεθέντων, ἀφαιρεθέντων εἰς τὰ ἆθλα τοῖς τε νέοις καὶ τοῖς ἐφήβοις καὶ τοῖς παισίν, ἐὰμ μή τι καὶ ἄλλο βούλωνται τιθέναι τοῖς νικῶσι, τὰ λοιπὰ διανεμέτω ὁ γυμνασ]ίαρχος τοῖς ἀλει[ψ]αμένοις καὶ τῆι βουλῆι καὶ τοῖ]ς ἄλλοις ἄρχουσι καὶ τοῖς ἱερεῦσι καὶ πρυτάνει κα]ὶ προφήτη (sic!) καὶ ἱερῶι⟨ι⟩ συνεδρίωι καὶ τοῖς νικήσα]σι τοὺς στεφανίτας ἀγῶνας καὶ ἱεροκή[ρυξι καὶ γρα]μματεῦσιν. Τὴν δὲ διαδρομὴν συντελ[εῖσθαι ὑπὸ τοῦ γ]υμνασιάρχου ἐν τῶι Ὁμηρείωι. Τ[οὺς δὲ νικήσαντας ἀ]ναγγέλλεσθαι ὑπὸ τῶν ἀρχόντων αὐθήμερον(?). Τὸν δὲ] παιδονόμον τὸν ἀγῶνα συντελεῖν τῶν παίδων ἐν τῶι Ὁ]μη[ρ]ε[ί]ωι, μέχρι π[α]ιδικὴ σχολὴ κατεσκεύασται(?). Ἀναγορ]εύεσθαι δὲ τὴν ἡμέραν, ἐν ἧι ἥ τε θυσία καὶ ἡ διαδρομ]ὴ καὶ ὁ ἀγὼν συντελεσθήσονται . . . . Ἐξ]εῖναι δὲ καὶ . . . . α]ὐτῆι καὶ[. . . . .

gradins, dont nous venons de parler ch. II. Aussi remarquera-t-on, que l' ἱερόν mentionné l. 3 et l'εἰκών, dont était question l. 2, sont tout-à-fait analogues au νεὼς Ὁμήρου et au ξόανον de l'Homérion de Smyrne. Il nous semble donc très probable, que les deux Ὁμήρεια aient servi d'écoles supérieures et que celui de Notion soit à reconnaître dans l'édifice mentionné plus haut. Par cette supposition on comprend aisément, pourquoi les honneurs sont décrétés à Athénaios sur la proposition des autorités éphébiques et célébrés dans l' Ὁμήρειον.

II. Plaque de marbre rectangulaire, h. 0·90^{m}, l. 1·30^{m}, ép. 0·19^{m}, cassée en trois morceaux. C'est une pierre d'angle, inscrite sur le côté de la largeur et sur celui d'épaisseur à droite; à gauche elle se joignait à une autre. Il ne manque qu'une petite partie du haut à droite. Facsimilé d'après estampage; malheureusement l'estampage du troisième fragment, qui s'at-

tache en haut à celui de droite, s'est perdu, de sorte, que les lettres qui y sont conservées n'ont pu être reproduites dans le facsimilé. Grandeur des lettres 0·025m. Découverte dans l'intérieur de l'église, actuellement déposée dans le magasin de la communauté à Ghiaourkeuy.



1. Côté de la largeur à gauche:

Λαοδικέων.
Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ προφήτου Κρίτωνος γ̅.
[ἱ]ερατεύοντος Ο(ὐ)λ(πίου)[5]) Ἀρτεμιδώρου,
θ]εσπιῳδοῦντος Ἀσκληπίδου τοῦ Δημοφίλου.
Κόροι· Τρύφων Λουκίου, ὁ προφήτης Ἀπόλλωνος Πυθίο[υ,
συνπαρόντος αὐτῷ καὶ τοῦ πατρὸς Λουκίου τοῦ Ἀδράστου·
παιδονόμος Εὔδημος Θαμύρου βουλευτής· Μᾶρ(κος) Οὐλ(πιος)
Τρύφων Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου· Μᾶρ(κος) Οὐλ(πιος) Ἀνδρόνεικος
Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου· Γναῖ(ος) Κοσσούτιος Δρόσος Γναί(ου) Κοσσου-
τίου Δρόσου· Μᾶρ(κος) Οὐλ(πιος) Ἀντωνεῖνος Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου· Μᾶρ(κος)
Ο]ὐλ(πιος) Πωλλιανὸς Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου· Μύλλιχος Ἀπολλωνίου Ἀπολλώνιος.
Κόραι δέ· Ἀπελλιανὴ Χαιριγένους τοῦ Ἀπελλᾶ τοῦ Κάλλωνος

5) Le sens de l'abbréviation est assuré par III 1 l. 4.

τοῦ Πλουτιάδου· Ἀτταλὶς Χαιριγένους τοῦ Ἀπελλᾶ τοῦ Κάλ-
λωνος τοῦ Πλουτιάδου· Οὐλ(πία) Ἀρτεμύλλα Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου·
Οὐλ(πία) Ζηνωνὶς Μάρ(κου) Οὐλ(πίου) Συνφόρου· Οὐερ(.....) Κλα(υδία) Αἰλιανὴ
Λ]ου(κίου) Οὐερ(......) Βαχχίου Αἰλιανοῦ· Θράσυλλα Ζωσίμου Ἀμμία.
Κ]αθηγησαμένου τὸν ὕμνον Περμισσοῦ Νοθίππου ἱερονείκου,
παρεδρεύοντος Ἀπολλωνίου τοῦ Ἀλεξάνδρου διὰ βίου.
συνπαρόντος Λο(υκίου) Ἀστρανίου Ῥούσωνος.

2. A droite de la précédente.

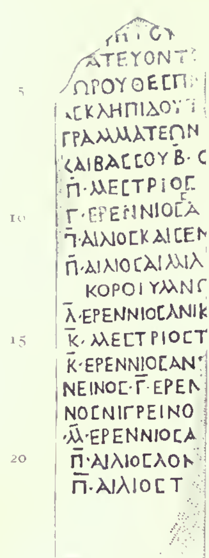
Ἀδ[ριανῶ]ν
Νεο]καισαρέων τῆς μητροπό-
λε]ως τοῦ Πόντου.
Ἐ[π]ὶ πρυτάνεως καὶ προφήτου Κ[λ(αυδίου)
Ῥο]ύφο(υ), ἱερατεύοντος Ο(ὐ)λ(πίου) Ἀρτεμιδώ-
ρου, θεσπιῳδοῦντος Ἀσκληπίδο[υ,
γραμματέων Κλ(αυδίων) Κριτολάου καὶ
Βάσσου β̄. Θεοπρόποι Ἀντώνιος
Νεικήτης ἰατρὸς καὶ Φλαβουλήιος Βάσσο[ς
μυηθέντες καὶ ἐνβατεύσαντες
ἐχρήσαντο ἄρχοντος Νεοκαισα-
ρείας Ἀντωνίου Βλάνδου, τοῦ ξθ̄ ἔ[τ]ο[υς τῆς
ἐπαρχείας.

3. Au-dessous des précédentes; le commencement des lignes manque.

...] Πυθίου, συνπαρόντος αὐτῷ καὶ τοῦ πατρὸς Λουκίου τοῦ Ἀδράστου βουλευτοῦ·
....] Κλ(αυδίου) Τροφιμᾶ· Τι(βέριος) Κλ(αύδιος) Ἀσκληπιάδης Τι(βερίου) Κλ(αυδίου) Ὀνη-
σίμου· Μ(ἄρκος) Οὔλπιος Πρεῖσκος Μ(άρκου) Οὐ(λ)πίου Ἐράστου·
... παρθ]ένοι· Ἀνχαρηνὴ καὶ Ἀμμία Μά(ρκου) Ἀντωνίου Ἀττάλου· Μ(αρκία) Ἀν(τωνία)
Σεκοῦνδα Μ(άρκου) Ἀν(τωνίου) Ῥούφου·
....]ου· Ἀμμί[α] Ζωσίμου τοῦ Ζωσίμου. Καθηγησαμένου τὸν ὕμνον
....] Ἐνθρύβοντος, συνπαρόντος Λο(υκίου) Ἀστρανίου Ῥούσωνος.

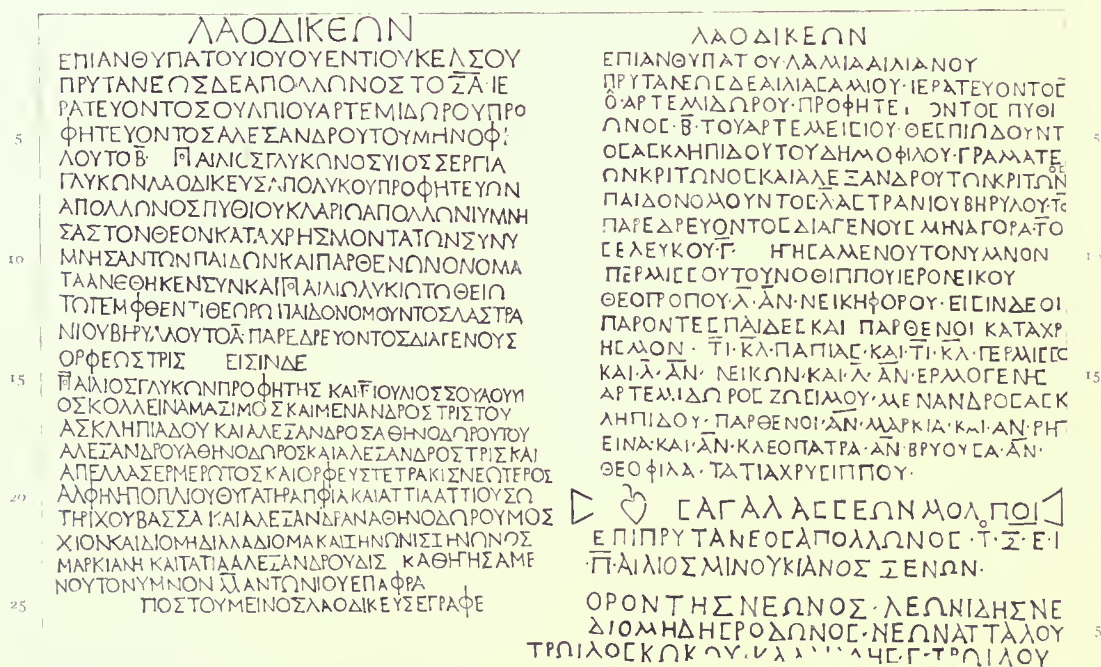
4. Côté d'épaisseur; au commencement le nom de la ville manque.

Ἐπὶ πρυ[τάνεως καὶ
προφήτου [Κλ. Ῥούφου
ἱ]ερατεύοντ[ος Οὐλ(πίου) Ἀρτεμι-
δ]ώρου, θεσπι[ῳδοῦντος
Ἀσκληπίδου τ[οῦ Δημοφίλου,
γραμματέων [Κλ(αυδίων) Κριτολάου



κ]αὶ Βάσσου β. [Θεοπρόποι·
Π(όπλιος) Μέστριος ....
Γ(άιος) Ἑρέννιος Σα[.........
Π(όπλιος) Αἴλιος Καισεν[.....
Π(όπλιος) Αἴλιος Αἰμιλ[ιανός.
Κόροι ὑμνω[δοί·
Λ(ούκιος) Ἑρέννιος [Ἀ]νίκ[ητος.
Κ(όιντος) Μέστριος Τ[........
Κ(όιντος) Ἑρέννιος Ἀν[τω-
νεῖνος, Γ(άιος) Ἑρεν[νια-?
νὸς Νιγρεῖνο[ς.
Μ(ᾶρκος) Ἑρέννιος Α[......
Π(όπλιος) Αἴλιος Λον[γ.....
Π(όπλιος) Αἴλιος Τ[.......

III. Plaque de marbre semblable à la précédente, qu'elle dépasse de 0·07 m de largeur, complète; des autres pierres se rattachaient à droite et à gauche. La grandeur des lettres varie de 0·020 m à 0·022 m.



1. A gauche:

Λαοδικέων.

Ἐπὶ ἀνθυπάτου Ἰουουεντίου Κέλσου. πρυτάνεως δὲ Ἀπόλλωνος τὸ ξα. ἱερατεύοντος Οὐλπίου Ἀρτεμιδώρου, προφητεύοντος Ἀλεξάνδρου τοῦ Μηνοφίλου τὸ β. Πό(πλιος) Αἴλιος. Γλύκωνος υἱός. Σεργία Γλύκων, Λαοδικεὺς [ἀ]πὸ Λύκου, προφητεύων Ἀπόλλωνος Πυθίου. Κλαρίῳ Ἀπόλλωνι ὑμνήσας τὸν θεὸν κατὰ χρησμὸν τὰ τῶν συνυμνησάντων παίδων καὶ παρθένων ὀνόματα ἀνέθηκεν σὺν καὶ Πο(πλίῳ) Αἰλίῳ Λυκίῳ τῷ θείῳ. τῷ πεμφθέντι θεωρῷ. παιδονομοῦντος Λ(ουκίου) Ἀστρανίου Βηρύλλου τὸ α. παρεδρεύοντος διὰ γένους Ὀρφέως τρίς. Εἰσὶν δέ· Πό(πλιος) Αἴλιος Γλύκων προφήτης καὶ Γ(άιος) Ἰούλιος. Σουάσου υἱός. Κολλείνα Μάξιμος καὶ Μένανδρος τρὶς τοῦ Ἀσκληπιάδου καὶ Ἀλέξανδρος Ἀθηνοδώρου τοῦ Ἀλεξάνδρου Ἀθηνόδωρος καὶ Ἀλέξανδρος τρὶς καὶ Ἀπελλᾶς Ἑρμέρωτος καὶ Ὀρφεὺς τετράκις νεώτερος. Ἀλφηνή, Ποπλίου θυγάτηρ. Ἀπφία καὶ Ἀττία Ἀττίου Σωτηρίχου Βάσσα καὶ Ἀλεξάνδρα Ἀθηνοδώρου Μόσχιον καὶ Διομήδιλλα Διομᾶ καὶ Ζηνωνὶς Ζήνωνος Μαρκιανὴ καὶ Τατία Ἀλεξάνδρου δίς. Καθηγησαμένου τὸν ὕμνον Μ(άρκου) Ἀντωνίου Ἐπαφρᾶ. Ποστουμεῖνος Λαοδικεὺς ἔγραψε.

2. A droite de la précédente.

Λαοδικέων.

Ἐπὶ ἀνθυπάτου Λαμία Αἰλιανοῦ. πρυτάνεως δὲ Αἰλίας Ἀμίου. ἱερατεύοντος Οὐ(λ)π(ίου) Ἀρτεμιδώρου. προφητε[ύ]οντος Πυθίωνος β τοῦ Ἀρτεμεισίου. θεσπιωδοῦντος Ἀσκληπίδου τοῦ Δημοφίλου, γραμματέων (sic) Κρίτωνος καὶ Ἀλεξάνδρου τῶν Κρίτωνος, παιδονομοῦντος Λ(ουκίου) Ἀστρανίου Βηρύλου (sic) τ[ὸ . . παρεδρεύοντος διὰ γένους Μηναγόρα το[ῦ Σελεύκου ϛ. ἡγησαμένου τὸν ὕμνον Περμισσοῦ τοῦ Νοθίππου ἱερονείκου, θεοπρόπου Λ(ουκίου) Ἀν(τωνίου) Νεικηφόρου. Εἰσὶν δὲ οἱ παρόντες παῖδες καὶ παρθένοι κατὰ χρησμόν· Τι(βέριος) Κλ(αύδιος) Παπίας καὶ Τι(βέριος) Κλ(αύδιος) Περμισσὸ[ς καὶ Λ(ούκιος) Ἀν(τώνιος) Νείκων καὶ Λ(ούκιος) Ἀν(τώνιος) Ἑρμογένης· Ἀρτεμίδωρος Ζωσίμου· Μένανδρος Ἀσκληπίδου. Παρθένοι· Ἀν(τωνία) Μαρκία καὶ Ἀν(τωνία) Ῥηγεῖνα καὶ Ἀν(τωνία) Κλεοπάτρα· Ἀν(τωνία) Βρύουσα· Ἀν(τωνία) Θεόφιλα· Τατία Χρυσίππου.

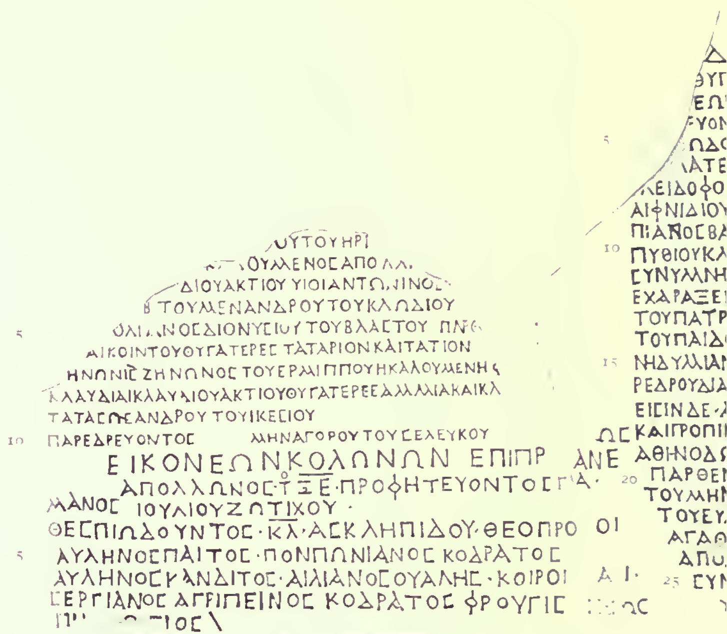
3. Au-dessous de la précédente.

Σαγαλασσέων μολποί·

Ἐπὶ πρυτάνεος (sic!) Ἀπόλλωνος τὸ ξε· ἱ(ερεὺς)? Π(όπλιος) Αἴλιος Μινουκιανὸς Ξένων. Ὀρόντης Νέωνος· Λεωνίδης νέ(ος)· Διομήδης Ῥόδωνος· Νέων Ἀττάλου· Τρωΐλος Κόκ[ο]υ· Κ[αλλιάδ]ης γ Τ[ρ]ωΐλου.

Ces deux pierres constituent une série avec trois autres, trouvées antérieurement à la même place, dont nous avons cru utile de répéter ici les copies.

IV. Plaque de marbre rectangulaire, cassée à gauche, h. 0·93^{m}, l. 1·27^{m}, ép. 0·23^{m}; la grandeur des lettres varie de 0·020^{m} à 0·025^{m}. Découverte, selon le dire de Papa Dimitri, au même endroit, que les précédentes, et transportée au milieu du village. Nous en donnons le facsimilé d'après l'estampage de Mr Benndorf, qui permet de corriger quelques erreurs de la première publication, faite par Mrs Chamonard et Legrand (Bull. de corr. héll. 1899, 210. No. 3).



V. Plaque de marbre, cassée en haut et à droite, complète en bas et probablement à gauche, h. 0·60^{m}, l. 0·73^{m}, ép. 0·20^{m}; la

1. A gauche en haut; le commencement manque.

. . . . ου τοῦ Πρι[. . . . .
. . . . δ] κ[αλ]ούμενος Ἀπολλ[ω . . . .
Κλαύδιοι. Κλαυ]δίου Ἀκτίου υἱοί. Ἀντωνῖνος [καὶ . . . . .
. . . . ρ τοῦ Μενάνδρου τοῦ Κλωδίου·
. . . . . Α?]ολι[α]νὸς Διονυσίου τοῦ Βλάστου. Π[α]ρθ[ένοι·
Αἰλί(?)]αι, Κοΐντου θυγατέρες. Τατάριον καὶ Τάτιον·
Ζ]ηνωνὶς Ζήνωνος τοῦ Ἑρμίππου. ἡ καλουμένη Φ[. . . . .
Κλαυδίαι. Κλαυδίου Ἀκτίου θυγατέρες. Ἀμμία καὶ Κλ[. . . . .
Τάτα Σωσάνδρου τοῦ Ἰκεσίου.
Παρεδρεύοντος Μηναγόρου τοῦ Σελεύκου.

2. Au-dessous de la précédente.

Εἰκονέων κολώνων. Ἐπὶ πρ[υτ]άνεως
Ἀπόλλωνος τὸ ξε. προφητεύοντος Γα(ΐου)
Ἰουλίου Ζωτίχου.
θεσπιῳδοῦντος Κλ(αυδίου) Ἀσ
Αὐλῆνὸς Παῖτος· Πονπωνιανὸς
Αὐλῆνὸς Κάνδιτος· Αἰλιανὸς Ο
Σεργιανὸς· Ἀγριπεῖνος· Κοδρᾶ
Π . . . . ιος.

Les lettres ΜΑΝΟΣ à gau
inscription du même genre g
se rattachait à gauche, comm
Revue de philol. 1898, 263.

3. A droite des précéde

Λαο]δικέων πρὸς τῷ Λύκῳ.
Ἐπὶ ἀν]θυπάτου Βερενεικιανοῦ
πρυτάν]εως δὲ καὶ προφ[ή]του

grandeur des lettres varie de 0·015^{m} à 0·020^{m}. Découverte à Damia, lorsqu'on fouillait là l'ancien puits, elle a été offerte au musée de l'école évangélique de Smyrne par l'évêque de Tchesmé Ambrosius et se trouve maintenant encastrée dans un mur de l'Homérion à Smyrne. Facsimilé d'après un estampage, que Mr Keil, secrétaire de l'institut archéologique autrichien à Smyrne, a eu l'obligeance de nous procurer. Publiée par Mr Fontrier Μουσ. κ. βιβλ. τῆς Εὐαγγελ. Σχολῆς Περ. τρίτη (1878—1880) σελ. 120. Sa copie donne à gauche et à droite quelques lettres de plus que l'estampage, le mortier du mur cachant les parties extrêmes de la pierre: dans le facsimilé elles sont reproduites en pointillé.[9]

ΕΩΝΠΡΟΙΣΤΩΛΥΚΩ
ΟΥΒΕΡΕΝΕΙΚΙΑΝΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ
ΚΑΙΠΡΟΦ..ΤΟΥ·ΚΛ·ΡΟΥΦΟΥ
ΘΟ·ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΤΟΣΑΣΚΛΗΠΙΔΟΥΤΟΥΔΗΜΟΦΙΛΟΥ
·ΚΛ·ΚΡΙΤΟΛΑΟΥΚΑΙΒΑΣΣΟΥ·Β
ΝΤΟΣΒΑΣΣΟΥ·Γ·Μ·ΑΝ·Μ·ΑΝ
ΟΠΑΠΠΙΑΝΟΥΥΙΟΣΦΙΛΟΠΑΠ
ΙΑΝΟΣΟΠΡΟΦΗΤΗΑΠΟΛΛΩΝΟΣ
ΩΑΠΟΛΛΩΝΟΙΥΜΝΗΣΑΣΤΑΤΩΝ
ΤΩΝΠΑΙΔΩΝΚΑΙΠΑΡΘΕΝΩΝΟΝΟΜΑ
ΟΝΤΩΝΑΥΤΩ·Μ·ΑΝ·ΑΙΦΝΙΔΙΟΥ
ΑΙΛΟΥΚΙΟΥΑΣΤΡΑΝΙΟΥΒΗΡΥΛΛΟΥ
ΛΟΥ·Τ·Ε·ΚΑΙΥΜΝΟΓΡΑΦΟΥΔΙΑΒΙΟ
ΓΟΥΝΗΔΥΜΟΥΙΕΡΟΝΕΙΚΟΥ·ΚΑΙΠΑ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΤΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ
..ΟΣ·Γ·ΚΑΙΜΟΣΧΑΣΑΤΤΑΛΟΥ·Γ·
ΣΑΤΤΑΛΟΥ·Γ·ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
·Β·ΤΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ·Μ·ΑΝ·ΕΡΜΟΓΕΝΗΣΑΙΦΝΙΔΙΑΝΟΣ
ΑΓΕΛΑΙΣΤΕΙΜΟΘΕΟΥ·Β ΤΟΥΣΕΙΚΑΝΔΡΟΥ
ΛΟΥ·ΝΕΙΚΟΜΑΧΙΣΚΑΙΜΑΡΚΙΑΔΙΟΓΕΝΟΥΣ
ΟΥΣΕΠΙΜΑΧΟΥ·ΑΜΜΙΑΔΙΟΦΑΝΤΟΥΤΟΥ
ΕΟΥΣ·ΝΕΙΚΟΜΑΧΙΣΑΒΑΣΚΑΝΤΟΥΤΟΥ
ΝΙΟΥ·ΤΑΤΙΟΝΔΙΑΔΟΥΜΕΝΟΥΤΟΥΑΠΕΛΛΙΔΟΥ
ΟΝΤΟΣ·Λ·ΑΣΤΡΑΝΙΟΥΡΟΥΣΩΝΟΣ
ΒΗΡΥΛΛΟΥΤΟΥΠΑΙΔΟΝΟΜΟΥ

ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
ΑΜΙΣΟΥ ΕΛΕΥΘΕΡΑΣ ΚΑΙ ΑΥΤΟ
ΝΟΜΟΥ ΚΑΙ ΟΜΟΣΠΟΝΔΟΥ ΡΩ
ΜΑΙΟΙΣ. ΕΠΙ ΠΡΥΤΑΝΕΩΣ ΑΠΟΛ
ΛΩΝΟΣ·Τ·ΣΓ·ΙΕΡΑΤΕΥΟΝΤΟΣ·ΜΟ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ ΘΕΣΠΙΩΔΟΥΝΤΟ
ΑΣΚΛΗΠΙΔΟΥ ΤΟΥ ΔΗΜΟΦΙΛΟ
ΤΩΝ ΑΠ ΑΡΔΥΟΣ ΗΡΑΚΛΕΙΔΩΝ
ΠΑΤΡΟΣ ΕΝΙΔΟΥ ΠΡΟΦΗΤΕΥΟΝ
ΤΟΣ ΕΡΜΙΟΥ ΑΤΤΑΛΟΥ ΓΡΑΜΜΑ
ΤΕΩΝ ΑΤΤΑΛΟΥ Β·ΕΡΜΟΓΕΝΟΥΣ
ΔΑΔΕΣΟΥ ΘΕΟΠΡΟΠΟΙ ΗΛΘΟΝ
ΚΡΙΣΠΟΣ ΤΡΥΦΩΝΟΣ ΚΑΙ
Π·ΠΟΥΠΙΟΣ ΚΑΛΛΙΚΛΗΣ
ΟΙΤΙΝΕΣ ΜΥΗΘΕΝΤΕΣ ΕΝΕΒΑΤΕΥΣ
ΕΤΟΥΣ·ΡΞΓ·ΤΗΣ ΕΛΕΥΘΕΡΙΑΣ

...ίδου. Θεοπρό[π]οι·
...ράτος·
...ς. Κο[ύ]ρος Αὔλιος
Φρούγις νέ[ο]ς·

...ξάνδρου.
...αυδίου Ῥούφου.

...de la l. 3 font partie d'une ...e sur une autre pierre, qui ...'a déjà vu Mr Haussoullier

ἱερατε]ύοντος Ο(ὐ)λ(πίου) Ἀρτεμιδώρου.
θεσπι]ῳδοῦντος Ἀσκληπίδου τοῦ Δημοφίλου.
γραμμ]ατέων Κλ(αυδίου) Κριτολάου καὶ Βάσσου β.
κ]λειδοφοροῦντος Βάσσου γ. Μᾶρκος Ἀντώνιος Μάρκου Ἀντωνίου
Αἰφνιδίου Φιλοπαππιανοῦ υἱός, Φιλοπαπ-
πιανός[10] Βαλεριανός, ὁ προφήτης Ἀπόλλωνος
Πυθίου. Κλαρίῳ Ἀπόλλων(ο)ς ὑμνήσας τὰ τῶν

[9]) Eine Vermutung, die sich mir bereits bei Betrachtung der Abschriften aufgedrängt hatte, fand durch den Vergleich der Abklatsche Bestätigung. Die beiden Steine IV und V sind aneinander passende Bruchstücke einer Platte von etwa 1·85^{m} Länge. Wenn auch der Beweis durch unmittelbares Aneinanderfügen infolge der getrennten Aufbewahrung der Stücke nicht herzustellen ist, so steht die Zusammengehörigkeit doch fest durch die übereinstimmenden Zeilenabstände am linken Ende der ersten Columne sowie durch die mit Ausnahme der letzten Zeile völlig gesicherten Ergänzungen. Im Faksimile sind daher beide Bruchstücke entsprechend aneinandergerückt vereinigt. [R. Heberdey

[10]) Π corrigé par le lapicide même en N

συνυμνησάντων παίδων καὶ παρθένων ὀνόματα
ἐχάραξε παρόντων αὐτῷ Μ(άρκου) Ἀν(τωνίου) Αἰφνιδίου
τοῦ πατρὸς καὶ Λουκίου Ἀστρανίου Βηρύλλου
τοῦ παιδονόμου τὸ ε̄ καὶ ὑμνογράφου διὰ βίου
Νηδυμιανοῦ τοῦ Νηδύμου ἱερονείκου καὶ πα-
ρέδρου διὰ βίου Ἀπολλωνίου τοῦ Ἀλεξάνδρου.
Εἰσὶν δέ· Ἄττα[λ]ος γ̄ καὶ Μοσχᾶς Ἀττάλου γ̄
καὶ Προπίνκος Ἀττάλου γ̄· Διονύσιος Διονυσίου τοῦ Ἀπολλωνίου·
Ἀθηνόδωρος β̄ τοῦ Ἀλεξάνδρου· Μ(ᾶρκος) Ἀν(τώνιος) Ἑρμογένης Αἰφνιδιανός.
Παρθένοι· Ἀγελαῒς Τειμοθέου β̄ τοῦ Νεικάνδρου
τοῦ Μηνοφίλου· Νεικομαχὶς καὶ Μαρκία Διογένους
τοῦ Εὐμένους Ἐπιμ[ά]χου· Ἀμμία[11]) Διοφάντου τοῦ
Ἀγαθοκλέους· Νεικομαχὶς Ἀβασκάντου τοῦ
Ἀπολλωνίου· Τάτιον Διαδουμένου τοῦ Ἀπ[ε]λλίδου.
Συνπαρόντος Λ(ουκίου) Ἀστρανίου. Ῥούσωνος
υἱοῦ. Βηρύλλου[12]) τοῦ παιδονόμου.

4. A droite de la précédente.

Ἀγαθῇ τύχῃ.
Ἀμισοῦ ἐλευθέρας καὶ αὐτο-
νόμου καὶ ὁμοσπόνδου Ῥω-
μαίοις. Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλ-
λωνος τὸ ξγ̄, ἱερατεύοντος Μ(άρκου) Ο(ὐ)λ(πίου)
Ἀρτεμιδώρου. θεσπιωδοῦντο[ς
Ἀσκληπίδου τοῦ Δημοφίλο[υ
τῶν ἀπ' Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν
Πατρο[ξ]ενίδου,[13]) προφητεύον-
τος Ἑρμίου Ἀττάλου, γραμμα-
τέων Ἀττάλου β̄ καὶ Ἑρμογένους
Δαδέου. Θεοπρόποι ἦλθο[ν
Κρίσπος Τρύφωνος καὶ
Π(όπλιος) Πούπιος Καλλικλῆς.
οἵτινες μυηθέντες ἐνεβάτευσαν.
Ἔτους ρξγ̄ τῆς ἐλευθερίας.

VI. Plaque de marbre, complète, longue de 0·90 m, large de 0·70 m, haute de 0·26 m, grandeur des lettres 0·018 m. Elle sert comme dernière marche à l'escalier intérieur de la maison de Constantin Chr. Photion à Ghiaourkeuy. L'inscription est gravée sur la longueur et l'épaisseur du marbre.[14]) Nous répétons la copie de Mr Fontrier

[11]) Le lapicide avait commencé à graver ΑΜΙΑ par un Μ, erreur qu'il a corrigée immédiatement.

[12]) Mr Haussoullier (Rev. de philol. 1898, 261) distingue Λ. Ἀστρανίου Ῥούσωνος, υἱοῦ Βηρύλλου. Mais les analogies de l. 7, III 1 l. 6, IV 1 l. 3, l. 6, l. 8 semblent prouver, qu'il faut distinguer Λ. Ἀστρανίου. Ῥούσωνος υἱοῦ, Βηρύλλου. Aussi serait-il peu probable, que père et fils aient rempli pendant la même année la même fonction de paedonome.

[13]) Correction de Mr Haussoullier l. c. 259.

[14]) Fontrier schreibt: „ἡ ἐπιγραφὴ αὕτη κεχάρακται ἐπὶ μιᾶς τῶν τοῦ ὕψους καὶ κατὰ μῆκος πλευρῶν". Verstehe ich diese Worte recht, so steht die Inschrift auf der Schmalseite des Steines (so auch

(Μουσ. καὶ βιβλ. περ. τρίτη σελ. 220), le temps nous ayant manqué d'en faire un estampage.

. . . . ΔΕΙΣΕΩΝΕΠΙΠΡΥΤΑΝΕΩΣΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΓΣΕΡΒΙ . . . . . ΣΟΥ . .
. . . . ΘΕΟΠΡΟΠΟΣΣΤΕΦΑΝΟΣΓΗΙΘΕΟΙΑΝΔΡΟΝ . .
. . . . ΚΑΙΑΘΗΝΑΓΟΡΑΣΟΙΑΘΗΝΑΓΟΡΟΥΤΟΥΔΙΟΓΕΝΟΥΣΑΔΡΑΣΤΟΣ . .
. . . . . ΥΙΛΥΡΩΝΝΟΜΙΚΟΣΔΠΑΝΦΙΛΟΥΔΗΜΗΤΡΙΟΣ

Ἀφρο]δεισέων. Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος τὸ γ [15]) [ἱ]ερ[ατεύοντο]ς Οὐ[λπίου [16]) . . .
. . . . Θεοπρόπος· Στέφανος γ. Ἠΐθεοι· Ἀνδρόν[εικος . . . . . .
. . . . καὶ Ἀθηναγόρας οἱ Ἀθηναγόρου τοῦ Διογένους· Ἄδραστος [. . . .
. . . . υ]ὶὸ [Μ]ύρων· Νομικὸς δ̄ Πανφίλου Δημήτριος.

Par les deux nouvelles pierres le nombre des inscriptions s'augmente de cinq à douze. Elles sont toutes du même genre et se rapportent à des délégations envoyées par diverses villes au sanctuaire de Claros.

Les conclusions à tirer relativement à la constitution de l'oracle et aux fonctionnaires du temple étant exposées déjà dans l'œuvre savante de Mr Haussoullier (Rev. de philol. 1898 p. 257—273) nous nous bornons ici à quelques remarques supplémentaires.

Sans vouloir entrer dans les détails de la question chronologique d'ailleurs assez compliquée notons d'abord, qu'une nouvelle date certaine nous est fournie par l'inscription de Néocésarée (II 2). L'année 69 de l'ère de la province correspond à l'an 132 ap. J. Chr. c. à. d. que les deux villes du Pont ont envoyé leur délégation pendant la même année.

Les noms des villes, qui ont consulté l'oracle ou participé au culte de son dieu, prouvent que le temple jouissait au second siècle de notre ère d'une réputation très répandue. Outre Laodicea ad Lycum, dont nous avons cinq inscriptions (II 1, III 1, III 2, V 3, l'attribution de II 3 étant assurée par le nom du père du prêtre d'Apollon Pythios, identique à celui de II 1), deux villes du Pont, Néocésarée (II 2) et Amisos (V 4), Sagalassos de Pisidie (III 3), Iconion de Lycaonie (IV 2)

Haussoullier a. a. O. 258). Dann handelt es sich hier im Gegensatze zu den übrigen Platten, die deutlich Orthostaten sind, um einen Stein der über diesen anzuordnenden Binderschicht und gibt die Breite von 0·70m die Gesamtdicke der Wand. [R. H.]

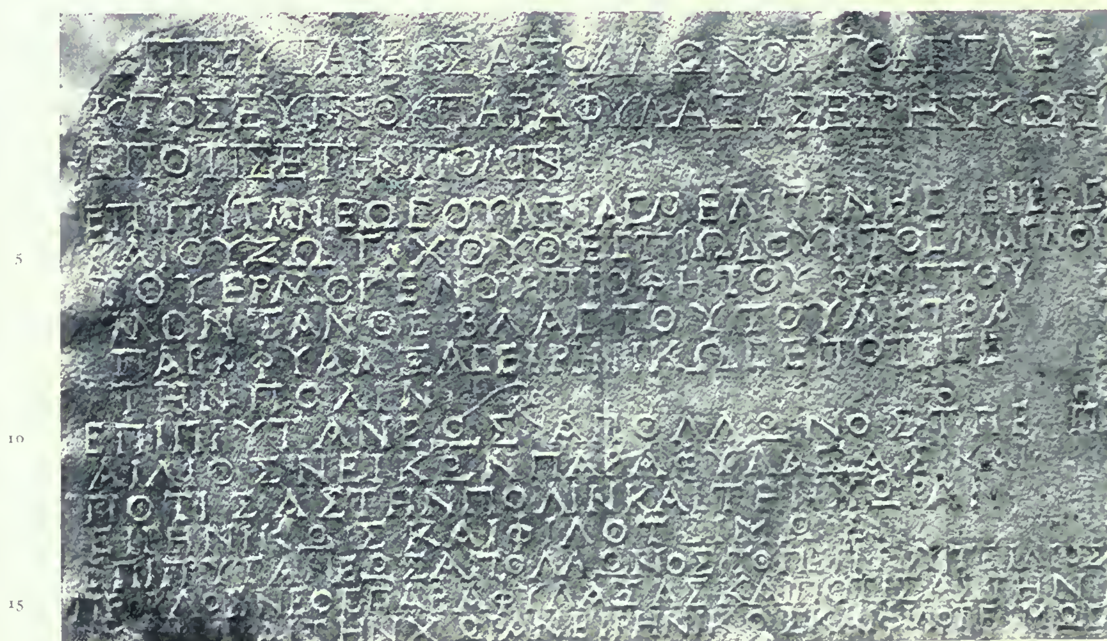
[15]) Die im Texte gegebene Lesung Fontriers, der auch Haussoullier (a. a. O. 258 f.) folgt, ergäbe ein bedeutend höheres Alter dieser Inschrift gegenüber allen übrigen, wie bereits Haussoullier (a. a. O. 263 f. ausgeführt hat. Dies ist bei der sonstigen Übereinstimmung wenig wahrscheinlich; vermutlich hat Fontrier, dessen Copie ja auch in den unmittelbar folgenden Buchstaben der Correctur bedarf, ein dem T übergeschriebenes O übersehen und ist zu lesen τ[ὸ] ογ. [R. H.]

[16]) Restitution à l'aide d'une conjecture très probable de Mr Haussoullier l. c. 259.

et très probablement Aphrodisias de Carie sont représentées dans la liste (VI); deux autres noms nous restent inconnus (II 4, IV 1).

Ajoutons enfin qu'il nous semble très probable, que toutes ces pierres proviennent du mur du temple d'Apollon; c'était assurément la place qui se prêtait le mieux à graver des textes de ce genre, et les dimensions des pierres ne peuvent que confirmer cette hypothèse.

VII. Plaque de marbre, trouvée dans l'intérieur de l'église et transportée au village de Ghiaourkeuy; h. 0·50[m], l. 0·81[m] ép. 0·15[m]. La grandeur des lettres varie de 0·020[m] à 0·025[m].



Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος τὸ σα̅. Ἔγλε-
κτος Εὐήνου παραφυλάξας εἰρηνικῶς
ἐπότισε τὴν πόλιν.
Ἐπὶ πρυτάνεως Οὐλπίας Μελιτίνης, ἱερέως
Γα(ΐου) Ἰου(λίου) Ζωτίχου. θεσπιῳδοῦντος
Μάγνου
τοῦ Ἑρμογένου, προφήτου Φαύστου·
Μοντᾶνος Βλάστου τοῦ Μητρᾶ
παραφυλάξας εἰρηνικῶς ἐπότισε
τὴν πόλιν.
Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος τὸ πε̅. Πό(πλιος)
Αἴλιος Νείκων παραφυλάξας καὶ
ποτίσας τὴν πόλιν καὶ τὴν χώραν
εἰρηνικῶς καὶ φιλοτείμως.
Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος τὸ πε̅ (sic!)
Πό(πλιος) Ῥουτείλιος
Πρόκλος νέος παραφυλάξας καὶ ποτίσας τὴν
πόλ]ιν καὶ τὴν χώραν εἰρηνικῶς καὶ φιλοτείμως.

Liste des personnes, qui ont fourni gratuitement du vin à la population pendant le temps de leur paraphylacie, à l'occasion d'une assemblée ou d'une fête.

Sur les παραφύλακες v. Liebenam. Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche 357, XIV. Une inscription découverte à Ephèse, qui m'a été communiquée par Mr Heberdey mentionne un ἑστιάσας τὸν ὄχλον.

Le prêtre Γα. Ἰου. Ζώπυρος l. 5 est peut-être identique avec le προφητεύων de IV 2.

VIII. Plaque de marbre servant comme cinquième marche de l'escalier montant dans l'abside centrale de l'église (A dans le plan Fig. 1). La fin de l'inscription se perd dans la maçonnerie.

BVCIA · C · I · DION . . . . . . Bucia C. I. Dion[ysii?
BOYKIAΓAIOYΔION . . . . . . Βουκία Γα(ίου) Ἰου(λίου) Διον[υσίου?

Signalons enfin les inscriptions funéraires trouvées parmi les moellons des murs de l'église:

IX. Stèle h. 0·57 m, l. 0·40 m Ἀσκληπιά-
δης Στρατο-
νείκῃ μητρὶ
μνείας χάριν.

X. Fragment d'une stèle, h. 0·37 m, l. 0·22 m. Μηνογ[. . . .
ἥρως μν[. . . .
νος.

XI. Fragment d'une stèle, h. 0·27 m, l. 0·30 m. Κεραίας
Νουμηνίου.

XII. Fragment d'une stèle, h. 0·20 m, l. 0·40 m. Φ]ιλῖνος
Ε]ὐέλθου.

XIII. Fragment d'une stèle, h. 0·54 m. l. 0·35 m. Πρόφιλος Μ[. . . . . .
Λυσίας [. . . . . .

Constantinople, Janvier 1905. TH. MACRIDY

Zu dem Epigramm von Lusoi.

Das richtige Verständnis des Epigramms von Lusoi haben Reichel und Wilhelm in ihrem lichtvollen Bericht über die österreichischen Ausgrabungen dieses sagenberühmten Heiligtums erschlossen (in dieser Zeitschrift IV 4 ff.), die Restitution des schwierigen auf Isigonos und Vitruv beruhenden Textes ist auch ihnen nicht gelungen. Sie haben sich daher damit begnügt, das Epigramm in der Fassung, die ihm Th. Preger in seinen Inscriptiones graecae metricae nr. 215 gegeben hat, abzudrucken. Der folgende Versuch beansprucht nicht die endgültige Lösung zu bringen; er ist nicht mehr als ein Vorschlag oder richtiger eine Reihe von Vorschlägen, die aber doch vielleicht durch schärfere Formulierung einzelner Fragen das Problem fördern werden.

Ich setze zunächst den Text hierher, wie er bei Isigonos[1]) steht, und gebe von Vitruvs[2]) Varianten nur das, was kritisch von Wichtigkeit ist. Wer sich für die irrelevanten Schreibfehler interessiert, findet diese bei Rose und Müller-Strübing oder auch bei Preger verzeichnet.

Ἀγρότα, σὺν ποίμναις τὸ μεσημβρινὸν ἤν σε βαρύνῃ
δίψος ἀν' ἐσχατιὰς Κλείτορος ἐρχόμενον,
τῆς μὲν ἀπὸ κρήνης ἄρυσαι πόμα καὶ παρὰ Νύμφαις
ὑδριάσι στῆσον πᾶν τὸ σὸν αἰπόλιον·
ἀλλὰ σὺ μήτ' ἐπὶ λουτρὰ βάλῃς χροΐ, μή σε καὶ αὔρη
πημήνῃ τερπνῆς ἐντὸς ἐόντα μέθης·
φεῦγε δ' ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον, ἔνθα Μελάμπους
λουσάμενος λύσσης Προιτίδας ἀργαλέης
πάντα καθαρμὸν ἔκοψεν ἀπόκρυφον· αγαρ ἀπ' Ἄργους
οὔρεα τρηχείης ἤλυθον Ἀρκαδίης.

3. τας V. 5. μησηκαιδυρη V. — 6. πηνησντυς V. 8. αρτεμειας V. 9. σκοψενεπχγρυφον V., der hier abbricht.

Nach diesem Wortlaut enthält die Inschrift, in der die κρήνη redend eingeführt ist, eine Einladung und zwei Verbote; die Einladung aus dem Laufbrunnen, an dem die Inschrift angebracht war, zu trinken, und die Verbote, sich mit dem Wasser zu waschen und die Quelle, von der der Laufbrunnen gespeist

[1]) Westermann, Paradox. graeci p. 186 nebst den Correcturen von Müller-Strübing in seiner und Roses Vitruv-Ausgabe p. VII n. 1.

[2]) VIII 3, 21.

wurde, überhaupt zu benutzen. Daß in dieser Gegenüberstellung von Laufbrunnen κρήνη und Quelle πηγή die Pointe des Epigramms liegt, wobei sich der Verfasser des Gegensatzes zu dem berühmten οὐδ' ἀπὸ κρήνης πίνω des Kallimachos natürlich wohl bewußt war, haben Reichel und Wilhelm erkannt, während Vitruv es nicht gemerkt hat. Aber hierbei stört die Stellung des μέν hinter τῆς, das doch unmöglich als Demonstrativum aufgefaßt werden kann; τῆσδε μέν oder κρήνης μέν würde man zunächst erwarten, was aber beides metrisch unmöglich ist. Hier hilft Vitruvs Variante τας, das ist offenbar ⟨σ⟩τάς. „Durstiger Hirte, mach halt und laß auch deine Herde halt machen." Also wird hier der Gegensatz zur πηγή noch nicht betont, wie man vielleicht erwartet hätte; der Grund wird sich ergeben, wenn wir uns jetzt zu den Verboten wenden.

Das Verbot der Waschung beziehen Reichel und Wilhelm auf die πηγή. Das ist aber kaum denkbar, da diese mit der ausführlichen Bezeichnung ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον, erst Z. 7 eingeführt wird. Also bezieht sich das Verbot auf die κρήνη; diese soll nicht dadurch verunreinigt werden, daß sich der erhitzte Wanderer aus ihr wäscht. Somit ist die Stellung des μέν, dem das ἀλλά der fünften Zeile entspricht, ganz in der Ordnung: denn es handelt sich zunächst noch nicht um den Gegensatz von κρήνη und πηγή, sondern um den von Erlaubnis und Verbot.

In der Fassung des ersten Verbotes ἀλλὰ σὺ μήτ' ἐπὶ λουτρὰ βάλῃς χροΐ hat man μήτε anstößig gefunden, weil kein Correlat folge, und daher Heckers Änderung ἀλλὰ σὺ μὴ ποτὶ λουτρὰ βάλῃς χροΐ gebilligt, obgleich ἐπί gerade durch die von diesem beigebrachte Parallelstelle Eurip. Orest. 303 λουτρά τ' ἐπιβαλοῦ χροΐ gestützt wird. Das vermißte Correlat aber kann man in dem zweiten Verbot φεῦγε δ' ἐμὴν πηγήν erkennen, wobei die Änderung in φεῦγέ τε zwar zu empfehlen, aber nicht unbedingt nötig sein würde; jedesfalls bietet, auch wenn wir an dem überlieferten Wortlaut festhalten, μήτε nicht den geringsten Anstoß.

Vielleicht aber verhält sich die Sache doch noch etwas anders. Dem ersten Verbot wird nämlich, wenn die Überlieferung richtig ist, eine Motivierung beigefügt: μή σε καὶ αὔρη πημήνῃ τερπνῆς ἐντὸς ἐόντα μέθης. Was heißt das, und wie ist zu construieren? αὔρη τερπνῆς μέθης, wie Hecker unter Berufung auf die μέθης εὐώδεες αὖραι des Nonnos Dionys. XIV 410, XVI 111 annimmt? Das soll, wenn wir die Worte ἐντὸς ἐόντα vorläufig beiseite lassen, bedeuten: die Waschung hat die Wirkung, daß dem vom Wasser Benetzten schon der Hauch, soll heißen der Geruch des Weines Leid schaffe; und für diese Wirkung beruft man sich auf die übereinstimmenden Zeugnisse des Phylarch bei Athenaios II 43 f. ἐν Κλείτορι εἶναι κρήνην, ἀφ' ἧς τοὺς πίνοντας οὐκέτ' ἀνέχεσθαι τὴν τοῦ οἴνου ὀσμήν und des Eudoxos bei

Stephanos Byz. v. Ἀζανία: natürlich muß dann aber auch Vers 6 mit Hecker statt des Aorist πημήνῃ das Präsens πημαίνῃ hergestellt werden, was Preger unterlassen hat. Ob nun αὖραι ohne den Zusatz εὐώδεες, den es bei Nonnos hat, Duft oder Geruch bedeuten kann, mag dahingestellt bleiben. Aber besagen die Worte, wie sie dastehen, denn wirklich dasselbe oder wenigstens etwas ähnliches, wie das was Phylarch erzählt? Besagen sie nicht vielmehr: „wer sich hier wäscht, dem schafft der Geruch der süßen Trunkenheit Leid", das heißt die μέθη bekommt ihm schlecht, er verfällt der κραιπάλῃ, er verliert die Resistenzfähigkeit gegen den Weingenuß, den er also keineswegs verabscheuen würde? Man müßte sich denn zu der Behauptung versteigen, daß μέθη hier mit singulärer Kühnheit von dem die μέθη erzeugenden Wein gesagt sei. Weiter aber hätte man nicht übersehen dürfen, daß, alle diese Unwahrscheinlichkeiten zugegeben, zwischen den Worten des Epigramms und der Nachricht des Phylarch immer noch ein starker Widerspruch bestehen bliebe. Denn nach jenem wäre der Abscheu vor dem Weingeruch eine Folge der Waschung, nach diesem eine Folge des Wassergenusses, und ebenso nach Eudoxos a. O. τοὺς γευσαμένους τοῦ ὕδατος. Durch den Zusatz ἐντὸς ἐόντα wird die Sache noch complicierter; denn wenn man übersetzt: „während du darin (also im Wasser) bist", so tritt erstens eine ganz neue Vorstellung hinzu, das Bad, während vorher nur von Waschung die Rede war, und zweitens wird die Zauberkraft des Wassers auf die Dauer dieses Bades beschränkt und damit völlig illusorisch gemacht; denn der badende Ziegenhirt wird kaum in der Lage sein, Wein zu genießen oder zu riechen. Letztere Schwierigkeit hat auch Preger erkannt; aber was seine Änderung ἐντὸς ἰόντα helfen soll, vermag ich nicht zu verstehen: ἰόντα kann doch unmöglich „cum excessisset" bedeuten, wie es Preger paraphrasiert, und ἐντός läßt sich weder mit ἰόντα noch mit πημήνῃ verbinden. Das Wichtigste aber ist, daß in diesem Distichon noch gar nicht von der πηγή die Rede ist, sondern von der κρήνη; diese würde, wenn die hier discutierte Ansicht recht hat, die mystische Kraft ihrer πηγή wenigstens partiell beibehalten haben. Zwar der Genuß ihres Wassers wäre unschädlich gewesen, hingegen ihre Benutzung zu Bad oder Waschung verhängnisvoll. Und die Folge dieses Bades würde drastisch ausgemalt sein, während die Schädlichkeit der πηγή nur durch das Beiwort μισάμπελος angedeutet wäre. Daß dies absurd ist, selbst für den Aberglauben zu absurd, bedarf keines langen Beweises. Auf diesem Wege also geht es nicht.

Versuchen wir daher τερπνῆς μέθης mit ἐντὸς ἐόντα zu verbinden. Das wollte Jacobs, der paraphrasierte: „cave ne, cum vini calorem visceribus conceperis, hac

aqua laveris, ne te vel sola aura inde afflans male afficiat." Aber welch seltsame Voraussetzung, daß der Ziegenhirt, an den sich doch die Warnung richtet, des süßen Weines voll sei? Und der nüchterne hätte sich also unbedenklich in dem Brunnen waschen dürfen? Auch das geht nicht.

Welches nun der Zusammenhang immer sein mag, soviel scheint von vornherein klar zu sein, daß von einer μέθη im eigentlichen Sinne an dieser Stelle des Epigramms, wo noch von der κρήνη gesprochen wird, gar nicht die Rede sein kann. Wenn also μέθης nicht verderbt sein sollte, eine Möglichkeit, die ich allerdings offen lassen möchte, so kann es nur bildlich gemeint sein. Und wenn man dann mit Jacobs τερπνῆς ἐντὸς ἐόντα μέθης verbindet, so würde τερπνὴ μέθη metaphorisch von dem erquickenden Bade gesagt sein, wogegen sich kaum etwas Triftiges einwenden ließe. Höchstens daß es vielleicht nicht allzu geschickt war, das Bild aus demselben Vorstellungskreis zu wählen, in den man auch durch die folgende Warnung vor der μισάμπελος πηγή versetzt wird; denn so kommt der Leser in die Versuchung einen pointierten Gegensatz zwischen der τερπνὴ μέθη des Wassers und der bösen μέθη des Weines, vor der ein Trunk aus der πηγή für alle Zeiten schützt, zu construieren, der aber nicht beabsichtigt ist: denn der Verfasser des Epigramms gibt sich keineswegs als Temperenzler. Indessen wird man diese leichte Ungeschicklichkeit wohl in den Kauf nehmen können. Unter αὔρη aber wären entweder mit Jacobs die Wasserdünste oder einfacher und natürlicher die Zugluft zu verstehen. Der Gedanke würde also sein: „Bade dich nicht, (erhitzter Wanderer), damit du dir keine Erkältung holst." Ein wenig trivial, ein wenig deplaciert dem abgehärteten Ziegenhirten gegenüber; indessen doch immer erträglich, und vielleicht wäre es vorsichtiger, sich hierbei zu beruhigen. Indessen tritt zu der Trivialität der schon oben hervorgehobene leichte Widerspruch hinzu, daß in dem Hauptsatz vom Waschen, in dem Finalsatz vom Baden die Rede ist, und bei solcher Sachlage ist doch vielleicht die Frage erlaubt, ob nicht eine schwere Verderbnis vorliegt. Allerdings ist diese Annahme, da beide Gewährsmänner an dieser Stelle dasselbe bieten, nur unter der Voraussetzung möglich, daß entweder der Text des Vitruv, wie das auch nach Roses (Arist. pseudep. 280) Vorgang meist angenommen wird, auf den des Isigonos, oder daß beide auf eine gemeinschaftliche Quelle, das heißt auf dieselbe Abschrift des Epigramms, zurückgehen und daß diese Abschrift an einigen Stellen nicht correct war. Indessen kommt man um eine solche Annahme auch bei Vers 9 nicht herum, und bei diesem wird sich uns unten noch eine andere Perspective eröffnen, die ich aber hier noch nicht vorwegnehmen kann. Bei dieser Sachlage liegt die Vermutung

nahe, daß in μή σε das von Hecker vermißte, von uns provisorisch in φεῦγε δέ vermutete Correlat zu μήτ᾽ ἐπὶ λουτρὰ βάλῃς χροΐ steckt, daß es also aus μήτε verlesen und folglich zunächst in Vers 6 πημήνῃς herzustellen ist. Hierfür will ich mich übrigens keineswegs auf die durch Buchstabenausfall verderbte Lesart Vitruvs πηνησντοσ berufen, da V. Rose gewiß recht hat, wenn er das σ für das ε von ἐντός hält und demgemäß den Ausfall so bezeichnet: πη⟨μή⟩νη ⟨τερπνῆς⟩ἐντός. Ich möchte nun zur Erwägung geben, ob man nicht: μήτ᾽ ἀρυτῆρα πημήνῃς, τερπνῆς ἔντος ἐόντα μέθης schreiben soll. Dabei verhehle ich mir natürlich nicht, daß die Änderung von καὶ αὔρη in ἀρυτῆρα nicht gerade leicht und daß der Singular von ἔντεα nur durch die bekannte Archilochosstelle zu belegen ist. Auch soll das Ganze nur ein Vorschlag sein. Es würde dann also mit τερπνὴ μέθη nicht das erfrischende Bad, sondern der erfrischende Trunk bezeichnet werden und statt des einen auf die κρήνη bezüglichen Verbotes würden wir deren zwei erhalten: „mißbrauche das Wasser nicht zum Waschen und schone den Becher, da er das Gerät des lieblichen Trankes ist“; vgl. Anth. Pal. IX 330 ὅσον ποθέεις ἀπὸ κράνας καὶ πίε καὶ κοίλαν κάλπιν ἑλὼν ἄρυσαι. Die bildlichen Belege für die an den Brunnen aufgehängten Trinkbecher sind dem archäologischen Leser zu bekannt, als daß ich sie hier aufzuzählen brauchte.

Die Warnung vor der μισάμπελος πηγή würde dann als drittes Verbot folgen, und dieses Verbot wird nun in der Tat motiviert, und zwar aus dem Mythos. Hier ist nun das von beiden Gewährsmännern gebotene λουσάμενος mit Preger unbedingt zu halten, schon deshalb, weil es, wie dieser richtig bemerkt, das Etymon von Lusoi enthält, und ebenso ist aus Vitruv ἀρτεμέας statt des ἀργαλέης des Isigonos einzusetzen, nicht nur aus dem von Preger angeführten Grunde, weil es der Paraphrase des Vitruv: „restituissetque earum mentes in pristinam sanitatem“ entspricht, sondern vor allem deshalb, weil auch ἀρτεμέας ein Etymon enthält, nämlich das der Ἄρτεμις, der Göttin von Lusoi: ἀπὸ τοῦ ἀρτεμεῖς ποιεῖν, ὅ ἐστιν ὑγιεῖς lautet die stoische, bei Cornutus 32, Strab. XIV 635, Artemidoros On. II 34, Et. m. 150, 14 überlieferte Etymologie, und diese hat der Dichter des Epigramms gewiß im Auge, nicht die ältere platonische, nach der Artemis selbst ἀρτεμής ist διὰ τὴν τῆς παρθενίας ἐπιθυμίαν.[3]) Die Worte ἔνθα Μελάμπους λουσάμενος λύσσης Προιτίδας ἀρτεμέας dürfen demnach im wesentlichen als gesichert gelten. Wie sie aber zu construieren und mit den folgenden Worten πάντα καθαρμὸν ἔκρυψεν ἀπόκρυφον zu verbinden sind, darin liegt die eigentliche Schwierigkeit.

[3]) Kratylos 406 B; vgl. Preller, Griech. Mythol. I⁴ S. 296 A. 2.

Auszugehen ist von λουσάμενος. Wäre auch nur daran zu denken, daß das Medium jemals in activem Sinn stehen könnte und dürfte man sich ἀρτεμής, ὑγιής, wie etwa καθαρός, mit einem Genetiv verbunden denken, dann wäre scheinbar der Weg zur Lösung gefunden, man würde dann übersetzen: „wo Melampus die Proitiden von ihrem Wahnsinn rein gewaschen hat." Da aber jenes nicht angeht und dieses mindestens zweifelhaft ist, hat man es mit Änderungen wie λυσάμενος, ῥυσάμενος, παυσάμενος versucht, Conjecturen, die alle dadurch gerichtet sind, daß sie das Etymon zerstören. Was dasteht, kann nur bedeuten, daß sich Melampus selbst in der Quelle gebadet hat, bevor er das Reinigungsopfer an den Proitiden vornahm. Für die Richtigkeit dieser Auffassung könnte es zu sprechen scheinen, daß auch Proitos bei Bakchylides (XI 95 ff.) sich aus dem Lusos wäscht, ehe er das wirkungsvolle Gebet an Artemis richtet:

ἀλλ' ὅτε δὴ
Λοῦσον ποτὶ καλλιρόαν πατὴρ ἵκανεν
ἔνθεν χρόα νιψάμενος φοι-
νικοκραδέμνοιο Λατοῦς
κίκλησκε θύγατρα βοῶπιν κτλ.

Und doch ist sie für das Epigramm absolut ausgeschlossen. Das Epigramm will ja erklären, wie die πηγή zu einer μισάμπελος geworden ist. Durch das Bad des Melampus kann diese Wirkung nicht erzielt worden sein, sondern nur durch die hineingeworfenen καθάρματα. Ist es aber denkbar, daß Melampus dieselbe Quelle, in der er sich zum Sühnact durch ein Bad vorbereitet hat, durch die καθάρματα verunreinigt und auf ewig mit einem Fluch belastet, der dem Dionysosdienst direct zuwiderläuft; gab es wirklich keine andere Möglichkeit, die καθάρματα aus dem Wege zu schaffen? Aber auch principiell ist es bedenklich, Bakchylides zum Vergleiche heranzuziehen, da dieser eine ganz andere Version befolgt, der die Vorstellung von der μισάμπελος πηγή ebenso fremd ist wie Melampus und sein Reinigungsopfer; denn nicht gegen Dionysos, sondern gegen Hera haben die Proitiden bei Bakchylides gefrevelt. Daher vollzieht sich bei ihm die Heilung einfach durch einen göttlichen Gnadenact der Artemis, nachdem Hera verziehen und eingewilligt hat:

τοῦ δ' ἔκλυ' ἀριστοπάτρα
θηροσκόπος εὐχομένου, πιθοῦσα δ' Ἥραν
παῦσεν καλυκοστεφάνους
κούρας μανιᾶν ἀθέων.

Wenn also λουσάμενος weder activ gefaßt noch auf ein von Melampus selbst genommenes Bad bezogen werden kann, so bleibt nur übrig, daß in der Wortform ein kleiner Fehler steckt. Ich schlage vor λουσαμένας zu schreiben: die Proitiden werden nicht von Melampus gebadet, sondern sie baden sich selbst.

Man könnte nun einen Augenblick daran denken, ἀρτεμέας prädicativ mit diesem λουσαμένας zu verbinden: „Die Proitiden badeten sich in dieser Quelle gesund." Aber dieser Einfall hält vor genauerer Prüfung nicht stand. Denn wenn schon das Bad die Mädchen gesund macht, dann ist Melampus gänzlich überflüssig. Also steht λουσαμένας für sich allein, und offenbar bildet dies Bad auch keinen integrierenden Teil des Sühnactes, sondern es bezeichnet die Situation, in der sich die Proitiden befanden, als Melampus seine Ceremonie mit ihnen vornahm.

Man wird dies noch bereitwilliger zugeben, wenn man sich die Sachlage klar macht. Um ungeheuern Lohn hat es Melampus übernommen, die Proitiden durch ein Reinigungsopfer von ihrem Wahnsinn zu heilen, aber die Schwierigkeit besteht darin, der Mädchen, die in orgiastischem Taumel durch die Gebirge dahinstürmen, überhaupt habhaft zu werden. Bei Apollodor II 2, 2, 7 nimmt sich der Seher eine Anzahl kräftiger Jünglinge zu Hilfe und hetzt gemeinsam mit ihnen die Mädchen, bis sie sich aus dem Gebirge heraus nach Sekyon flüchten, wobei eine von ihnen, Iphinoe, vor Ermattung tot zusammenbricht. Das ist, wie der Vergleich mit Pausanias II 7, 8 lehrt, die sekyonische Legende. Nach der Localsage von Lusoi, die wir aus dem Epigramm kennen lernen, überrascht Melampus die Proitiden, wie sie sich nach wildem Lauf in einem Gebirgsbach baden, und benützt diesen Moment, um den Reinigungsact an ihnen zu vollziehen. Was Pausanias VIII 18, 7 berichtet, ist im Grunde dasselbe: ὑπὲρ δὲ τὴν Νώνακριν ὄρη τε καλούμενα Ἀροάνια καὶ σπήλαιόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς. ἐς τοῦτο ἀναφυγεῖν τὸ σπήλαιον τὰς θυγατέρας τὰς Προίτου μανείσας λέγουσιν, ἃς ὁ Μελάμπους θυσίαις τε ἀπορρήτοις καὶ καθαρμοῖς κατήγαγεν ἐς χωρίον καλούμενον Λουσούς. Zwar erwähnt er die Quelle nicht, aber daß diese aus einer Höhle hervorkam, wissen wir durch Vitruv, und mit Recht wird meines Wissens allgemein angenommen, daß Pausanias und Vitruv von derselben Höhle sprechen. Auch Pausanias läßt den Reinigungsact in der Höhle, also am Quell, geschehen oder wenigstens beginnen. Das Eigentümliche seines Berichts liegt nur darin, daß er den Proceß der Heilung in zwei Teile zerlegt: zuerst die Entsühnung θυσίαις τε ἀπορρήτοις καὶ καθαρμοῖς in oder bei der Höhle, dann die definitive Heilung im Heiligtum der Artemis a. a. O. 8 καὶ ἠκέσατο τῆς μανίας ἐν Ἀρτέμιδος ἱερῶι· καὶ ἀπ' ἐκείνου τὴν Ἄρτεμιν ταύτην Ἡμερασίαν καλοῦσιν οἱ Κλειτόριοι. Das sieht, namentlich wegen der am Schluß gegebenen Etymologie,

ganz nach Contamination zweier verschiedener Versionen aus;[1]) denn wenn Artemis ihre ἐπίκλησις der Heilung der Proitiden verdankt, sollte sie von Rechts wegen diese Heilung auch selbst vollziehen, wie bei Bakchylides und dem im wesentlichen dieselbe Sagenform befolgenden Kallimachos Dian. 236. Übrigens mag hier eingeschaltet werden, daß auch bei Kallimachos das Einfangen der schwärmenden Mädchen besonders hervorgehoben wird, nur besorgt es bei ihm, der von Melampus nichts weiß, die Göttin selbst; Vers 234 f. ὅτι οἱ συνελέξαο κούρας οὔρεα πλαζομένας Ἀζήνια.

Doch kehren wir zur Textesconstitution des Epigramms zurück. Durch die Änderung λουσαμένας hat der Accusativ Προιτίδας und das prädicativ dazu gehörige ἀρτεμέας das Verbum regens verloren. Dieses muß also jetzt in dem Verbum finitum ἔκοψεν oder was man immer dafür einsetzen mag, gesucht werden: πάντα καθαρμὸν ἔκοψεν ἀπόκρυφον lautet die auch bei Vitruv nur wenig verdunkelte Überlieferung. Meist hat man hier an ἔκοψεν Anstoß genommen und dafür ἔραψεν, ἔκρυψεν oder (πᾶν τὸ κάθαρμ') ἐνέκρυψεν vorgeschlagen, allgemein aber das Verbum finitum eng mit ἔνθα verbunden. „In den Quell“, so erklärt man, „hat Melampus die καθάρματα geworfen, nachdem sie ihre Dienste getan hatten“, und diese Auffassung scheint bestätigt zu werden durch die Verse des Ovid Met. XV 325 ff.:

Amythaone natus
Proetidas attonitas postquam per carmen et herbas
eripuit furiis, purgamina mentis in illas
misit aquas odiumque meri permansit in undis.

Indessen sagt Vitruv in seiner Paraphrase von einem Versenken der καθάρματα in den Quell kein Wort, und daß Ovid einer anderen Version folgt wie das Epigramm, lehren die Worte *carmen et herbas*. Daß es auch etwas sonderbar wäre, das Werfen eines Gegenstandes in einen Gebirgsquell als ein Verbergen zu bezeichnen, mag nur nebenbei gegen die oben angeführten Änderungsvorschläge bemerkt sein. Auch wäre ἔκοψεν an sich gar nicht so absurd, wenn man καθαρμόν auf das Sühnopfer, das Ferkel, mit dessen Blut die Proitiden auch auf der de Witteschen Gemme (Wiener Vorlegeblätter B IV 4) benetzt werden, beziehen dürfte. Aber aus einem andern triftigeren Grunde kommt man ohne die Annahme einer Verderbnis nicht aus. Wir haben oben gesehen, daß der Accusativ Προιτίδας nur von

[1] Das hat auch Paul Friedländer in seiner Dissertation Argolica p. 31, die mir durch die Freundlichkeit des Verfassers soeben zugeht, bemerkt.

ἔκοψεν oder einem an dessen Stelle zu setzenden anderen Verbum abhängen kann. Nun ist aber dieses selbe Verbum nach der Überlieferung bereits mit einem andern Accusativ πάντα καθαρμὸν ἀπόκρυφον verbunden, und es ist beinahe undenkbar, daß es gelingen wird ein Verbum zu finden, von dem diese beiden Accusative zugleich abhängen können, zumal mit dem ersten noch das prädicative ἀρτεμέας verbunden ist. Man ist daher berechtigt die drei angeführten Worte für verderbt zu halten. Die Schwierigkeit läßt sich leicht heben, indem man den Dativ herstellt: παντὶ καθαρμῶι . . . . ἀποκρύφωι. Das ist also dasselbe, was Pausanias a. a. O., allerdings in etwas anderem Zusammenhang, mit θυσίαις τε ἀποῤῥήτοις καὶ καθαρμοῖς, bezeichnet und was Vitruv mit „sacrificiis" wiedergibt.

Die unmittelbare Consequenz des eben Ermittelten ist nun, daß ἔκοψεν in der Tat für corrupt gelten muß; denn „er schlug mit jedem geheimen Sühnmittel die Proitiden gesund" kann man doch unmöglich sagen. Das einfachste wäre wohl ἔθηκεν, aber auch das nüchternste und paläographisch schwierigste. In letzterer Hinsicht verdient vor allen Vorschlägen, die man gemacht hat, Schaefers ἔραψεν den Vorzug; aber Stellen wie Sophokles Oed. tyr. 1228 νίψαι καθαρμῶι τήνδε τὴν στέγην und Euripides I. T. 1191 ἁγνοῖς καθαρμοῖς πρῶτά νιν νίψαι θέλω lehren, daß ἔνιψεν das correcte ist, mit dem sich auch der prädicative Accusativ ἀρτεμέας nicht allzuschwer verbindet: „gesund waschen." Es ist nun überraschend, wie genau sich mit dieser auf dem Wege der Kritik gefundenen Lesung: παντὶ καθαρμῶι ἔνιψεν ἀποκρύφωι die Paraphrase Vitruvs: „quod apud eum fontem Melampus sacrificiis purgavisset rabiem Proeti filiarum" deckt, während doch der von ihm citierte griechische Text πάντα καθαρμὸν ἔκοψεν ἀπόκρυφον hat, wie unser Isigonostext. Ist das nun bloßer Zufall oder stammt die Paraphrase, die Vitruv gibt, aus andrer Quelle, wie der Text des Epigramms? Oder sollte dieser Text, und dann natürlich auch der der beiden folgenden Epigramme Ἡδεῖα ψυχροῦ und Ὕδατα κρανάεντα, erst nachträglich in den Text des Vitruv interpoliert sein, aus einem allerdings an zwei Stellen (τας und ἀρτεμέας) correcterem Text des Isigonos, während Vitruv oder sein Gewährsmann, wie man gewöhnlich glaubt Varro, einen noch ganz unverfälschten Text vor sich hatte? Unter allen Möglichkeiten scheint mir diese die plausibelste: doch sie weiter zu verfolgen und vor allem das Exempel auf die beiden anderen Epigramme zu machen, würde hier zu weit führen. Fahren wir also in der Interpretation des Epigramms weiter fort.

Den Genetiv λύσσης möchte man, wie schon oben angedeutet, am liebsten mit ἀρτεμέας verbinden: „er wusch sie vom Wahnsinn heil, des Wahnsinnes frei." Will man diese Möglichkeit nicht gelten lassen, so muß er von καθαρμῶι abhängen:

„mit jedem geheimen Heilmittel des Wahnsinnes.“ Ich wage das nicht zu entscheiden. Was aber das ganze Distichon besagen will, scheint mir nunmehr klar. Als Melampus die Proitiden im Bade trifft, gießt er alle seine Heilmittel über sie aus. Dabei fließt das Blut und fallen die sonstigen Zaubermittel von dem Körper der badenden Proitiden in den Quell und geben diesem seine verhängnisvolle Eigenschaft. Dazu stimmt nun vorzüglich das Zeugnis des Eudoxos a. a. O.: εἰς ἣν λέγουσι Μελάμποδα, ὅτε τὰς Προιτίδας ἐκάθαιρεν (so, nicht ἐκάθηρεν, ist überliefert), ἐμβαλεῖν τά ἀποκαθάρματα.

Von dem nur bei Isigonos erhaltenen Schluß des Epigramms ist nur noch das erste Wort αγαρ zu verbessern: εὖτ᾽ ἄρ᾽, was Schaefer wollte, ist keine allzu leichte Änderung, und bei αἳ γάρ, was Ellis und Heringa vorschlugen und Preger aufgenommen hat, ist weder die Causalpartikel an ihrem Platz noch ist es stilgerecht, daß eine so nebensächliche Bemerkung in einem Hauptsatz steht. Man erwartet einen Relativsatz, und dieser ist durch die kleine Änderung in αἵ ῥά τ᾽ leicht zu gewinnen.

Ich schlage also vor, das ganze Epigramm folgendermaßen zu schreiben, wobei ich, damit man den Umfang der Änderungen bequemer übersieht, die Überlieferung bei Vitruv und Isigonos, soweit sie in Betracht kommt, nochmals als adnotatio critica beifüge.

Ἀγρότα, σὺν ποίμναις τὸ μεσημβρινὸν ἤν σε βαρύνηι
    δίψος ἀν᾽ ἐσχατιὰς Κλείτορος ἐρχόμενον,
στὰς μὲν ἀπὸ κρήνης ἄρυσαι πόμα καὶ παρὰ Νύμφαις
    ὑδριάσι στῆσον πᾶν τὸ σὸν αἰπόλιον.
ἀλλὰ σὺ μήτ᾽ ἐπὶ λουτρὰ βάληις χροὶ μήτ᾽ ἀρυτῆρα
    πημήνηις, τερπνῆς ἔντος ἐόντα μέθης·
φεῦγε δ᾽ ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον, ἔνθα Μελάμπους
    λουσαμένας λύσσης Προιτίδας ἀρτεμέας
παντὶ καθαρμῶι ἔνιψεν ἀποκρύφωι, αἵ ῥά τ᾽ ἀπ᾽ Ἄργους
    οὔρεα τρηχείης ἤλυθον Ἀρκαδίης.

3. τας V. τῆς I. — 5 μή σε καὶ αὔρη — 6 πημήνηι.... ἐντὸς — 9 πάντα καθαρμὸν ἔκοψεν ἀπόκρυφον, αγαρ.

Der eigentliche Sachverhalt ist aber klärlich folgender. Bei Lusoi gab es eine Quelle, von der die Sage ging, daß der Genuß ihres Wassers den Geschmack am Wein für immer verleide. Das Wasser dieser Quelle wurde nun durch eine Leitung zur Speisung eines Laufbrunnens benutzt; denn wenn Reichel und Wilhelm a. a. O.

S. 5 sagen: „Neben der Höhle mit der Quelle muß eine Leitung anderswoher Wasser gebracht haben, an dem die Nachrede der Verunreinigung nicht haftete," so setzen sie sich in offenbaren Widerspruch mit dem Epigramme, wo die redend eingeführte κρήνη den verzauberten Bach ausdrücklich als ihre eigene Quelle bezeichnet: φεῦγε δ' ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον. Nun läßt ja allerdings Vitruv die Inschrift in der Höhle selbst neben der Quelle angebracht sein, woraus folgen würde, daß Quelle und Laufbrunnen sich in unmittelbarer Nachbarschaft befunden hätten, eine ganz unglaubliche Vorstellung. Indessen verliert dieses Zeugnis sehr an Gewicht durch den Umstand, daß dieser Schriftsteller gar nicht gemerkt hat, daß in dem Epigramme κρήνη und πηγή scharf voneinander unterschieden werden. Der Bach gehört zur Höhle, das Epigramm aber an den Laufbrunnen. Da nun die österreichischen Ausgrabungen des Artemisheiligtums dort ein architektonisch sorgfältig ausgestaltetes Brunnenhaus aufgedeckt haben (a. O. S. 16 ff. Fig. 6 B. Fig. 7—8), so liegt die Vermutung ungemein nahe, daß dies die κρήνη des Epigramms ist. Auch Reichel und Wilhelm scheinen dasselbe zu glauben, wenn sie a. a. O. S. 17 sagen: „Die Vermutung, daß das Wasser von der nicht aufgefundenen Quelle des Heiligtums in Holz- oder Bleiröhren hergeleitet war, liegt nahe", nur vermag ich diese Worte mit der oben angeführten Äußerung auf S. 5 nicht wohl in Einklang zu bringen.

Wenn diese Annahme richtig ist, so bezog also der Brunnen des Tempelbezirkes sein Wasser aus dem verhängnisvollen Quell, und es war zu befürchten, daß sich der an diesem haftende Aberglaube auch auf jenen übertragen würde. Diesen Aberglauben im Keime zu ersticken ist die Tendenz des Epigramms. Indem man die Schädlichkeit des Quellwassers uneingeschränkt zugibt, verlangt man auch für die in Form einer Einladung gekleidete Behauptung, daß das Wasser des Brunnens durchaus zu empfehlen sei, unbedingten Glauben, ohne daß man sich die Mühe nimmt zu erklären, durch welchen Proceß das Wasser auf dem Wege von der Höhle zum Heiligtum seine magische Kraft verloren habe. Man rechnet eben auf gläubige Gemüter. Zugleich benutzt man die Gelegenheit, um durch freundliche Mahnungen den Brunnen vor Verunreinigung und, wenn meine Vermutung zutrifft, das Trinkgerät vor Beschädigung zu schützen.

Halle a./S. C. ROBERT

Die ἱππεῖς und ihre Knappen.

Eugen Petersen hat in dieser Zeitschrift 1905 Seite 77—83 unter dem Titel ‚Ritter und Genosse‘ eine Kritik meiner Abhandlung ‚Sur les ἱππεῖς athéniens‘ (Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres XXXVII 1 p. 157 ff.) veröffentlicht. Er erkennt die Hauptresultate meiner Untersuchung als richtig an, bemäkelt jedoch zahlreiche Einzelheiten und wirft mir im besonderen vor, daß ich von den Bildwerken einen unmethodischen Gebrauch gemacht hätte. Seine einleitenden Bemerkungen schließen mit folgenden Worten (Seite 78): „Es dürfte nicht unangebracht sein, das Wesentliche aus Helbigs Nachweisen herauszuheben und es von dem Verfehlten zu säubern.“ Um den Sachverhalt in das richtige Licht zu stellen, sei es mir gestattet, die Einwürfe Petersens einem analogen Verfahren zu unterziehen. Sie werden sich dabei mit wenigen Ausnahmen als nichtig herausstellen. Ich beginne damit, diese Ausnahmen hervorzuheben.[1])

Einigermaßen brauchbar sind die Bemerkungen, die Petersen über die Ausrüstung der die berittenen Hopliten begleitenden Knappen macht. Wer zum ersten Male einen antiken Gebrauch zu erläutern versucht, wird zunächst darauf ausgehen, die Regel festzustellen. In dieser Weise verfuhr ich bei meiner Untersuchung über jene Knappen. Wenn ich behauptete, daß dieselben der Schutzwaffen entbehrt hätten, so beweisen die Bildwerke, daß dies in der Tat die Regel war. Doch habe ich meine Behauptung vielleicht etwas zu absolut formuliert. Da die Equipierung der Knappen keiner staatlichen Aufsicht unterlag, konnte es wohl geschehen, daß einer oder der andere ἱππεύς seinen Knappen in vollständigerer Weise ausrüstete, als es gewöhnlich der Fall war, wie ich dies übrigens Seite 35—36 Anm. 3 ausdrücklich zugegeben habe. Petersen kann demnach Recht haben (Seite 79 Anm. 15), wenn er den Schild, den ein Knappe auf einem schwarzfigurigen Vasenbilde (Pottier, Vases antiques du Louvre, 2. série pl. 61 F 12 p. 87) auf dem Rücken trägt, dem Knappen vindiciert,[2]) während ich diesen Schild zu dem Hopliten, den der Knappe begleitete, in Beziehung setzte, und wenn er (Seite 82 Anm. 28) in einem behelmten Reiter einer anderen

[1]) Da Petersen meine Abhandlung nicht nach den Seitenzahlen des Bandes der Mémoires, sondern nach denjenigen des Separatabdruckes citiert, schlage ich im Folgenden das gleiche Verfahren ein.

[2]) Bekennt man sich zu dieser Auffassung, dann wäre am ersten der Knappe eines nur über ein Pferd verfügenden Hopliten ins Auge zu fassen. Ein solcher Knappe konnte am leichtesten, während sein Hoplit jenes Pferd ritt, in den Fall kommen, zu Fuße fechten zu müssen, und sich hierbei mit Nutzen der ἀσπίς bedienen, während dieselbe, wie ich in den ἱππεῖς Seite 18, 35—36, 40 (vgl. die Seiten 186 u. 200 des vorliegenden Aufsatzes) dargelegt, beim Kampfe zu Pferde unbrauchbar war.

schwarzfigurigen Vase (Pottier, Vases du Louvre, 2. série pl. 69 F 72 p. 98), den ich (Seite 67) für einen thessalischen Reiter erklärte, vielmehr einen Knappen erkennt. Außerdem verdanken wir meinem Gegner noch die Entdeckung (Seite 82 Anm. 6), daß ich auf dem Vasenbilde, welches durch die Taf. I meiner Abhandlung reproduciert wird, in der links dargestellten Gruppe an dem Bauche des hinteren Pferdes das rechte Bein des darauf sitzenden Reiters übersehen habe. Es ergibt sich hiermit, daß dieses Pferd nicht, wie ich annahm, ledig war und dem darunter liegenden, skythischen Bogenschützen gehörte, sondern daß es noch einen Reiter trug. Doch werden die Resultate meiner Untersuchung durch die Petersensche Beobachtung keineswegs modificiert. Es kam mir einerseits darauf an, die im Grunde selbstverständliche Tatsache zu belegen, daß sich die Hopliten, die über Pferde verfügten, ihrer umfangreichen Rundschilde nur bedienen konnten, wenn sie, wie sie es gewöhnlich taten, zu Fuße fochten, daß sie hingegen diese Schilde ablegen mußten, falls sie darauf angewiesen waren, zu Pferde zu kämpfen, wie es manchmal bei der Verfolgung und während der Flucht geschah (s. S. 18, 35). Andererseits legte ich dar, daß die berittenen Hopliten bisweilen skythische oder skythisch gekleidete Bogenschützen als Knappen annahmen (Seite 40)[3]. Beide Auffassungen werden durch das auf meiner Taf. I veröffentlichte Vasenbild bestätigt. Man sieht darauf zwei Hopliten, die, ohne einen Schild zu führen, zu Pferde gegeneinander kämpfen und von denen mindestens der eine von einem skythischen Hippotoxoten begleitet ist. Ferner dürfte die Weise, in welcher sich Petersen (Seite 82 Anm. 28) über das von mir auf Taf. II Fig. 2 publicierte Gefäßbild äußert, zum mindesten discutierbar sein. Man sieht darauf vier Reiter im Begriffe, fünf gegen sie vorrückende Hopliten anzugreifen. Da die Darstellung den Eindruck erweckt, daß die Reiter eine förmliche Charge unternehmen, und die Überlieferung über eine derartige Action der berittenen Knappen schweigt, vermutete ich, daß der Maler durch die Kampfweise der damaligen, thessalischen Cavalleristen inspiriert worden sei, von denen es bezeugt ist, daß sie im Jahre 510 das spartanische Fußvolk, welches, um die Peisistratiden zu vertreiben, in Attika eingefallen

[3]) Auf attischen Vasen sind unendlich oft skythische Bogenschützen als Knappen von Hopliten dargestellt. (z. B. ἱππεῖς S. 38 Fig. 13, S. 67 Fig. 27, Taf. I S. 192. Reinach, Répertoire des vases peints II p. 109 n. 8, p. 131 n. 4, 8, 10; Pottier, Vases ant. du Louvre, 2. serie pl. 75 F 151, pl. 87 F 388). Ebenso begegnen wir skythischen Hippotoxoten als Knappen von Amazonen, die als berittene Hoplitinnen ausrücken (Reinach, Rép. II p. 100). Wenn ich demnach auf einem Vasenbilde (ἱππεῖς S. 24 Fig. 7), auf dem zwei skythische Bogenschützen neben einem berittenen Hopliten herlaufen, den einen derselben für den Knappen des Hopliten erklärte, so liegt kein Grund vor, diese Auffassung zu verdammen, wie es Petersen S. 80 Anm. 20 tut.

war, einmal mit Glück, das zweite Mal erfolglos chargierten.[4]) Hingegen erklärt Petersen jene Reiter für berittene Knappen. Eine endgültige Entscheidung zwischen den beiden Auffassungen dürfte sich schwerlich erzielen lassen. Endlich bringt Petersen (Seite 81—82) hinsichtlich des schwarzfigurigen, attischen Vasenbildes, welches in meinen ἱππεῖς Seite 69 Fig. 28 reproduciert ist, mit Recht einen Nachweis Loeschckes in Erinnerung. Dieses Bild, dessen Stil auf die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts deutet, stellt Achill und Penthesileia dar, wie sie zu Pferde gegeneinander kämpfen. Ich versuchte die der Überlieferung widersprechende Charakteristik des Achill als Reiter daraus zu erklären, daß der Maler den phthiotischen Königssohn den aus derselben Landschaft stammenden thessalischen Cavalleristen assimiliert hätte, die den Athenern während der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts wohlbekannt waren, da sie damals häufig als Hilfstruppen in den Heeren des Peisistratos und der Peisistratiden fochten.[5]) Loeschcke[6]) hat in schlagender Weise nachgewiesen, daß die Gruppe des Achill und der Penthesileia auf Grundlage eines alt-ionischen Schemas entworfen ist, welches ursprünglich aus zwei sich gegeneinander aufbäumenden Tierfiguren bestand und im Laufe der Zeit zur Darstellung von Zweikämpfen und anderen Scenen verwendet wurde, die eine ähnliche, zwiefache Gliederung nahelegten. Doch schließt dieser Nachweis keineswegs die Möglichkeit aus, daß der attische Maler, als er den Kampf zwischen Achill und der Amazonenkönigin dem ionischen Schema anpaßte und dem entsprechend den thessalischen Helden beritten darstellte, den Verstoß, den er hiermit gegen die Überlieferung beging, in pectore durch einen ähnlichen Gedankengang rechtfertigte, wie ich ihn angedeutet. Außer den im bisherigen angeführten Bemerkungen enthält die Polemik Petersens nur entschieden falsche oder ganz unzureichend begründete Behauptungen.

Bei ihrer Widerlegung beobachte ich die Reihenfolge, die ihnen mein Gegner in seinem Aufsatze gegeben.

Seite 78 Anm. 12: „Die Bestimmung der mit zwei Pferden ausrückenden (Hopliten) als der Pentakosiomedimnen S. 54, derer die mit einem als der Hippeis, ist freilich willkürlich. Auch der Versuch, S. 79 ff., die Organisation der athenischen Cavallerie durch zwei Vasenbilder, zwischen die sie fallen müsse, zu datieren, und zwar alsbald nach dem Jahre 477, kann kaum gutgeheißen werden.“

Die Bezeichnung der mit zwei und der mit nur einem Pferde ausrückenden

[4]) Herodot. V 63; Aristot. Ἀθην. πολ. 19. Herodot. V 64; Aristot. Ἀθην. πολ. 19.

[5]) Vgl. Sitzungsber. der bayr. Akademie der Wissenschaften II 1897 S. 318.

[6]) Bonner Studien 248 ff.

Hopliten als πενταχοσιομέδιμνοι und als ἱππεῖς ist keineswegs willkürlich. Vielmehr findet die von mir angenommene Unterscheidung eine Stütze in einer Stelle des Granius Licinianus (ed. Bonnensis p. 4, 5): Verum de equitibus non omittam quos Tarquinius duplicavit ita ut priores equites binos equos in proelium ducerent. Diese Stelle nötigt zu der Annahme, daß es neben den über zwei Pferde verfügenden equites priores im römischen Heere equites gab, von denen jeder nur ein Pferd zu unterhalten hatte und die offenbar die equites posteriores waren. Der equitatus wurde zunächst nach dem Muster der berittenen Hopliten organisiert, die in den Heeren der unteritalischen Griechenstädte die Kerntruppe bildeten. Die Bildwerke beweisen, daß diese Hopliten in dieselben beiden Gattungen zerfielen, wie die römischen Equites, das heißt in Hopliten, die mit zwei, und solche, die nur mit einem Pferde zu Felde zogen. Dieses Zusammentreffen kann unmöglich zufällig sein, sondern berechtigt zu dem Schlusse, daß die Römer, als sie den equitatus organisierten, zugleich die Einteilung dieser Truppe in zwei verschiedene Schwadronen von den Hellenen entlehnten. Nach allem, was wir von der damaligen Entwicklung des römischen Heerwesens wissen, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß die Entscheidung, ob ein Bürger in der einen oder der anderen Schwadron zu dienen habe, von der staatsrechtlichen Stellung des Bürgers abhing, mochte dieselbe auf der Geburt oder auf dem Census beruhen. Offenbar haben wir denselben Sachverhalt für die hellenischen ἱππεῖς vorauszusetzen. Da Solon die Zulassung der Bürger in die drei oberen Classen nach dem Ertrage ihres Grundbesitzes regelte, lag es ihm nahe genug, den Höchstbegüterten, also den πενταχοσιομέδιμνοι, den kostspieligsten Dienst vorzuschreiben, der den Unterhalt von zwei Pferden erforderte. Wie es scheint, hießen die Mitglieder der obersten Bürgerclasse wie in anderen hellenischen Staaten so auch in Athen ursprünglich ἱππεῖς und wurden die πενταχοσιομέδιμνοι erst von Solon aus dieser Classe ausgeschieden und aus ihnen eine neue, die höchstbegüterten Bürger umfassende Classe gebildet. Ihr Name, welcher einen ausschließlich ökonomischen Gesichtspunkt hervorhebt, erweckt den Eindruck, daß es sich um eine verhältnismäßig junge Institution handelt, und bringt das Princip, auf dem die solonische Classeneinteilung beruhte, in der schärfsten Weise zum Ausdruck.

Es ist mir nicht eingefallen, die Organisation der athenischen Cavallerie durch zwei Vasenbilder, zwischen die sie fallen müsse, zu datieren. Vielmehr habe ich für diese Untersuchung auch die Tatsache herangezogen, daß die Athener im Jahre 478 zum erstenmale mit einem Reitervolke, den Thrakern, in enge und dauernde Beziehung traten, und die Berichte über die Schlacht bei

Tanagra, wie Aischylos Septem c. Thebas 392—394 und Plato Meno 32 p. 93 D benutzt.

Seite 79 Anm. 13 kritisiert Petersen die Erklärung, die ich von dem Bilde einer altattischen Schale gegeben (Fig. 4 meiner Abhandlung). Auf der einen Seite dieser Schale sieht man Perseus, Hermes und Athena, wie sie von den Gorgonen verfolgt werden. Das Bild der andern Seite wurde von mir auf Hopliten gedeutet, die ihre eigenen Pferde und diejenigen ihrer abgesessenen Kameraden vorwärts führen, und angenommen, daß man sich die abgesessenen Hopliten hinzuzudenken habe, sei es zum Angriffe übergehend, sei es bereits im Kampfe begriffen. Petersen behauptet, daß die Hopliten nicht neben den Pferden hermarschieren, sondern von den Pferden abspringen — was bei der unklaren Zeichnung recht wohl möglich scheint — und daß unter dieser Voraussetzung die phantastische Erklärung, die ich von dem Bilde gegeben, um so mehr in der Luft schwebe, da auf der anderen Seite der Schale nicht die kämpfenden Hopliten dargestellt seien, denen nach meiner Ansicht die deren Pferde führenden Hopliten folgen. Ich muß gestehen, daß mir Petersens Gedankengang unverständlich ist. Nehmen wir auch an, daß die Hopliten von den Pferden abspringen, so wird hiermit kein befriedigender Zusammenhang zwischen ihnen und der auf der andern Seite angebrachten Verfolgungsscene erzielt. Glaubt etwa Petersen, daß die Hopliten abspringen, um dem Perseus und den beiden Göttern gegen die Gorgonen beizustehen? Es dürfte schwer fallen, ein archaisches Bildwerk nachzuweisen, auf welchem Sterbliche in solcher Weise in eine mythische Scene eingreifen. Außerdem würden die Hopliten, wenn sie absaßen, um zum Angriffe vorzugehen, ihre Rosse ohne Aufsicht belassen haben, während doch zahlreiche Denkmäler beweisen, daß die Rosse in diesen Fällen entweder von Kameraden der abgesessenen Hopliten oder von Knappen behütet wurden.

Petersen scheint vergessen zu haben, daß die auf den beiden Seiten der schwarzfigurigen Schalen angebrachten Bilder vielfach, was den Inhalt betrifft, nichts miteinander zu tun haben. Um ihm diese Tatsache ins Gedächtnis zurückzurufen, werden vier Beispiele genügen: 1. Die Würzburger Phineusschale (hier Fries im Innern). Phineus und die Boreaden.)(Dionysos, Satyrn Nymphen. Mon. dell' Inst. X 8; Reinach, Répertoire des vases peints I p. 202. 2. Castellanische Schale im British Museum (B 426). Kämpfe des Herakles.)(Dionysos und Satyrn. Mon. dell' Inst. IX 10; Reinach I p. 183. — 3. Schale früher Basseggio. Dionysos und Gefolge.)(Parabates und Wagenlenker auf Viergespann, umgeben von zwei Frauen. Arch. Zeitung XLIII (1885) Taf. 16; Reinach I

p. [illegible] 4. Schale des Archikles und Glaukytes. Kalydonische Jagd.)(Theseus und Minotauros. Gerhard, Auserl. Vasenb. II Taf. 235; Reinach II p. 119.

Ein Zug von Kriegern, die im Begriffe sind, Pferde vorwärts zu führen, eignete sich, ähnlich wie ein Tierstreifen, vortrefflich zur Füllung einer Schalenwand. Deshalb brachte ihn der Maler der Schale, von der wir ausgingen, zur Darstellung, ohne Rücksicht auf die sich daran anschließende Scene, legte jedoch dem Betrachter den Gedanken an zu Fuß kämpfende Hopliten dadurch nahe, daß er die Figur eines solchen Hopliten in das mittlere Rund der Schale einsetzte.

Die erste Hälfte der Anmerkung 15 auf Seite 79 enthält die im Obigen (Seite 185) berührten Bemerkungen über die Equipierung der Knappen. Hierauf fährt Petersen folgendermaßen fort: „Ebensowenig wert ist die aus der Luft gegriffene Erklärung für das Fehlen eines Schildes bei den reitenden Gewappneten. Jedesmal (z. B. Seite 24, 36 ff., 40) wird uns da wieder gesagt, der Hoplit habe sich des Schildes entledigt, um kampfbereit zu sein, trotzdem der Hauptnachweis dem Satze gilt, daß das Reiten für A (so bezeichnet Petersen den Hopliten) nur Beförderungsmittel ist und der Schild doch gerade für den Kampf da ist. Es ist offenbar die Technik des Vasenmalers, nicht die des Ritters, die solche Auslassung verursachte. Tragen ja doch auch von den eigentlichen cavaliers des Parthenonfrieses Helm und Panzer mehr als einer und Beinschienen, gegen die Helbig (Seite 35, Anm. 3) eifert, die berittenen Amazonen, echte Reiterinnen.“

Wie bereits im vorhergehenden (Seite 186) bemerkt wurde, lautete meine Thesis dahin, daß der berittene Hoplit, wenn er ausnahmsweise darauf angewiesen war, zu Pferde zu kämpfen, seinen großen Rundschild ablegte, da ein solcher hierbei eine durchaus unbrauchbare Schutzwaffe gewesen sein würde. Eine Reihe von schwarzfigurigen Vasenbildern stellt Hopliten dar, die zu Pferde aneinander geraten sind. Keiner von ihnen erscheint mit einem Schilde ausgestattet.[7] Es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn die Maler aller dieser Gefäße den Schild nur aus technischen Gründen ausgelassen hätten. Jedenfalls würde die Weise, in welcher Petersen diese Auslassung erklärt, nur dann einen Sinn haben, wenn er meine Ansicht widerlegt hätte, daß die ἀσπίς beim Kampfe zu Pferde unpraktisch war. Diese Widerlegung ist er aber schuldig geblieben.

Weßhalb Petersen auf die Helme und Panzer der Parthenonsreiter verweist, ist mir unerfindlich. Ich habe den hellenischen Cavalleristen nicht Helm und Panzer, wohl aber die ἀσπίς und die Beinschienen abgesprochen und diese Be-

[7]) Helbig, Sur les Ἱππεῖς athéniens 18, 35–36, 40.

hauptung wird durch die Tatsache bestätigt, daß keiner jener Reiter weder mit der ersteren noch mit der letzteren Schutzwaffe versehen ist. Ebenso verhält es sich mit den Amazonen, die P. als Beweis anführt, daß die Beinschienen zur Equipierung der Cavalleristen gehört hätten. In seinem Eifer, zu belehren, hat er vergessen, daß die Amazonen ursprünglich gar nicht als „echte Reiterinnen" aufgefaßt wurden. Die älteste hellenische Kunst stellte sie mit mehr oder minder vollständiger Panhoplie und fast durchweg zu Fuße fechtend dar; sie ließ sie zu Pferde nur kämpfen unter den gleichen Bedingungen, unter denen dies von seiten der berittenen Hopliten geschah. Erst, als die Ionier angefangen hatten, die Küsten des Pontos zu colonisieren, konnten sie darauf verfallen, die Amazonen den in den dortigen Steppen hausenden Reitervölkern zu assimilieren, eine Assimilierung, durch die, wie es scheint, die Charakteristik der kriegerischen Jungfrauen in der Aethiopis des Arktinos beeinflußt wurde.[*] Doch versteht es sich von selbst, daß hiermit die Auffassung der Amazonen als berittener Hoplitinnen nicht sofort beseitigt wurde, sondern sich zumal in dem Kunsthandwerke des Mutterlandes noch geraume Zeit erhielt. Wir kennen gegenwärtig nur zwei Denkmäler, auf denen eine zu Pferde kämpfende Amazone mit Beinschienen ausgerüstet erscheint, eine hocharchaische, chalkidische Amphora, deren Bilderschmuck, wie Loeschcke einleuchtend dargelegt, durch ionischen Einfluß bestimmt ist,[**] und die bereits im obigen (Seite 187) erwähnte, attische Amphora aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Auf beiden Gefäßen ist der Kampf zwischen Achill und Penthesileia dargestellt und die letztere mit Beinschienen ausgestattet. Das chalkidische Bild zeigt die Amazonenkönigin, wie sie zu Pferde vor dem ihr zu Fuß nachstürmenden Achill flieht und diesem, sich umwendend, mit Pfeilschüssen zusetzt. Jedesfalls hat der Maler der von den Ioniern ausgebildeten Vorstellung dadurch Rechnung getragen, daß er die Amazone den für die Söhne der Steppe bezeichnenden Bogen führen ließ. Hingegen steht der Annahme nichts im Wege, daß für ihn im allem übrigen die alte Vorstellung maßgebend war, nach welcher sich die Amazonen der Kampfesweise der berittenen Hopliten bedienten, und daß er sich demnach Penthesileia bei der μάχῃ σταδίᾳ zu Fuß fechtend dachte. Wie jene Hopliten, trägt die Amazonenkönigin Helm, Panzer und Beinschienen und kämpft sie auf der Flucht notgedrungen zu Pferde; die Tatsache, daß sie hierbei keine ἀσπίς führt, erklärt sich in ungezwungener Weise aus dem im Obigen (Seite 180 u. 190) Bemerkten. Wenn es demnach zum mindesten ungewiß bleibt,

[*]) Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa 142; Loeschcke in den Bonner Studien 255 ff.

[**]) Bonner Studien 256 Fig. 6.

of Penthesileia in jeder Hinsicht als eine „echte Reiterin" aufgefaßt ist, so dürfen die Beinschienen, die sie trägt, nicht als ein sicherer Beweis, daß diese Schutzwaffe der Cavallerie zukam, geltend gemacht werden. Ein vollständig klarer Sachverhalt ergibt sich aus dem attischem Vasenbilde. Achill und Penthesileia kämpfen hier, beide schildlos, gegeneinander zu Roß, während sich eine gestürzte Amazone, die unter den Pferden liegt, mit der vorgestreckten ἀσπίς vor den Tritten der letzteren zu schützen sucht. Wenn diese Amazone durch die Schutzwaffe, die sie führt, deutlich als eine Hoplitin erkennbar ist, so haben wir auch die Führerin des Amazonenheeres in derselben Weise aufzufassen und demnach anzunehmen, daß ihr der Maler die Beinschienen gegeben hat nicht weil sie zu der Equipierung der Cavalleristen, sondern zu derjenigen der berittenen Hopliten gehörten. Dürfen wir annehmen, daß der attische Vasenmaler mit der Handlung, die er darstellte, eine deutliche Vorstellung verband, so kann er sich diese Handlung etwa folgendermaßen gedacht haben: Die Niederlage der Amazonen ist entschieden und ihr Heer auf der Flucht begriffen, ein Vorgang, welcher durch die unter der Reitergruppe liegende Amazone veranschaulicht wird; Penthesileia hat Kehrt gemacht, um ihre gestürzte Gefährtin gegen den Angriff des Achill zu beschützen.

In Athen wurden die Amazonen erst von Mikon, dem Genossen des aus dem ionischen Thasos stammenden Polygnotos, als „echte Reiterinnen" dargestellt auf Bildern, welche den Sieg des Theseus über die kriegerischen Jungfrauen verherrlichten.[10]) Wir dürfen als obere Zeitgrenze für die Ausführung dieser Bilder unbedenklich das Jahr 476 annehmen, in welchem Kimon die Gebeine des Theseus aus Skyros nach Athen brachte.[11]) Um dieselbe Zeit, zwischen 477 und 472, hob die athenische Regierung zum ersten Male eine Reitertruppe unter der Bürgerschaft aus.[12]) Das Aufsehen, welches hierdurch hervorgerufen wurde, und die Sympathie, mit welcher die Athener die neugeschaffene Truppe aufnahmen, trugen ohne Zweifel dazu bei, den Genossen des Polygnot zu jener, in Attika neuen Charakteristik der Amazonen zu bestimmen. Mikon war außer stande, Theseus und die von ihm geführten Athener zu Cavalleristen zu machen, da dies allzusehr der volkstümlichen Überlieferung widersprochen haben würde. Hingegen durfte er dies mit den Amazonen wagen, da die Athener infolge der engen Beziehungen, die sie seit mehreren Generationen mit Ionien unterhielten,

[10]) Vgl. hierüber und über das Folgende Klügmann, Die Amazonen in der attischen Literatur und Kunst 45 ff.

[11]) Clinton, Fasti hellenici 34.

[12]) Helbig, Sur les ἱππεῖς athéniens 84.

mit der hier maßgebenden Auffassung der kriegerischen Jungfrauen voraussichtlich mehr oder minder vertraut waren. Auf rotfigurigen Vasenbildern, die, wie es scheint, durch Gruppen aus den Gemälden des Mikon beeinflußt sind,[13]) spielen die Amazonen eine sehr edle Rolle und erscheinen vielfach den gegen sie kämpfenden Athenern überlegen. Eine derartige Darstellungsweise ist wie die Tatsache, daß auf dem Parthenonsfriese das athenische Heer lediglich durch die Cavallerie vertreten wird, offenbar aus der Vorliebe zu erklären, welche die gleichzeitigen Athener für diese Truppengattung hegten. Nachdem die Auffassung der Amazonen als kühner Reiterinnen in die attische Kunst Eingang gefunden hatte, wurde sie bald hellenisches Gemeingut. Seitdem wurden die kriegerischen Jungfrauen, wenn sie zu Pferde kämpfen, stets ohne Beinschienen dargestellt — ein deutliches Zeichen, daß man diese Schutzwaffe nicht als zur Equipierung der Cavallerie gehörig betrachtete. Um sich von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen, braucht Petersen nur die Nummern nachzuschlagen, die Reinach in seinem Répertoire des vases peints II p. 389 u. d. W. Amazones verzeichnet hat.

Einen weiteren Angriff richtet Petersen (Seite 80) gegen meine Ansicht, daß Themistokles seinen Sohn Kleophantos für den Dienst in der damals eingeführten Bürgerreiterei habe einüben lassen. Mein Gegner nimmt an, daß es sich vielmehr um die Kunst des mit einem Handpferde ausreitenden Knappen handele, und begründet seine Ansicht folgendermaßen (Seite 80 Anm. 17): „Helbig Seite 83, der dies Zeugnis — d. h. die Stelle in Platons Menon 32 p. 93 D — für seine frühzeitige Organisation der attischen Cavallerie verwerten möchte, widerspricht dem zwar, aber auch sich selbst, wenn er den Dienst des berittenen Knappen hier für einen zu untergeordneten hält, um solchen Andenkens wert zu sein, und S. 40 ff. selbst Miltiades in diesem Knappendienst in einem Vasenbilde gefeiert glaubt, und Diokleides im nämlichen Dienst durch ein Standbild auf der Akropolis. Platos ἐπέμενε γοῦν ἐπὶ τῶν ἵππων ὀρθὸς (vgl. die Vase von Kameiros, Salzmann 57) καὶ ἠκόντιζεν ἀπὸ τῶν ἵππων ὀρθός, wo der Plural statt des Duals stehen muß, zeigt den Jüngling mit zwei Pferden operierend, also nicht als Reiter im späteren Sinn.“

Der Widerspruch, den mir P. vorwirft, ist nicht vorhanden. Der Vasenmaler brachte den Knappen Miltiades zur Darstellung, weil derselbe, wenn er

[13]) Die Exemplare, die sich mit der größten Wahrscheinlichkeit zu den Gemälden des Mikon in Beziehung setzen lassen, sind von P. Gardner in dem Journal of hellenic studies XXIV (1904) S. 309 zusammengestellt. Es gehört dazu auch der in demselben Journal XXIV Taf. VIII (S. 307 ff.) publicierte Stamnos.

in der bunten Tracht eines skythischen Hippotoxoten einherritt, durch seine schmucke Erscheinung wie als Mitglied eines der erlauchtesten, athenischen Geschlechter die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zog. Die auf der Akropolis geweihte Statue zeigte den Knappen Diokleides in derselben Tracht offenbar deshalb, weil ihre Weihung durch einen mit dem Knappendienste des Jünglings zusammenhängenden Vorgang veranlaßt war. Das Vasenbild und die Statue sind durch vorübergehende Umstände ganz individueller Art bestimmt und beweisen demnach keineswegs, daß die Athener dem Knappendienste als solchen eine hervorragendere Bedeutung zuerkannten. Wenn hingegen die Überlieferung das Andenken daran bewahrt hat, daß ein großer Staatsmann wie Themistokles seinen Sohn zu einem ausgezeichneten Reiter ausbilden ließ, so berechtigt dies zu dem Schlusse, daß damals die Reitkunst ein besonderes Interesse erregte und daß die Fürsorge des Themistokles durch ein Ereignis bestimmt wurde, welches seinem Sohne in hervorstechender Weise Gelegenheit gab, diese Kunst zu bewähren. Ein solches Ereignis war die damals vorgenommene, erste Organisation einer athenischen Bürgerreiterei.[14]) Die Stelle des Menon als solche gewährt keinen Aufschluß darüber, ob der Sohn des Themistokles als Cavallerist oder als berittener Knappe diente; denn die Angabe, daß der Jüngling imstande war, auf dem Pferde stehend seinen Wurfspieß zu schleudern, bezeichnet nur ein Kunststück, welches sowohl ein Cavallerist wie ein berittener Knappe lernen und zum Besten geben konnte und das Platon nur anführt, um zu beweisen, wie heimisch sich Kleophantos auf dem Pferde fühlte. Nichtsdestoweniger macht Petersen den Versuch, den Jüngling auf diese Angabe hin zum Knappen zu stempeln, ein Versuch, der sehr unglücklich ausgefallen ist. Die Annahme, daß die Athener des vierten Jahrhunderts noch etwas davon wußten, daß ihre ἱππεῖς während des ältesten Abschnittes der Perserkriege als berittene Hopliten und von Knappen begleitet zu Felde gezogen waren, ist an und für sich unwahrscheinlich. Wenn ein exacter Forscher wie Aristoteles[15]) die hellenischen ἱππεῖς von Anfang an irrtümlich für Cavalleristen hielt, dann dürfen wir das Gleiche auch für den Philosophen Platon voraussetzen. Wollen wir aber selbst zugeben, daß der letztere noch eine Ahnung

[14]) Helbig, Sur les ἱππεῖς athéniens 84.

[15]) Pol. IV 13 (II p. 1297^{d}, 17 ed. Bekker): Ἡ πρώτη δὲ πολιτεία ἐν τοῖς Ἕλλησι ἐγένετο μετὰ τὰς βασιλείας ἐκ τῶν πολεμούντων, ἡ μὲν ἐξ ἀρχῆς ἐκ τῶν ἱππέων. Τὴν γὰρ ἰσχὺν καὶ τὴν ὑπεροχὴν ἐν τοῖς ἱππεῦσιν ὁ πόλεμος εἶχεν· ἄνευ μὲν γὰρ συντάξεως ἄχρηστον τὸ ὁπλιτικόν, αἱ δὲ περὶ τῶν τοιούτων ἐμπειρίαι καὶ τάξεις ἐν τοῖς ἀρχαίοις οὐχ ὑπῆρχον, ὥστ᾽ ἐν τοῖς ἱππεῦσιν εἶναι τὴν ἰσχύν. Wenn hier Aristoteles die ἱππεῖς, denen nach dem Sturze des Königtums die Regierung der hellenischen Staaten zufiel, dem ὁπλιτικόν gegenüberstellt, so beweist dies, daß er nichts davon wußte, daß jene ἱππεῖς als berittene Hopliten ins Feld rückten.

von dem ursprünglichen Charakter jener Truppengattung gehabt haben könne, dann schließt die Weise, in der er sich ausdrückt, die Beziehung seiner Angabe auf den Knappendienst entschieden aus. Der Nebensatz, den Petersen auf die von ihm ausgeschriebene Stelle des Menon folgen läßt „wo der Plural statt des Duals stehen muß“, hat mir vieles Kopfzerbrechen verursacht. Es dauerte lange, bis ich begriff, was P. damit meint: er will besagen, daß sich Platon statt des Duals des Plurals bedient hat. Aber Friedrich Spiro, der den Sprachgebrauch des großen Philosophen besser kennt als ich und vielleicht selbst besser als Petersen, teilt mir mit, daß Platon stets den Dual gebraucht, wenn es die Zweiheit hervorzuheben gilt, und dies war an der in Rede stehenden Stelle unumgänglich notwendig, wenn die Leser verstehen sollten, daß es sich um einen mit einem Handpferde ausreitenden Knappen handelte. Außerdem würde Platon, da sein Publikum solche Knappen nicht mehr aus eigener Anschauung kannte, gewiß die Handlung etwas weiter ausgemalt und etwa ἀφ᾽ ἑνὸς τοῖν ἵπποιν ἐπὶ τὸν ἄλλον ἁλλόμενος oder ähnlich geschrieben haben; denn er dürfte schwerlich seinen Lesern den hohen Grad von Divinationsvermögen zugemutet haben, den Petersen bei den seinigen voraussetzt. Der Plural τῶν ἵππων wird durch die naheliegende Annahme gerechtfertigt, daß Kleophantos sein Kunststück nicht immer auf demselben sondern auf verschiedenen Pferden ausführte. Doch hätte Plato auch schreiben können ἐφ᾽ ἵππου.

Petersens Anm. 17, deren erster Teil im vorhergehenden widerlegt wurde, schließt mit folgenden Worten: „Auffallend ist, daß Helbig die zwei Geschichten von Kimon Seite 85 nicht in Einklang zu bringen weiß, obgleich es gerade mit seiner These so leicht ist. Im Jahre 480 deponiert Kimon seinen Zügel im Tempel zum Zeichen, daß es jetzt nicht gelte, als gewappneter Ritter zu Roß ins Feld zu ziehen, sondern zu Schiff. Als Hoplit meldet er sich dann auch bei Tanagra.“ Man ersieht hieraus, daß Petersen weder die Stelle in Plutarchs Kimon (Cap. V) noch meine darauf bezüglichen Bemerkungen genau durchgelesen hat. Hätte sich Kimon darauf beschränkt, der Burggöttin seinen Zügel darzubringen, dann würde diese Handlung vortrefflich zu der von mir festgestellten Tatsache stimmen, daß das athenische Heer im Jahre 480 noch keine Cavallerie, wohl aber berittene Hopliten enthielt. Kimon hätte dann der letzteren Truppe angehört und sich des Zügels entäußert, um zu symbolisieren, daß er während des bevorstehenden Feldzuges seinen Hoplitendienst zu Fuß als ἐπιβάτης leisten werde. Aber nach dem Berichte Plutarchs deponierte Kimon nicht nur seinen Zügel, sondern nahm auch eine der ἀσπίδες mit sich, die an den Wänden des Athenatempels aufgehängt waren. Wenn er bisher als berittener Hoplit gedient hätte, wäre die

letztere Handlung durchaus überflüssig gewesen; denn es versteht sich, daß ein Hoplit über einen solchen Schild verfügte und ihn demnach nicht aus dem Athenatempel zu entlehnen brauchte. Kimon würde hiermit die Bedeutung, die der von ihm vollzogene Act haben sollte, vollständig verdunkelt haben. Hieraus folgt, daß ihn Plutarch oder der Schriftsteller, aus dem derselbe schöpfte, als einen Cavalleristen auffaßte. Ein Cavallerist führte keine ἀσπίς und mußte sich demnach mit einer solchen versehen, wenn er als Hoplit zu kämpfen hatte. Die Anekdote, wie sie von Plutarch überliefert ist, widerspricht also meiner Ansicht, daß die erste Organisation einer athenischen Bürgerreiterei erst nach dem Jahre 480 erfolgte. Deshalb war es durchaus gerechtfertigt, wenn ich nachzuweisen versuchte, daß jene Anekdote von der oligarchischen Partei, etwa während der Zeit des Peloponnesischen Krieges, erfunden wurde, um Kimon der athenischen Cavallerie zu vindicieren, die damals größtenteils aus Anhängern dieser Partei bestand.

Seite 80: „Auch die jungen Reiter an den Stelenfüßen (Seite 49 ff.) werden am besten als Jugendbilder des Verstorbenen verstanden, wiewohl es auf eines hinauskommt, ob wir oben den Vater und unten den Sohn, der dem Vater als Knappe dient, erkennen, oder unten denselben wie oben, hier den Mann als Hoplit, dort den Epheben mit seinem Vater auszureiten gerüstet.“ Dazu Anm. 18: „Die Stele des Lyseas (ἱππεῖς Seite 51 Fig. 21; Conze. I 1) zeigt, daß der junge Reiter nicht mit seinem Tun auf den Mann im Stelenbilde bezogen werden darf, und die niedrige Stele von Lamptrai (ἱππεῖς Seite 52 Fig. 22; Conze. I 11), auf der ein männliches Standbild, wie Helbig will, nicht gestanden haben kann, auch keine Stele mit Mannesbild, beweist durch die klagenden Figuren der Seiten, die nur auf den jungen Reiter bezogen werden können, daß auch auf den anderen Bildern der Reiter der Verstorbene ist, wenn da auch erst in späterem Alter verstorben.“

Über das Verdict, das Petersen über die Lyseasstele abgibt, dürfte ich zur Tagesordnung übergehen, da es jeglicher Begründung entbehrt. Doch sei hier bemerkt, daß, wenn Lyseas nach vollendeter Dienstpflicht eine priesterliche Würde bekleidete, nichts im Wege stand, ihn in der Hauptfigur als Priester darzustellen und darunter den Knappen beizufügen, der darauf hinwies, daß der Verstorbene während seines wehrpflichtigen Alters als berittener Hoplit gedient hatte. Was die Stele von Lamptrai betrifft, so zeigt sie auf der oberen Fläche eine 0·465 m lange und 0·16 m breite Eintiefung, die zu der Annahme nötigt, daß die Plinthe der darin eingelassenen Marmorfigur eine beträchtliche Ausdehnung

hatte.[16]) Deshalb vermutet Winter,[17]) daß auf die Basis eine liegende Tierfigur, etwa eine Sphinx, aufgesetzt war. Doch dürften noch andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen sein. Allerdings ist jene Eintiefung für die Plinthe einer ruhig stehenden Hoplitenfigur, wie sie in der Regel die auf den oberen Teilen der Stelen angebrachten Reliefs zeigen, zu lang. Hingegen würde sie durchaus geeignet gewesen sein, die Plinthe einer ausschreitenden oder ausfallenden Hoplitenstatue aufzunehmen. Wie dem aber auch sei, jedesfalls läßt der Schluß, den Petersen aus der Stele von Lamptrai zieht, daß auch auf den anderen Stelen der Reiter der Verstorbene sein müsse, an Kühnheit nichts zu wünschen übrig, und steht er in seltsamen Widerspruche mit dem unmittelbar vorher über die Lyseasstele Bemerkten. Petersen wird doch nicht leugnen, daß hier die priesterliche Figur den Verstorbenen darstellt. Nach der Auffassung, die er auf die Reliefs der Stele von Lamptrai gründet, würde das Gleiche für den auf dem Sockel der Lyseasstele angebrachten Reiter gelten, während doch Petersen im vorhergehenden das Urteil gefällt hat, daß die beiden auf dem letzteren Denkmale dargestellten Figuren nichts miteinander zu tun hätten.

Seite 80 äußert sich Petersen folgendermaßen: „Daß jedoch die jungen vornehmen Athener, die Söhne der Ritter, bei solchem Dienst (das heißt bei dem Knappendienst) in Athen selbst Barbarenkleid angezogen hätten, darf vielleicht bezweifelt werden, da dafür ausreichende Beweise nicht gegeben sind, auch die wirklichen Reiter am Parthenonfries von barbarischer Tracht höchstens den Baschlik angenommen haben.“ Hierzu die Anm. 19: „Helbig geht so weit, daß er fast überall auf strengrotfigurigen Schalen in der Barbarentracht Griechen sieht, wegen ihres hellenischen Gesichtstypus, so Seite 74 Fig. 31 in der Mitte den Toxarchen, so Seite 73 Fig. 30 b nicht weniger als einen Taxiarchen, zwei Hipparchen und einen Phylarchen (Seite 84 ff.), obgleich von den vermeintlichen Hipparchen der eine ungriechischen Bart hat. Beim Miltiades der Ashmoleanschale (Seite 47 Anm. 3) kommt ja die Inschrift hinzu; aber weder ihn noch Diokleides (Seite 40 Anm. 2), wenn die Statuenfragmente wirklich zu dessen Inschriftenbasis gehören, ist es notwendig, so gekleidet in Athen (statt etwa in Thrakien) herumreitend zu denken.“

Leider gibt Petersen nicht an, welcher der beiden vollständig thrakisch gekleideten und von mir für Hipparchen erklärten Krieger auf der Schale Fig. 30 b einen ungriechischen Bart zeigt. Ich richtete an die Herren Hauser und Koerte die Anfrage, ob sie an einer dieser Figuren einen Barbarenbart erkennen,

[16]) Conze, Die attischen Grabreliefs I S. 9. [17]) Athenische Mitteilungen XII (1887) S. 110 f.

und erhielt von dem ersteren wie von dem letzteren eine verneinende Antwort. Wenn in der Mitte derselben Schale ein Reiter in vollständig thrakischer Tracht, aber wiederum mit hellenischem Gesichtstypus dargestellt ist, so gilt für ihn natürlich dasselbe wie für die ähnlichen, auf der Außenseite angebrachten Figuren. Auf der Schale des Onesimos (Ἱππεῖς Seite 17 Fig. 29) trägt die vornehmste Person, offenbar der Führer der darauf dargestellten athenischen Reiter, die ἀλωπεκίς. Wollen wir ihn für einen Thraker erklären, dann müssen wir uns zu der Annahme entschließen, daß die Athener unter Umständen Reiterofficiere aus Thrakien beriefen. Die Rückseite eines rotfigurigen Stamnos, welcher einer etwas späteren Zeit angehört als die beiden im bisherigen besprochenen Schalen, zeigt einen Mann in vollständig thrakischer Tracht (auch mit der ζειρά), der die Rechte auf eine Lanze stützt, zwischen zwei hellenisch gekleideten Frauen; die vor ihm stehende Frau erhebt im Gespräche mit ihm die Rechte; die andere hält auf der Linken eine Schale.[18]) Glaubt etwa Petersen, daß der attische Maler einen Thraker dargestellt hat, dem athenische Damen den Hof machen? Zahlreiche Parthenonsreiter tragen die ἀλωπεκίς.[19]) Wenn keiner von ihnen mit der ζειρά bekleidet ist, so erklärt sich dies daraus, daß die Wiedergabe dieses steif herabfallenden Mantels in der Plastik einen unästhetischen Eindruck gemacht haben würde. Die attischen Vasenmaler haben Bestandteile der in Rede stehenden Tracht sogar auf mythische Personen übertragen, die sich des Reitens beflissen, obwohl dieselben keineswegs in Thrakien localisiert waren. Auf einer Amphora strengrotfigurigen Stiles trägt Troilos die ζειρά,[20]) auf einer andern Amphora etwas freieren Stiles eine Amazone die ζειρά wie die ἀλωπεκίς.[21]) Hiermit sind, wie mir scheint, ausreichende Belege geliefert, daß sich athenische Cavalleristen, wir dürfen bestimmter sagen athenische Cavallerieofficiere, auch auf attischem Boden thrakisch kleideten. Ich könnte diesen Belegen noch zahlreiche andere beifügen, verzichte aber hierauf, da der Zweifel, den Petersen gegen die hellenische Nationalität der in thrakischer Tracht dargestellten und von mir für athenische Hipparchen erklärten Reiter äußert, in schlagender Weise durch die wohl bezeugte Tatsache widerlegt wird, daß die Athener bereits während des 5. Jahrhunderts mit großer Geringschätzung auf die Thraker herabblickten. Aristophanes schildert in den Acharnern[22]) die vor der athenischen Volksver-

[18]) Gerhard, Auserl. Vasenbilder Taf. 164; Reinach, Répertoire des vases peints II p. 82 n. 9, 10.

[19]) Michaelis, Der Parthenon Taf. 9 IV 5, VIII 15, X 19; Taf. 10 I 2—4, XIII 36; Taf. 13 XXXV 108, XXXVIII 117, XXXIX 120.

[20]) Mon. dell' Inst. X 22; Reinach, Rép. I p. 203.

[21]) Mon. dell' Inst X 9; Reinach, Rép. I p. 201.

[22]) V. 155 ff.

sammlung auftretenden Odomanten als barbarisches Diebsgesindel. Daß der Ruf der Thraker als Trunkenbolde bis in das 5. Jahrhundert hinaufreicht, ergibt sich aus des Euripides Rhesos.[23]) Hektor wirft hier dem thrakischen Könige vor, daß derselbe beim Becher die ihm gegenüber den Troern obliegenden Pflichten versäumt habe. Wenn damals in Athen eine derartige Anschauung maßgebend war, konnten die dortigen Gefäßmaler unmöglich Thraker in intimen Beziehungen zu athenischen Kriegern und athenischen Frauen darstellen.

Petersen behauptet Seite 80, daß die Dioskuren im athenischen Anakeion nicht als Hopliten aufgefaßt gewesen seien, und äußert sich in der dazu gehörigen Anm. 21 folgendermaßen: „Sie, die κοῦροι, sind selbst Reiter, aber nicht Hopliten und, wenn die priores equites des Tarquinius (vgl. Helbig in Hermes XXXIX 1904 S. 106 und in den Comptes-rendus de l'Acad. des Inscriptions 1904 p. 199), die ja mit zwei Pferden ausrückten, auf das Vorbild des Castor in Lacedaemon zurückgeführt werden, so kann das nicht auf die Rüstung, sondern nur auf die Handpferde gehen, die ja auch die Tarentini, ebenfalls leichte, nicht schwere Reiter führten."

Man muß über die Virtuosität staunen, mit der Petersen es fertig gebracht hat, in so wenigen Zeilen eine solche Fülle von Irrtümern zu concentrieren. Der Bildhauer der im Anakeion aufgestellten Statuen würde einen unglaublichen Mißgriff begangen haben, wenn er die Dioskuren als Cavalleristen betrachtete, sie aber nichtsdestoweniger zu Fuß, ihre Söhne hingegen beritten darstellte. Erst seitdem die hellenischen Staaten über Cavallerie verfügten, konnten die Dioskuren zu einer solchen Truppe in Beziehung gesetzt werden. Ursprünglich waren sie die göttlichen Vertreter der Wagenkämpfer, die im Epos ἱππῆες heißen. Als der Streitwagen abgekommen war und sich die vornehmen, schwerbewaffneten Krieger des Reitpferdes als Transportmittels bedienten, sprang das Substantiv ἱππεῖς und mit ihm das Patronat der Dioskuren auf die berittenen Hopliten über. Die ältesten und berühmtesten Cultusstätten des göttlichen Brüderpaares lagen in Lakonien und Messenien. Daß zu dem spartanischen Heere eine Elitetruppe von dreihundert ἱππεῖς gehörte, die zu Fuß als Hopliten kämpften, habe ich in meiner Abhandlung über die ἱππεῖς p. 30 ff. nachgewiesen. Erst im Jahre 424 v. Chr. organisierten die Spartaner eine Reitertruppe,[24]) während die Athener dies bereits in den siebziger Jahren desselben Jahrhunderts getan hatten.[25]) Erst als es in Sparta und in Athen eine solche Truppe gab, konnten

[23]) V. 419, 438. Weiteres hierüber in den Ann. dell' Inst. 1867 p. 172 ff.

[24]) Thucyd. IV 55, 3.

[25]) Helbig, Sur les ἱππεῖς athéniens 70 ff.

die Dioskuren hier wie dort als die Schutzherren derselben und somit als Cavalleristen aufgefaßt werden. Auch hat die Überlieferung deutliche Spuren bewahrt, daß man sich die göttlichen Brüder während der früheren Zeit nach der Weise der Parabaten und berittenen Hopliten schwer bewaffnet und in der Regel zu Fuß kämpfend dachte. Der Nomos, unter welchem die spartanische Phalanx zum Angriff überging, hieß *καστόρειον*.[26]) Dieser Name läßt sich nicht anders erklären als daraus, daß dereinst die Schutzbefohlenen der Dioskuren, die berittenen Hopliten, nachdem sie abgesessen waren, entweder allein die Phalanx bildeten oder in ihr ein besonders gewichtiges Element darstellten. Die Dioskuren galten für die Erfinder der *ἐνόπλιος ὄρχησις*;[27]) in den Musen des Epicharmos[28]) spielte ihnen Athena mit der Flöte auf, während sie diesen Tanz aufführten. Platon[29]) gedenkt der *ἐνόπλια παίγνια κατὰ Λακεδαίμονα Διοσκόρων*. Pindar[30]) preist die Dioskuren als Sieger *ἐν ἀσπιδοδούποισιν ὁπλίταις δρόμοις*. Wenn man sie demnach Agone vornehmen ließ, welche durch die Action des schwerbewaffneten Fußvolkes bedingt waren, so versteht es sich, daß man ihnen auch im Felde die Equipierung und die Kampfesweise dieser Truppe zuschrieb. Gibt doch Pindar[31]) dem Kastor das Epitheton *χαλκομίτρας*, stattet ihn also mit dem breiten, bronzenen Gürtel aus, durch welchen die schwer bewaffneten Krieger während der mykenischen Periode und bisweilen auch noch später, bis der aus Metallplatten bestehende Panzer eingeführt wurde, den Unterleib schützten. Endlich lassen auch die Mythen, welche über die Kampfesweise der Brüder deutlichen Aufschluß geben, die letzteren nicht zu Pferde, sondern zu Fuß fechten. Nach alledem haben wir anzunehmen, daß der Beiname *Ϝάνακοι*, den die Dioskuren in der Peloponnes, oder *ἄνακες*, den sie in Attika führten,[32]) dieselben ursprünglich als die Oberbefehlshaber eines Heeres bezeichnete, welches noch keine Cavallerie enthielt, wie im homerischen Epos Agamemnon das Epitheton *ἄναξ ἀνδρῶν* erhält als Oberbefehlshaber der entweder auf Streitwagen oder zu Fuß ausrückenden Achaier. Endlich verdient es auch Beachtung, daß während der älteren Zeit in der Auffassung der göttlichen Brüder das jünglingshafte Element nicht so scharf betont wurde, wie es später geschah, seitdem die Cavallerie eingeführt worden und das Patronat dieser Truppe, in der vorwiegend junge Leute aus den vornehmen Familien

[26]) Plutarch, De musica 26; Lycurg. 22. Alles Weitere bei O. Müller, Die Dorier II² 327—329.

[27]) Schol. zu Pindar. Pyth. II 127.

[28]) Bei Athen. IV p. 184 F. Vgl. Aristid. II 14 (vol. I p. 24 ed. Dindorf): Διόσκουροι δ' ἐπ' αὐτῇ (der Athena) πυρριχίζουσιν.

[29]) De leg. VII p. 796 B.

[30]) Isthm. I 31.

[31]) Nem. X 170.

[32]) Roscher, Lexikon d. griech. u. röm. Mythologie I 1165.

dienten, den Dioskuren zugefallen war. Wir dürfen dies daraus erschließen, daß die Dioskuren im athenischen Anakeion mit ihren Söhnen,[33]) in ihrem Tempel zu Argos von Dipoinos und Skyllis mit ihren Frauen und Söhnen dargestellt waren,[34]) wie daß die Reliefs des Kypseloskastens den einen Bruder bärtig zeigten.[35]) Sie erschienen in diesen Bildwerken in einem reiferen Alter, entsprechend demjenigen, welches wir für die Mehrzahl der wehrpflichtigen Bürger voraussetzen dürfen. Vielleicht wird Petersen hiergegen die Erklärung geltend machen, die Blinkenberg von dem Bilde einer gewiß hoch in das 7. Jahrhundert hinaufreichenden, protokorinthischen Lekythos gegeben.[36]) Man sieht darauf eine Frau, die von zwei Kriegern bedroht wird und erschrocken die Rechte erhebt. Der eine Krieger, der in der Linken eine Lanze hält, erfaßt mit der Rechten ihren linken Unterarm; der andere schreitet mit gezücktem Schwerte hinter seinem Genossen her. Links von dieser Gruppe sind zwei Reiter dargestellt, die einen sehr jugendlichen Eindruck machen; ihre Haltung erscheint durchaus ruhig und gelassen; die Pferde stehen still. Blinkenberg hat dieses Bild ohne Zweifel richtig auf eine Entführung und mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Entführung der Helena durch Theseus und Peirithoos bezogen. Wenn er jedoch in den beiden Reitern die Brüder der Helena, die Dioskuren, erkennt, so widerspricht dem die Teilnahmslosigkeit, mit der dieselben der Handlung beiwohnen. Man hätte zu gewärtigen, daß die Gebärden der Brüder angesichts der Vergewaltigung, die ihre Schwester erfährt, irgendwelche Erregung bekunden würden. Da hiervon keine Spur wahrnehmbar ist, möchte ich vorschlagen, die beiden Reiter vielmehr für die Knappen der die Frau überfallenden Krieger zu erklären.

Aus alledem ergibt sich, daß die Auffassung der Dioskuren einerseits als ἱππεῖς und andererseits als schwerbewaffneter Krieger, die zu Fuß fochten, aus der Zeit datiert, welche der Einführung der Cavallerie voranging, aus der Zeit, während derer die ἱππεῖς zunächst als Parabaten und hierauf als berittene Hopliten ins Feld rückten. Die Parabaten mußten mit den Rossen vertraut sein, weil diese den Streitwagen zogen, jene Hopliten, weil sie die Märsche beritten zurücklegten. Doch kämpften die einen wie die andern schwer bewaffnet und in der Regel zu Fuß. Zu Cavalleristen konnten die Dioskuren erst werden, seitdem eine derartige Truppe in den hellenischen Heeren vorhanden war. Hätte sich Petersen die Mühe gegeben, den Artikel „Dioskuren“ in Roschers Lexikon der

[33]) Pausan. I 18, 1.
[34]) Pausan. II 22, 5.
[35]) Pausan. V 19, 2.
[36]) Revue archéologique XXXIII 1898 II p. 399—400.

griechischen und römischen Mythologie I 1154 ff. durchzulesen, dann würde er uns voraussichtlich mit dem Trugorakel verschont haben, das er über die χώρα: erlassen.

Was die equites priores betrifft, so brauche ich mich über dieselben hier nicht zu äußern. Wie ich ausführlich in einem Aufsatze dargelegt habe, der demnächst in den Abhandlungen der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XXIII, Abth. II, erscheinen wird, waren sie nach dem Vorbilde der mit zwei Pferden ausrückenden Hopliten organisiert, die zu den Heeren der unteritalischen Griechenstädte gehörten, und wurden demnach auch ihre Patrone, die Castores, von den gleichzeitigen Römern als berittene Hopliten aufgefaßt.

Seite 81 Anm. 22 schreibt Petersen: „Helbig bemerkt zu dem Bilde Mus. Greg. Bd. II Taf. LXXII 1: Il ne vaut pas la peine de refuter l'opinion soutenue par M. Petersen dans les Röm. Mitt. XV 1900 p. 33. Wer meinen Absatz bis zum Ende liest, wird mit Erstaunen finden, daß ich nichts anderes sage als Helbig, nur daß ich den bevorstehenden Kampf weniger betone. Ist doch auch kein Gegner vorhanden, da beide Paare sich in gleicher Richtung bewegen."

Petersen hatte die beiden Hopliten für Apobaten erklärt, was eine bare Unmöglichkeit ist. Der Apobat sprang vom Pferde ab und hinauf, während dasselbe in vollem Laufe dahinstürmte. Hingegen gleiten die beiden Hopliten gemächlich von ihren Pferden herab, während die letzteren ganz langsam vorwärtsschreiten oder im Begriffe sind, stille zu stehen. Außerdem begreift man nicht, was die beiden Hippotoxoten, deren einer neben jedem der Hopliten hält, neben Apobaten zu tun haben könnten. Sie sind vielmehr für die Knappen dieser Hopliten zu erklären. Das Vasenbild stellt nicht, wie Petersen annimmt, einen agonistischen, sondern einen rein militärischen Vorgang dar.

Hiermit wäre der Sichtungsproceß, dessen die Kritik meines Gegners bedurfte, endlich zum Abschluß gebracht. Vielleicht wird man mir vorwerfen, daß ich dabei allzugründlich zu Werke gegangen bin. Aber einer oder der andere Leser könnte, verblüfft durch den apodiktischen Ton, unter welchem Petersen seine haltlosen Behauptungen vorträgt, geneigt sein, dieselben für wissenschaftliche Wahrheiten zu halten. Deshalb mußte ich meine Entgegnung ausführlich und in einer Weise abfassen, welche es den Fachgenossen möglich macht, die von mir angeführten Gründe genau zu controllieren.

Rom, Villa Lante. W. HELBIG

Theaterdarstellung und Tragödienscene.

Tonrelief des P. Numitorius Hilarus.

Tafel V.

I. Condizioni della scoperta — Cronologia del rilievo.

Dovendosi aprire in Roma una nuova strada denominata Corso di Porta Pinciana, si intraprese lo sterro della grande area già occupata dal moderno „Velodromo", fuori Porta Salaria. Si attraversò, quindi, la vasta necropoli, conosciuta per molte altre scoperte anteriori, che si stendeva in quel punto, lungo l'antica Via Salaria, a cominciare dalla Porta Collina.[1])

Lo scavo tagliò alcuni columbarî ed ipogei sepolcrali, generalmente poveri e di piccole dimensioni, dentro i quali furono trovate molte inscrizioni funerarie.[2]) Continuandosi gli sterri, tornò in luce, in seguito ad un franamento del terreno, una cameretta sepolcrale, abbastanza ben conservata, che trovavasi sotto il pavimento di un columbario precedentemente esplorato, e ne costituiva, naturalmente, il piano inferiore. Di questa nuova scoperta ha già riferito il prof. G. Gatti, nelle Notizie degli scavi del 1905, pag. 13 ss., presentando una pianta e una sezione della cameretta sepolcrale, e pubblicando le inscrizioni in essa rinvenute, alcune delle quali ancora al loro posto d' origine. A questa relazione del Gatti mi attengo fedelmente, dichiarando di avere anch'io visitato più volte i luoghi della scoperta ed esaminato gli oggetti ivi rinvenuti.

Il piccolo ipogeo misurava m. $2{,}50 \times 1{,}75$, ed era tutto costruito in opera reticolata di tufo. La parete principale, di fronte all' ingresso, era adornata di un' edicoletta, il cui basamento era formato di una lastra di pietra albana, la quale stava sopra il sepolcro contenente un' olla di terracotta, tuttora chiusa dal suo coperchio, e ripiena di ossa combuste e di ceneri. Su questo sepolcro era murato il rilievo fittile con rappresentanza teatrale. Ai lati dell' edicola erano costruite due grandi nicchie, ciascuna delle quali conteneva quattro olle cinerarie fittili.[3]) Il franamento del muro fece cadere a terra i varî pezzi dell' edicola, ma il rilievo dipinto rimase al suo posto, e fu asportato dagli operai, dopo aperto il sepolcro di cui sopra ho parlato. Si rese quindi impossibile fotografare il piccolo monumento funerario sul luogo e nell' intero complesso delle sue varie

[1]) Cfr. Richter, Topogr. der Stadt Rom² 351.

[2]) Su queste scoperte ha già riferito il ch. prof. G. Gatti nelle Notizie degli scavi 1904, p. 136 ss. Una relazione preliminare e sommaria sul rilievo scenico fu da me data nelle stesse Notizie del Gennaio 1905, p. 19 ss. Questa breve relazione, scritta subito dopo avvenuta la scoperta, è, in qualche punto, modificata dalla presente più ampia e più ponderata illustrazione.

[3]) Cfr. le citate Notizie, p. 14, fig. 2.

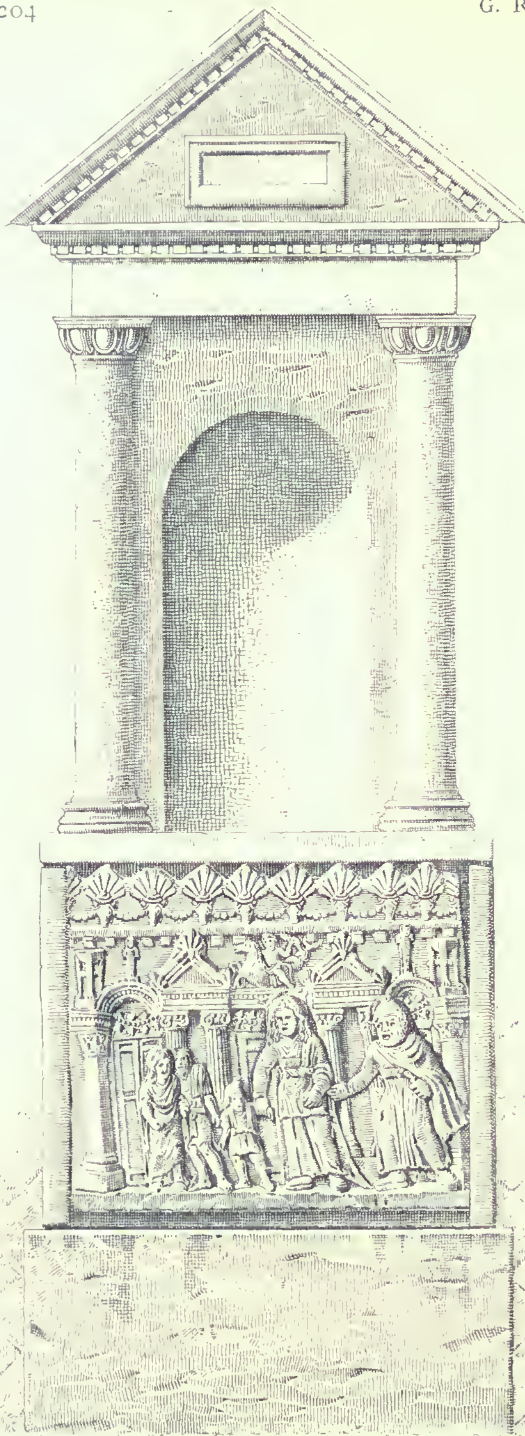


Fig. 46 Reconstruction der Grabaedicula.

parti. Ma da queste, raccolte e misurate diligentemente, si potè eseguire l' accurato disegno ricostruttivo, che qui si riproduce nella fig. 46. I varî pezzi dell' edicola, ricomposti insieme alla meglio, tenendo esatto conto degli attacchi, sicuri per le tracce lasciate dallo stucco, furono fotografati, come risulta dalla fig. 47.

Sopra il basamento, era poggiata la lastra fittile, fortemente trattenuta ai lati dal dente di due robusti tegoloni, infissi nel muro reticolato di tufo. Su di essi, superiormente alla lastra, stava un listello di marmo bianco, che fronteggiava il piano dell' edicola, la cui nicchia, rivestita di stucco, era in gran parte rovinata. Le due piccole colonne sono di terracotta rossastra; le basi e i capitelli di argilla biancastra bene epurata, lavorati a mano libera e a stecca con sufficiente franchezza. Si noti l' ornamento dei capitelli con ovuli, interessante per chi voglia studiare le forme architettoniche di questo piccolo ma singolare monumento funerario. L' architrave, il frontone e la tabella anepigrafe, che stava nel mezzo del timpano, sono di marmo, scolpiti con poca cura.[4])

[4]) Ecco alcune misure dell' edicola: alt. totale, dal basamento di pietra albana al sommo del timpano, m. 1,59; alt. del basamento m. 0,25; della lastra dipinta m. 0,39; del listello di

Nell' ipogeo si rinvennero, tuttora affissi al proprio loculo, due titoletti sepolcrali, e da essi risulta che il columbario era proprietà di P. Numitorius Hilarus, il quale vi aveva conceduto luogo di sepoltura a suoi clienti e liberti. Altre numerose inscrizioni furono raccolte fra la terra accumulata nell' ipogeo rovinato; e sono state pubblicate, come le due prime, dal prof. Gatti, nelle Notizie degli scavi (l. c. p. 15 ss.).[5]

Quantunque fosse già nota l' età di questo tipo di tombe dell' antico sepolcreto che si stendeva lungo la via Salaria (cfr. anche Richter, l. c.), pure converrà qui insistervi, per determinare, con la maggior possibile approssimazione, la cronologia del rilievo che forma principale oggetto di questo studio.

La costruzione in opera reticolata di tufo, il basamento di pietra albana, le stesse forme tectoniche dell' edicola, la cui semplicità non è soltanto dovuta alla povertà del sepolcro, ci parlano di un' età ancora abbastanza antica.

Questa supposizione è assai bene confermata dall' esame delle inscrizioni, gran parte delle quali devono essere attribuite alla fine della repubblica, non solo per la forma tipica dei caratteri e per altri indizi epigrafici esterni, ma anche per i nomi delle famiglie che in esse ricorrono. In sepolcri



Fig. 47 Fragmente der Aedicula.

marmo m 0,043; alt. delle colonne m 0,57; largh. del piano dell' edicola m. 0,50.

[5]) Trascrivo la prima di queste inscrizioni, dalla quale ho tratto il nome del rilievo:

EPIGONO · VOLVSIANO
OPERI · EXACTORI
AB · LVCO · FERONIAE
P · NVMITORIVS
HILARVS
CLIENTI · LOCVM
OLLAE · DONAVIT

Anche nella seconda ricorre lo stesso nome del proprietario del columbario, P. Numitorius Hilarus.

assai vicini a quello di P. Numitorius Hilarus si sono trovati titoli funerarî dei liberti di C. Sallustius e di Aemilius Paullus; e nello stesso ipogeo di Numitorius fu raccolta un' epigrafe, col nome di Licinia Saturnina, liberta „duorum Liciniorum" (?).[6]) Quindi il rilievo fittile dipinto, trovato ancora al suo posto originario, appartiene sicuramente agli ultimi tempi repubblicani, o, al più tardi, ai primissimi anni dell' impero.

L' uso di questi fregi „Campana" per adornare i columbarî non è nuovo, com' io prima credevo. Altri se ne conoscono provenienti dal columbario dei liberti di Livia, da due sepolcri del secolo di Augusto, da' columbarî fuori Porta Maggiore[7]). È quindi assai dubbio che la destinazione del nostro rilievo nell' edicola sepolcrale risponda ad un concetto simbolico — secondo in principio avevo supposto — piuttosto che ad un semplice fine decorativo; e congettura anch' essa difficile, se non assolutamente da escludere, mi sembra quella che la scelta del soggetto drammatico alluda all' arte dell' estinto.

II. Il rilievo e la questione architettonica della scena.

Per le misure e per la tecnica, il nostro rilievo non differisce dagli altri fregi di tipo Campana (misura m. 0,42 di larghezza, per m. 0,39 di altezza, per m. 0,025 di spessore). La conservazione può dirsi ottima; la policromia — cosa non molto frequente — è ancora fresca; e quando il rilievo fu tolto dal suo posto originario e ripulito da uno strato denso di fumo grasso che lo ricopriva, i colori apparivano vivaci. Al contatto dell' aria, come suole avvenire in simili casi, il tono di essi si è notevolmente abbassato.

[6]) Questi ed altri nomi di molti personaggi storici ben conosciuti, le date consolari incise sopra alcuni titoletti sono il documento più esplicito dell'età del sepolcreto. Basta percorrere le circa 1500 inscrizioni tornate in luce da quel terreno, per riconoscere le più celebri famiglie dell' ultimo secolo della republica o del primo secolo dell' Impero. C. Sallustio Crispo, L. Livineio Regulo (contemporaneo di Cicerone), i Licinii, Cecilia Metella, la famiglia di Ottavia, sorella di Augusto (720—730), Livineio Gallo (cos. 752), i Norbani Flacco e Balbo (coss. 768 e 772) ed altri. I titoletti datati sono degli anni 750, 752 e 762. Devo queste informazioni alla cortesia e alla dottrina del prof. Gatti. Alcune delle inscrizioni da me citate sono ancora inedite. Cfr. Notizie degli Scavi 1886 p. 328, 364; 1887 p. 283; 1888 p. 282; 1896 p. 328; 1899 p. 51; 1904 p. 442.

[7]) Gori A. J., Monum. sive columb. libert. et servor. Liviae Augustae, Tav. XIII, D; XVII, D, E; XIX, A, B; p. 34 s.: nonnulla elegantiora figlina anaglypha observemus, quibus totam huius columbarii cameram ornatam fuisse compertum est. — Cfr. Piranesi, Antich. rom. III, tav. XXVIII, E, L; XXIX, c. — Campana, Di due sepolcri romani del secolo d'Augusto, tav. VIII, B. I fregi provenienti dai columbarî presso Porta Maggiore si conservano, inediti, nel Museo Kircheriano di Roma: num. d' Invent. 800, 439, 840, 870, 924—26, 929, 1090, 1096 etc; e sono quasi tutti ornati di semplici rilievi decorativi o architettonici.

Il rilievo deriva da una matrice stanca, e fu molto ritoccato con colpi frettolosi e duri di stecca, che hanno talvolta sciupato i contorni delle figure, scavato pieghe troppo rigide, alterato o addirittura rifatto alcune parti delle facce dei personaggi. Manca, insomma, quella precisione di linee e quella morbidezza nel modellato, che rendon sì cari all'occhio molti dei rilievi Campana; e vi si sente la mano inesperta del figulo romano, che non aveva troppo tempo da perdere nel lavoro di fregi d' uso tanto comune. Inoltre, durante la cottura, la lastra si sarà inclinata verso sinistra, di modo che le linee della base e dei lati non s' incontrano ad angolo retto.

Oltre questi difetti di tecnica, il rilievo ne presenta altri nella prospettiva e nelle proporzioni: e su di essi non insisto. Si sa che noi siamo dinanzi ad un oggetto d' arte industriale, la cui importanza non può certamente derivare dalla eleganza e dalla precisione delle linee, che qui disgraziatamente manca.

Per quanto riguarda i colori, le attente e ripetute mie osservazioni, confermate da un esame del pittore E. Traversari, che ha eseguito l' acquarello per la tavola V, mi hanno indotto a ritenere che il rilievo fu dipinto due volte, in tempi diversi. I due strati sovrapposti sono evidenti in più punti; nè l' inferiore può dirsi „preparazione" dell' altro, opponendosi a ciò ragioni di tecnica, anche per la scelta degli stessi colori. Come si può vedere dalla tavola V, i colori principali della parte architettonica sono il bianco e il turchino; ma sotto il bianco c' è talvolta un leggero strato di altro colore. Nel fregio superiore di palmette con bucranî, si vedono alternati, fra un bucranio e l' altro, un campo turchino ed un altro rosso-bruno; ma sopra questi colori fu data una densa velatura di bianco, e sul bianco furono dipinti i nodi delle palmette in lacca rossa. Le scrostature dello strato bianco lascian, qua e là, vedere i colori sottostanti. Nella porta a sinistra, p. es., la stratificazione dei varî colori è visibilissima; e così in qualche piccola parte dell' abito dei personaggi, per i quali però la seconda dipintura confermò quasi sempre il colore precedentemente adoperato.

Sopra un dente, che serviva per l' inserzione del fregio nel pezzo architettonico sottostante, e che è comune in quasi tutti i rilievi Campana, un listello aggettante a forte rilievo forma il piano sul quale stanno gli attori, dinanzi alla facciata della scena, riccamente ornata e decorata. Questa facciata è costituita da un unico prospetto architettonico, che si sarebbe riconosciuto come pertinente alla scena, anche se nel rilievo fossero mancati gli attori col loro

caratteristico costume teatrale. Abbiamo, infatti, le tre porte tipiche (tranne che ne più antichi proscenii): la „regia", più grande, nel mezzo, e a' lati le due porte „hospitales", tutte e tre chiuse dai loro battenti di legno, dei quali sono indicati i particolari con molta cura. Accanto alla porta regia, sopra un unico zoccolo, s' innalzano, per ciascun talo, due colonne ioniche, che formano due corpi architettonici avanzati, sormontati da frontoni con acroterî. Ai lati



Fig. 48
Architektonischer Prospect des Reliefs des P. Numitorius Hilarus.
(Da un disegno ricostruttivo dell' archit. G. Giovannoni.)

estremi, accanto alle due porte hospitales, stanno due pilastri d' ordine corintio. sopra uno zoccolo disposto prospetticamente in angolo, come si potrà vedere dalla esattissima pianta del rilievo. Dalla cornice, che è sorretta da questi pilastri, si svolgono, sulle porte, due archi, che vanno a finire, dall' altro lato, accanto alle due edicole. (Fig. 48.)

Assai notevoli sono le decorazioni di questo prospetto architettonico: ed anch' esse, da sole, ci parlano del teatro; due tripodi, che si suppongono di bronzo dorato dal colore giallo con cui sono dipinti, stanno in corrispon-

denza dei pilastri d'angolo; e sugli archi, due erme di marmo. Sulla porta centrale, un gruppo bronzeo di un Ippocampo cavalcato da una Nereide, la quale reggeva, forse, nella sinistra un elmo (le armi di Achille), o un lembo del panneggio svolazzante: ciò che non mi par possibile determinare, a causa della cattiva conservazione di questo punto del rilievo. Sopra le tre porte sono sospesi festoni di foglie della „dionisiaca" ellera, dipinte di un bel verde chiaro.

Costretto dai limiti di misura assegnati a questo genere di rilievi, il figulo addensò sui frontoni, senza tener conto delle proporzioni architettoniche, la cornice terminale del prospetto, la quale poggia su mensole di profilo curvilineo. Su questa cornice schematica, corre un fregio di bucrani, sormontati da palmette, e l' uno all' altro riunito da ghirlande o vitte di perle, dipinte di giallo. Parmi assai dubbio che questo fregio, quantunque abbia elementi simbolici di decorazione riferibili al teatro (i bucrani), faccia parte integrale del prospetto architettonico; anche perchè la medesima decorazione si ritrova in altri rilievi Campana con diverse rappresentanze (cfr., p. es., Campana, Ant. opere in plastica, tavv. 55 e 84).

Altri esemplari di questo rilievo scenico non mi sono noti; ed io non so precisamente se i due piccolissimi frammenti ricordati dal Reisch,[*]) siano parti di un rilievo uguale al nostro. Il frammento, che dovrebbe essere nel Casino di Pio IV nel Vaticano, non ho potuto vederlo: ma, a giudicarne dalla cattiva riproduzione datane dal Serroux d'Agincourt, Recueil de fragments de sculpt. antique (Paris 1814), tav. XXIX n. 5, esso deriva da una matrice diversa, poichè l' unica testa che in esso si conservi, ha la maschera virile barbata, cinta di tenia. Dell' altro frammento del Museo di Gotha, il Reisch assicura che la maschera è muliebre, ma non so se uguale a quella del nostro rilievo. Del resto, non era possibile da questi minuscoli frammenti comprendere l' architettura della facciata e il significato della scena rappresentata, perchè essi non contengono che una piccola parte della trabeazione centrale col gruppo della Nereide, e la sola testa del secondo personaggio.

Però il rilievo ch' io pubblico va direttamente a ricollegarsi all' altro dello stesso tipo Campana, conosciuto per parecchi esemplari simili, tutti frammentarî, e per l'esemplare già della Collezione Campana, capricciosamente restaurato e com-

[*]) Dörpfeld und Reisch, Das griech. Theater 332. Non ho fatto a tempo, per pregare il prof. von Rohden, che — come si sa — attende al „Corpus" dei fregi Campana, di farmi questo confronto. Non mi fu possibile ottenere una fotografia del frammentino conservato nel Museo di Gotha.



Fig. 49 Terracottarelief des Museo Kircheriano.

pletato.[9]) Ma la ricostruzione sicura di quest' altro rilievo si può ritenere quella prima indicata dal Reisch, e tradotta, dopo, in disegno dal Puchstein, mercè la combinazione di due frammenti: quello del Museo Kircheriano di Roma e un altro del Kestnermuseum di Hannover.[10]) Di quello del Museo Kircheriano si dà qui, per ragione di confronto, una riproduzione, ch' io credo la prima che risponda al vero (fig. 49). Questo fregio rappresenta, com' è noto, una scena indeterminata, probabilmente della commedia nuova; e per la parte architettonica è abbastanza diverso e certamente assai meno importante di questo di Via Salaria. Il quale, nella non ricca serie di queste rappresentanze figurate,[11]) occuperà d' ora innanzi un posto cospicuo, anche per la scena della tragedia perduta che esso ci riproduce, quantunque con arte assai mediocre.

La questione, agitatasi in questi ultimi anni a proposito di questi rilievi, può esser formulata così: se essi rappresentino il proskenion del teatro ellenistico, o la „scenae frons" del teatro romano, secondo Vitruvio e secondo i monumenti superstiti. Questi, almeno, i termini della discussione, come si è svolta finora, principalmente fra il Dörpfeld e il Reisch, da una parte, sostenitori della prima opinione, e il Puchstein e il Bethe, dall' altra, risoluti oppositori, che nulla concedono agli avversarî, nè per il quesito propriamente architettonico, nè per il cronologico.

Io credo, però, che tenendo anche conto delle congetture esposte dal Bethe, nel suo articolo sulla scena ellenistica,[12]) la questione possa avere ancora un terzo

[9]) Campana, op. c. tav. XCVIII; Annali dell' Instituto, 1859, tav. O; Baumeister, Denkmäler III, fig. 1831; Schreiber, Culturhist. Bilderatlas T. III 4; e più volte altrove.

[10]) Cfr. Dörpfeld und Reisch, op. cit. p. 330, fig. 83; Puchstein, Die griech. Bühne, p. 26 s. fig. 4.

[11]) Cfr. questi monumenti in DR. p. 327 ss.; figg. 81 ss.: e per la discussione in proposito, oltre il citato libro del Puchstein (pag. 24 ss.), cfr. gli articoli del Dörpfeld e del Bethe, che andrò citando, nel corso di questo lavoro.

[12]) Bethe, Die hellenist. Bühnen und ihre Deko-

termine, esclusivamente cronologico: dato, cioè, che il nostro rilievo non rappresenti il proskenion, se questo prospetto architettonico della scena debba riferirsi al teatro ellenistico o al romano. E poichè nella graduale evoluzione da quello a questo, è impossibile segnare una linea netta di divisione, si comprende come la questione del „posto" che nell' architettura del teatro avrebbe occupato il prospetto effigiato nel rilievo, sia assai più importante e decisiva che la questione cronologica.

Premetto ch' io comprendo bene di trovarmi dinanzi ad un lavoro d' arte industriale, il cui valore per le questioni architettoniche non è assoluto; di modo che bisogni avvalersene con giudizio molto circospetto e discreto. Per ciò appunto, io vorrei esaminare, fin dove è possibile, quale fede meritino questi rilievi, e stabilire, dirò così, il limite di confidenza in essi, tutte le volte che ci rappresentano prospetti architettonici, specialmente se di edifici conosciuti per monumenti superstiti.

Le attinenze stilistiche dei rilievi Campana, con quelli troppo genericamente denominati ellenistici dallo Schreiber, la loro predilezione per un genere di soggetti che appunto in quel ciclo d' arte ci è dato di riscontrare,[13]) rendono indiscutibile la derivazione artistica di questa numerosa classe di fregi fittili, la cui applicazione decorativa trovò così larga diffusione nell' architettura romana dalla fine della repubblica sino all' età imperiale inoltrata. A tal punto, che la loro prima fabbricazione, fatta, com' io credo, su modelli ellenistici o, forse anche, da matrici direttamente importate dall' Oriente, determinò, col crescere dell' uso, prodotti d' imitazione romana, qualche volta con soggetti che non potevano esser copiati o altrimenti derivati da modelli ellenistici, ma eran creazione del figulo romano, che copiava direttamente dal vero.

Sono noti i nomi di alcune fabbriche romane di questi rilievi;[14]) ed è anche utile esaminare alcuni dei rilievi Campana con rappresentanza di edifici architettonici.[15]) La fedeltà al vero e la precisione dei particolari decorativi sono veramente notevoli, come è facile vedere, p. es., nel rilievo di Annia Arescusa, citato in nota, in cui è rappresentata la meta del Circo romano, e nell' altro

rationen; Jahrbuch d. k. deutsch. arch. Inst. XV (1900), p. 59 ss.

[13]) Non intendo, però, che le fonti artistiche siano da ricercare esclusivamente nell' arte alessandrina, come pare che voglia lo Schreiber, cedendo al miraggio della sua nota teoria. Cfr. Schreiber, in Verhandl. der 40. Philologenversamml. in Görlitz 1889, p. 310.

[14]) Cfr. CIL XV 1, n. 2538 ss. I nomi noti sono: Annia Arescusa (Cfr. anche Catal. of the Terrac. in the Brit Mus. D, 627: tav. XLIV, 3) — M. Antonius Epaphrus — C. Calpetanus Favor — Octavius (Cfr. Jahreshefte VI 25 s., tav. 3) — ed altri nomi incerti, da frammenti.

[15]) Campana, op. cit. tav. 89 e tavv. 91—97.

Campana, o. c., tav. 89), in cui è rappresentato un arco trionfale. Così nei rilievi con prospetti di palestre, nei quali fu possibile constatare che fino le statue decorative delle nicchie o degli intercolunni rispondono esattamente a tipi che ci è dato di riconoscere nelle opere superstiti della scultura antica.[16]) Questo io dico, per conchiudere che, se nell' esame di questi rilievi architettonici conviene certamente esser cauti e circospetti, non bisogna però essere nè diffidenti, nè scettici addirittura.

Or io credo che il piccolo monumento scenico di P. Numitorius Hilarus aggiungerà qualche non ispregevole elemento alla „vexata quaestio“ del teatro, se esso sarà esaminato senza preconcetti. Tralascio di insistere nel fatto, che mai apparve, in altre congeneri rappresentanze, il prospetto della scena (chiamiamolo così, per ora) tanto vario, completo e riccamente ornato; ma l' esame della pianta (fig. 50) dà molto a pensare, e conferma, in un senso o nell' altro, congetture già fatte da altri archeologi.



Fig. 50 Grundriß des scenischen Reliefs des P. Numitorius Hilarus.

Questione preliminare e, dirò così, pregiudiziale per l' esame architettonico, è questa: se il listello del rilievo sul quale stanno gli attori indichi il piano dell' orchestra, dinanzi al proskenion, o il piano superiore del proskenion stesso, dinanzi alla parete di fondo della scena. Per ammettere questa seconda ipotesi, bisognerebbe necessariamente supporre che l' artista avesse intenzionalmente tralasciato la parte inferiore del prospetto architettonico; e la ragione di ciò potrebbe anche trovarsi, comoda e facile: la ragione dello spazio, che avrebbe obbligato l' artista ad accorciare la rappresentanza, riducendola alle parti essenziali. Ma per quanto comoda, questa ragione apparirà altrettanto capricciosa; specialmente se si consideri che nei vasi fliacici con rappresentanza della scena,[17]) il podio alto è o completamente effigiato, o accennato con le colonne disegnate solo in parte.

Invece, nelle dimensioni obbligatorie della larghezza, l'artista ha incluso tutte le parti essenziali, riducendo gli intercolunnî al minor numero possibile. Infatti, poichè vi sono comprese tutte e tre le porte di rito, gl' intercolunnî non potevano

[16]) Cfr. Hartwig, Jahreshefte VI 16 ss.

[17]) Cfr. Heydemann, Jahrbuch d. Inst. I 1886, p. 260 ss.; Baumeister, Denkm. III 1750 ss.; A. Körte, Jahrb. d. Inst. VIII (1893), p. 86 ss.; Bethe, Prolegomena 278 ss.; Rizzo, Vaso campano con scena fliacica, Röm. Mittheil. XV (1900), p. 261 ss.

esser meno di cinque. Da questo fatto si comprende come le ragioni dello spazio e i limiti assegnati a questi rilievi, che sono tutti delle stesse misure, abbiano obbligato il figulo a compendiare, non già a tralasciare, le parti essenziali dello edifizio ch' egli voleva riprodurre.

Come nell' altro rilievo Campana con la scena comica, anche nel nostro la linea della facciata si svolge con due corpi architettonici avanzati, accanto alla porta regia. Però la trabeazione è molto più regolare e più conforme alle leggi architettoniche e ai monumenti esistenti, in quanto che i frontoni sormontano i due corpi avanzati, laddove nel rilievo del Kircheriano stanno sopra le parti rientranti della trabeazione. Or è noto che l' esistenza di questi corpi avanzati e delle colonne appaiate è uno degli argomenti più volte messi innanzi dal Puchstein e dal Bethe,[18]) contro il Reisch e il Dörpfeld, per negare la proposta identificazione di questi rilievi col proscenio ellenistico, in quanto che non si conosce ancora un proscenio di tale età, con la medesima linea nel piano o nella forma della trabeazione.

Però non parmi che siano da dirsi esclusivamente romani gli elementi architettonici di questi rilievi. Anche il Puchstein pare che voglia ammettere (p. 25) per queste facciate un „ordine di evoluzione", diverso, secondo lui, che per i proscenii greci, ma certamente derivato dall' architettura ellenistica. Ed io soggiungo: chi può stabilire dove questa finisca e dove cominci la romana, nell' evoluzione necessariamente graduale dall' una all' altra? Quantunque manchino ancora esaurienti ricerche e studi particolari e manchi, forse, qualche anello intermedio nello sviluppo di singoli edifici o di speciali forme architettoniche, pure è troppo noto — come fatto generale, che tutti ammettiamo per vero — che dalle ricche città ellenistiche dell' Asia Minore e dell' Egitto deriva la fastosa architettura romana, allo stesso modo che tante altre „forme" nel campo dell' arte e della letteratura.

Io mi contenterò di ripetere che tra i caratteri noti dell' architettura ellenistica c' è quello di ravvivare i lunghi prospetti a colonne, con colonne raggruppate e con frontoni avanzati; nè può sorprendere che questa architettura sia stata adoperata nelle facciate dei teatri dell' Asia Minore e, dopo, in quelli romani. Noi conosciamo ancora pochi prosceni di età ellenistica; ma pare anche a me probabile che questo sistema di linea architettonica fosse già stato seguito nel proscenio del teatro di Delos; e che i due parasceni avanzati del teatro di Epidauros accennino al medesimo principio.

[18]) Puchstein, op. cit. p. 27 ss. Bethe, Das griech. Theater Vitruvs, Hermes XXXIII (1898) p. 313 ss. Cfr. Dörpfeld, Athen. Mittheil. XXIII (1898) p. 354 s.

Elementi simili a quelli del nostro rilievo non è difficile trovarne nei prospetti della pittura pompeiana, tra il secondo e terzo periodo o stile del suo svolgimento, specialmente nella disposizione delle edicole e delle parti decorative. Ora le relazioni della pittura pompeiana non solo con la scenografia, ma anche con la costruzione della scena ellenistica sono state tanto studiate in questi ultimi anni, che credo soverchio di insistervi qui, per il mio fine.[19]) È noto il luogo di Vitruvio (VII 5, 2), che ci afferma appunto come in queste pitture si riproducessero „scenarum frontes tragico more aut comico seu satyrico" — ed il nostro rilievo, che rappresenta una facciata costruita con pietre, la scena tragica stabile, ricorda assai da vicino la pittura pompeiana, anche per la tonalità e vivacità dei colori.

Però, quantunque nelle rovine superstiti dei teatri già esplorati e studiati non ci sia dato di trovar nulla di perfettamente simile alle linee architettoniche del nostro rilievo, pure non solo, come vedremo, i singoli elementi di esso non disconvengono all' architettura dei tardi tempi ellenistici, ma l' insieme della costruzione può essere utilmente paragonato con edifizî conosciuti di quella età.

La fastosa costruzione con una porta ad architrave piano nel mezzo e con due porte laterali arcuate, sulla fine della strada che conduceva al porto di Efeso, si discosta dal comune schema dei propilei greci e ricorda gli archi trionfali romani.[20]) Essa appartiene ai primi tempi ellenistici, ed io la ricordo, soltanto per far notare che in questa costruzione la facciata presenta i corpi avanzati accanto alla porta centrale, con due colonne ioniche appaiate riposanti sopra un unico zoccolo; ed ha, nel suo insieme, quegli elementi di ricca decorazione, che sono tanto prediletti e, posteriormente, sempre più svolti nell' architettura romana imperiale.

E rimanendo nel medesimo conetto, di confronti generali, non posso fare a meno di ricordare rapidamente la faciata di una tomba (o di un tempio?) a Petra nell' Arabia, specialmente dopo gli studî recentissimi.[21]) Se pure essa non è di età ellenistica, come già credeva il Duca di Luynes, ed ora anche lo Studniczka, e deve invece attribuirsi all' età di Adriano, i recenti diligentissimi editori dei

[19]) D. R. p. 337 ss. Non accetto, in proposito, alcune idee del Puchstein e del Bethe, espresse negli scritti più volte citati, specialmente per ciò che riguarda la disposizione degli attori nei diversi piani dei prospetti, fra le ‚gallerie', le edicole e i corridoi.

[20]) Jahreshefte III (1900) Beibl. Sp. 89; R. von Schneider, Ausstell. von Fundstücken aus Ephesos, p. V (disegno ricostruttivo del Niemann). Cfr. anche una costruzione di tipo simile nella porta dell' Agora di Efeso. Jahreshefte VII (1904) Beibl. Sp. 46 s., fig. 9.

[21]) Duc de Luynes, Voyage à la Mer morte, tav. 44; Studniczka, Tropaeum Traiani (Leipzig 1904), p. 67 s., fig. 33; Durm, Baukunst d. Etrusk. u. Röm.[2] p. 758, fig. 828; e principalmente, Brünnow und Domaszewski, Die Provincia Arabia (Straßburg 1904), pag. 186, 223 ss., 257 ss., tav. del frontisp. e tav. II. [A. Michaelis, Petra, Deutsche Rundschau, August 1905 p. 225 ss.]

monumenti classici della Provincia Arabia non poterono disconoscere le origini egiziane di questa architettura, e chiamare questo monumento „der einzige Vertreter des ägyptisch-hellenistischen Tempelbaues". Le grandissime simiglianze di questa facciata con i prospetti della pittura pompeiana saltano agli occhi di tutti, ed io trovo assai opportuno il confronto, già da altri fatto, con la famosa „scaena" di Apaturios di Alabanda (Vitruv. VII 5, 5).

Venendo, più da vicino, alla pianta del rilievo, il fatto che a prima vista richiamerà l' attenzione degli studiosi, è che i due pilastri corintî che limitano la facciata sono disposti in angolo, con lo spigolo, cioè, normale alla fronte del prospetto. Poichè questo fatto innegabile non può esser casuale, deve avere la sua spiegazione: e questa può esser doppia.

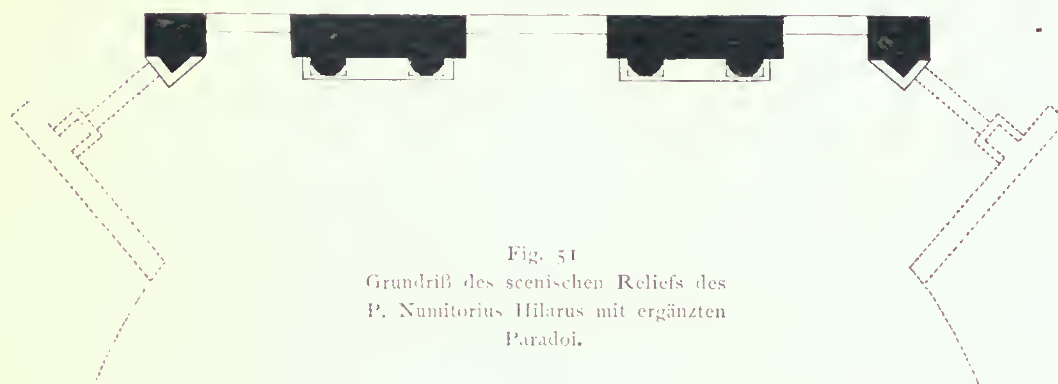


Fig. 51
Grundriß des scenischen Reliefs des P. Numitorius Hilarus mit ergänzten Paradoi.

Chiunque ricordi la pianta del teatro di Delos,[22]) sa che le parodoi, disposte trasversalmente alla fronte del proskenion, hanno uno dei pilastri ricollegato ad angolo col pilastro che limita il proskenion. Se nel nostro caso si supponessero le parodoi disposte alla stessa maniera, la funzione del pilastro angolare si potrebbe spiegare, ricollegandolo direttamente all' altro pilastro della parodos, come dallo schizzo nella fig. 51. E se questa congettura sembrasse soverchiamente ardita, io non saprei trovare del fatto che un' altra sola spiegazione: si osservi la sezione, fatta sull' epistilio del rilievo (fig. 52), e si vedrà che la linea F, che taglia il timpano sulla porta hospitalis e sotto l' arco, segue una direzione trasversale e forse anche leggermente in curva. Questo non trascurabile elemento, insieme con l' altro del pilastro disposto in angolo, potrebbe, forse, far supporre una facciata leggermente ricurva.

[22]) Dörpfeld u. Reisch, op. cit. p. 145, Fig. 59; Puchstein, op. cit. p. 50, fig. 7.

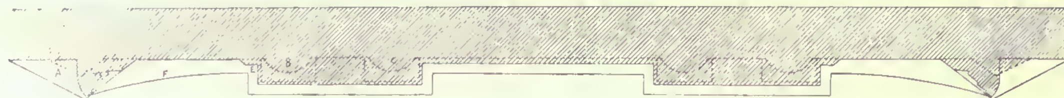


Fig. 52 Schnitt durch das Epistyl.

A. Linea d' aggetto del pilastro angolare, sezion. allo stacco del capitello; *B, C*. Profili delle colonne, all' altezza del coltarino; *D, E*. Profili della cornice dell' arco, sull' epistilio; *F*. Proiezione della massima sporgenza del timpano.

E poiche è onesto in una discussione tanto importante esporre anche i fatti che possan sembrare contrarî alla propria teoria, soggiungo subito che questo fatto della linea obliqua della trabeazione si ripete, in maniera assai simile, nel frammento del Kircheriano (fig. 49), e fu già fatto osservare dal Puchstein (op. cit. p. 27), quantunque egli ne abbia voluto dedurre conseguenze ch' io stimo esagerate. Però nel frammento del Kircheriano non solo non abbiamo il pilastro angolare, ma la mezza colonna è assai male disposta, anzi incomprensibile, accanto a quelle linee della trabeazione. E questo è un altro indizio (oltre quello, già notato, dei frontoni), che ci fa ritenere il nostro rilievo più accurato e più vicino al vero, nella parte architettonica.

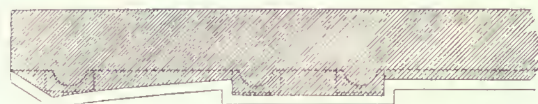


Fig. 53 Schnitt durch das Terracottarelief des Museo Kircheriano.

Ma io non mi crederei nel diritto, per questo semplice fatto, di collocare la parete con le porte ospitali assai più indietro che quella con la porta regia, come pretende il Puchstein; e pur riconoscendo la mancanza o l' ignoranza delle leggi prospettiche, in questo genere di rilievi, faccio osservare che il pilastro dal quale si suppone che sorga l' arco, accanto alle due edicole con frontoni, non si vede, forse in conseguenza dell' incurvatura della facciata.

Se si ritenesse più accettabile la seconda spiegazione qui proposta per la sezione dell' epistilio, sarebbe quasi impossibile ammettere un proskenion che avesse una tale linea nella sua pianta. Le nicchie, così frequenti come elemento di decorazione nelle facciate romane, rappresentano certo l' ultimo stadio in questa evoluzione architettonica dei prospetti, che va dalla linea diritta alla ricurva e spezzata; ma non è possibile ammettere nel nostro rilievo simili nicchie, per quanto si possa concedere all' errore o alla mancanza di prospettiva.

Procedendo nel mio esame, io non trovo estranei all' architettura ellenistica anche altri elementi del nostro rilievo, quantunque essi abbian potuto subire qualche alterazione, in terra ed in età romane. Le colonne appaiate sopra un

unico zoccolo non tanto alto e molto semplice (nessuna traccia in esso di modinature o profili), sono state constatate nel proskenion, ancora inedito, del teatro di Ephesos.[23]) Nè può sorprendere che le colonne siano scanellate soltanto ne' due terzi superiori, perchè colonne di simil genere sono frequenti a Pergamo e nel Portico di Attalos ad Atene. Quanto agli archi, è ben noto che essi sono un elemento comune nell' architettura ellenistica; ed è soltanto un vecchio pregiudizio che essi siano esclusivamente romani. A Pergamo, nella porta della città, nella porta della terrazza del teatro e del Ginnasio (II secolo), ed altrove; ad Atene nei Portici di Eumene e di Attalo, gli archi si ritrovano con frequenza. E dopo questi esempî monumentali, è soverchio aggiungere, che anche negli edifizî scolpiti sui rilievi ellenistici non è raro riscontrare l' arco.

Sia detto in fine — come fu già da altri osservato nel rilievo con la scena comica — che non deve sfuggire il fatto che il prospetto architettonico è concepito come se in realtà fosse di altezza assai modesta.[24]) Per quanto si possa pensare allo sforzo dell' artista di voler rappresentare lo sfondo prospettico, per la distanza tra i personaggi e la parete del proskenion, pure converrà credere, badando alla proporzione fra questi personaggi e le porte o la trabeazione, che l' altezza della facciata sia di circa m. 3. E poichè noi sappiamo che il proskenion del teatro ellenistico aveva un' altezza di m. 3 a 4, questo converrebbe alla teoria propugnata dal Dörpfeld.

Fra le decorazioni scultorie, attraggono maggiormente la nostra attenzione i due tripodi, che per la prima volta noi vediamo nei pochi monumenti conosciuti con la rappresentanza della scena. Che non siano da intendere come tripodi dedicati dai coreghi vincitori del coro nella φυλῇ, è fuor di dubbio, essendo destinati ai cori scenici premî d' altra natura, almeno tra il V e il IV secolo.[25]) Si osservi, ad ogni modo, la forma di questi tripodi, che nulla ha da fare con quelli di origine ionico-etrusca. Le aste assai semplici con zampa leonina, la caratteristica forma della casseruola; persino la sagoma della base, ci richiamano al tipo classico del tripode ieratico e votivo, che si mantiene immutato anche nei monumenti di

[23]) Questo io apprendo, durante la stampa del mio articolo, da una comunicazione scritta di W. Dörpfeld, in risposta all' omaggio ch'io gli feci di una copia del mio breve cenno, pubblicato nelle Notizie degli Scavi. Il Dörpfeld crede ellenistico questo proskenion del teatro di Ephesos. Egli non solo riconosce la notevole importanza del rilievo di Via Salaria, ma crede sicuramente che esso rappresenti il proskenion del teatro ellenistico. Di qualche utile ed acuta osservazione che egli, autorevole specialista, mi fece per la questione architettonica, io gli rendo qui pubbliche grazie.

[24]) Dörpfeld u. Reisch, op. cit. p. 331 s.

[25]) Cfr. Reisch, Griech. Weihgesch. 63; Rizzo, Studi archeol. sulla tragedia e sul ditirambo, 38 ss. (Riv. di filol. XXX [1902]).

età ellenistica.[26]) Questo indizio stilistico e cronologico non mi pareva dovesse trascurarsi, per l'esame del nostro rilievo, nel quale i tripodi hanno una destinazione simbolica, relativa al culto di Dioniso.

Queste decorazioni scultorie rendono inevitabile il ricordo di Polluce sullo hyposkenion „ornato di colonne e di statuette, rivolte verso il teatro".[27]) Senza volere entrare nella scabrosa questione relativa all' identificazione dello hyposkenion di Polluce, le cui notizie teatrali derivano certo da una buona fonte ellenistica spesso male compresa, è certo che questa parte del teatro ellenistico è costituita da una facciata, ornata precisamente come quella del nostro rilievo, nel quale però gli attori agiscono dinanzi ad essa, non su di essa.

Così, per la parte architettonica, io credo di aver fornito, obiettivamente, tutti i dati di fatto ch' era possibile mettere in luce. Ma non ho soverchie illusioni che essi debbano bastare per far credere ad alcuni che questo rilievo raffiguri il proskenion del teatro ellenistico.

III. I singoli personaggi e il costume scenico.

Fra i personaggi, che certamente recitano una scena di tragedia, è facilissimo riconoscere due dei tre attori principali. Il primo incede a gran passo verso sinistra, con movimento concitato, stendendo la mano destra verso il secondo personaggio, e stringendo con la sinistra la spada, sotto l'impugnatura, presso il fianco. Il costume scenico, sia di questo che dell' altro attore, è degno di attenta osservazione, poichè sembra in pieno accordo con le fonti letterarie e con altri monumenti figurati, che noi conosciamo. Gli abiti sono di colori svariati e vivaci, quantunque per il genere del lavoro poco fine ed industriale, manchino la ποικιλία ed altri caratteristici ornamenti policromi (Poll. IV 115; VII 53. Hesych. s. v. ποικίλον etc.).

Questo primo attore è vestito di un chitone giallo, lungo fino al collo del piede. Che il chitone tragico, per quanto ποδήρης (Luc., Iup. trag. 41), potesse lasciare scoperti i piedi per intero, lo sapevamo già, p. es., da alcuni degli affreschi scenici di Pompei.[28]) Il chitone ha le maniche lunghe fino ai polsi, ed è stretto, in alto sopra la vita, da una cintura larga (Strab. XI 530: οἷον τοὺς βαθεῖς χιτῶνας.

[26]) Reisch, op. cit. p. 70 ss.

[27]) Polluce IV 124: τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγαλματίοις κεκόσμητο πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις, ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον. Cfr. D. R. op. cit. p. 300 s.; Bethe, Prolegomena, 238; e Jahrb. d. Inst. XV, 69 etc.

[28]) Monum. d. Inst. XI, tav. 30—32: Annali, 1881, p. 109 ss. [Maass].

οὓς καλοῦσι θετταλικοὺς ἐν ταῖς τραγῳδίαις καὶ ζωννύουσι περὶ τὰ στήθη),[29]) di un color giallo alquanto più denso che il chitone. Una chlamys di color rosso-pavonazzo, affibbiata sulla spalla destra, scende lungo il fianco sinistro; certamente la φοινικίς di Polluce IV 116.[30]) La maschera era di color carneo, ora tendente al biancastro: ed ha l' ὄγκος di perfetto schema λαμβδοειδές (Poll. IV 133): l' alta maschera di età ellenistica per eccellenza. Dai lati sfuggono ricchi cincinni di color biondo rossiccio, lunghi fino al collo. La maschera, quantunque già assai ritoccata dal figulo, ed ora corrosa, non manca di carattere e di espressione.

Segue un altro attore: una donna, certamente una ἄνασσα, vestita di chitone manicato e caudato, di colore roseo: precisamente il συρτὸς πορφυροῦς, che era proprio delle donne (Poll. IV 118), nel quale è notevole il taglio della parte posteriore col lungo strascico.[31]) Una larga cintura, posta assai in alto, stringe il chitone, quasi sul petto. Un' altra parte interessante del vestimento è una corta tunica, certamente una specie di ἐπίβλημα, che non arriva alle ginocchia, ed è stretta sui fianchi da un grosso cercine della stessa stoffa. Una parte di esso, ripiegata, ricopre il lato sinistro del petto, scende poi dietro la spalla, e si avvolge sull' avambraccio sinistro, dal quale ricade il lembo esterno. Nelle fonti letterarie non è descritta una parte del costume scenico che possa essere identificata con questa; ed unico e solo confronto monumentale si può trovare nell' abito di Fedra e della Corifea (Robert), nella pittura su marmo di Ercolano che rappresenta una scena di tragedia.[32]) Il secondo, specialmente, di questi personaggi ha un abito simile, sia nella disposizione quasi identica, che nel taglio, salvo che nella parte inferiore l'abito della Corifea è rotondeggiante. Ma la stessa parte dell' abito di Fedra risponde nel taglio inferiore a quello del personaggio del nostro rilievo. Il confronto, evidente, non è privo d' importanza; ma l'identificazione tentata dal Robert col παράπηχυ λευκόν di Polluce IV 118 (cfr. VII 53) è, per lo meno, assai dubbia.

La maschera di questo secondo personaggio ha l' ὄγκος poco alto, e i capelli rossicci scendenti in trecccioline fin sulle spalle. Quantunque la superficie sia un

[29]) Cfr. Wieseler, Theatergeb. und Denk. d. Bühn. VIII, 12; IX, 2; XIII, 2; e p. 53. Polluce la chiama μασχαλιστήρ. Non è esatto quanto osserva lo Schöne, De person. in Eurip. Bacch. hab. scaen. p. 26, che solo gli attori principali avessero la cintura.

[30]) Credo col Dierks, De tragic. histr. hab. scaen. apd. Graecos 38, che le parole di Polluce (l. c. siano da intendere in modo che φοινικίς sia un' appositivo di χλαμύς.

[31]) Cfr. Suid. ad voc. ὀρθοστάδια· οἱ στατοὶ χιτῶνες ὀρθοστάδιοι, οἱ δὲ συρόμενοι συρτοί. Wieseler, op. c. XI, 5 e p. 51, 86. — Monum. d. Inst. (Maass XI, tav. 30, n. 3, 6; 31, n. 11; 32, n. 17 — Dierks, op. cit. p. 37 etc.

[32]) C. Robert, Kentaurenkampf und Tragödienscene (XXII Hall. Winckelmannsprogramm), Tav. II. Cfr. p. 34.

po' guasta, pure è lecito discernere l' inclinazione angolare delle sopracciglia: fatto, come è noto, assai comune negli ἔκσκευα πρόσωπα, che ritraevano i caratteri di quel „pathos", a cui l' arte ellenistica era informata.

Entrambi questi personaggi sono calzati di „coturni", tinti di rosso-pavonazzo. Questo coturno ha la forma di uno zoccolo non molto alto, che si può supporre fatto di varie suole sovrapposte o di legno. Questa è la parte più interessante — e certamente la più controversa[33]) — del costume scenico dei nostri personaggi: ma la dotta discussione fatta dal Robert sui diversi tipi della calzatura degli attori tragici, sulla loro evoluzione e sul loro uso, diverso nei diversi tempi,[34]) se da un canto mi dispensa da una nuova ricerca, mi sembra ora assai più congetturale di quello che in principio non la credessi.

Certo è che, sino alla fine del quinto secolo (cfr. il noto e già discusso luogo di Aesch. Agam. v. 935 ss.) o al principio del quarto, gli attori non avevano calzature alte, come si dimostra dai personaggi effigiati nel celebre vaso di Napoli col coro del drama satirico,[35]) e nel rilievo del Pireo.[36]) Certo è anche che in monumenti scenici seriori, ma derivati senza dubbio da originali più antichi (IV secolo), gli attori non portano il coturno: nè convince quanto suppone il Leo, che essi siano stati tralasciati per ragione pittorica. Di monumenti figurati, in cui si possa sicuramente riconoscere la forma del coturno, non c' è davvero una grande abbondanza: per coturno alto è generalmente ritenuto quel sostegno, molto problematico nella sua forma, che hanno sotto i piedi gli attori dei musaici del Vaticano;[37]) e forse anche con minor ragione quelli della statuetta di avorio dipinto, pubblicata dal Robert,[38]) che, ad ogni modo, riproduce il costume tragico di tempi assai tardi. Nella pittura su marmo di Ercolano, ricordata sopra, non è riconoscibile la forma del coturno, che sarebbe occultato dal lungo chitone.

Un utile termine di confronto col nostro rilievo, per questa parte del costume teatrale, noi possiamo trovarlo soltanto nel rilievo Pourtalès,[39]) oramai

[33]) A. Müller, Griech. Bühnenalt. 238 ss. — Dierks, op. cit. p. 17, 48 ss.; Maass, l. cit. p. 114 s.; Leo, Rhein. Mus. XXXVIII 343 ss. etc.

[34]) Robert, op. cit. p. 22—33 (ivi, tutta la precedente bibliografia e discussione). — Cfr. la recensione di A. Körte, Deutsche Litteraturzeitung 1899, p. 1688.

[35]) Monum. d. Inst. III 31; Heydemann, n. 3240; Baumeister, Denkmäler I, tav. V fig. 422; e più volte altrove.

[36]) Athen. Mittheil. VII (1882), tav. 14, p. 389 ss.; Studniczka, Über das Schauspielerrelief aus dem Piraeus, Melanges Perrot 307 ss. (ivi la ricca bibliografia relativa).

[37]) Wieseler, op. cit. tav. VII—VIII. Baumeister, Denkmäler III, tav. LXXVIII s., figg. 1950—53, p. 1853 s.

[38]) Monum. d. Inst. XI 13, e più volte altrove. Cfr. Robert, Kentaurenkampf u. Tragödienscene 22. Un illustre conoscitore del teatro antico mi fa riflettere che i pretesi coturni di questa statuetta non possano essere invece che semplici caviglie, per l' inserzione di essa nella base: e il dubbio mi pare assai fondato.

[39]) Panofka, Cabinet Pourtalès, tav. XXXVIII;

generalmente riconosciuto come derivante da un anathema, in cui l' attore era rappresentato nel costume caratteristico di Dioniso. Egli porta calzari identici a quelli degli attori del nostro rilievo, alti, cioè, in proporzione delle figure, da sei ad otto centimetri. Che questa fosse la forma tipica dello ἐμβάτης od ὀκρίβας, che dir si voglia,[40]) almeno nel costume teatrale greco, lo dimostra anche l' opportuno confronto, già fatto dal Robert, con la Musa della Tragedia, scolpita sulla Base di Alicarnasso,[41]) e con la personificazione della stessa Tragedia nel rilievo di Archelaos.[42]) Entrambe queste figure sono calzate di un simile coturno poco alto, che, come è noto, richiama al pensiero gli alti sandali della Parthenos di Fidia e di altre statue colossali di divinità.[43])

Piuttosto che di suole sovrapposte, io credo ora che questo coturno fosse di legno, leggero, di schema rettilineo, adattabile all' uno e all' altro piede, quasi simile agli alti zoccoli che usano ancora le donne del popolo nell' Italia meridionale e nella Sicilia; e credo che a questa tipica forma di calzatura scenica debbano riferirsi le parole di alcuni scrittori, piuttosto che all' alto coturno, come il Robert suppone (Schol. ad Luc. Epist. Saturn. c. 19: ἐμβάται· τὰ ξύλα, ἃ ἐμβάλλουσιν ὑπὸ τοὺς πόδας, ἵνα φανῶσι μακρότεροι).[44])

Che esso fosse già in uso intorno alla metà del IV secolo, possiamo dedurlo dal noto luogo della Vita Aeschinis (p. 296 W.), in cui si narra che Eschine rappresentando come attore la parte di Oinomaos, nel teatro di Kollytos, cadde, e non si sarebbe potuto rialzare, senza l' aiuto del chorodidaskalos Sannion. Posso anche ammettere che l' altezza del coturno sia andata crescendo, dopo che il posto degli attori dall' orchestra dinanzi al proskenion si era innalzato sul λογεῖον o pulpitum: e ciò per una ragione di visuale facile a comprendersi, se si pensa che gli spettatori più distinti occupavano i sedili più bassi. Ma ritengo che l' uso del coturno, una volta introdotto, sia stato continuativo fino all' età imperiale romana: e non ammetto perciò la congettura del Maass, che nell' età ellenistica il coturno sia caduto in disuso, in conseguenza del diverso

Schreiber, Hellen. Reliefbild., tav. LXXXVI a. — Cfr. Robert, op. cit. p. 29.

[40]) Non mi soffermo sulla piccola ma intricata questione dei nomi. Cfr. Müller, Bühnenalt. 238 s.; e principalmente Robert, l. c. p. 30 s.

[41]) Trendelenburg, Der Musenchor (XXXVI Berl. Winck. Progr.); Bie, Die Musen 45.

[42]) Friederichs-Wolters, Gipsabgüsse, n. 1629; Brunn-Bruckmann, Denkmäler, n. 50; etc.

[43]) Ricordano i così detti ‚sandali Tirrenici' riconosciuti anche nella ‚Pudicitia' del Vaticano. Cfr. Amelung, Die Sculpt. d. Vatic. Mus. I, 35; Rizzo, Scult. ant. del Palazzo Giustiniani 73.

[44]) Si noti che lo ‚scapus' superiore non era κατὰ λόγον τοῦ ποδός (Luc. Somn. c. 26), in modo che gli attori potessero rapidamente cambiar la calzatura. Cfr., poi, l' Etym. Magn. ad voc. Κόθορνος· . . . τετράγωνον τὸ σχῆμα, ἁρμόζον ἀμφοτέροις τοῖς ποσίν. (Xenoph. Hell. II, 3, 31; Schol. Aristoph. Ran. 47 etc.).

spirito e del diverso carattere, a cui erano informati i personaggi della tragedia euripidea. Questa mi è parsa sempre una sottigliezza; ed assai problematiche mi sembrano anche le congetture del Robert sul diverso uso, in diverse età, ora di una forma del coturno, ora di un' altra.

Certo si può — e si deve, anzi, consentire col Robert, dopo la pubblicazione del rilievo di P. Numitorius Hilarus — che nell' età ellenistica era in uso il coturno come nel rilievo Pourtalès e nel nostro. A quell' età, appunto, devono riferirsi, per diverse vie, questi due monumenti scenici; a quell' età appartengono la Musa della Tragedia della Base di Alicarnasso e la Tragedia del rilievo di Archelaos. La sua modesta altezza è sufficiente, ἵνα [οἱ ὑποκριταὶ] φανῶσι μακρότεροι.

Meno da fare e da dire ci darà il piccolo personaggio, il quale, nella distribuzione delle varie „parti" sceniche, deve essere considerato, senza dubbio, come un παραχορήγημα.[45]) Breve tunica rosea con maniche gialle, ricinta intorno alla vita, sotto cui forma un piccolo κόλπος, anassiridi lunghe fino al malleolo, berretto frigio di cuoio, ripiegato in punta con paragnatidi, ce lo danno subito a conoscere per un Troiano: ed esso è come il punto sicuro che ci guiderà alla retta interpretazione della scena rappresentata. Si osservi poi che nel gruppo dei due personaggi, che stanno sulla sinistra, il giovine si appoggia dolcemente sulla spalla e sul fianco della fanciulla; e — malgrado l' arte non fine — la sua azione appare manifesta: egli è in attitudine dolorosa, egli geme o compiange, come si può vedere dalla mossa del collo, reclinato indietro, dall' espressione della faccia, e dalle stesse membra che sembrano in abbandono. Più calma appare, invece, la giovinetta. Questa è vestita di un chitone roseo e di un himation giallo; il giovine, di una tunica ricinta ai fianchi, che lascia nude le gambe dalle ginocchia in giù. Nè l' una, nè l' altro ha maschere, nè coturni: il giovine, anzi, sembra scalzo.

L' idea che prima si affaccia al pensiero è di assegnare questi due personaggi alla classe di quelli forniti al di là dell' obbligo legale che spettava al corego (παραχορηγήματα): alla stessa classe, cioè, del piccolo Frigio; ma dato l' ufficio che noi conosciamo proprio dei παραχορηγήματα,[46]) essi non potrebbero esser coreuti di un coro accessorio,[47]) nè attori sopra numero: poichè del

[45]) Per quanto le notizie a noi pervenute sui παραχορηγήματα possano dirsi incomplete (Cfr. Müller, Bühnenalt. 177 s.), pure nel caso nostro il dubbio non è possibile. Cfr. Schol. Aristoph. Pac. 114, dove così sono classificate le figlie di Trygaios.

[46]) Cfr. Müller, op. cit. p. 178.

[47]) Cfr. Schol. Aristoph. Ran. v. 209.

primo caso non è possibile parlare in una tragedia; e che i due personaggi non siano attori, lo dimostra la mancanza assoluta del costume scenico.

Sarebbero allora da considerare come κωφὰ πρόσωπα, il cui allestimento rientrava negli obblighi legali del corego. Ma i κωφὰ πρόσωπα (in italiano „comparse") del genere del personaggio di Βία nel Prometeo di Eschilo, o di Hermes nelle Eumenidi, o di Pilade in varie tragedie, avevano, naturalmente, tutti gli attributi esterni degli attori. Lo stesso per quelle „comparse" che sostenevan le parti mute degli attori principali, quando questi erano occupati a sostenere un' altra parte nella tragedia. Nè si può dire che possano essere di quelle „comparse del seguito", che dal loro costante attributo eran chiamati δορυφορήματα, e che avevano anch' essi la maschera.[48]) Sedotto da queste considerazioni, inclinai a riconoscere nei due personaggi il coro, che mi pareva richiesto dalla situazione della scena di questa tragedia. Le „Notizie degli scavi" non eran luogo adatto, perchè io potessi dar ragione di questa mia congettura che sembrerà certamente audace. La difficoltà principale è quella de' due sessi dei coreuti: poichè bisognerebbe ammettere la dicoria. Si sa, infatti, che il coro dramatico era formato, di regola, da una pluralità di persone uguali per il sesso, per l'età, per le condizioni sociali; però l'eccezione, piuttosto frequente nella commedia, appare assai rara, ma non impossibile, nella tragedia.[49]) La dicoria è generalmente ammessa nelle Supplici di Eschilo e nelle Supplici di Euripide; ma ad ogni modo, trattasi di persone di ugual sesso; laddove in nessuna delle tragedie a noi pervenute esiste il coro composto di persone di sesso diverso. Però, per una felice congettura di K. O. Müller, che ebbe l' assentimento del Welcker, dello Schultze, di A. Müller e di altri, noi possiamo supporre che un tal genere di dicoria esistesse nelle Fenicie di Phrynichos; e secondo il Welcker, che estese e confermò le congetture del Müller, nel Prometeo liberato e nella Niobe di Eschilo.[50])

Ma anche non potendo ammettere la presenza del coro nel nostro rilievo, le conseguenze per la questione teatrale non cambiano, poichè io non credo oramai possibile il dubbio sulla permanenza del coro nell' età ellenistica, sia per le nuove rappresentazioni delle vecchie tragedie, che per le tragedie nuove.[51])

[48]) Vedi i luoghi degli scrittori riportati in Müller, op. cit. p. 170, n. 4.

[49]) Vedi, principalmente, l'artic. ‚Chor' del Reisch, in Pauly-Wissowa, Real-Encycl. III, 2395 ss.

[50]) K. O. Müller, De Phrynichi Phoenissis (Götting. 1835) — Welcker, Die griech. Tragöd. I 25 s. e 28. Cfr. Müller A., op. cit. p. 220.

[51]) Contro le ardite teorie del Bethe, Prolegomena 243 ss. hanno reagito non solo lo stesso Reisch (nel citato art. presso Pauly-Wissowa III 2401 ss.), ma parecchi altri. Cfr. principalmente l' ottimo articolo di A. Körte, Das Fortleb. d. Chors im griech. Drama, Neue Jahrbücher (1900) I 81 ss.

IV. Il soggetto della tragedia rappresentata.

Ho già fatto osservare sopra, che il punto di partenza per la retta interpetrazione del soggetto è il piccolo Frigio. L' attore che si avanza dalla destra è certamente in attitudine di annunziar qualche cosa alla donna, come si vede principalmente dal gesto della mano destra, il quale ci lascia facilmente supporre che l' attore sia rappresentato nel momento in cui egli parla. Sappiamo infatti da Quintiliano, che era precetto dell' arte antica che il gesto della mano cominciasse e finisse con la voce.[52]) E che le cose da lui annunziate non siano liete, si arguisce non solo dalla mossa nervosa, quasi concitata, con cui l' altro attore, la donna, afferra per il braccio il piccolo Frigio, certamente suo figlio; ma anche dal dolore che indiscutibilmente esprimono i due personaggi secondarî, qualunque essi siano. Il primo attore non può essere un Nunzio, perchè manca del costume caratteristico: e la spada ch' egli cinge ce lo dà a conoscere per un guerriero.[53]) Or nelle „Troades“ di Euripide (v. 704—794) abbiamo una scena, in cui Taltibio viene ad annunziare ad Andromaca la decisione dei Greci di uccidere Astianatte, il piccolo figlio che la sventurata sposa di Ettore stringe al suo seno, gemendo sulla sorte di lui, alla presenza del Coro (che compiange la madre e il triste fato dei Priamidi) e di Ecuba.

Il piccolo Frigio del nostro rilievo è certamente Astianatte;[54]) chi annunzia la fatale decisione non può esser Taltibio, per le ragioni sopra addotte, ma è lo stesso Odisseo: dunque uguali sono il momento e la situazione; di poco cambiati i personaggi. Un momento appena posteriore è rappresentato nel rilievo di un sarcofago di Efeso,[55]) in cui Odisseo trascina via Astianatte, alla presenza di Andromaca, seduta in atteggiamento assai doloroso, e di un' ancella anch' essa triste. La figura di Astianatte, per l' età e pel costume, ha notevoli punti di contatto con quella del nostro rilievo; nè molto diversa dalla mossa di Andromaca è quella di Odisseo, che afferra pel braccio Astianatte.

[52]) Quint. Inst. orat. XI 106: Hic veteres illi artifices illud recte adiecerunt, ut manus cum sensu et inciperetur et deponeretur. Alioquin enim aut ante vocem erit gestus aut post vocem, quod est utrumque deforme. — È noto quanta importanza avesse nell' arte scenica degli antichi il convenzionale, immutabile linguaggio della gesticolazione, che formava oggetto di speciali dottrine (ὑποκριτικὰ θεωρήματα).

[53]) Nella scena, gli eroi comparivano, per lo più, armati di spada: così Odisseo nel Philoctetes di Sofocle (v. 1253); Oreste in Eurip. Electr. v. 225, e in Orest. v. 1504; Menelao in Helen. v. 371 etc.

[54]) Avevo anche pensato alla possibilità di una scena di tragedia, riferibile alla Ἰλίου πέρσις e allo ἀπόπλους, in cui fossero rappresentati Creusa, Ascanio, Anchise: ma la mancanza di Enea, e lo schema diverso della situazione — anche per ciò che noi conosciamo dai vasi dipinti — rendono impossibile questa interpetrazione.

[55]) Robert, Sarkophagrel. II, tav. XXII, 47 c; p. 60 s.

Una delle ragioni per cui la scena del nostro rilievo non può derivare dalle Troades di Euripide, è l' età diversa del piccolo Astianatte. Nella maggior parte delle fonti poetiche a noi pervenute, il figlio di Andromaca è un bambino ancora lattante,[56]) strappato dal seno della madre o della nutrice dalla ferocia dei vincitori greci. — Questa tradizione è già ben chiara nel frammento della Ilias Parva di Lesches (Kinkel, E. G. F. I, pag. 46), e con essa concordano perfettamente Stesicoro, Polignoto, nella sua grande pittura della Iliupersis, Euripide, la Tabula iliaca ed altri monumenti[57]). Però, accanto a questa tradizione certamente più diffusa, ne esiste nell' antichità un' altra che ci rappresenta Astianatte come un fanciullo, quasi come un giovinetto. (cfr. il citato sarcofago di Efeso.) Le fonti più antiche, o per tali riconoscibili a prima vista, di questa seconda tradizione, sono alcune note pitture vascolari con rappresentanze della Iliupersis, specialmente la celebre tazza di Brygos, che deve attribuirsi ai primi decenni del sec. V.[58]) Che in questi vasi Astianatte sia rappresentato maggiore della sua età, solo perchè l' arte greca di quel tempo non sapeva esprimere al vero i bambini, è un' obiezione che non mette conto discutere, anche perchè ci trascinerebbe in altre intricate questioni, specialmente per la figura del giovinetto fuggente nel vaso di Brygos, figura che, malgrado il nome scritto accanto, ha suscitato non poche discussioni.[59]) A noi preme osservare che il figlio di Andromaca, non più infante, ma fanciullo, lo

[56]) Alla stessa tradizione, come è notissimo, si attiene Omero, Z 399 s: ἅμα δ' ἀμφίπολος κίεν αὐτῇ παῖδ' ἐπὶ κόλπῳ ἔχουσ' ἀταλάφρονα, νήπιον αὔτως κ. τ. λ.

[57]) Stesicoro aveva parlato nella ‚Iliupersis' della morte di Astianatte (fr. 20 Bergk); e nel fr. 76 B. ricorrono le parole ἀνίφαλον παῖδα, che con ogni probabilità devono riferirsi al piccolo nato di Andromaca. La congettura è confermata dal fatto che la Ἰλίου πέρσις della Tabula Iliaca è effigiata, come è noto, κατὰ Στησίχορον: ed in questo monumento Astianatte era rappresentato come bambino lattante. Ha poi una mediocre importanza l' espressione simile al piccolo frammento stesicoreo in Eurip. Troad. v. 765 (Cfr. Mayer, de Eurip. mythop. 53). Da Polignoto, secondo Pausania X 25, 9: γέγραπται μὲν Ἀνδρομάχη καὶ ὁ παῖς οἱ προέστηκεν ἑλόμενος τοῦ μαστοῦ [Cfr. Noack, Iliupersis 30 ss.; Robert, Die Iliupersis des Polygnot (XVII Hall. Winck.-Progr.), 77 etc.] — Eurip. Troad. v. 570: παρὰ δ' εἰρεσίᾳ μαστῶν ἕπεται φίλος Ἀστυάναξ κ. τ. λ. e cfr. i vv. 750 ss., 761 ss., 782 s. — Per il gruppo di Andromaca che stringe al seno il tenero Astianatte nella Tabula Iliaca, cfr., da ultimo, Paulke, de Tabula Iliaca quaest. selectae 58 ss. Per altri monumenti con analoga rappresentanza, Overbeck, Gall. her. Bildw. I, 404—6; Abhand. d. I. Cl. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. zu München V, 2 (= Tazza di argento, ora a Monaco).

[58]) Su tali vasi cfr. Robert, Bild u. Lied 59 ss. (ivi la bibliogr. anter.: Roscher, Lexik. d. griech. u. röm. Myth. III 1, 173 s. Ducati, Brevi osservazioni sul ceramista attico Brigo (Bologna, 1904), 53 ss. — Cfr. pure Tosi, Nuove rappresentanze della Iliupersis, Studi e materiali III (1905), p. 159 ss., in cui sono da lamentare le frettolose, insufficienti riproduzioni dei due importantissimi vasi del Museo di Villa Giulia, che devono ancora considerarsi come inediti.

[59]) Cfr. Robert, Bild u. Lied 65 s. (ivi la bibliografia anteriore) Alle precedenti opinioni del Brunn, del Luckenbach, del Robert, ha cercato di reagire, con ingiustificato scetticismo, il Furtwängler, Griech. Vasenmal. 119 s. — Cfr. anche, su tale questione, Romagnoli, Proclo e il ciclo epico (Studi ital. di filol. classica, 1901), 32 s.; e gli scritti precedentemente citati del Ducati e del Tosi.

troviamo nello ‚Astyanax' di Accius, e nelle ‚Troades' di Seneca[60]): nè l' un poeta nè l' altro avrà certamente inventato da sè questo particolare, tanto più che la medesima tradizione, oltre che dai poeti tragici, la troviamo accolta da Ovidio (Metam. XIII 415 ss.). Sono, d'altro canto, assai note le relazioni fra le tragedie di Sofocle e quelle del suo quasi costante imitatore Accius; e tralasciando di discutere — a noi non preme — se le ‚Troades' e lo ‚Astyanax' del poeta latino siano state due separate tragedie, o una tragedia sola con un secondo titolo aggiunto, i frammenti superstiti dell' uno e dell' altro poeta ci dimostrano che la ‚Polyxena' e le ‚Prigioniere' (Αἰχμαλωτίδες) di Sofocle furono imitate da Accius nelle ‚Troades' e nello ‚Astyanax.'[61]) — Dunque la tradizione sull' età di Astianatte, accolta da Accius e dopo da Seneca, risale, quanto al teatro, a Sofocle; e poichè nella scena rappresentata dal nostro rilievo ci sono altri punti di contatto con i frammenti di Accius e la tragedia di Seneca, è chiaro che la rappresentanza figurata deriva da una tragedia greca, che servì di modello ad Accius, ma che non può essere quella di Euripide.

Dagli scarsi e slegati frammenti rimasti,[62]) nulla c' è da ricavare, per ricostruire l' argomento della tragedia perduta di Sofocle; ed assai poco dai frammenti dell' imitatore Accius.[63]) È comune sentenza che del contenuto di questa tragedia sia rimasta traccia nella narrazione di Servio, nella quale è conservata una tradizione che risale al ciclo epico, e propriamente alla Iliupersis di Arktinos, secondo l' estratto di Proclo.[64]) Euripide avrebbe, invece, seguito la narrazione di Lesches, e forse anche quella di Stesicoro: e queste due tradizioni appaiono diverse, non solo quanto al modo della ricerca e della consegna di Astianatte ai Greci, e quanto alla persona che lo uccide (Odisseo-Neottolemo), ma anche quanto all' età del piccolo figlio di Andromaca. Dai frammenti IX—XI di Accius è lecito dedurre che il fanciullo abbia trovato momentaneo scampo e rifugio sui monti („occultatum

[60]) Cfr. il fr. XI Ribb. dello Astyanax di Accius; e Senec. Troad. vv. 461 ss.; e specialmente i vv. 503 ss:

„succede tumulo, nate — quid retro fugis?
turpisne latebras spernis? agnosco indolem:
pudet timere. spiritus magnos fuga
animosque veteres, sume quos casus dedit.
en intuere, turba quae simus super:
tumulus, puer, captiva: cedendum est malis.
sanctas parentis conditi sedes age
aude subire." etc.

Nella continuazione della stessa scena, v. 791 s., Astianatte, nel momento di essere distaccato dalla madre, si volge a lei, invocandola.

[61]) Ribbeck, Röm. Tragödie p. 416 ss.; Leo, De Senec. trag. observat. critic. 172 — Cfr. Mayer, De Euripidis mythop. 52 s.

[62]) Nauck, T. G. F.^{2} p. 138—143.

[63]) Ribbeck, op. cit. 412 ss.

[64]) Kinkel, E. G. F. I p. 50: καὶ Ὀδυσσέως Ἀστυάνακτα ἀνελόντος, Νεοπτόλεμος Ἀνδρομάχην γέρας λαμβάνει κ. τ. λ. — Serv. ad Aen. III, 489 narra il fatto sino al vaticinio di Calcante contro Astianatte, e soggiunge: „hunc Ulixes occultatum a matre cum invenisset, praecipitavit e muro, et ita Graeci Troia profecti sunt".

a matre", nella narrazione di Servio): laddove Seneca ricorre all' espediente, che sembra retorico, di far nascondere il fanciullo dietro la tomba del padre; ma, checchè sia di ciò, a me preme fare osservare che, appunto per questi frammenti di Accius, si può esser sicuri che nella tragedia di lui, il figlio di Andromaca non era rappresentato come infante strappato dal seno materno. E che così fosse anche nella tragedia di Sofocle, è assai probabile, per tutto quanto è lecito dedurre dalle precedenti osservazioni.[65])

Nè si può dubitare che Odisseo avesse una parte assai notevole in questa tragedia, laddove egli non compare nelle Troades di Euripide; ed è Taltibio che annunzia alla principessa troiana la decisione dei Greci. Una scena fra Odisseo ed Andromaca non mancò certamente nella tragedia di Accius (Ribbeck, op. cit. p. 414); e la stessa situazione altamente drammatica fra i due personaggi è ampiamente svolta nelle Troades di Seneca, vv. 524–813. Anche nella maniera artificiosa del retore filosofo — osserva il Ribbeck — questa scena ha un' efficacia drammatica rilevante.

Le analogie, vorrei quasi dire le concordanze, fra questa scena e la rappresentanza figurata del nostro rilievo sono evidentissime. Ora, poichè è assolutamente da escludere, per molte ragioni, la derivazione dalla tragedia di Seneca, che non fu mai rappresentata, e che, ad ogni modo, è posteriore all' età del rilievo; — e poichè sembra anche difficilissimo pensare che fonte d' inspirazione artistica possa essere stata la tragedia di Accius, bisogna ammettere per conseguenza una situazione analoga ed una scena simile in una tragedia greca, assai probabilmente nelle Αἰχμαλωτίδες di Sofocle.

Dai frammenti e dalle menzioni dei grammatici e dei lessicografi, noi non sappiamo che altri poeti greci, oltre Sofocle ed Euripide, avessero composto tragedie sullo stesso soggetto: ciò non vuol dire, però, che tragedie simili non potessero essere state realmente scritte, o da altri poeti di età classica, o, per esempio, anche da quelli della Pleiade. Ma è noto che questi ultimi non lasciaron traccia nell' arte figurata.

Quanto al modello artistico, da cui deriva, più o meno indirettamente, la nostra rappresentanza figurata, dobbiamo crederlo abbastanza antico. Certamente non è possibile ammettere che il plasta — e non parlo del romano, ma di quello dell' originaria officina di tardi tempi ellenistici — abbia effigiato questa scena,

65) Che il fr. 38 N.: εἰ μικρὸς ὢν τὰ φαῦλα νικήσας ἔχω debba mettersi in bocca ad Astianatte, è una temeraria affermazione del Mayer, de Eurip. mythop. 53, ch' io non ammetto, quantunque vorrei prestarvi fede, nel vantaggio della mia ricerca.

ricordando direttamente il vero: cioè per avere egli stesso assistito a quella data rappresentazione teatrale. Egli ha copiato, con maggiore o minore fedeltà e con l'arte di cui era capace, un' opera più antica: ma che questa potesse essere, nella sua forma originaria, vorrei dire nell' archetipo, un πίναξ votivo, io non lo credo ed ho già avuto occasione di esprimere tutto il mio scetticismo a proposito delle pretese derivazioni da questi πίνακες.[66])

Tenendo conto di quanto si è detto sulle attinenze tra l' arte ellenistica e la classe di rilievi a cui il nostro appartiene, tenendo anche presenti tutte le altre mie osservazioni sull' architettura e sul costume scenico, l' originale è da ricercarsi nel tempo, in cui l' influenza diretta del teatro sull' arte figurata arrivò alla più grande efficacia, non solo nelle più nobili manifestazioni dell' arte, ma nell' arte decorativa e nella piccola arte industriale. La predilezione dei pittori ellenistici pei soggetti teatrali è così nota, ch' io non devo qui insistervi con troppe parole: Aetion, Apelle, Protogene, Cratino, Eudoro, Serapione, Calates, Aristide, Timante dipingono soggetti scenici.[67]) Ed i riflessi di questa loro arte sono numerosi e chiarissimi nella pittura murale campana.

Ma un' altra importantissima fonte d' inspirazione potevano essere le edizioni illustrate dei poeti tragici, della cui esistenza nell' età ellenistica non v' ha motivo di dubitare. Se la rappresentazione teatrale delle tragedie „antiche" andava diminuendo, al confronto delle novità dei poeti allora viventi,[68]) l' amore e lo studio per i capolavori del teatro classico — come per ogni altra forma dell' antica arte — era vivissimo nelle ricche e colte città dell' Ellenismo. Di questa luce, che ancora ci si cela, qualche sprazzo è a noi giunto, mercè l' acuto esame dei fregi di maschere nella pittura pompeiana,[69]) confrontati con i fregi iniziali del celebre manoscritto miniato di Terenzio. Già il Leo dimostrò che tanto questo manoscritto, quanto i frammenti di quello di Virgilio ed altri devono necessariamente derivare da codici più antichi: e l' amore per queste edizioni illustrate, di cui abbiamo sicure notizie letterarie nell' età romana,[70]) deriva senza dubbio dalla diffusione di esemplari ellenistici e dall' imitazione di essi, che continua fino ai primi secoli del medioevo.

[66]) Il Reisch, Griech. Weihgesch. 142 menziona la terracotta Campana con la scena comica nella classe dei rilievi anatematici della commedia. — Quanto alle congetture sui πίνακες, cfr. Rizzo, Studi archeolog. 15 ss., e le confutazioni del Robert contro il mio scetticismo, in ‚Niobe, ein Marmorbild aus Pompei' (Postumes XXIVes Hall. Winck.-Progr. 1903), 9 ss.

[67]) Cfr. Overbeck Schriftquellen (ad voces).

[68]) Cfr. Bethe, Prolegomena 245 ss.

[69]) Robert, Archäol. Zeit. XXXVI (1878), p. 24. Fregi di maschere non sono infrequenti nelle terrecotte Campana, come in tanti altri oggetti dell' arte decorativa romana.

[70]) Rhein. Mus. XXXVIII (1883), p. 345 s., e gli scrittori ivi citati.

Lo stesso modo in cui era dipinta la terracotta non rende improbabile la sua derivazione da una pittura, che non può esser certamente opera originale del figulo romano, a cui si deve l' umile, ma interessante rilievo di P. Numitorius Hilarus.

Roma, giugno 1905. G. RIZZO

Eurydikeia.

In allen größeren öffentlichen und privaten Sammlungen ist die folgende Münze vertreten:



Fig. 54 Münze von Eurydikeia.

Br. 18 Kopf der Eurydike mit Schleier rechtshin. ΕΥΡΥΔΙΚΕΩΝ links. Dreifuß.

Der Durchmesser anderer etwas seltener Stücke variiert zu 15 und 8 Millimetern. Ein Exemplar zeigt als Beizeichen die Biene.[1]

Die Frage nach der Stadt, die im Beginne des dritten Jahrhunderts v. Chr. Eurydikeia umgenannt wurde, ist als eine noch ungelöste zu betrachten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wurde dafür Kassandreia vorgeschlagen, dann in neuerer Zeit auf Grund des bei Ephesos gefundenen Stückes mit der Biene die letztere Stadt oder ein in ihrer Nähe gelegener Ort.

Wegen der ionischen Herkunft der Münzen von Eurydikeia fällt Kassandreia außer Betracht. Aber auch Ephesos ist keine einleuchtende Zuteilung, weil erstens es nicht wahrscheinlich ist, daß diese Stadt kurz nacheinander die Namensänderungen Arsinoeia[2] und Eurydikeia oder umgekehrt, erfahren habe, ferner der Dreifuß kein ephesisches Münzbild ist und schließlich das Beizeichen Biene nur in dem Falle nach Ephesos weisen könnte, wenn es regelmäßig als Symbol vorkäme, nicht aber wie hier bloß ausnahmsweise auf einem der vielen Exem-

[1] A. von Sallet, Beschr. der ant. Münzen II 88, 4 Abb.

[2] Ἀρσινόεια in der Inschr. Ath. Mitth. XXV 1900 S. 100 ff.

plare. Wir müssen uns daher nach einer anderen ionischen Stadt umsehen und diese ist, wie ich glaube, in Smyrna zu finden.

Zu den ältesten Münzen, die in dem wieder erbauten Smyrna geprägt wurden, zeitlich den Ὁμήρεια vorangingen und in die Zeit des Lysimachos hinaufreichen, gehören nämlich die mit dem Dreifuße,[3]) wovon hier eines der ältesten Beispiele:



Fig. 55 Münze von Smyrna.

Br. 18 Kopf des Apollon mit Lorbeer rechtshin. — ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ links, ΑΡΙΔΕΙΚΗ[Σ] rechts. Dreifuß, der, wie auf den Münzen von Eurydikeia, zwischen den Henkelringen gekreuzte Stäbe zeigt.

Auf einigen der zahlreichen, etwas jüngeren Varietäten kommt als Beizeichen zufällig auch die Biene vor;[4]) diese ist, wie auf der Münze von Eurydikeia, als Zeichen des Münzbeamten aufzufassen.

Die Verwandtschaft dieser Smyrnaischen Münzen mit denen von Eurydikeia ist so augenscheinlich, daß daraus unbedenklich auf die Gleichung Smyrna Eurydikeia geschlossen werden darf. Diese liegt auch deshalb nahe, weil wir wissen, daß Lysimachos in Asien nicht nur Ephesos ausgezeichnet, sondern auch der von Antigonos neu gegründeten Stadt Smyrna durch Erweiterung und Verschönerung besondere Gunst erwiesen hatte. Und wie er Ephesos den Namen seiner Gemahlin Arsinoë gab, so scheint er nach seiner Tochter Eurydike Smyrna umgenannt zu haben. Diese Namensänderung mußte dann, wie manche andere der Diadochenzeit,[5]) bald wieder dem alten Stadtnamen weichen, vermutlich gleich nach dem Tode des Lysimachos. Bekannt ist sie nur durch die hier erwähnte kleine Gruppe Kupfermünzen.[6])

Winterthur. F. IMHOOF-BLUMER

[3]) Mionnet III 200, 1046—1055; 204, 1092—1095; Suppl. VI 318, 1481—1485; 311, 1498—1514; Cat. Brit. Mus. Ionia 238, 9—13, 16—19; Inv. Waddington n. 1942/3, 1946; Macdonald, Mus. Hunter II 363, 58—67.

[4]) Inv. Waddington n. 1942; Macdonald a.a.O. n. 63. Als Münztypus erscheint die Biene auf Prägungen des ersten Jahrhunderts n. Chr. Brit. Mus. a.a.O. 249, 130; 252, 141 Taf. XXVI 6 u. 13.

[5]) Kebren Antiocheia, Alabanda Antiocheia, Tralleis Seleukeia, Lebedos Ptolemaïs usw.

[6]) Vielleicht gehören hieher auch die Lysimachosmünzen mit Dreifuß, L. Müller, Die Münzen des thrakischen Königs Lysimachus n. 333—336.

Die Proconsules Asiae unter Traian.

Den $19^{1}/_{2}$ Regierungsjahren des Kaisers Traian (Anfang Januar 98 n. Chr. bis Anfang August 117 n. Chr.) entsprechen, da seit Claudius die Abreise des Proconsuls von Rom auf die Iden des April festgesetzt ist (Dio LX 17, 3; vgl. V. Chapot, La province Romaine proconsulaire d'Asie, 292), der Amtsantritt in Asien also etwa Ende Mai fällt, die 21 Proconsulatsjahre Mai 97 n. Chr. bis Mai 118 n. Chr. Die große Zahl von Statthaltern, welche mit Bestimmtheit dieser Epoche zugewiesen werden können — schon Waddington, Fastes des provinces asiatiques de l'empire Romain n. 109 ff. führt deren 14 auf, neuere Funde erhöhen die Zahl auf 18 — läßt den Versuch nicht aussichtslos erscheinen, die Reihenfolge der einzelnen zu ermitteln und ihnen bestimmte Jahre zuzuweisen.

Wenigstens für drei ergeben inschriftliche Aufzeichnungen während ihrer Amtsführung eine unmittelbare Datierung.

Q. Iulius Balbus (PIR II 170, n. 128; Waddington n. 109; D. Vaglieri Art. Asia in Ruggiero Diz. epigr. 719; Chapot 311). Die Inschrift vom Stadttor in Milet (Berl. Sitzungsber. 1900, 107) beweist, daß seine Amtszeit einen Teil des Jahres 100 n. Chr. in sich begriff, läßt also nur die Wahl zwischen 99/100 n. Chr. und 100/1 n. Chr. offen.

C. Aquillius Proculus (PIR I 123, n. 812; Waddington n. 113; Vaglieri 718; Chapot 307, Add. 563) war Proconsul 103/4 n. Chr. Vgl. Waddington a. a. O.

C. Fulvius Gillo Bittius Proculus (PIR II 93, n. 369; Waddington n. 118 und Bull. corr. hell. VI 288; Vaglieri 718; Chapot 310) bekleidete den Statthalterposten 115/6 n. Chr. Vgl. Legrand-Radet Bull. corr. hell. XII 63 ff.

Für eine weitere Anzahl von Statthaltern ermöglichen die auf ihren Münzen und Inschriften erscheinenden Kaisertitel zunächst eine Aufteilung auf die bekannten vier Perioden:

Periode	Kaisertitel	Kalenderjahre n. Chr.	Proconsulatsjahre
I.	Aug. Germ.	Jan. 98—102	97/8—102/3
II.	Aug. Germ. Dac.	103—113[1]	102/3[2]—113/4
III.	Opt. Aug. Germ. Dac.	114—115[3]	113/4—115/6
IV.	Opt. Aug. Germ. Dac. Parth.	116—Aug. 117	115/6—117/8

[1]) Nach CIL VIII 10117 müßte Trajan den Titel Optimus schon 112 n. Chr. angenommen haben; doch steht die Inschrift in Widerspruch mit allen übrigen Zeugnissen und ist für sich allein wohl kaum beweiskräftig. Vgl. Klein, Fasti consulares 57. A. 6 mit den Gegenbemerkungen Wilmanns CIL a. a. O.

[2]) Das Proconsulatsjahr 102/3 n. Chr. fällt zum Teile in die erste, zum Teile in die zweite Periode und muß daher theoretisch für beide in Betracht gezogen werden; ein gleiches gilt von 113/4 und 115/6 n. Chr.

[3]) Vgl. Legrand-Radet, Bull. corr. hell. XII 63 ff.

Hienach sind zu verweisen:

In die erste Periode außer Q. Julius Balbus:

Pedanius Fuscus Salinator (PIR III 19, n. 134; Waddington n. 111 und Bull. corr. hell. VI 287; Vaglieri 720; Chapot 315). Ein genaueres Datum ist nicht zu ermitteln, doch darf man aus dem Fehlen des Titels Germanicus auf der Münze von Smyrna (Brit. Mus. Cat. 276, n. 325) vielleicht erschließen, daß sein Proconsulat ganz zu Beginn der Regierung Traians anzusetzen sei.

Secundus (PIR III 188, n. 228; Waddington n. 110; Vaglieri 720; Chapot 317.) Auch hier fehlt auf der einzigen Münze (Attaia Mionnet IV 240 n. 275), die seinen Namen überliefert, der Beiname Germanicus; indes hat schon Waddington darauf hingewiesen, daß auf Münzen kleinen Modulus Traian häufig ohne Beinamen erscheine, so daß nicht einmal die Einreihung in diese Periode völlig gesichert ist.

In die zweite Periode außer C. Aquillius Proculus:

Albius Pullaienus Pollio (PIR I 45, n. 350; Chapot 306).

M. Lollius Paullinus Valerius Asiaticus Saturninus (PIR II 299, n. 233; Waddington n. 127; Vaglieri 721; Chapot 313).[1]

C. Antius A. Iulius Quadratus (PIR II 209, n. 338; Waddington n. 114; Vaglieri 718; Chapot 306).

Fabius Postuminus (PIR II 50, n. 45; Waddington n. 115; Vaglieri 719; Chapot 310).

L. Baebius Tullus (den Namen las zuerst richtig Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 184 n. 4; danach zu corrigieren PIR I 225 n. 23; III 107, n. 780; Waddington n. 116; Vaglieri 718; Chapot 308, 310; Addenda 563.

Hadrianus (PIR II 124, n. 2a; Waddington n. 117; Vaglieri 719; Chapot 311). Pick's Zweifel (PIR a. a. O.) an der Existenz eines Proconsuls dieses Namens schienen mir schon gegenüber Waddingtons Angabe zu der Münze von Thyateira n. 1 „je donne cette médaille d'après la description et l'empreinte, que Mr. Henri Brunn a bien voulu m' envoyer" kaum gerechtfertigt; eine Nachprüfung der Münchener Stücke am Siegelabdruck, den ich der Liebenswürdigkeit H. Riggauers verdanke, hat mich von der Zuverlässigkeit der Lesung Waddingtons, was n. 1 betrifft, überzeugt. Bei n. 3 vermag ich allerdings außer ЄΠΙΑΝΘ[Υ nichts Sicheres zu lesen.

[1]) Die Bemerkung „succéda à Albius Pullaienus Pollio (quoique consul trois ans plus tard, en 93), car l'inscription qui le nomme, fait suite à celle d'Albius" beruht auf einem Mißverständnis meiner Worte Jahresh. II Beibl. 50. Aus dem Aufstellungsplatze der beiden Inschriften ist ein chronologisches Argument nicht zu gewinnen.

In die dritte Periode:

M. Scapula (PIR III 180, n. 189; vgl. II 423, n. 8; Waddington n. 121; Vaglieri 721; Chapot 316, wo die richtige Namensform gegen Imhoof-Blumer Griech. Münzen 734 festgestellt ist).

In die vierte Periode:

Ti. Iulius Ferox (PIR II 190, n. 202; Waddington n. 122; Vaglieri 720; Chapot 312).

In dieselbe Periode gehört, obwohl die stark verstümmelte Inschrift CIG 2876 eine Zuweisung nach der Kaisertitulatur nicht zuläßt:

L. Dasumius (PIR II 3, n. 9; Waddington n. 122; Vaglieri 719; Chapot 309), wie in weiterer Ausführung von Waddingtons Darlegungen E. Groag bei Pauly-Wissowa Real-Encyclop. IV 2223, n. 3 gezeigt hat.[5]) Da 115/6 n. Chr. bereits durch Bittius Proculus (s. o.) besetzt ist, haben sich Ferox und Dasumius in die noch erübrigenden Jahre 116/7 und 117/8 n. Chr. zu teilen, wobei ihre Abfolge untereinander vorläufig unbekannt bleibt.[6])

Von den bisher aufgezählten Proconsuln bekleidete Q. Julius Balbus den Consulat im Jahre 85 n. Chr., Ti. Iulius Ferox im Jahre 99 n. Chr. Da in dieser Epoche die Regel der Anciennetät strenge innegehalten wurde (Waddington p. 183), folgt hieraus, daß jene Proconsuln, die nach Balbus und vor Ferox zum Consulate gelangten, auch in der Statthalterreihe zwischen jene beiden einzuschalten sind. Dies trifft zu bei den folgenden:

M. Eppuleius Proculus Ti. Caepio Hispo (PIR II 37, n. 62; Wad-

[5]) Mit Unrecht hält er an der Borghesischen Datierung des Consulates des Bittius Proculus auf 97 n. Chr. fest. Da der Proconsulat des Caepio (s. o.), für dessen Consulat 98 n. Chr. den frühesten Termin bildet, vor dem des Bittius Proculus angesetzt werden muß, involviert die Abfolge Caepio (cos. 98), Bittius Proculus (cos. 97) eine Verletzung des Anciennetätsgesetzes. Dies beweist, daß Mommsen (Hermes III 38, A. 5) mit Recht den Consulat des Bittius Proculus in die letzten Monate 98 n. Chr. verlegt hat, bei welchem Ansatze alle Schwierigkeiten entfallen. Auf das Endresultat der Erörterung hat diese Correctur keinen Einfluß, da auch so der Proconsulat des Dasumius nur nach dem des Bittius Proculus Platz findet.

[6]) In das Jahr 117/8 n. Chr. setzt allerdings Waddington den Proconsulat des C. Iulius Cornutus Tertullus (PIR II 188, n. 187; Waddington n. 123; Vaglieri 720; Chapot 312); aber einerseits gestattet sein Consulatsdatum 100 n. Chr. sehr wohl, seinen Proconsulat kurz nach Trajan zu verlegen, anderseits kann in der Inschrift CIL XIV 2925 ebensogut Africae als Asiae ergänzt werden, worauf schon Chapot a. a. O. hinweist.

Auch für Mettius Modestus (PIR II 370 n. 404; Waddington n. 124; Vaglieri 720; Chapot 313) läßt Waddington a. a. O. die Zuteilung an eines der letzten Jahre des Trajan offen; aber der Zusammenhang der Inschrift, die ihn erwähnt (Hicks, Anc. greek inscr. in the Brit. Mus. III 486), spricht entschieden dafür, in ihm den unmittelbaren Vorgänger des Cornelius Priscus, procos. 120/1, zu erkennen. War Tertullus wirklich Proconsul von Asien, so erübrigt für ihn das Amtsjahr 118/9 n. Chr., was der Anciennetätsregel bestens entspricht.

dington n. 119; Vaglieri 719; Chapot 310). Nach Dig. XL 5, 26, 7 war er Consul unter Traian, und zwar dem Verhältnisse des S. C. Rubrianum zum S. C. Dasumianum entsprechend vor L. Dasumius (s. o.). Da dieser noch unter Traian den Proconsulat von Asien erhielt, folgt ein Gleiches auch für Caepio. Anderseits muß sein Proconsulat, da er frühestens 98 Consul gewesen sein kann, möglichst nahe an das Ende der Regierung Traians gerückt werden, also, da die vierte Periode bereits besetzt ist, in das spätere der beiden Jahre der dritten Periode.

P. Cornelius Tacitus, der bekannte Schriftsteller (PIR I 467 n. 1200; Vaglieri 719; Chapot 309) cos. 97 n. Chr.; vgl. zuletzt L. Schwabe bei Pauly-Wissowa, Real-Encyclop. IV 1566 n. 395.

Ti. Iulius Celsus Polemaeanus (PIR II 186, n. 176; III 496, Inc. n. 9; Jahresh. 1904 Beibl. 56) cos. 92 n. Chr. Zwar hat Fr. Cumont (Bull. de l'Académie royale de Belgique 1905, p. 197 ff.) seinen Proconsulat auf spätestens 95 n. Chr. ansetzen zu müssen geglaubt, sich aber selbst nicht verhehlt (a. a. O. 198 f. A. 6), daß diese Datierung eine starke Verletzung der Anciennetätsregel in sich schließe. Aber die Voraussetzung, von der er ausgeht, daß die beiden Inschriften vor der Bibliothek in Ephesus noch zu Domitians Lebzeiten eingegraben seien, läßt sich leicht als irrig erweisen. Die beiden Porträtstatuen des Celsus sind von seinem Sohne Aquila im Zusammenhange mit der Bibliothek, zu deren Schmuck sie gehörten, gestiftet, gelangten aber, wie der Schlußpassus beider Dedicationsinschriften ‚consummaverunt heredes Aquilae' und ‚ἀπαρτισάντων τῶν Ἀκύλα κληρονόμων' deutlich besagt, erst durch des letzteren Erben zur Aufstellung, wie diese ja auch (s. u. Beibl. Sp. 67 f.) den Bibliotheksbau vollendeten. Selbst wenn man Celsus' Proconsulat noch vor 95 n. Chr. hinaufschieben wollte, wäre die Frist bis September 96 n. Chr. zu kurz, um die Stiftung und Bautätigkeit des Sohnes, dessen Tod und die Vollendung des Werkes durch die Erben glaublich unterbringen zu können. Aber wollte man auch diese Unwahrscheinlichkeit in den Kauf nehmen, so verböte doch die Stilisierung der Inschriften, sie noch zu Domitians Lebzeiten anzusetzen. Vespasian wie Titus werden, ordnungsgemäß als divi bezeichnet, mit Namen genannt, Domitian erscheint in der farblosen, auf den ersten Blick sogar irreführenden Umschreibung Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστός (im Lat. bloß Aug.). Eine solche Titulatur ist undenkbar, solange Domitian regierte, erklärt sich dagegen ohne weiteres als Folge der damnatio memoriae in einer Inschrift, die seiner nach seinem Tode Erwähnung tun mußte; da man doch nicht gut die volle Titulatur ausschreiben konnte, um sodann die charakteristischen Bestandteile sofort wieder

zu eradieren, half man sich damit, daß man von vornherein die der Tilgung verfallenen Namen wegließ.[7])

Damit gewinnen wir volle Freiheit, den Proconsulat des Celsus in traianische Zeit zu versetzen und den auf der Münze der Cilbiani Superiores (Imhoof-Blumer Lyd. Stadtm. 55; Cat. Brit. Mus. Lydia p. XLVI; hier und bei Chapot 312 zweifelnd auf Ti. Iulius Candidus Marius Celsus bezogen) genannten ἀνθύπατος Κέλσος mit ihm zu identificieren.

Als letzten können wir der Reihe angliedern:

L. Nonius Asprenas Torquatus, unter dem die Jahresh. 1899 Beibl. 45 angezogenen Inschriftbasen des C. Vibius Salutaris gesetzt sind. Zwar wird in ihnen ein Kaiser nicht genannt, doch führt der Inhalt darauf, daß sie unter Traian abgefaßt sind. Der durch seine Diataxis (Hicks, Anc. greek Insc. in the Brit. Mus. III 481) bekannte Stifter weiht aus einem Teile der in der Diataxis für jährliche Verteilung gewidmeten Gelder im Einverständnis mit den νεωποιαί und auf Grund eines Volksbeschlusses zwanzig „ἀπεικονίσματα θεῶν πάντων τῶν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις ἀναγορευομένων ὑπὸ τοῦ ἱεροκήρυκος". Daß bei diesem Anlasse Hadrian und Sabina nicht ebenso, wie bei der ersten Schenkung Traian und Plotina εἰκόνες erhalten, beweist, daß ersterer noch nicht zur Regierung gelangt war.[8]) Dazu stimmt auch, daß Ephesus noch nicht den Titel δὶς νεωκόρος führt: vgl. Büchner de neocoria 59 und 98; H. Gäbler, Num. Zeitschr. XXIV 205. Da sich unter den Trägern dieses Namens gerade ein Consul des Jahres 94 n. Chr. findet (PIR III 314, n. 213) wird man ihn mit Zuversicht mit dem Proconsul identificieren dürfen.

Damit ist die Zahl der nachweisbar unter Traian fungierenden proconsules Asiae erschöpft.[9]) Vollständig besetzt sind die Jahre der dritten und vierten Periode; für die vorangehenden ist, wenn wir diejenigen Proconsuln, deren Consulatsjahre

[7]) Ein verwandter Sachverhalt liegt der Inschrift Jahresh. 1898 Beibl. 76 zugrunde; wie die Datierung nach dem Proconsul P. Calvisius Ruso (Waddington 106; Vaglieri 718; Chapot 308; Jahresh. a. a. O. ist das Druckversehen 84—87 n. Chr. zu 84—97 n. Chr. zu corrigieren) beweist, hat Cl. Trophime ihr Anathem der Artemis, dem Kaiser Domitian und dem Demos von Ephesos geweiht; nach des Kaisers Tod kam es zu einer — sei es durch Beschädigung, sei es durch andere Umstände veranlaßten Neuaufstellung (ἀποκατέστησεν), offenbar auf einer neuen Basis, wobei der damnatio memoriae in derselben Weise wie in den Celsusinschriften Rechnung getragen wurde.

[8]) Keine Gegeninstanz bildet die Widmung an den οἶκος τῶν Σεβαστῶν: vgl. A. Schulten, Rhein. Mus. 1901 S. 122 und die von ihm angeführte Literatur.

[9]) Die Vermutung E. Groags bei Pauly-Wissowa Real-Encyclop. Suppl. I 330, n. 279 nach Vorgang Fröhners Philolog. Suppl. V 70, daß A. Cornelius Palma gegen Ende der Regierung Trajans Asien als Proconsul verwaltet habe, ist, wie schon Chapot Add. 364 hervorhob, völlig unsicher.

Ganz zu entfallen hat Vitellius Proculus, den Chapot 310 aufführt; die Münze von Hyrkanoi (Babelon 5042) ist schon von Waddington Bull. hell. VI 288 richtig auf Bittius Proculus bezogen.

bekannt sind, nach dem Anciennetätsprincipe anordnen, vorläufig wenigstens eine relative Datierung möglich, welche nachstehende Liste zeigt:

Q. Iulius Balbus	cos. 85, procos. 99/100 od. 100/1
Albius Pullaienus Pollio	cos. 90,
Ti. Iulius Celsus Polemaeanus	cos. 92,
M. Lollius Paullinus Valerius Asiaticus Saturninus	cos. 93,
C. Antius A. Iulius Quadratus	cos. 93,
L. Nonius Asprenas Torquatus	cos. 94,
P. Cornelius Tacitus	cos. 97,
M. Scapula	cos. 97?, procos. 113/4
M. Eppuleius Proculus Ti. Caepio Hispo	cos. 98, procos. 114/5
C. Fulvius Gillo Bittius Proculus	cos. 98, procos. 115/6
Ti. Iulius Ferox	cos. 99, } procos. 116/7 od. 117/8
L. Dasumius	cos. ? }

Die Proconsuln der 17 (16) Jahre 99/100 (100/1) — 115/6 n. Chr. sind also den Consuln von bloß 14 Jahren 85—98 n. Chr. entnommen, so daß das Intervall zwischen Consulats- und Proconsulatsjahr von 14 (15) Jahren bei Balbus auf 17 Jahre bei Bittius Proculus anwächst. Zwei-, vermutlich dreimal also gelangte von den Consuln eines Jahres mehr als einer zum Proconsulate von Asien, wie dies tatsächlich für 93 und 98 n. Chr. bezeugt, für 97 n. Chr. mindestens wahrscheinlich ist. Dieses Überwiegen der Proconsulatsjahre über die Consulatsjahre berechtigt uns, einem Versuche zu absoluten Daten zu gelangen, die Annahme zugrunde zu legen, daß aus den Consuln jeden Jahres mindestens einer den Proconsulat von Asien verwaltet habe. Demgemäß sind zwischen Torquatus und Tacitus zwei, zwischen Celsus und Valerius Asiaticus und zwischen Pullaienus und Celsus je ein Proconsul einzuschieben, so daß Pullaienus 104/5 zu stehen kommt und zum unmittelbaren Nachfolger des Aquillius Proculus 103/4 wird. Nun entscheidet sich auch die oben offen gelassene Frage nach dem Proconsulatsjahre des Balbus zugunsten von 99/100; nur unter dieser Voraussetzung bleibt zwischen ihm und Pullaienus Platz für die durch die Differenz der Consulatsjahre geforderte Zahl von Proconsuln.

Das Resultat unserer Erörterung faßt die nachstehende Liste zusammen, in welche der Übersicht halber auch Carminius Vetus, Proconsul unter Nerva, (Jahresh. Beibl. II 74; Groag bei Pauly-Wissowa Real-Encyclop. Suppl. I 270, no. 5a; Chapot 308) und die oben S. 233 A. 6 besprochenen Proconsuln aus dem Anfange der hadrianischen Zeit aufgenommen sind:

procos.			cos.
96/7		Carminius Vetus	?
97/8	| |	Secundus	?
98/9	| |	Pedanius Fuscus Salinator	?
99/100		Q. Iulius Balbus	85
100/1		?	[86]
101/2		?	[87]
102/3		?	[88]
103/4		C. Aquillius Proculus	[89]
104/5		Albius Pullaienus Pollio	90
105/6		?	[91]
106/7		Ti. Iulius Celsus Polemaeanus	92
107/8		M. Lollius Paullinus Valerius Asiaticus Saturninus	93
108/9		C. Antius A. Iulius Quadratus	93
109/10		L. Nonius Asprenas Torquatus	94
110/1		?	[95]
111/2		?	[96]
112/3		P. Cornelius Tacitus	97
113/4		M. Scapula	97?
114/5		M. Eppuleius Proculus Ti. Caepio Hispo	98
115/6		C. Fulvius Gillo Bittius Proculus	98
116/7	| |	Ti. Iulius Ferox	99
117/8	| |	L. Dasumius	?
118/9		C. Iulius Cornutus Tertullus?	?
119/20		Mettius Modestus	?
120/1		Cornelius Priscus	?

In den vier freien Jahren 102/3, 105/6, 110/11 und 111/12 müssen die drei sicher der zweiten Periode angehörigen Proconsuln Fabius Postuminus, L. Baebius Tullus und Hadrianus untergebracht werden. Unsicher bleibt die Einreihung des Secundus. Darf man auf die Kaisertitulatur Gewicht legen, so wäre er mit Pedanius den Jahren 97/8 und 98/9 zuzuteilen und Carminius Vetus in 96/7 n. Chr. zu verweisen, was mit allem Vorbehalte in obiger Liste geschehen ist; andernfalls stünden 100/1 und 101/2 oder eines der freien Jahre der zweiten Periode zur Verfügung.

R. HEBERDEY

Zu Josephus.

Die Untersuchung, deren die von Josephus in seine jüdische Geschichte eingelegten Urkunden noch immer bedürfen, wird sich die Nachweisung der in ihnen genannten Persönlichkeiten in sonstiger Überlieferung, vornehmlich in den Inschriften der Zeit, zur nächsten Aufgabe stellen müssen. Daß dabei mit starker Entstellung der Namen in den Handschriften zu rechnen ist, lehren die bereits vorgenommenen Identificationen, die zumeist Römern gelten, jetzt am besten zu übersehen in P. Vierecks Preisschrift, Sermo graecus 91 ff. und in Anmerkungen von E. Schürers Geschichte des jüdischen Volkes [3]III 68 u. s. Um die in den Urkunden genannten Griechen hat man sich viel weniger gekümmert. Für die Lesung und Zeitbestimmung einer der ansehnlichsten Urkunden, des Beschlusses der Athener aus dem Jahre des Archon Agathokles XIV 149, ist der Fund der Inschrift IG II 470 natürlich längst ausgenützt worden; wir verdanken ihr die Erkenntnis, daß der Schreiber des Jahres nicht Εὐκλῆς Μενάνδρου Ἁλιμούσιος hieß, sondern nach Z. 1 und 31 des Steines Εὐκλῆς Ξενάνδρου Αἰθαλίδης, und daß statt Διονύσιος oder Θεοδόσιος Θεοδώρου Σουνιεύς, den dieser Beschluß § 152 in einem Zusammenhange erwähnt, den ich Philol. LX 487 zu ermitteln versuchte, vielmehr Θεόδοτος Διοδώρου Σουνιεύς zu lesen ist (Ath. Mitt. XXI 430, Prosopogr. Att. 6803). Ferner ist bemerkt worden, daß der Prytane Κράτιππος, nach dem der Beschluß der Pergamener XIV 247 datiert, auch in dem Festkalender Inschriften von Pergamon 247 (H. von Prott, Fasti sacri p. 37) und in der Ephebenliste Ath. Mitt. XXVII 126 begegnet, mag auch die Gleichheit der Jahre nicht gesichert, mindestens für den Festkalender unwahrscheinlich sein. Sonst ist, soviel ich sehe, nach den in den Urkunden genannten Griechen nicht gesucht worden. Für den Beschluß der Halikarnassier XIV 256: ἐπὶ ἱερέως Μέμνονος τοῦ Ἀριστείδου (H. Swoboda, Griechische Volksbeschlüsse S. 78 druckt: Ὀρεστείδου), κατὰ δὲ ποίησιν Εὐωνύμου, war aber der richtige Name des Eponymos längst aus Inschriften zu gewinnen. Im Bull. de corr. hell. IV 401 und in E. Loewys Inschriften griechischer Bildhauer 365 ist ein Stein aus Halikarnassos veröffentlicht:

Θεόδοτ[ο]ς Φανία Νέωνα Ἀριστείδου καθ[ύ-]
οθεσία[ν] δὲ Μενύλλου τὸν αὑτοῦ ἀ[δ]ελφ[ι-]
δοῦν ἱερατεύοντα Ἀπόλλωνι Ἀρχηγέτη[ι.]
Δαιμένης Δαιμένου Ὀροαννεὺς ἐπόησε.

Eine zweite Inschrift aus Halikarnassos Bull. de corr. hell. IV 397, Loewy 300 a ist auf Grund dieser und einer anderen Weihung ebendaher Bull. de corr.

hell. XIV 102 in Z. 5, 6 und 8 vollständiger als in der ersten Veröffentlichung zu lesen:

[Ὁ δῆμ]ος ἐτίμησεν
[Νέων]α Ἀριστείδου
[καθ' υἱο]θεσίαν δὲ Μενύλλου
[ἱερατεύ]οντα τοῦ Ἀπόλλωνος τὸ πένπτον
[τοῦ τῆς] πόλεως [ἀ]ρχ[η]γέτου
[χρυσῶι] στεφάνωι καὶ εἰκόνι
[ἀρετῆς] ἕνεκεν καὶ εὐνοίας
[καὶ φιλοδ]οξίας τῆς εἰς αὐτόν.
[— — —]ος ἐποίησεν.

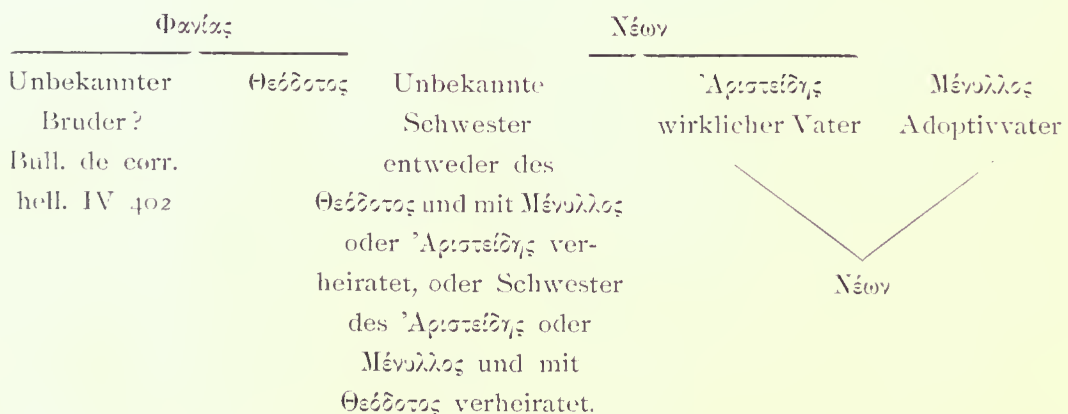
Derselbe Mann wird in einer dritten Inschrift aus Halikarnassos erwähnt Bull. de corr. hell. IV 402, denn sicherlich ist sein Name zu ergänzen:

[Ὁ δεῖνα —]ωνος καθ' υἱοθεσίαν δὲ Θρασυμάχου
[τὸν δεῖνα Φ]ανία ὑπογυμνασιαρχήσαντα.

Θεόδοτος Φανία γ[υμνασιαρχῶν?
Ἀπόλλωνι Ἀρχηγ[έτηι — —]
ὑπογυμνασιαρχο[ῦντος τοῦ ἀδελφιδοῦ Νέωνος]
τοῦ Ἀριστείδου καθ' [υἱοθεσίαν δὲ Μενύλλου].

Da der Block vom Herausgeber als vollständig bezeichnet wird, scheint die Basis an ihrer Vorderseite aus drei oder vier Steinen bestanden zu haben; Angaben über die Beschaffenheit der Oberseite fehlen und wären für die Beurteilung des Denkmales auch nur dann von Wert, wenn das oder die vorauszusetzenden Standbilder nicht in verlorene Deckplatten, sondern unmittelbar in diese Steine eingelassen waren. Waren ihrer vier, so hat vermutlich eine dritte Inschrift an entsprechender Stelle links gestanden und in ähnlicher Form andere Angehörige des Hauses genannt, dann würde der Sohn des Phanias rechts und links Verwandte oder wenigstens Weihungen von Verwandten neben sich gehabt haben. Die verschiedene Fassung der Hauptinschrift in der Mitte und der räumlich untergeordneten rechts läßt annehmen, daß diese letztere entweder als Unterschrift eines zweiten Standbildes oder, weil in einer bloßen Unterschrift der Zusatz ὑπογυμνασιαρχοῦντος κτλ. sehr auffällig wäre, vielmehr als Weihinschrift zu gelten hat. Θεόδοτος Φανία würde demnach selbst sein Standbild oder ein anderes Bildwerk neben dem Standbilde seines Bruders oder neben seinem eigenen Standbilde geweiht, oder nach dem Tode des Stifters an dessen Stelle die von diesem beab-

sichtigte, aber nicht vollzogene Weihung seines eigenen Standbildes ausgeführt haben. Denn der gewesene ὑπογυμνασίαρχος, dem die Hauptinschrift gilt, kann freilich ein Bruder des Θεόδοτος Φανία, aber auch dieser selbst sein. Leider erlaubt angesichts dieser Zweifel die zweite Inschrift keine sichere Herstellung. Um ungefähr gleich lange Zeilen zu gewinnen, mag man versucht sein, nach γ[υμνασιαρχῶν noch: καὶ ἱερατεύων], nach Ἀπόλλωνι Ἀρχηγ[έτῃ eine Zahl, τὸ —ον], und vor [Νέωνος] τοῦ Ἀριστείδου die Bezeichnung der Verwandtschaft, [τοῦ ἀδελφιδοῦ], einzusetzen. Aber der Zusatz ὑπογυμνασιαρχοῦντος κτλ. deutet auf eine Weihinschrift; ist der ὑπογυμνασίαρχος der Hauptinschrift wirklich Θεόδοτος Φανία, so würde er also als γυμνασίαρχος das Denkmal durch Hinzufügung eines anderen Bildwerkes vervollständigt oder, wie bereits angedeutet, die von dem eigentlichen Stifter zur Zeit, da er selbst ὑπογυμνασίαρχος war, beabsichtigte und nicht vollzogene Weihung an seiner Stelle, vielleicht κατὰ διαθήκην, wie es nicht selten in Priene geschah (Th. Wiegand und H. Schrader, Priene S. 207 u. s.), ausgeführt haben. Da beide Inschriften auch in dem Falle späterer Vervollständigung des Denkmals von derselben Hand herrühren können, entscheidet die Gleichheit der Schrift, die das Schweigen des Herausgebers vorauszusetzen erlaubt, nicht gegen diese Auffassung. Klarheit kann wohl nur der Fund der zugehörigen Blöcke bringen, ich versuche daher keine Ergänzung. Die Nennung des Neffen als ὑπογυμνασίαρχος kann lediglich durch den Wunsch veranlaßt sein, diesen durch eine Erwähnung in seiner amtlichen Eigenschaft auf dem Denkmal zu ehren. Es liegt nahe, auch in dem Stifter des Denkmales einen Angehörigen des Hauses zu vermuten und in der ersten Zeile Νέ]ωνος zu ergänzen. Doch wird damit höchstens eine Möglichkeit getroffen. Der Stammbaum ist:



Der Name Νέων findet sich übrigens in Halikarnassos in einem Hause, das

sich von den κτίσται καὶ τυραννοκτόνοι τῆς πόλεως herleitete (Le Bas-Waddington 505; Bull. de corr. hell. XIV 107).

Einem Ἀριστείδης Νέωνος, ohne Zusatz, Θεαγγελεύς gilt der von E. L. Hicks Classical Review III 234 herausgegebene Ehrenbeschluß; wie diese Inschrift, jetzt in der Sammlung W. Froehners zu Paris, schließt: Ἁ βουλὰ εἶπε. Αἱρέθεν οἱ πέντε, ἐπὶ τὰν στάλαν τὰν ἐν Θεαγγέλοις Ἀριστείδης, so heißt es am Ende eines unveröffentlichten Beschlusses, der vor kurzem dem Nationalmuseum zu Athen einverleibt worden ist: Ἁ βουλὰ εἶπεν. Αἱρέθεν ἐπὶ τὰ ἐν Θεαγγέλοις Ἀριστείδης Νέωνος. Θυλιάδης Ἰάσονος· ἐπικαρύξαι τοὺς στεφάνους καὶ τὰς στάλας στᾶσαι καὶ πόθοδον ποήσασθαι εἰς τὸν Ἀπελλαῖον μῆνα οἱ πέντε. Da dieser Stein nicht jünger scheint als die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., wird Ἀριστείδης Νέωνος καθ' υἱοθεσίαν δὲ Μενύλλου wohl der Enkel dieses Ἀριστείδης Νέωνος Θεαγγελεύς sein.

Wiederum als Priester wird derselbe Neon in einer unveröffentlichten Inschrift genannt, die ich nach den im Schedenapparat der Wiener Akademie aufbewahrten Abschriften dreier im Hofe der Festung zu Budrum gefundener Bruchstücke folgendermaßen zu lesen versuche:

Ὁ δῆμος
Νέωνα Ἀριστείδ[ου καθ' υἱοθεσίαν δὲ]
Μενύλλου ἱερατ[εύσαντα Zahlwort]
τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ τῆ[ς πόλεως]
ἀρχηγέτου, τετράκις δὲ τῆ[ς Ἀθηνᾶς?]
τῆς ΛΛΓΙΙΙΙΤΙ

Neons fünfte Priesterschaft im Dienste des Apollon erwähnt die an zweiter Stelle besprochene Inschrift. Der Beiname der zweiten Gottheit ist in der Abschrift entstellt; Ἀρχεγήτιδος entspräche wenigstens einigermaßen den verzeichneten Resten.

Die vier Weihungen, in denen Ἀριστείδης Νέωνος καθ' υἱοθεσίαν δὲ Μενύλλου begegnet, fünfmal Eponymos der Stadt Halikarnassos als Priester des Apollon, sicherlich seinerzeit einer ihrer hervorragendsten Bürger, gehören, soweit sich nach den Abschriften urteilen läßt, dem zweiten oder ersten Jahrhundert v. Chr. an. Sicherlich ist also in dem von Josephus überlieferten Beschlusse, dessen Zeit ich so wenig näher zu bestimmen versuche wie die der Inschriften, statt ἐπὶ ἱερέως ΜΕΜΝΟΝΟϹ τοῦ Ἀριστείδου, κατὰ δὲ ποίησιν ΕΥѠΝΥΜΟΥ zu lesen: ΝΕѠΝΟϹ τοῦ Ἀριστείδου, κατὰ ποίησιν δὲ ΜΕΝΥΛΛΟΥ.

Das Schreiben an die Milesier XIV 244 beginnt: Πρύτανις Ἑρμοῦ υἱὸς πολίτης ὑμέτερος (so lese ich auch Bull. de corr. hell. XXIX 570 in dem Beschlusse aus Argos Bull. de corr. hell. XXVIII 422 Z. 6 statt [ἤδη πρεσβύ]τερος, und in der

Inschrift aus Delphi Sylloge 718 Z. 2 statt [Ἀθηναῖος] πολίτας vielmehr: [ὑμέτερος]) προσελθών μοι ἐν Τράλλεσιν κτλ. Der Vatername ist mir längst verdächtig gewesen. Nun ist auf Thera ein Stück einer Liste von Proxenoi gefunden worden IG XII 3, 333, Suppl. p. 285, 1298 (GDI 4697), die in Z. 3 verzeichnet: Πρύτανις Σίμου Μιλήσιος. Diese Liste hat J. Kirchner der in ihr genannten Athener wegen in die Zeit um 70 v. Chr. gesetzt (Prosopogr. Att. 121, 1542), während Hiller von Gärtringen sie für älter hält und mit ihr, auch neuerlicher brieflicher Äußerung nach, nur ungern in das erste Jahrhundert v. Chr. herabginge. Den Brief an die Milesier hat der handschriftlichen Überlieferung nach Πόπλιος Σερουίλιος Ποπλίου υἱὸς Γάλβας geschrieben; man setzt ihn, wie die übrigen Urkunden, die Josephus XIV 241 bis 264 überliefert, in die Zeit Cäsars. Doch gehört aus dieser Reihe mindestens der Beschluß der Pergamener 247 in das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. (P. Viereck, Sermo graecus p. 96; 106; U. Wilcken, Realencyclopädie I 2484 gegen L. Mendelssohn, dem E. Schürer III 11 folgt). Eine Prüfung der Änderungen, die für den Namen Γάλβας vorgeschlagen worden sind, ist nicht meine Absicht; daß der Milesier, der vor diesem Proconsul in Tralleis die Beschwerden der Juden von Milet vertrat, Πρύτανις CIMOY und nicht ЄPMOY hieß, halte ich, mögen auch die Zeitverhältnisse genauere Untersuchung verlangen, für einleuchtend.

Athen. A. WILHELM

Hunderassen im Altertum.

Tafel IV.

Die Alten besaßen eine Masse verschiedener Hundearten. Etwa 40 Localnamen sind auf uns gekommen, aber nur bei den allerwenigsten gelingt es herauszubringen, wie die betreffenden Rassen ausgesehen haben. Die Beschreibung der Schriftsteller ist immer ungenügend und oft widersprechend; man muß sich an die archäologischen Denkmäler halten. Da man nun gemeiniglich nicht von den Kunstdenkmälern, sondern von den Beschreibungen der Autoren auszugehen pflegt, ist auch bis jetzt nicht viel Richtiges erzielt worden.

Am häufigsten erwähnt werden Molosser, Lakoner, Kreter und Melitäer. Diese vier Rassen lassen sich mit mehr oder weniger Sicherheit auch ihrer Gestalt nach ermitteln, und sie sind auch für den Leser der antiken Schriftsteller

die interessantesten. Ich will vom Sichersten zum weniger Sicheren übergehen und beginne daher mit der melitäischen, der kleinsten unter den aufgezählten vier Rassen. Dankbar bekenne ich mich Dr Imhoof-Blumer, der auch hier die Güte hatte, mich zu unterstützen, indem er eine Auswahl von Münzen auf Taf. IV zusammenstellte und ihre Herstellung besorgte.

I. Der Melitäer.

Glücklicherweise wissen wir bestimmt, wie die vielerwähnten Malteser Hündchen, catuli Melitaei, κυνίδια oder κυνάρια Μελιταῖα, ausgesehen haben, die beliebten und oft sehr verwöhnten Schoßhündchen nicht bloß von Kindern, Matronen und Hetären, sondern auch von Männern wie Epaminondas[1]) und Kaiser Claudius. Es war ein langhaariger,[2]) weißer Spitzer mit stehenden kleinen Ohren, wolligem gerolltem Schwanz und ziemlich spitziger Schnauze. Sehr häufig begegnet er auf attischen Grabreliefs und auf Vasenbildern, hier einmal mit ausdrücklich beigeschriebenem Namen Μελιταῖε (μελιταιε), einer rotfigurigen Amphora aus Vulci (Fig. 56), angefertigt zu Athen um die Wende des sechsten und fünften Jahrhunderts v. Chr.[3]).



Fig. 56 Melitäer auf rotfiguriger Amphora aus Vulci.

Dieses authentische Bild beweist aufs deutlichste die Spitzernatur des Melitäers und zeigt hinsichtlich der Höhe der Beine, namentlich aber in der ganzen Kopfbildung einen bedeutenden Unterschied vom Bologneser, mit dem ihn moderne Kynologen zu identificieren pflegen (Fig. 57). Schon die für den Bologneser mit Fug und Recht angenommene Abstammung vom Pudel hätte Bedenken



Fig. 57 Bologneser nach Fitzinger, Der Hund und seine Racen Taf. 4.

[1]) Aelian var. hist. XIII 42.

[2]) Wahrscheinlich war er seidenhaarig, obgleich das natürlich nicht mit aller Bestimmtheit behauptet werden kann.

[3]) Annali 1852 tav. d'agg. T (Reinach R. V. II 204); Kretschmer, Griech. Vaseninschriften 88.

erwecken sollen; denn die Alten haben offenbar keinen Pudel gekannt. Mehr dem Bologneser nähert sich eine Tonstatuette des Louvre, in der E. Cougny bei Daremberg-Saglio I 883, Fig. 1113, ein Malteser Hündlein erkennt;[4]) doch die Gesichtsbildung und die aufrechten Ohren unterscheiden sie von unserem modernen Bologneser, der sich vor Orcagna (1350) kaum nachweisen lassen dürfte (Fig. 58).

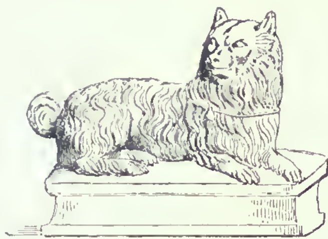


Fig. 58 Tonstatuette im Louvre (nach Daremberg-Saglio I 883).

Auch eine vorzügliche Stoschische Paste der Berliner Sammlung mag erwähnt werden,[5]) die in Furtwänglers neuestem Verzeichnis unter die „modernen Pasten, meist nach antiken Steinen" als n. 9712 eingereiht ist. Derart wird das weißliche Schoßhündchen ausgesehen haben, das dem Kaiser Claudius gehörte; Seneca lud. de morte Cl. 13: Subalbam canem in deliciis habere consueverat.

Wegen des Namens stritt man sich übrigens, ob er von der bekannten Insel Malta oder von einer kleinen Insel im Adriatischen Meere herkomme. Dieses letztere Melite, jetzt Meleda, lag an der epirotischen Küste, 200 Stadien nordwestlich von Epidamnus; nach Kallimachos (Fr. 393 Sch.) bei Plinius n. h. III 152 und Stephanus Byzantinus p. 443 sollten die melitäischen Hündchen von daher stammen, eine Idee, die vielleicht von irgendeinem mit geographischen oder naturgeschichtlichen Dingen beschäftigten Stubengelehrten der alexandrinischen Zeit ausgeheckt worden ist, weil man eben die epirotischen Molosser gut kannte. Aber auch die sehr berühmten und verbreiteten vestes Melitenses, Melitensia, kamen aus unserem jetzigen industriereichen Malta, während Melite-Meleda sicherlich ein armseliger, unbedeutender Platz gewesen ist. Am meisten fällt aber bei dieser Frage der Umstand ins Gewicht, daß in den äsopischen Fabeln (363 H.) die Schiffer Μελιταῖα κυνίδια und Affen zusammen auf ihren Schiffen exportieren, was auf südlichere Regionen schließen läßt, also gleichfalls auf das gewöhnliche, einst phönikisch-punische Malta, für das sich schon Strabo (VI p. 277) und das Etymologicum Magnum[6]) ausgesprochen haben. Dorthin kam die Zucht wahrscheinlich aus dem karthagischen Afrika, wie auch die kretischen Windhunde (s. unten) aus Afrika gekommen sind.

[4]) Vgl. damit Biardot, Terres cuites pl. 18; Brüßler Sammlung n. 1338: Bronzefigur. Auch in Wien befindet sich eine offenbar naturgetreue derartige Statuette, deren Photographie mir durch die Güte Professor v. Schneiders zugekommen ist. Das Malteserhündchen ist sitzend dargestellt.

[5]) Abgebildet in den von Imhoof-Blumer und mir herausgegebenen Tier- und Pflanzenbildern Taf. XV 33, vergrößert bei Conrad Keller, Die Abstammung der ältesten Haustiere 44 Fig. 13.

[6]) S. E. Miller, Mélanges de littérature Grecque contenant un grand nombre de textes inédits (Paris

Es ist also irreführend, wenn Carus in seiner Geschichte der Zoologie S. 37 behauptet, es gebe nicht einmal eine Beschreibung eines Malteser Hundes, und wenn Fitzinger, „Der Hund und seine Racen“ S. 159, sagt: „Der Bologneser Hund, welcher schon den alten Griechen und Römern bekannt war und von Aristoteles und Strabo unter dem Namen Melitäischer Hund (Melitaeus catellus) und von Plinius unter dem Namen Catulus melitaeus beschrieben wurde, . . . hat seinen Ruf bis in die allerneueste Zeit sich erhalten.“ Eine Beschreibung des Melitäer Hündchens findet sich bei Aristoteles nicht, ja nicht einmal eine Erwähnung: denn die einzige Stelle, wo im Vorbeigehen gesagt wird, der Iktis sei so groß wie ein Hündchen von Melite, befindet sich im nacharistotelischen neunten Buche der Tiergeschichte (IX 7, 5). Sprachlich unhaltbar ist ferner die Hypothese von Aubert und Wimmer in ihrer großen Aristotelesausgabe I S. 72, μελιταῖος bedeute honiggelb und gehe auf die Farbe von Canis zerda, mit welcher das Malteser Hündchen identisch sei. Ganz schlecht begründet ist endlich die Aufstellung Pöppigs, Naturgeschichte des Tierreiches I 78: „Die Römer hatten . . . wahrscheinlich auch eine Art von Wachtelhunden, den Canis Tuscus nämlich, der nach ihrer Angabe aus Spanien stammte.“ Allerdings war der „Canis Tuscus“ nach Nemesianus cyn. 231 ff.[7]) an Gestalt ganz verschieden von den übrigen Jagdhunden und überhaupt nicht recht zur eigentlichen Jagd zu gebrauchen: aber warum soll dies deswegen gerade ein Wachtelhund sein, und woher ist bekannt, daß er aus Spanien stammt? Dieser tuskische Hund kann ebensogut ein derber Spitz gewesen sein, wie er uns in recht naturgetreuer Ausführung auf der etrurischen Münze unserer Tafel (n. 15) entgegentritt. Zwischen diesem und dem niedlichen feinhaarigen weißen Malteser Spitz ist ein greifbarer Unterschied, und doch, namentlich in der Kopfbildung, wieder so viel Ähnlichkeit, daß an der Abzweigung des verfeinerten Maltesers von dem derberen Spitz, dessen Urahn der Torfspitz der Pfahlbauten ist, nicht gezweifelt werden kann. Man braucht deshalb noch keine specifisch europäische Herkunft des Maltesers anzunehmen: denn auch das älteste Troja besaß einen torfspitzartigen Hund[8]) und auch im alten Ägypten hat es wenigstens zur Zeit der Pharaonen,[9]) also in einer sehr frühen Epoche, Spitzhunde gegeben.

1868 p. 213: Μελιταῖα κυνίδια λέγονται ὅτι πλησίον Ἰταλίας νῆσός ἐστι Μελίτη, ἐξ ἧς εἰσι Μελιταῖα κυνίδια.

[7]) Quin et Tuscorum non est extrema voluptas
Saepe canum: sit forma illis licet obsita villo
Dissimilisque habeant catulis velocibus (d. h. den Jagdwindhunden) artus,
Haud tamen iniucunda dabunt tibi munera praedae.
Namque et odorato noscunt vestigia prato
Atque etiam leporum secreta cubilia monstrant.

[8]) Vgl. Schliemanns Troja 354. Virchow, Alttrojanische Gräber und Schädel 61, der sich auf Rütimeyer beruft.

[9]) Vgl. C. Keller, Abstammung der ältesten Haustiere 50.



Fig. 59 Von einem attischen Grabrelief, Conze n. 978.

Außerordentlicher Beliebtheit hat sich der zierliche Malteser Seidenspitz in Athen erfreut, und zwar zur Zeit der höchsten culturellen Blüte Attikas. Hiefür legt eine Masse von Grabsteinen Zeugnis ab, die von Conze in seinen attischen Grabreliefs veröffentlicht worden sind. Meistens springt das Hündchen an der Frau oder einem Knaben hinauf, die in ganzer Figur auf dem Marmor dargestellt sind. Unter der sitzenden Herrin (Euphrosyne) steht er Taf. XCV. Sehr charakteristisch ist der Melitäer auf Conzes Taf. CXCIV n. 978 dargestellt (Fig. 59) ähnlich Taf. CLXI n. 827.

II. Kreter.

Sicher ist zweitens das Aussehen des kretischen Hundes,[10]) der sich uns auf Münzen von Kydonia und Phaistos als großer starker Jagdwindhund mit feingebautem Kopf und langer Schnauze, stehenden mittellangen Ohren, glattem kurzhaarigen Fell und langem glatten Schwanze präsentiert (Taf. IV n. 8 u. 9). Claudian spricht ihm (cons. Stil. III 300) ein struppiges Fell zu (‚hirsutas Cressas‘); auch heutzutage gibt es struppige Windhunde (Conr. Keller a. a. O. S. 59); die isolierte Notiz kann daher auf Wahrheit beruhen, aber häufig waren derartige Hunde gewiß nicht. Auch eine interessante kretische Bronzestatuette zeigt ihn als glatthaarigen und hochbeinigen Windhund (Perrot-Chipiez, Histoire de l'art VIII 422).

In Kreta selbst hauptsächlich zur Wildziegenjagd gebraucht, zeichnete er sich durch Windesschnelligkeit aus. Jener mythische Hund, den Artemis selbst auf Kreta (Hygin. Fab. 189) der Prokris schenkte, dem kein Wild entgehen konnte (‘quem nulla fera effugere posset’), hieß geradezu Sturmwind, Λαῖλαψ. Sogar die keltischen (egusischen) Hunde, die sonst als beste Läufer berühmt waren, übertraf der Kreter an Schnelligkeit (Arrian. cyn. 3, 4). Nicht Flüsse, nicht steile Berghöhen halten ihn von der Verfolgung ab, sagt Varius bei Macrob. sat. VI 2; somit war er der geborene Hund für die Wildziegen, die zugleich mit den Hasen das einzige vierfüßige Jagdwild in Kreta ausmachten: denn

[10]) Ein Synonymon ist knosischer Hund, von der Hauptstadt Knosos, Alkiphron III 47, 2 vgl. Hygin. Fab. 181.

schon in der Sagenzeit hatte Herakles, worunter wir die Phöniker mit ihrem Melkart verstehen, die wilden Tiere auf der Insel ausgerottet. So ist es denn auffallend, daß der so zuverlässige Xenophon die kretischen Hunde ausdrücklich auch für die Wildschweinjagd empfiehlt, die doch in Kreta, wenn sie überhaupt vorkam, gewiß nur unbedeutend gewesen ist. Cyneg. 10, 1 rühmt er für diesen Zweck indische, kretische, lokrische und lakonische Hunde. Man muß aber bedenken, daß der kretische Hund überallhin exportiert und gewiß auch in anderen Gegenden als in seinem Stammlande gezüchtet wurde,[11]) sowie daß das Wildschwein mit vielen und verschiedenartigen Hunden gejagt zu werden pflegte. Ganz richtig sagt Horaz (epod. 2, 31. 32):

Aut trudit acris hinc et hinc multa cane
Apros in obstantis plagas.

Dieses Hetzen des Ebers, bis er in den Netzen sich verfing, konnten die Kreter Hunde wohl besorgen, desgleichen das Erspüren des Lagers, wenn auch zum eigentlichen Kampfe mit dem wütenden Keiler noch stärkere, doggenartige Hunde, eigentliche „Saupacker", zweckmäßiger waren. Man betrachte z. B. die beiden römischen Reliefs mit Eberjagd bei Daremberg-Saglio I, Fig. 1115 und 1116.

Außerdem ist wohl zu beachten: so oft auch der kretische Hund gelobt wird, seine Teilnahme an der Eberjagd wird nur in der besagten Xenophonstelle und in deren wörtlichem Citat bei Philostratos (imag. I 28 p. 55 ed. Vind.) erwähnt,[12]) und daß auch zu Xenophons Zeit die Lakoner Hunde beliebter waren, läßt sich aus dem Umstande schließen, weil im weiteren Verlauf des Capitels nur noch des Lakoners gedacht wird (§ 4).

Ein schönes attisches Vasenbild vom Tod der Prokris zeigt uns den Hund, von Kephalos an der Leine geführt, als echten großen Jagdwindhund und ganz entsprechend den Münzen von Kydonia und Phaistos (Taf. IV, n. 8 u. 9) und der kretischen Bronzestatuette.

Am feinsten ist das Münzbild von Kydonia, wo das Zeuskind, nach anderen der Heros Eponymos von Kydonia, an der Hündin trinkt.[13]) Auch Nestors Sohn Antilochos soll auf dem Idagebirge — vermutlich ist das kretische gemeint —

[11]) Man vergleiche was Arrian cyn. 3, 4 von den keltischen egusischen Jagdhunden sagt: Καλοῦνται δὲ Ἐγούσιαι αὗται αἱ κύνες, ἀπὸ ἔθνους Κελτικοῦ τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσαι, οὗ πρῶτον, ὥς γ᾽ ἐμοὶ δοκεῖ, εὑροῦσάν τε καὶ εὐδοκίμησαν. Demnach wurden auch außerhalb Galliens solche Hunde gezüchtet.

[12]) Cougny bei Daremberg-Saglio s. v. Canis p. 889 citiert allerdings noch Poet. min. Bibl. Panck. p. 276, welches Buch uns nicht vorliegt.

[13]) Taf. IV n. 9; dazu eine sehr hübsche Variante: Gemme in den Tier- und Pflanzenbildern XV 47.

von einer Hündin gesäugt worden sein (Hygin. Fab. 252). Irre ich nicht, so haben wir in dem Münzbilde die Copie eines Kunstwerkes von bedeutendem Range, das in einem Heiligtum aufgestellt war, und man darf vielleicht nicht ohne Fug an jenen sagenhaften goldenen Hund im Temenos des Zeus auf Kreta (Antonin. Lib. 36, vgl. schol. Pind. Ol. 1, 90) erinnern. Die Münze von Phaistos (Taf. IV n. 8) bietet leider kein so ideales Bild, zeigt aber den kretischen Jagdhund als Spürer, am Boden schnüffelnd, und eben diese Eigenschaft hat ihn besonders beliebt gemacht.

Etwas zu klein ist der kretische Jagdhund gezeichnet auf einer zweiten Münze von Kydonia (in den Tier- und Pflanzenbildern, Taf. I 41), wo vor einem bogenspannenden Mann ein Hund steht, dem man ansieht, daß er den Jagdbeginn kaum erwarten kann. Er bellt seinen Herrn freudig an, sagt die Beschreibung Imhoofs. Es ist ein starker, nicht schmächtiger Windhund mit glatter Schnauze. Die Ungeduld des Hundes ist vortrefflich zum Ausdruck gebracht.

Noch viel älter als diese Münzen und die Bronzestatuette ist wohl jener kretische Inselstein, den wir in den Tier- und Pflanzenbildern, Taf. XV 35, abgebildet haben. Die Manier weist auf eine sehr frühe Culturstufe. Der Stein ist aus der Triphylisschen Sammlung auf Kreta. Der Hund hat einen auffallend starken Hals und, wie es scheint, einen buschigen Schweif und ist von mir in der Beschreibung als Wolfshund bezeichnet worden. Er stimmt mit dem altägyptischen Jagdhunde von Sakkarah (3500 v. Chr., Wandbild vom Ti-Grab, fünfte Dynastie), von der Canis-Simensis-Form (vgl. Conr. Keller a. a. O. S. 64, Fig. 17), deren Herkunft vom abessynischen Wolfe, Canis simensis, außer Zweifel steht.

Aristoteles hist. an. VIII 28, § 167 sagt, daß sich in Kyrene die Wölfe mit Hündinnen paaren und Nachkommenschaft erzeugen. Und ein ägyptischer Name der Jagdhunde war unšu oder unšau, d. i. Wölfe.[14])

Auch der gemeine kretische Jagdwindhund, wie er auf den Münzen erscheint, stammt sicher aus dem östlichen Nordafrika, dessen cultureller Zusammenhang mit Kreta außer Zweifel steht. Der altägyptische Jagdhund, der da und dort heilig gehalten wurde, war eine große stattliche Windhundrasse mit starken und hohen Läufen und hochstehenden langen Ohren. In Nordafrika hetzte man mit ihnen Gazellen und Strauße. Ihr Äußeres ist in vielen Grabwandbildern auf uns gekommen und ihren Knochenbau hat man aus einbalsamierten Exemplaren in musterhafter Weise wieder hergestellt.[15])

[14]) Birch, Bib. arch. trans. citiert bei Houghton, Natural history of the ancients 29.

[15]) S. die vortreffliche Abhandlung und Abbildung bei Lortet et Gaillard, La Faune momifiée

Es versteht sich, daß eine so vorzügliche Hunderasse nicht auf ihre insulare Heimat beschränkt geblieben ist, sondern weithinaus in die griechisch-römische Welt exportiert und an manchen Orten auch selbständig weitergezüchtet wurde. So finden wir denn zufällig den kretischen Jagdhund für Thessalien bezeugt durch ein Epigramm Pisanders,[16]) in welchem uns erzählt wird, daß neben einem Manne aus Magnesia — ohne Zweifel ist die thessalische Landschaft dieses Namens gemeint — sein Pferd, sein kretischer Hund und sein Diener im Grabe vereinigt liegen. Nach einer Version hieß der Hund Theragros, Wildjäger, nach der andern Duckmäuser, Lethargos oder Laithargos. Wahrscheinlich hat er bei den Hirschjagden gedient: denn Simonides (Fr. 30) bringt ein Gleichnis von dem Jagdhund, der auf der dotischen Ebene, wo der thessalische Adel seine Parforcehetzen abhielt, den gehörnten Hirsch aufspürt und zu töten trachtet. Pollux (V 40 f.), der unter Commodus schrieb, unterscheidet bei den kretischen Hunden zwei Arten: διάπονοι und πάριπποι. Erstere waren außerordentlich ausdauernd bei der Jagd und scheuten vor keiner Anstrengung zurück, die anderen liefen „neben dem Pferde" her;[17]) da aber die übrigen Autoren[18]) von einer solchen Zweiteilung der kretischen Rasse nichts wissen, so dürfte die Aufstellung von zwei ganz verschiedenen Arten auf einer Mißdeutung beruhen; denn sicher waren die kretischen Jagdhunde sowohl außerordentlich geschwind, daß sie mit einem Pferd um die Wette rennen konnten (πάριπποι), als auch sehr ausdauernd und vor keiner Strapaze zurückschreckend: solche Eigenschaften waren bei der Hochgebirgsjagd auf die kretischen Wildziegen ein selbstverständliches Erfordernis.

Auch in Italien sind die kretischen Hunde wohl bekannt gewesen, sonst würden sie von den römischen Autoren nicht so häufig erwähnt. Es ist eine an-

de l'ancienne Égypte, Lyon 1903, besonders p. 14.

[16]) Pisander, epigr. p. 12 ed. Did. anth. Pal. VII 304.

[17]) Τῶν δέ γε Κρητικῶν κυνῶν οἱ μὲν διάπονοι, οἱ δὲ πάριπποι καλοῦνται. διάπονοι μὲν οὕς φασι καὶ τὰς νύκτας ταῖς ἡμέραις ἐν ταῖς πρὸς τὰ θηρία μάχαις ἐπιλαμβάνειν, καὶ πολλάκις παρευνασθέντας τοῖς θηρίοις μεθ' ἡμέραν ἄρχεσθαι τῆς μάχης· οἱ δὲ πάριπποι τοῖς ἵπποις συνθέουσιν, οὔτε προθέοντες οὔτε μὴν ἀπολειπόμενοι.

[18]) Auf den ersten Blick scheint allerdings Arrian, der um weniges ältere Zeitgenosse des Pollux, eine Parallele zu bieten; bei näherer Betrachtung aber stimmt die Stelle sehr wenig. Er schreibt cyneg. 3, 6: Αἱ δὲ ποδώκεις κύνες αἱ Κελτικαὶ καλοῦνται μὲν οὐέρτραγοι κύνες φωνῇ τῶν Κελτῶν, οὐκ ἀπὸ ἔθνους οὐδενὸς καθάπερ αἱ Κρητικαὶ ἢ Καρικαὶ ἢ Λάκαιναι, ἀλλ' ὡς τῶν Κρητικῶν αἱ διάπονοι ἀπὸ τοῦ φιλοπονεῖν καὶ αἱ ἴτακαι ἀπὸ τοῦ ὀξέως καὶ αἱ μικταὶ ἀπ' ἀμφοῖν, οὕτω δὴ καὶ αὗται ἀπὸ τῆς ὠκύτητος. Hier stellt also Arrian den φιλόπονοι der Kreter die „scharfen" und die „gemischten" gegenüber. Die πάριπποι erscheinen durch die Schlußworte αὗται ἀπὸ τῆς ὠκύτητος geradezu ausgeschlossen, da hier ein Gegensatz zwischen den Kretern und den gallischen vertragi (Windhunde) statuiert ist. Immerhin erhellt, daß die Behauptung des Pollux von den sogenannten φιλόπονοι und die Beziehung dieses Ausdruckes auf kretische Hunde nicht ohne eine reelle Basis sein kann.

sprechende Vermutung Cougnys,[19]) daß die von Varro (r. r. II 9) gerühmten Salentiner Hunde in Italien kretisches Blut in den Adern hatten, weil die früh zerstörte Stadt Salentum in Calabrien nach Strabo (VI p. 277—278) eine kretische Colonie gewesen sein soll. Diese Hunde werden nur ein einzigesmal erwähnt, müssen aber zu Varros Zeit — gegen Ende der römischen Republik — renommiert gewesen sein, denn sie werden neben den Molossern und Lakonern genannt.[20]) Aber über allen Zweifel ist Cougnys Vermutung keineswegs erhaben, da man, wie er selbst anführt, ebensogut die Sallentini an einem andern Orte suchen kann, nämlich in oder bei Umbrien: hierher verlegt Plinius n. h. III 113 die „Dolates cognomine Sallentini". Dann hätte man den umbrisch-picenischen Hund beizuziehen, dessen Bild uns eine Aes-grave-Münze von Hatria aufbewahrt hat (Fig. 60).



Fig. 60 Aes grave von Hatria.

Damit stimmen Münzen von Tuder in Umbrien und von Venusia in Apulien. Vergil lobt die umbrischen Hunde wegen ihres Feuers;[21]) Grattius,[22]) Seneca[23]) und Silius Italicus[24]) preisen ihren Geruchsinn, doch seien sie zu wenig mutig im Kampfe mit wilden Tieren meint Grattius.

Noch gewagter erscheint die andere Vermutung des französischen Gelehrten, daß der von ihm p. 880, Fig. 1106, abgebildete grimmige stumpfschnauzige Hund mit Wolfsschwanz einen kretischen repräsentieren soll. Namentlich die Kopfbildung spricht entschieden dagegen;[25]) aber auch die buschige Rute stimmt nicht mit dem Kreter der Münzen; außerdem ist der kretische Inselstein mit dem buschiggeschwänzten, dabei aber sehr spitzköpfigen Hunde sicherlich viel älter als der angebliche Kreter des von Cougny wiederholten Vasenbildes. Endlich kann niemand beweisen, daß Oppian cyn. 401 ff. bei seiner Hundebeschreibung speciell einen Kreter im Auge hat. Ich möchte daher nicht wagen, diese Stelle

[19]) Bei Daremberg-Saglio s. v. canis I 884.

[20]) Varro r. r. II 9, 5 Videndum ut boni semini<s> sint. Itaque et a regionibus appellantur Lacones, Epirotici, Sallentini. Leider beruht sogar das Wort Salentini (Cougny) oder Sallentini (Keil) auf einer allerdings allgemein recipierten Conjectur von Victorius. Die handschriftliche Lesart ist salamantini, s. Keils Anmerkung.

[21]) Aen. XII 753.

[22]) Cyn. 171 f. 194 f. Er empfiehlt Paarung mit einem gallischen Hunde.

[23]) Thyest. 497.

[24]) III 295.

[25]) Mit mehr Wahrscheinlichkeit könnte man an einen Lakoner denken, s. unten S. 253.

mit Cougny (a. a. O. p. 880) als Basis für die ganze Auffassung des kretischen Hundes zu benutzen. Ich glaube auch, daß er auf das isolierte Epitheton hirsutus bei dem späten Dichter Claudian zu viel Gewicht legte.

Wenn dann endlich O. Manns, Griech. Jagd II 23 (a. 1889) die Behauptung aufstellt, daß wir über den Körperbau des Kreters nichts wissen, so ist dieselbe hoffentlich durch unsere eben gegebene Ausführung hinfällig geworden. Sehr bezeichnend aber ist es, daß der gleiche Forscher a. a. O. S. 25 nach Erwägung von allerlei Einzelheiten, die ihm besonders bei Arrian aufgestoßen sind, zu dem Schlusse kommt: „Eine solche Rennhetze (Hasenjagd zu Pferd mit dem Hunde) würde freilich für die Windhundnatur des kretischen Hundes sprechen, da sie mit dem stimmt, was Arrian bei der Verwendung des Vertragus berichtet." Unser Hauptresultat harmoniert somit vollständig mit dem, was Manns hier zu ahnen scheint. Gerade diese Windhundnatur des Kreters, an welche Manns aus ganz anderen Gründen zu denken sich gezwungen sieht, ist durch die Münzbilder und auch durch die citierte Statuette außer allen Zweifel gerückt.

III. Lakoner.

Weit größere Schwierigkeiten stellen sich uns in den Weg, wenn wir ein zuverlässiges Bild des Lakoner Hundes gewinnen wollen, und gerade er wird am häufigsten als guter Hund genannt, und zwar fast immer als guter Jagdhund. Man kann sagen: er ist der Jagdhund κατ' ἐξοχήν von König Lykurgos[26]) an bis in die späteste römische Kaiserzeit, aus der uns Ammianus noch ein bezeichnendes Factum berichtet (XXIX 3, 3). Ihre Pflege und Abrichtung war Aufgabe der kaiserlichen Pagen, paedagogiani, und wir erfahren, daß der jähzornige und grausame Valentinian I einen seiner Edelknaben wegen eines geringen Versehens bei der Dressur zu Tode prügeln und am gleichen Tage begraben ließ. Und nach Claudian (cons. Stil. III 300) müssen die Lakoner Hunde noch zu Beginn des fünften christlichen Jahrhunderts beliebt gewesen sein. Um so verdrießlicher ist es, daß keine einzige Münze, ja kaum ein Relief uns authentische Kunde davon gibt, wie die Hunde in Lakonien selbst tatsächlich ausgesehen haben. Das eigentlich allein in Betracht kommende Relief von Chrysapha — das aus Sparta ist am Kopf und Schwanz ganz abgestoßen — zeigt einen mittelgroßen, durchaus glatthaarigen, schlanken Hund mit länglichem Kopfe, mittelgroßen stehenden Ohren und langem glatten Schwanze. Er springt an einer Frau hinauf und ist

[26]) Nach Plutarch apophth. Lacon. p. 225 F und Fab. Aesop. 390 H. Noch weiter zurück geht der religiöse Mythus, der den Herakles mit den bissigen spartanischen Hunden in Verbindung brachte. Alkman fr. 14.

offenbar mehr Hausfreund und Familienliebling als Jagdgefährte (Fig. 61). Soweit man es noch sehen kann, war der Hund des Reliefs aus Sparta vom gleichen Schlage. Wir wollen aber zunächst einer anderen Rasse von Lakoner Hunden unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Denn der specifische Lakoner Hund des Aristoteles muß ganz anders ausgesehen haben: seine Kleinheit und Ähnlichkeit mit einem Fuchs hat ihm den Namen Füchslein, ἀλωπεκίς, und den Mythus seiner Abstammung vom Fuchs und Hund eingetragen. Bei Aristoteles hist. an. VIII 28 lesen wir: Ἐξ ἀλώπεκος καὶ κυνὸς οἱ Λακωνικοί. Damit stimmen andere Autoren, z. B. schol. Callim. hymn. in Dian. 94: Κυνοσουρίδας] Τὰς ὑπὸ κυνῶν καὶ ἀλωπέκων τικτομένας κύνας, ἢ τὰς Λακωνικάς. Κυνοσουρὶς γὰρ τόπος Λακωνικῆς. Hesych. p. 937: Κυναλώπηξ . . . ἐξ ἀλώπεκος καὶ κυνὸς Λακωνικοὺς κύνας φασὶ γίνεσθαι. Poll. V 38: Λέγουσι δὲ τὰς μὲν Λακαίνας ἐξ ἀλωπέκων τὸ ἀρχαῖον καὶ κυνῶν γενομένας κληθῆναι ἀλωπεκίδας. Auch Xenophon cyn. 3, 1 verlegt die angebliche Kreuzung von Hund und Fuchs in das graue Altertum; von den Jagdhunden sprechend bemerkt er: Τὰ δὲ γένη τῶν κυνῶν ἐστι διττά, αἱ μὲν Καστόριαι, αἱ δὲ ἀλωπεκίδες. Ἔχουσι δ' αἱ μὲν Καστόριαι τὴν ἐπωνυμίαν ταύτην ὅτι Κάστωρ ἡσθεὶς τῷ ἔργῳ μάλιστα αὐτὰς διεφύλαξεν· αἱ δ' ἀλωπεκίδες διότι ἐκ κυνῶν τε καὶ ἀλωπέκων ἐγένοντο· ἐν πολλῷ δὲ χρόνῳ συγκέκριται αὐτῶν ἡ φύσις. Von fuchsähnlichen Hunden spricht auch der Scholiast zu Theokrit 8, 65, wo er den Hundsnamen Lampuros erklärt: Παρὰ τὸ λαμπουρὶς ἴσως εἶναι, ἐπειδὴ κύνες εἰσὶν ἀλώπηξιν ὅμοιοι. Λαμπουρὶς γὰρ ἡ ἀλώπηξ. Lampuros oder Lampuris bedeutet eigentlich den mit einer weißen Schwanzspitze versehenen Brandfuchs. Auch Grattius cyn. 258 f. spricht von Hunden mit Fuchsgestalt; es sollen Mischlinge von Hund und Schakal (thos) sein:



Fig. 61 Lakonerhund des Reliefs von Chrysapha.

> Nam genus exiguum et, pudeat quam informe fateri,
> Vulpina specie.

Die Abstammung jener lakonischen Fuchshunde von Fuchs und Hund wurde im Altertum zwar allgemein geglaubt, heute aber ist ihre Unmöglichkeit auf das bestimmteste erwiesen, und zwar durch die Verschiedenheit der Pupille und der Zahl der Zähne. Diese Kluft trennt den Hund absolut vom Fuchse, während der

Theorie einer Herkunft des Hundes vom Schakal oder Wolf keine solche Differenz im Wege steht.

Manns glaubt (a. a. O. II 9), daß die lakonischen Fuchshunde vielmehr von ihrer roten Farbe benannt worden seien, als von ihrer Gestalt. Er legt Xenophons obige Worte ἐν πολλῷ χρόνῳ etc. so aus, als ob er meine, „daß von dem Äußeren des Fuchses nicht viel mehr an ihnen wahrzunehmen sei . . . Die ganze Ähnlichkeit“, fährt er fort, „wird sich auf die wohl am häufigsten beobachtete fuchsige Färbung (τὸ χρῶμα πυῤῥόν), die Xenophon unter die zulässigen Hundefarben rechnet, und den buschigen Schwanz beschränkt haben. Horaz nennt die lakonischen Hunde, denen die ἀλωπεκίδες zugehören, rotgelb (fulvus). Wir müssen annehmen, daß die Liebhaberei an der roten Färbung die griechischen Jäger mit ganz besonderer Vorliebe von Hunden und Hündinnen dieser Farbe züchten ließ, so daß diese die vorherrschende wurde.“ Hiegegen ist zu bemerken, daß den Worten des Xenophon nur mit größter Gewaltsamkeit der Sinn unterschoben werden kann, als handle es sich vorzugsweise oder gar allein um die Farbe. Ferner ist die rot- oder gelbbraune Farbe keineswegs etwas künstlich Angezüchtetes, sondern die natürliche Grundfarbe der vom Schakal oder Wolf abstammenden Hunde überhaupt; es ist die Farbe, die der Hund bei der Verwilderung ganz von selbst wieder bekommt, wie jedem bekannt ist, der sich im mohammedanischen Orient einmal umgesehen hat. Allerdings scheinen die Lakoner Hunde im allgemeinen hellbraunes Fell gehabt zu haben,[27] aber deswegen sind sie gewiß nicht Fuchshunde genannt worden, sondern wegen ihrer Gestalt, wegen ihres ganzen Aussehens (vulpina species); wir müssen also annehmen, daß die ἀλωπεκίδες einen Fuchskopf und Fuchsschwanz gehabt haben. Warum auch nicht? Besitzen wir doch Vasenbilder, wo der am Sophafuße angebundene Fuchshund dem im Tellereisen gefangenen wirklichen Fuchse zum Verwechseln ähnlich sieht. Auf der hier (Fig. 62) abgebildeten korinthischen Vase (vgl. Daremberg-Saglio I 698 Fig. 830) erblicken wir zwei an Gestalt völlig fuchsartige, nicht große Hunde mit breit-



Fig. 62 Lakonerhunde von einem korinthischen Krater.

[27] Wenigstens gibt ihnen Horaz epod. 6, 5 das Epitheton fulvus.

buschigem Schweif und fuchsartigem Kopfe. Sie haben die lange Rüsselschnauze,[28]) wie sie Aristoteles den kleinen lakonischen Hunden[29]) ausdrücklich zuschreibt, und sitzen unter den mit Eßwaren und Getränken bedeckten Tischen, hinter welchen Männer auf dem Speisesofa liegen. An dem Fuß je eines Sofas ist ein Hund angebunden, vermutlich um eine Rauferei der Tiere zu verhindern.

Das Vasenbild mit dem im Tellereisen gefangenen Fuchse ist in meinen Thieren des classischen Altertums 179 nach Panofka wiedergegeben.

Nun sind aber, wie ich schon oben berührt habe, keineswegs sämtliche Lakoner Hunde Fuchshunde gewesen. Denn daß es mehrere Arten und wohl sehr verschiedene Lakoner Hunde gegeben hat, ist sonnenklar, wenn wir die Notizen bei den Schriftstellern überschauen. Da lesen wir von spartanischen, kynosurischen, amykläischen, kastorischen und menelaischen Hunden, die sämtlich zu den Lakonern zählten. Das uralte Amyklae lag eine Stunde von Sparta, Kynosura hieß ein Stadtteil von Sparta, vielleicht der, in dem die großen staatlichen Hundezwinger sich befanden. Kynosurisch und amykläisch dürften somit einfach als Synonyma von spartanisch und lakonisch aufzufassen sein. Anders verhält es sich mit dem kastorischen und menelaischen. Kastor, nach altlakonischer Sage (Alkman Fr. 13) am wildreichen Waldgebirge Taygetos geboren, war wie Sanct Hubertus das Idealbild des Jägers, er hatte[30]) die Jagd zu Pferd mit dem Wurfspeer erfunden und die Zucht der edelsten Jagdhunde, die nach ihm Καστορίδες oder Καστόριοι genannt wurden. Diesen und nicht den Fuchshunden werden es die Lakoner (Λάκαιναι) zu danken haben, daß Pollux 5, 37 sie an erster Stelle unter den Hunden edler Rasse (γενναῖαι κύνες) aufzählt.

Außer Kastor und dem obenerwähnten Lykurg soll sich auch der Schwager Kastors, König Menelaos, durch Hundezucht verdient gemacht haben. Die menelaische Rasse erklärte Nikander für identisch mit der psyllischen (Poll. 5, 40), die ihren Namen von einer alten achäischen Stadt führte (Poll. 5. 37). Menelaos habe die Hunde aus Psylla bezogen (Poll. 5, 40). Näheres über die menelaischen Hunde wissen wir nicht. Öfter dagegen wird von den kastorischen Hunden gesprochen (Xen. cyn. 3, 1, Oppian. cyn. II 14 ff., Poll. V 37; 39: Καστορίδες Κάστορος θρέμματα. Hesych, Καστόριαι· Εἶδός τι κυνῶν). Bei der bekannten Vorliebe Xenophons für Lakonisches und dem Umstande, daß er cyn. 10, 4 im Capitel von der Eber-

[28]) Arist. de gen. an. V 32: Μυκτῆρες μακροί. Rüsselschnauze übersetzen Aubert und Wimmer. In der Tiergeschichte steht μυκτήρ vom Elefanten, Affen, Schwein, Esel.

[29]) Τῶν Λακωνικῶν κυνιδίων Arist. Aristoteles sagt auch, daß diese kleinen Lakoner besonders scharf riechen.

[30]) Oppian. cyn. II 14 ff.

jagd, nachdem er (§ 1) von verschiedenen Hunderassen gesprochen, einfach fortfährt, ohne die anderen zu erwähnen, als ob sichs bloß von Lakoner Hunden handelte, wird man kaum fehlgehen, wenn man in der Zeichnung, die Xenophon vom idealen Jagdhunde entwirft, einen Lakoner edelster Rasse, also einen Kastorhund vermutet.[31] Indem ich mich zumeist an die sorgfältige und scharfsinnige Ausführung von Manns (a. a. O. II 10 ff.) anschließe, will ich die Hauptmerkmale aufzählen.

Nach Xenophon (cyn. 3, 1—3. 4, 1—8), mit dem Pollux V 57—59 großenteils wörtlich übereinstimmt, soll der Jagdhund folgende Eigenschaften besitzen: er sei groß (μέγας) — d. h. langgestreckt (μακρός) vom Kopf nach der Rute hin, wie Arrian genauer sagt — kräftig, wohlproportioniert: Gesichtsausdruck freundlich: der Kopf leicht und gegliedert; die Stirne lang und breit mit tiefer Scheidelinie, der untere Teil der Stirn sehnig; Nasenrücken gerade; die Schnauze abgestumpft (κεφαλὴ σιμή); Gebiß kräftig (εὔστομος 4. 2 Poll. V 60). Die Ohren klein,[32]) dünn und hinten kurzhaarig. Die Augen vorstehend, schwarz und glänzend. Der Hals lang, weich und rund. Die Brust breit und nicht zu mager. Der Rippenkorb nicht überall gleichweit ausladend, sondern nach den Weichen hin sich verjüngend. Nicht auffallend aufgezogene Weichen. Die untere Partie des Bauches und der Bauch überhaupt schmächtig.[33]) Lenden fleischig, mäßig lang und weder zu biegsam, noch zu steif. Die Rute lang, gerade und sehr beweglich (λαγαρά, vgl. 4, 3).[34]) Vorderläufe (σκέλη) kurz, gerade, rund, gedrungen. Schulterblätter locker mit dem Rumpf verbunden. Ellenbogen gerade. Hüften hinten fleischig, oben nicht zusammenstoßend, nach den Lenden zu ohne Hautfalten. Unterschenkel mager: der untere Teil des Hinterlaufes lang, rund und fest; die Hinterläufe viel größer als die Vorderläufe und etwas gekrümmt. Der Fuß rund (περιφερής). Das Haar fein, dicht und weich: hinten an den Schenkeln gerade abstehend und

[31]) Man beachte namentlich die Worte 3, 1: Τὰ δὲ γένη τῶν κυνῶν ἐστι διττά, αἱ μὲν Καστόριαι, αἱ δὲ ἀλωπεκίδες. Für Xenophon kämen nur die zwei lakonischen Jagdhundrassen in Betracht, ohne daß er sie an dieser Stelle ausdrücklich als lakonische bezeichnet: die kastorischen und die ganz specifisch lakonischen, für die Hasenjagd gut zu brauchenden Fuchshunde. Seine Beschreibung des besten Jagdhundes aber bezieht sich offenkundig nicht auf den kleinen, nur zur Hasenjagd ausreichenden Fuchshund, sondern auf die größeren Kastorier. Daß er nicht die kleinen Fuchshunde beschreiben will, zeigt er sofort mit den Anfangsworten, indem er Größe verlangt.

[32]) Die Handschriften, auch die von mir collationierten, haben alle μικρά. Ebenso Pollux. Neuere Herausgeber lesen ohne genügenden Grund μακρά, wogegen Manns mit Recht auftritt.

[33]) „Xenophon verlangt also, daß der Rumpf sich im Brustkorb ein wenig, hinter dem Brustkorb in den Weichen stärker verjünge." Manns

[34]) Manns übersetzt dünn. Allein auch Arrian verlangt einen biegsamen Schwanz, οὐρὰν εὐκαμπῆ, was freilich Manns mit „gekrümmt" übersetzt.

dicht,[35]) desgleichen an den Lenden und der Rute unten,[36]) oben aber nur wenig.[37]) Farbe fuchsrot (πυῤῥός), schwarz oder weiß, und zwar Hunde der ersten beiden Farben mit weißen, die der letzten mit roten Abzeichen um das Gesicht herum.

Nach dieser Beschreibung hat Manns eine sehr instructive Zeichnung des Xenophontischen Musterhundes (Lakoners, Kastoriers) entworfen, welche im ganzen das Richtige treffen dürfte, nur die dicke Halsmähne und der fuchsartige langhaarige Schwanz scheinen mir in den Worten Xenophons nicht begründet; auch ist vielleicht die Schnauze unseren heutigen Jagdhunden etwas zu ähnlich ausgefallen: sicherlich harmoniert sie sehr wenig mit den antiken Hundebildern, die Manns auf Taf. I zusammengestellt hat und im allgemeinen auf Lakoner beziehen möchte. Bloß der in Fig. 4 gegebene, aller Wahrscheinlichkeit nach gefälschte Hund stimmt hinsichtlich der Schnauze. Übrigens wer sagt uns, daß die angeblichen Lakoner nicht vielmehr Kreter sind?



Fig. 63 Lakonischer Jagdhund vom Amphion-Zethos-Relief.

Zu den besten antiken Darstellungen dieser Art Hunde zählt wohl die berühmte Aktaionmetope aus Selinunt, die auf eine dorische oder peloponnesische Schule zurückgeführt wird. Nach Hyginus (Fab. 181) hieß ein Hund Aktaions Lacon, ein anderer Lacaena

Wenn wir schon annehmen, daß diese andere, hervorragende Lakoner Rasse mit der kastorischen identisch ist, so drängt sich von selbst der Gedanke auf, ob sich nicht Dioskurendenkmäler mit Gewinn zur Illustration beiziehen ließen. Leider aber ist das berühmte, aus der tiburtinischen Hadriansvilla stammende Relief „Kastor als Rossebändiger“[38]) als jedenfalls zum großen Teil gefälscht erkannt worden. Auf anderen Bildern ist statt des Lakoners ein evidenter kretischer Windhund angebracht.[39]) Ein richtiger Lakoner (Kastorier, σιμός) steht neben dem Jäger Zethos auf dem schönen Relief des Palazzo Spada (Fig. 63), Braun, Zwölf antike Basrel. Taf. 3.

35) Manns übersetzt βαθύς mit „lang“, Weiske „dicht“, vgl. Arrian, cyn. 5, 9 (δασύς). Pollux läßt die ganze Stelle weg V § 59. Die Übersetzung „dicht“ wird richtig sein wegen Phrasen wie βαθὺς πώγων — starker, dichter Bart, βαθεῖα κόμη u. a. Die andere Übersetzung „lang“ ist nicht ohne Einfluß auf die Zeichnung des Xenophonhundes bei Manns gewesen.

36) Manns übersetzt ἐπὶ ταῖς οὐραῖς κάτω mit „an der Unterseite der Rute“ und fügt bei: „aber sicher nur bei dem Fuchshund.“

37) Ἐπὶ δὲ ταῖς μηριαίαις ἄκραις τρίχας ὀρθάς, βαθείας, καὶ ἐπὶ ταῖς ὀσφύσι καὶ ταῖς οὐραῖς κάτω, ἄνωθεν δὲ μετρίας Xen. cyn. 4, 8.

38) Combe, Marbles of the british Museum II pl. 6.

39) Mon. ined. d. Inst. II Taf. 22

Ihm ziemlich ähnlich ist der sicher echt lakonische Hund von Chrysapha (Fig. 61), der mit dem lakonischen Fuchshund absolut nichts gemein hat.

Als Hauptresultate haben sich somit ergeben: erstens waren berühmt die kleinen lakonischen Fuchshunde, ἀλωπεκίδες, mit Rüsselschnauze und Fuchsschwanz, ausgezeichnet durch ihren Geruchsinn. Dies sind die Lakoner κατ᾽ ἐξοχήν des Aristoteles. Sie waren hervorragende Spürhunde (ὀσφραντικά). Die Männchen wurden 10, die Weibchen 12 Jahre alt, während die übrigen Hunde 14, auch sogar 20 Jahre leben konnten (hist. an. VI 20). Die fabelhafte Schnelligkeit der lakonischen Hunde rühmen Simonides,[10]) Kallimachos,[11]) Vergil[12]) u. a. und diese Eigenschaft kam ohne Zweifel auch den ἀλωπεκίδες zu.

Da nun aber diese Fuchshunde auf Denkmälern selten vorkommen, während der Lakoner Hund so außerordentlich häufig in der Literatur auftritt, daß er offenbar über alle Länder der griechisch-römischen Welt und fast zu allen Zeiten verbreitet und bekannt war,[13]) und da eine ganze Auswahl verschiedener Namen, also wohl für verschiedene Rassen oder Varietäten, überliefert ist, da endlich die in Lakonien selbst gefundenen Denkmäler einen ganz andern Hund darstellen, als der ἀλωπεκίς des Aristoteles gewesen sein muß, so ist man genötigt, mindestens noch eine zweite Rasse Lakoner zu statuieren. Als solche bieten sich in natürlichster Weise die vom spartanischen Nationalheros Kastor benannten Kastorjagdhunde dar, von denen uns eine ebenso zuverlässige als ausführliche Schilderung in dem Idealjagdhunde Xenophons vorzuliegen scheint. Diese Hunde, welche dem Aristoteles offenbar nicht als specifisch lakonisch galten, wurden wahrscheinlich nur der Sage nach zuerst in Lakedämon gezüchtet, aber schon von der Blütezeit Griechenlands an war ihre Aufzucht keineswegs auf ihr wirkliches oder angebliches Stammland beschränkt, so wenig als dies einst bei dem Malteser Hündchen der Fall war oder als heutzutage von einem Neufundländer jemand verlangt, daß er in Neufundland das Licht der Welt erblickt habe. Das enorme Renommee der lakonischen Jagdhunde aber beruht ganz wesentlich eben auf dieser Rasse — der kastorischen, wie wir sie vielleicht am zweckmäßigsten nennen. Gewiß gab es solche Hunde auch in Sparta, aber wie gesagt, und das wird sich bei den Molossern wiederholen, sie sind keineswegs bloß in Sparta, sondern auch an einer Menge anderer Plätze sorgfältigst gezüchtet und auch zur Erzeugung von Mischlingen verwendet worden. Kreuzte man doch

[10]) Fr. 29.
[11]) In Dian. 94 f.: „schneller als die Lüfte".
[12]) Verg. georg. III 405.
[13]) In Rom wird er schon bei Plautus Epid. 235 erwähnt.

notorisch die Lakoner z. B. mit kretischen (Ovid. met. III 223), etruskischen (Oppian cyn. I 396) und molossischen Hunden ([Aristot.] h. a. IX 3).

Die unvermischte Rasse war groß. d. h. langgestreckt, glatthaarig, nicht spitzschnauzig wie die Kreter, noch rüsselschnauzig wie die Füchslinge, mit leichtem Kopf, kleinen stehenden Ohren, langem. dünnem, geradem Schwanz. Langhaarige Jagdhunde waren in vorrömischer Zeit nicht Mode, ebensowenig solche mit Hängeohren.

Wenn nun der authentisch lakedämonische Hund von Chrysapha dem oben geschilderten „Kastorhunde" in Bezug auf Stärke und Stattlichkeit nicht ganz entspricht, während er anderseits vom Fuchshunde himmelweit verschieden ist, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, daß die Figur des Grabsteines entweder ein junges oder eben ein kleiner geratenes Exemplar Kastorier repräsentiert, oder auch daß es vielleicht gar kein rein kastorischer Xenophontischer Idealjagdhund sein soll, sondern daß die Rassenreinheit des dortigen Tieres (beziehungsweise seines Modells) durch irgendeine Mesalliance eines seiner Vorfahren — vielleicht mit einem Pariahunde — beeinträchtigt worden ist. Derartige Hunde kann es in Massen in Lakedämon gegeben haben; wenn sie auch als Jagdhunde weniger geschätzt waren als Exemplare reinster Rasse — denn auf Rassenreinheit legte man vielfach großen Wert — so können sie als Haus- und Spielgenossen doch sehr beliebt gewesen sein.

IV. Molosser.

Der gleiche Fall, daß zwei grundverschiedene echte Typen und sicher auch noch Bastardformen in Betracht kommen, sowie daß die Angaben der Schriftsteller an Deutlichkeit und Genauigkeit sehr viel zu wünschen übrig lassen, liegt vor bei den Molossern. Einige Münzen mit widersprechenden und zum Teil offenbar schlechten oder verstümmelten Bildern und eine Hauptstelle in einem unterschobenen Stück des Aristoteles ist eigentlich alles, worauf wir mit einiger Sicherheit fußen können. Man kann sich daher auch nicht wundern, daß allerlei Unrichtiges über den Molosser Hund aufgestellt worden ist. So ist z. B. der neueste Gelehrte, der über den Molosser geschrieben hat, der Zoologe Conrad Keller (Abstammung der ältesten Haustiere, Zürich 1902), gewiß nicht methodisch vorgegangen, indem er S. 72 behauptet, der Molosser werde von Columella folgendermaßen recht gut charakterisiert: amplissimi corporis, vasti latratus canorique, niger; capite tam magno, ut corporis videatur pars maxima, deiectis et propendentibus auribus, nigris vel glaucis oculis, acri lumine radiantibus, amplo villosoque

pectore, latis armis, cruribus crassis et hirtis. Diese Beschreibung, fährt er fort, stimme vortrefflich mit einer Vindonissaer Tonlampe, auf welcher eine zottige Dogge dargestellt sei, die an einen Neufundländer oder Bernhardiner erinnere. Das Bild ist in Photographiedruck beigegeben und von C. Keller als „Molosser Hund" bezeichnet. Weiter sagt er: „Den ältesten Schädel, dessen Doggencharakter sichergestellt ist, erhielt ich aus der römisch-helvetischen Niederlassung Vindonissa. Es ist offenbar der antike Molosser Hund."

Mit je größerer Sicherheit hier ein ganz neues Resultat vorgetragen wird, um so mehr sind wir genötigt, scharf zu prüfen und zu betonen, daß Columella mit keiner Silbe von einem Molosser, sondern vielmehr von einem Meierhofhunde, canis villaticus, redet; zweitens, daß nach anderen ausdrücklichen Angaben der Autoren der Molosser nicht schwarz, sondern hellbraun auszusehen pflegte;[41]) drittens, daß keines der authentischen Molosserbilder der Münzen, die C. Keller wohl hätte in Zürich einsehen können, einen Typus zeigt, der mit seinem Vindonissaer „Molosser" harmoniert.

Ein zweiter Weg, den antiken Molosser zu finden, ohne die Münzen zu berücksichtigen, ist von Cougny bei Daremberg-Saglio s. v. canis eingeschlagen worden. Er behauptet, daß Oppian cyn. I 414—424 „sans aucun doute" den Molosser beschreibe, während doch Oppian selber davon nichts sagt, im Gegenteil offenbar gar keinen Wert auf Rassenreinheit legt, sondern die ausgedehnteste Rassenvermengung unmittelbar vor seiner Schilderung des vorgeblichen Molossers anempfiehlt. Er sagt V. 395 ff.:

Ἀρκάδας Ἠλείοις ἐπιμίσγεο. Παίοσι Κρῆτας,
Κᾶρας Θρηικίοις, Τυρσηνὰ γένεθλα Λάκωσι,
Σαρματικόν τε πόσιν φορέοις πρὸς Ἰβηρίδα νύμφην.

Namentlich ein Punkt in Oppians angeblicher Molosserbeschreibung stimmt durchaus nicht mit dem, was uns sonst bildlich und schriftlich vom Molosser überliefert ist, die Langhaarigkeit des ganzen Körpers, V. 422: ῥινὸς ἅπας λάσιος. Auch bezüglich des anderen Musterjagdhundes von Oppian, des raschfüßigen Hasenfängers, steht es nicht entfernt fest, daß damit, wie Cougny behauptet (a. a. O. 881), ein Kreter oder Lakoner gemeint ist. Mir scheint eher ein Mischling, mit starkem Einschlag von Fuchshund und kretischem Windspiel, vorzuliegen, doch läßt sich eben einfach nichts Sicheres behaupten.

Eine zweite Hauptbasis für Cougnys Ansicht vom Molosser bildet die herrliche allbekannte antike Statue einer sitzenden Dogge, von welcher ich

[41]) Schol. Oppian. cyn. I 374 ed. Bussem.: Μολοσσοὶ ξανθοί.

fünf Exemplare kenne: zwei im Vatican, zwei in Florenz und eines in England.[45])

Der Hund ist eine Dogge, braucht aber deswegen noch kein Molosser zu sein und stimmt auch tatsächlich weder mit dem ganz langhaarigen angeblichen Molosser Oppians noch mit den echten epirotischen Münzbildern. Nichtsdestoweniger wird allgemein gelehrt, und so tut es z. B. auch Baumeister u. d. W. Hund, daß jene sitzende Hundestatue den wahren Molosser repräsentiere. Baumeister beruft sich auf Cougny und reproduciert die erwähnte Doggenstatue.

Ganz unverständlich ist mir auch in diesem Capitel ein dritter Mitforscher, L. J. Fitzinger, geblieben, der in seinem Buche über den „Hund und seine Racen" (Tüb. 1876) S. 240 behauptet, der große Jagdwindhund, Canis leporarius maior, sei „ohne Zweifel der Canis moloticus [sic] des Aristoteles, der Canis venaticus des Varro und Columella, der Canis Molossus des Virgilius Maro, Horaz, Oppian und Nemesianus, der Canis Veltraha des Gratius Faliscus und der Canis Vertagus des Iulius Firmicus." Mit einer solchen Identification des Molossers des Aristoteles und des gallischen Windhundes (Vertragus) der Römerzeit scheint mir der höchstmögliche Grad von Confusion erreicht; es ist eigentlich nebensächlich, daß auch die S. 241 aufgezählten Eigentümlichkeiten des großen Jagdwindhundes mit denen des Molossers nicht entfernt stimmen. Während beim Molosser oft sein fürchterliches Gebell bezeugt wird, bellt der Windhund selten „und seine Stimme besteht mehr in einem Kläffen als in einem eigentlichen Gebelle." Und während der Molosser als sehr treu gepriesen wird, ist die „Treue und Anhänglichkeit des (von Fitzinger mit ihm identificierten) Jagdwindhundes im Vergleich mit jener anderer Hundearten nur gering."

Jede methodische Untersuchung über die antiken Molosser hat auszugehen von den molossischen Münzen. Dieses von uns schon in den Tier- und Pflanzenbildern S. 8 ausgesprochene Princip läßt sich heute noch besser ausbeuten, da Imhoof die Güte hatte, auf Taf. IV außer den dort gelieferten drei Münzen noch drei weitere zum Abdrucke zu bringen. Man erkennt auf den ersten Blick zwei verschiedene Rassen, was merkwürdig stimmt mit der literarischen Hauptstelle [Aristot.] hist. anim. IX 3: Τὸ δ' ἐν τῇ Μολοττίᾳ γένος κυνῶν τὸ μὲν θηρευτικὸν οὐδὲν διαφέρει πρὸς τὸ παρὰ τοῖς ἄλλοις, τὸ δ' ἀκόλουθον τοῖς προβάτοις τῷ μεγέθει καὶ τῇ ἀνδρίᾳ τῇ πρὸς τὰ θηρία. Διαφέρουσι δ' οἱ ἐξ ἀμφοῖν ἀνδρίᾳ καὶ φιλοπονίᾳ, οἵ τε ἐκ τῶν ἐν τῇ Μολοττίᾳ γιγνομένων κυνῶν καὶ ἐκ τῶν Λακωνικῶν. Aubert und Wimmer übersetzen:

[45]) In Duncombe Park, Yorkshire, aus Rom, abgeb. bei Cavaceppi racc. I 6, s. arch. Zeit. XXXII (1874) S. 17. Vgl. unten S. 267 f. und Fig. 67.

„Die Jagdhunde in Molottien zeichnen sich vor den Jagdhunden an anderen Orten nicht aus, aber die Schäferhunde daselbst sind an Größe und an Mut im Kampfe mit wilden Tieren den anderen Hunden überlegen. Bastarde von beiden, von der molottischen und lakonischen Rasse, zeichnen sich aus durch Mut und Ausdauer.“ Demnach haben wir die Existenz von zwei ganz verschiedenen Molossern und von molossischen Bastardbildungen anzuerkennen.

A. Echte Molosser erster Classe (epirotische Bullenbeißer).

Wenn wir nun die Münztafel ansehen, so haben wir auf den epirotisch-molossischen Münzen teils einen Bullenbeißertypus, teils einen Typus, der vom gewöhnlichen griechischen Jagdwindhunde sich nur durch plumpere Formen, starken dicken Hals und großen, schweren, dabei aber spitzig zulaufenden Kopf unterscheidet. Dieser letztgenannte Typus betrifft ohne Zweifel den epirotischen Jagdhund, von welchem der obenerwähnte Aristoteliker nicht besonders erbaut ist. Und in der Tat dürfte diese Rasse wegen ihrer Schwerfälligkeit in den Augen der meisten Jäger hinter dem Lakoner oder Kreter gar sehr zurückgestanden sein, auch läßt sie sich nicht für besonders schön erklären. Anders steht es mit der erstgenannten Rasse, dem Bullenbeißertypus. Diese wird noch weniger zum eigentlichen Waidwerk brauchbar gewesen sein. Die Jagdschriftsteller betonen immer wieder, daß die groß- und schwerköpfigen Hunde zur Jagd unbrauchbar seien, aber dafür können sie als Hof-, Haus- und Hirtenhunde tauglich gewesen sein. Nach Pseudaristoteles pflegten sie das Kleinvieh (πρόβατα), also die Schafe — denn die Ziegenhirten brauchten in der Regel keine Hunde — zusammenzuhalten und gewährten ihnen durch ihre Größe und Tapferkeit Schutz gegen die reißenden Tiere. Außer Wölfen und Bären werden sie auch räuberische Menschen abgewehrt haben und sicher ist ihnen auch das in Epirus besonders große Rindvieh zur Beschützung anvertraut worden: wenigstens spricht der echte Aristoteles in einem Atem von den überaus großen Rindern und Hunden in Epirus: Μέγιστοι δ' οἱ βόες καὶ οἱ κύνες (hist. an. III 21, 100 A. et W.). Im Zusammenhalten der gewaltigen epirotischen Rinder wird wohl ihre Hauptaufgabe in der Heimat bestanden sein; diesem Zweck verdankte die Zucht der eigentlichen Molosser ihren Ursprung.

Weitaus am deutlichsten ist der Bullenbeißerkopf auf der Münze n. 3 von Argos Amphilochikon in Epirus aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. Mit ihm scheinen zu harmonieren die beiden liegenden ganzen Doggen auf der

Silbermünze von Argos Amphilochikon aus dem vierten Jahrhundert (n. 1) und auf der Bronzemünze von Epirus aus dem dritten Jahrhundert (n. 4): lauter entschieden stumpfschnauzige, bullenbeißerartige Doggen. Dies sind die allgemein hochgeschätzten echten molossischen Doggen, die als Haus- und Hofbeschützer, aber auch als Leibwächter ersten Ranges bei Königen und reichen Privaten beliebt waren: sie sind es zunächst, denen die Molossereigenschaften: gewaltige Größe, Schönheit, Mut, Treue, aber auch Bissigkeit und fürchterliches Bellen zugeschrieben werden, während sie an Schnelligkeit und Spürkraft, somit an den hauptsächlichsten Jagdhundtugenden, von anderen Rassen übertroffen

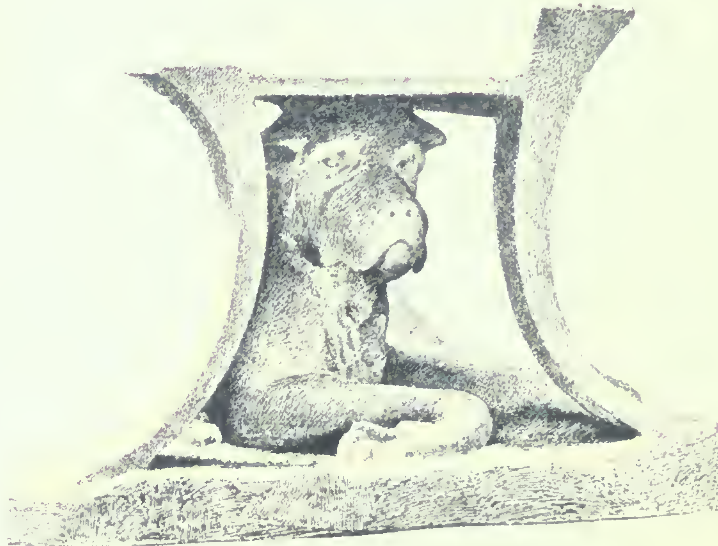


Fig. 64 Molosser der Olympiasstatue.

wurden. Darum ist es auch nicht verwunderlich, daß Xenophon unter den guten Jagdhundrassen die Molosser gar nicht erwähnt, obgleich sie, wie wir aus Aristophanes wissen, in Athen wohl bekannt waren.

Der breite, an die Bulldogge erinnernde Doggenkopf der Münze n. 3 stimmt vortrefflich zu dem Bronzerelief aus Paramythia in Epirus.[46]) wo die breitmaulige Dogge mit kleinen abwärts gebogenen Ohren zu den Füßen des Anchises liegt.

Zu Anchisos in Epirus — mit dem Anchiseshafen bei Dionysios I 51 identisch — sollte der Gatte der Aphrodite einst spurlos verschwunden sein. Wenn nun auch keineswegs feststeht, daß dieses Relief in Epirus selber angefertigt

[46]) Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II 203.

wurde, so ist es doch auf der andern Seite durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Verfertiger einen Molosser als Modell für den Hund des Anchises gewählt hat, nicht irgendeinen andersrassigen Hund. Da nun der Anchiseshund einen ausgesprochenen Bullenbeißertypus zeigt und mit dem sicheren Molosser der Münze n. 3 ausgezeichnet übereinstimmt, so glaube ich mich berechtigt, das Paramythiarelief hier beizuziehen.

Große Ähnlichkeit mit dem Molosser des Paramythiareliefs hat ferner die trefflich gemachte gewaltige Dogge, die unter dem Stuhle der Königin Olympias, zeitweiliger Regentin von Epirus, ruht. Diese Statue, im Besitz des Fürsten Torlonia zu Rom, gibt uns ein offenbar naturgetreues Bild des echten Molossers im vierten bis dritten Jahrhundert vor Christus. (Fig. 94.)

Wenn wir von diesen mehr oder weniger sicheren Bildern ausgehen, so ergibt sich ein zwischen der heutigen dänischen Dogge und der Bulldogge in der Mitte stehender, etwas mehr an die letztere streifender Doggencharakter, der an die assyrische Dogge anklingt und sich auch sonst auf classischen Denkmälern findet, so auf der Gemme unserer Tier- und Pflanzenbilder, Taf. XV 39, als Schildzeichen Achills auf einer Vase mit griechischer Inschrift aus Capua (Monumenti X Taf. IX 1, Reinach R. V. II p. 201) usw.

Da schon von Aristophanes die molossischen Hunde als eine offenbar sehr bekannte und beliebte Rasse erwähnt werden, können sie natürlich nicht von Alexanders persisch-indischem Feldzuge herstammen; und warum sollten nicht bereits alte macedonische Könige wie Amyntas doggenartige Jagdhunde aus Persien bezogen haben, die dann nach dem Westen weiter sich verbreiteten und zur Veredlung des einheimischen großen Hundes, zur Entstehung der molossischen Rasse führten?

Die Tapferkeit des Molossers wird oft gerühmt, und die Physiognomiker lehrten unter Berufung auf Löwen und Hunde, daß überhaupt abgestumpfte runde Nasen „tapfer und heldenmäßig“ bedeuten.[17] Ptolemaeus hatte einen, der in der Schlacht an seiner Seite kämpfte. Er führte bezeichnenderweise den Gigantennamen Briareus, war also gewiß von riesiger Kraft und Größe. Nach seinem Tode entdeckte man, wie die Legende sagt, daß sein Herz dicht mit Haaren bewachsen war (Phot. p. 148 a 20) wie die Brust des Herakles. Jener Ptolemaeus war wohl einer der ägyptischen Könige; im alten Ägypten gab es keine Bullenbeißer; erst um Christi Geburt findet man sie auch im Nillande. Die Geschichte von dem Hunde, der bei einer Musterung des Heeres von Pyrrhos in Epirus[18])

[17]) Physiogn. I proleg. p. CLXIII. [18]) Plinius n. h. VIII 142. Plutarch de soll. an. p. 969 C. D.



Fig. 65 Assyrische Doggen Wildpferde jagend (Brit. Mus.).

die Mörder seines erschlagenen Herrn dem Könige anzeigte, indem er unter wütendem Gebell auf die schuldigen Soldaten losstürzte, betrifft ohne Frage einen Molosser.

Nach allgemeiner Ansicht stammt die antike edle Dogge von den Doggen des Zweistromlandes, wo uns unter den Trümmern der assyrisch-babylonischen Städte prächtige Bullenbeißer mit und ohne Mähne als Steinreliefs, Tonmodelle usw. begegnen. Meist sind sie mähnenlos, immer kurzhaarig; der Schwanz ist nicht buschig, sondern drehrund und relativ dünn gezeichnet (Conrad Keller a. a. O. S. 73). So auf den Reliefs aus Kujundschik (Fig. 65 und 66) vom Palaste Assurbanipals (668 v. Chr.). Die Kurzhaarigkeit unterscheidet diese Zweistromlanddoggen in auffälliger Weise von dem langhaarigen Tibethund und Tibetwolf,[49]) welche nach den modernen Kynologen die Stammväter dieser mesopotamischen Hunde waren. Man nimmt nun an, daß die ursprünglich zottig behaarten Hunde in dem warmen Mesopotamien ziemlich rasch die langen Haare verloren, wie dies heute noch in den heißen Ebenen Indiens mit den aus dem Himalajagebiete eingeführten Doggen geschieht.[50]) Daß die Hängeohren der mesopotamischen Dogge kein entscheidendes Hindernis für die Verwandtschaft derselben mit dem



Fig. 66
Assyrische Doggen zur Jagd geführt (Brit. Mus.).

[49]) Der Tibetwolf, Canis niger, abgebildet bei C. Keller a. a. O. S. 75.

[50]) C. Keller a. a. O. S. 73.

Tibetwolfe einerseits und mit dem Molosser anderseits sind, ist sicher; auch die Ägypter hatten ausnahmsweise Jagdwindhunde mit Hängeohren.

Es ist die gemeinsame Ansicht aller ernsthaften Kynologen, gleichviel wie sie sich den Molosser vorstellen, daß diese asiatischen Hunde bei der Erzeugung der berühmten molossischen Rasse den Löwenanteil hatten, und Kenner der hellenischen Culturgeschichte werden dagegen nichts einzuwenden haben. Wissen wir doch, daß die Alten eine Menge asiatischer Hunderassen, gewiß lauter oder fast lauter doggenartige, kannten, und daß etliche davon zu den trefflichsten Hunden gerechnet wurden, wie ja gleich der Hauptschriftsteller über die antike Jagd, Xenophon, bei der einzigen Aufzählung, gelegentlich der Eberjagd, vor allen anderen Hunden — den kretischen, lokrischen, lakonischen — die indischen nennt, cyn. 10, 1, während er cyn. 9, 1 für die Hirsch- und Rehjagd sogar einzig und allein die indischen Hunde empfiehlt. Auch hören wir von der Einführung von Rassehunden aus weiter Ferne durch Polykrates auf Samos aus Lakonien, dann vom Schenken einheimischer Doggen seitens albanischer und indischer Könige an Alexander den Großen, gerade wie den ägyptischen Königen unter anderem edle Jagdhunde auf den Grabwandreliefs entgegengebracht werden; daß noch Kaiser Valentinian lakonische Jagdhunde an seinem Hofe züchten und dressieren ließ, haben wir oben gefunden.

Die Tibetdoggen werden unter dem Namen von serischen, d. h. chinesischen Hunden erwähnt und galten für äußerst wild: genus intractabilis irae sagt der Jagddichter Grattius. Aus China stammten sie keineswegs, sondern umgekehrt lesen wir in chinesischen Chroniken, daß im Jahre 1121 v. Chr. ein Tibethund auf Menschenjagd dressiert dem dortigen Kaiser als Geschenk gebracht worden sei. Marco Polo erzählt von Tibetdoggen, die an Größe dem Esel gleichkamen und zur Jagd auf den gewaltigen Bergstier, den Yak, verwendet wurden. Auch die Assyrer kannten den Tibethund und sprachen von ihm als dem „Hund des Hochlandes" (altassyrisches Syllabar).[51] Vielleicht haben sie zuerst ihn gezähmt und als regelrechten Jagdhund für großes und gefährliches Wild gebraucht.

Die indische Dogge, die man allgemein mit der tibetanischen für identisch hält, stand in der höchsten Wertschätzung. Im Râmâyana II, 70, 21 ff. schenkt der Großvater Açvapati (d. h. Pferdebesitzer) dem Bruder des Râma, Bharata, schnelle Esel und Hunde, „im Palast großgezogene, mit der Stärke des Tigers begabte, mit den Zähnen kämpfende, von gewaltigem Körper". Man erzählte, daß sie aus einer Vermengung von Tiger und Hündin entstehen; die Hündin werde in den

[51] O. Albrecht, Älteste Gesch. des Hundes 29.

Dschungeln angebunden, damit der Tiger sich mit ihr paare; freilich wenn der Tiger nicht brünstig sei, habe er häufig die armen Hunde zerrissen und aufgezehrt. Beim Alexanderzuge erlangten die Hunde der indischen Könige Sopeithes und Poros große Berühmtheit. Diodor XVII 92 erzählt von dem ersteren eine nicht unmögliche Geschichte, wonach sie bei Löwenhatzen außerordentlichen Mut und Todesverachtung an den Tag legten. In Persien waren diese indischen Doggen so beliebt, daß nach Herodot (I 192) der Satrap von Babylon die Einkünfte von vier großen Dörfern der fruchtbaren mesopotamischen Ebene bloß auf den Unterhalt der indischen Meute des Großkönigs verwendete. Nach Xenophon waren sie groß, stark und schnell, kamen nicht außer Atem und gaben vorzügliche Saurüden (cyneg. 9, 1; 10, 1).

Die öfters hervorgehobenen hyrkanischen Hunde aus Hyrkanien, d. i. dem „Wolfslande", am Kaspischen Meer, waren wohl gleicher Art wie die von Albanien und Iberien, zwei ebenfalls kaspischen Ländern. Die iberischen erwähnt Nemesian (cyn. 228) unter den trefflichsten Jagdhunden; der albanischen gedenkt Plinius (n. h. VIII 149 f.) als ungewöhnlich groß, tapfer und brauchbar gegen Löwen und Elephanten; Solinus nennt sie die richtigen Hunde für Löwen und Tiger.

Wegen ihres allzu grimmigen Wesens waren aber diese hyrkanisch-tibetanischen Doggen mehr gefürchtet als beliebt. Man sagte, die Hyrkaner seien aus der Paarung von Löwen und Hunden hervorgegangen, daher hießen sie löwengemischte, λεοντομιγεῖς.[52]) Vielleicht glichen sie jenen Bullenbeißern assyrischer Denkmäler, die mit ihrer Halsmähne und sonst bei oberflächlicher Betrachtung den Löwen zum Verwechseln ähnlich sehen.

B. Echte Molosser zweiter Classe (epirotische Jagdhunde).

Über die zweite geringere Classe echter Molosser ist wenig zu sagen. Wir erblicken sie auf den drei Münzbildern unserer Tafel n. 2, 5, 6. Namentlich auf dem wenig gelungenen Stück n. 5, Silbermünze aus Argos Amphilochikon vom vierten Jahrhundert, ergibt sich, daß diese Hunde etwas zugespitzte Kopfform hatten, aus n. 2 und 6, einer Silbermünze der Molossoi vom vierten Jahrhundert, und einer Bronzemünze von Argos Amphilochikon gleichfalls aus dem vierten Jahrhundert, daß es eine sehr starke glatthaarige, glattschwänzige, etwas bemähnte Rasse war mit kleinen stehenden Ohren. Der Hund von n. 5 zeigt auffallende Ähnlichkeit mit dem thrakischen Hunde von Madytos n. 7 aus dem vierten

[52]) Nicht λεοντομεγέθεις, löwengroße, wie O. Albrecht, Älteste Gesch. des Hundes 20 und andere schreiben.

Jahrhundert. Man wird nicht fehlgehen, wenn man Verwandtschaft dieser Balkanhunde annimmt. Diese großen, schönen, schlanken, starken Windhunde mit mittelgroßen stehenden Ohren, wie sie die Münze von Madytos zeigt, dürften zur Jagd und vielleicht auch zum Kriege recht brauchbar gewesen sein. Thrakische Hunde erwähnt Babrios (fab. 85); die päonischen Herodots (V 1), die zur Schlacht mitgenommen wurden, mögen zur gleichen Rasse gehört haben. Eine Halsmähne ist weder an n. 7 noch an n. 5 wahrzunehmen. Besondere Schönheit kann man gewiß weder n. 5 noch n. 6 nachrühmen; bei n. 2 ist leider der Kopf so verstümmelt, daß man sich kein zuverlässiges vollständiges Bild machen kann.

Als Resultat bleibt somit stehen, daß wir in dieser zweiten Classe von echten Molosserhunden keine Bullenbeißer, sondern Verwandte des großen thrakischen Windhundes vor uns haben; und niemand wird es einfallen, gerade diesen Hund für den vornehmsten und schönsten und größten des Altertums zu erklären, während wohl die in n. 1, 3 und 4 gezeichneten schöngewachsenen breitköpfigen Doggen ein solches Urteil hervorrufen mochten, wenn man sie mit den kleinen lakonischen Fuchshunden, den mageren kretischen Windspielen, den oft winzigen melitäischen Schoßhündchen verglich.



Fig. 67. Dogge in den Uffizien zu Florenz.

C. Pseudomolosser (sicilisch-attische Dogge).

Außer den echten Molossern muß noch in Kürze der unechten gedacht werden, d. h. derjenigen Doggen, deren Abstammung aus Molossien bis jetzt allgemein angenommen wird, ohne daß diese Annahme auf irgendwelcher sicheren Basis begründet wäre. Ich meine hauptsächlich die schon oben S. 260 gestreiften prachtvollen sitzenden sogenannten Molosser (überlebensgroße Statuen) in Rom, Florenz (Fig. 67) und England.

Gleiche Rasse mit diesen vielbewunderten Wächterhunden zeigt der liegende, als Grabwächter gedachte Hund aus hymettischem Marmor von einem Grabmal

in Athen aus dem vierten Jahrhundert, abgebildet bei Collignon, Sculpt. Gr. I 383. Auch er ist eine schöne, kurzohrige, breitmaulige, sehr muskulöse Dogge mit Halsmähne, vom gleichen Typus wie die sitzenden Doggen vom Vatican und den Uffizien.

Eine gravierte Copie des offenbar sehr berühmten und beliebten hockenden Pseudomolossers ist in unsere Tier- und Pflanzenbildern, Gemmentafel XV 31, wiedergegeben.

Das Modell dieser Darstellungen muß ein ganz vorzüglicher Hund gewesen sein, den man wohl als eine durch Schönheit, Kraft und Größe und gewiß auch andere Eigenschaften hervorragende Dogge wird ansehen dürfen. Dafür aber, daß es ein echter Molosser war, liegt kein Schatten eines Beweises vor; denn die zottige Mähne, der buschige Schwanz, das nicht bullbeißerartige Gesicht harmonieren absolut nicht mit dem Bilde, das wir von dem wirklichen Molosser erster Classe bekommen haben. Wenn wir aber unsere Münztafel betrachten, so gibt uns n. 14 einen Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Es ist eine Bronzemünze der Mamertiner zu Messana vom dritten Jahrhundert v. Chr. Der Typus dieses derbkräftigen breitmauligen, kurzohrigen Hundes mit zottigem Hals und buschiger Rute weicht völlig ab von den anderen schönen sicilischen Jagdwindhunden n. 13 Segesta und n. 11 Panormos, um so besser stimmt er mit den Pseudomolossern des Vatican und der Uffizien. Früher hat man die Münze dem Ort Adranon zugeschrieben und in dem Hund das heilige Tier des sicilischen Gottes Adranos gefunden. Ich vermute, daß man mit letzterer Idee das Richtige getroffen hat. Nach Aelian (aus Nymphodoros) nat. an. XI 20[53]) übertrafen die tausend prächtigen Hunde, welche das berühmte Heiligtum des Gottes behüteten, selbst die Molosser an Größe und Schönheit. Bei Tage, wenn gute Menschen, gleichviel ob Fremde oder Eingeborene, sich dem Tempel und Haine näherten, begrüßten die mächtigen Tiere sie mit Schwänzeln und Springen. Wer aber mit blutbefleckten Händen kam, der wurde angefallen und in Stücke gerissen, während Leute unlauteren Lebens zwar nicht zerrissen, aber vom Heiligtum verjagt wurden. Bei Nacht zerfleischten sie als treue Tempelwächter jeden, der den Versuch machte, zu stehlen. Dagegen geleiteten sie als gefällige Führer die, welche vom richtigen Wege ab sich verirrt hatten. Auch verschmähten sie nicht, harmlosen Betrunkenen denselben Dienst zu leisten, jedoch pflegten sie vorher gegen solche Leute anzuspringen und ihnen die Kleider zu zerreißen, damit sie durch den

[53]) Ganz Gleichartiges erzählt Aelian n. a. XI 3 von den heiligen Hunden am Ätna im Tempel des Hephaistos zu Aitne in Sicilien

Schrecken zur Besinnung kämen und zugleich einen wohlgemeinten Denkzettel erhielten.

Die Schilderung erinnert stark an die modernen Hunde von S. Bernhard, und es ist das wahrscheinlichste, daß sich ihre tatsächliche Kunst eben auf gleichartige barmherzige Hilfeleistung einerseits und daneben auf kräftige Abwehr aller verdächtigen Elemente anderseits beschränkt hat. Was darüber hinaus erzählt wurde, ist legendarisch.

Wo diese Dogge herstammt, kann nicht gesagt werden, vielleicht aus athenischer Zucht — es gab „Harmodier" wie es kastorische und menelaische Hunde gab. Die vielfachen Berührungen der Athener und Perser zur Zeit der Perserkriege und die große Hundeliebhaberei der vornehmen Athener (Glaukon, Alkibiades u. a.) macht es sehr glaublich, daß dort im vierten und fünften Jahrhundert persische Doggen eingeführt und zur Veredlungszucht benutzt wurden. Nach dem Tyrannenmörder, der ja sehr volkstümlich war, können sie Harmodier genannt worden sein. Cougny (a. a. O. S. 884) erklärt den Mamertiner Hund für einen Kreter. Mir aber scheint es, daß wir mit mehr Recht jene Pseudomolosserstatuen und den Mamertinerhund als Doggen, die Kreter aber als Windhunde ansehen: eine Hauptstätte der Zucht für jene Doggen bildeten die Heiligtümer des Adranos in Sicilien.

Prag. O. KELLER

Athlet oder Apollon?

Es ist nicht Befangenheit im Hergebrachten, was mich zu einigen Bemerkungen gegen Hausers oben S. 42 ff. abgedruckte Darlegungen über den polykletischen und in zweiter Linie auch den pheidiasischen Diadumenos veranlaßt. Im Gegenteil: Hausers Auffassung, wonach die beiden von mir stets besonders hochgehaltenen Schöpfungen aus der menschlichen in die göttliche Sphäre zu erheben wären, führte, nach einem nur vorübergehenden Befremden, in mir durch einige Zeit einen recht ernsthaften Kampf gegen eine langgehegte andere, welche diesen Werken eine bedeutungsvolle Stelle in der Entwicklung der Athletendarstellung zuweist. Und ich darf sagen, daß dieser letztere Umstand mir fast einen stärkeren Anstoß zur Nachprüfung bot als die Verteidigung einer Zusammenstellung,[1]) die, als Pflichterfüllung gegenüber einem neugewonnenen

[1]) Wiener Studien XXIV 1902 (Bormannheft) S. 166 ff.

Erkenntnismittel, schließlich nicht über ihre Voraussetzung hinaus Geltung beanspruchte.

Ausgangspunkt für Hausers Erörterungen sind die Attribute am Baumstamm der delischen Diadumenosreplik. Doch stützt er sich nicht auf diese allein. Wesentlich mitbestimmend für seine Ansicht sind vielmehr: erstens die Erwägung, daß „gerade für die Zeit, in welcher Polyklet seinen Diadumenos schuf, und gerade für die künstlerische Richtung Polyklets ein Apollon mit kurzen Haaren durchaus angemessen" ist, und zweitens der Hinblick auf eine andere, nach Hauser mindestens im Motiv identische Apollonstatue.

Ich meine nun zunächst, daß die angegebene Begrenzung des kurzhaarigen (richtiger wäre vielleicht: nicht langhaarigen) Apollonideals eine zu enge ist. Es reicht vielmehr wie nach unten, so auch nach oben beträchtlich über die Entstehungszeit des Diadumenos, das ist auch nach Hauser (S. 47; 49) etwa 425 v. Chr., hinaus. Schon Wernicke[2]) hat einiges angeführt, was der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts angehört; mir liegt es nahe, dazu auf das Vasenbild des Museo Gregoriano mit Apollons Meerfahrt[3]) zu verweisen, das Reisch, doch wohl richtig, um 480 ansetzt. Man wird den Sachverhalt wohl so ansehen dürfen, daß, wie vom Anbeginn an das Apollonideal mit dem des Athleten zusammenfiel, es auch eine Zeitlang an der kurzhaarigen Bildung des letzteren Anteil nahm, bis dann vom vierten Jahrhundert weiter der langhaarige Apollontypus alleinige Geltung erhielt. Aus dem Auftreten typengeschichtlicher Neuheiten auf Münzen Schlüsse für die allgemeine Kunstchronologie zu ziehen, bleibt bedenklich und die von Hauser[4]) citierte makedonische Serie, bei der der kurzhaarige Apollon erst von 392 zu beobachten ist, schränkt den Beweiswert der anderen Serien ein, welche den Übergang des archaischen Typus in den kurzhaarigen in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vornehmen. Den kolophonischen Typus[5]) dürfte übrigens auch Furtwängler heute nicht unter die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts herabsetzen. Es leuchtet ein, daß, je weiter die Grenzen der Herrschaft des kurzhaarigen Typus zu ziehen sind, um so mehr die speciell polykletische Anknüpfung sich lockert. Wir können nur höchstens folgern, daß, falls Polyklet einen Apollon schuf, wir ihn uns kurzhaarig vorstellen dürfen.

Die tatsächliche Existenz eines polykletischen Apollon zu erweisen sind aber die von Hauser, gewiß nicht in so weitgehender Absicht, beigebrachten

[2]) Bei Pauly-Wissowa II 1 Sp. 97.

[3]) Monum. d. Ist. I Taf. XLVI; Reisch bei Helbig, Führer[2] Nr. 1229.

[4]) S. 43, Anm. 2.

[5]) P. Gardner, Types IV 35; vgl. Furtwängler bei Roscher, Lex. I 1 Sp. 459.

Apollonköpfe auf den Münzen des chalkidischen Bundes und der epiknemidischen Lokrer[6]) eine zu schwache Grundlage. Selbst den polykletischen Charakter dieser Köpfe zugegeben, für den mindestens die Löckchen und bei den ersteren doch auch die Schädelform mir so nicht specifisch scheinen, vermöchte ich mir eine Vorstellung nicht anzueignen, welche für die auf Münzen erscheinenden Kopftypen jedesmalige Abhängigkeit von statuarischen Vorbildern postulierte. Eben die Fig. 12 gegebene Nebeneinanderstellung der zwei meines Erachtens nur durch das verschiedene Formempfinden der Verfertiger abweichenden Stempel von Chalkidike kann das Mißliche einer solchen Annahme, das durch den örtlichen und zeitlichen Abstand des vorausgesetzten Originals sich steigert, beleuchten.

Aber auch daß der Apoll beim Arestempel in Athen nicht bloß in der Anlegung der Tänie, sondern auch in dem Mangel positiver apollinischer Abzeichen unserem Diadumenos geglichen haben müsse, läßt sich aus seiner einzigen Erwähnung, Paus. I 8, 4, nicht erschließen. Hauser selbst berührt die Möglichkeit eines umgehängten Köchers und mit diesem mochte der von der Hand nicht gehaltene Bogen verbunden sein. Und wenn dies als unwahrscheinlich gilt: konnte der Gott nicht durch ein neben ihm befindliches Attribut, wie Dreifuß und Schlange, Greif oder dergleichen, oder auch nur durch die von Hauser so drastisch geschilderte weibliche Bildung — wir wissen ja von der Entstehungszeit des Werkes gar nichts — gekennzeichnet sein?

Es bleiben der an der Stütze des delischen Exemplares angebrachte Bogen und Köcher, und wie bereit auch ich von vornherein bin, in solchen von den Copisten beigefügten Gegenständen Zeugnisse ihrer Interpretation und damit wertvolle Beiträge zur Deutung der Originale zu erblicken, mag die Tatsache belegen, daß ich vor vielen Jahren schon eine damals leider nicht durchgeführte Bearbeitung des Materials auf diesen Gesichtspunkt, die allerdings auch das Zutreffen der Voraussetzung selbst zu umgrenzen gehabt hätte, empfahl. Nehmen wir sie aber für einen Augenblick bei unserem Exemplar als gesichert, dieses darnach im Sinne seines Verfertigers als Apollon an, so stehen doch diesem einzelnen eine Anzahl anderer gegenüber, deren Interpretation als Athleten nicht minder gesichert ist.[7]) Gegen den Palmstamm freilich, den drei Repliken zur Seite haben,[8]) wendet Hauser ein, daß derselbe für Apollon ebensogut passe

[6]) Der zu diesen Münzen von Hauser a. a. O. gegebene Hinweis auf den Diadumenos schließt, wie ich mit Furtwängler, Meisterw. 443 glaube, dagegen freilich Couve, Mon. Piot III 140 ff., Paris ebenda IV 70), das Zugeständnis attischer Elemente ein. Daß ich überhaupt den Gegensatz zwischen polykletischem und attischem Schädel nicht ganz erfasse, sei hier nur nebenbei eingestanden.

[7]) Hauser S. 46.

[8]) Das sind außer der Torloniaschen (Hauser

wie für einen Athleten. Es kommt aber nicht sowohl auf die Möglichkeit a priori, als auf den tatsächlichen Gebrauch an, und dieser ergibt zum mindesten das Vorwiegen der Verwendung des Palmstammes oder eines an den Tronk angelegten Palmzweiges bei Statuen von Athleten oder sonst in Verbindung mit der Idee des Sieges, wogegen er sich umgekehrt neben Apollonfiguren gar nicht belegen zu lassen scheint.[9]) Man kann auch fragen, ob der Zeit der Copisten die apollinische Beziehung der Palme noch geläufig und nicht vielmehr durch die übliche Bedeutung als Siegesemblem verdrängt gewesen sei.[10]) Dazu kommen übrigens bei der Torloniaschen Replik die Sprunggewichte, die gleich dem Palmstamm als in der Hauptsache antik und zur Statue gehörig Hauser und ich bei gemeinsamer Besichtigung erhärten konnten.[11]) Es stellt sich also eine Verbreitung, um nicht zu sagen Allgemeinheit der Auffassung als Sieger heraus, der gegenüber, das Bedeutungsvolle der Tronkmotive immer vorausgesetzt, sich die Frage gerade im umgekehrten Sinne erhebt: ob nicht das vereinzelte delische Exemplar eine Umdeutung vergegenwärtige. Umwandlungen von Athletenstatuen zu Göttern sind ja nicht ganz unerhört,[12]) und welch weitgehende Anpassungen sich gerade die polykletischen Typen in römischer Zeit gefallen lassen mußten, lehrt jedes größere Museum.

Aber ich muß auch auf das durchaus Bedingte der Voraussetzung zurückkommen. Wir beobachten es ja hundertfach in der griechischen Kunst, und nicht bloß da, wie ursprünglich Sinn- und Beziehungsvolles durch Routine zur gleichgültigen Formel wird, und wenn wir die für das Beiwerk der Baumstämme verwendeten Elemente überblicken, so heben sich von einer gewissen Mannigfaltigkeit seltenerer eine Anzahl ziemlich häufig wiederholter ab, zu denen Köcher und Bogen gehören. Kann es verwundern, wenn bei diesen auch gelegentlich gedankenlose Anwendung unterlief und wenn dies mit den apollinischen Attributen gerade bei einer für, vielleicht auf Delos gearbeiteten Statue geschah? Mir scheint diese Annahme die einfachste und ansprechendste.

S. 45) die des Palazzo Valentini (Matz-Duhn 1106, Petersen, Bull. Comun. XVIII 1890 p. 190) und des stadtrömischen Antiquariums (Petersen ebenda Taf. XI. XII S. 187 f.).

[9]) Ein Hörer, Herr Dr. G. Colasanti, machte auf meinen Vorschlag die Frage zum Gegenstand einer sententia controversa. Seine Nachforschungen hatten das oben angedeutete Ergebnis.

[10]) Ebenso urteilt P. Arndt, mit dem ich die Frage kurz besprach.

[11]) Vgl. auch Benndorf, Röm. Mitteil. I 1886 S. 118.

[12]) Ich hatte die Tatsache, aber keinen sicheren Beleg (der Neapler Doryphoros kann nach Mau. Strena Helbigiana 184 ff. nicht mehr angeführt werden) in Erinnerung. Arndt frischte die an die Fußflügel des Dresdener Salbers (vgl. auch Arch. Anz. 1899 S. 22 n. 105) und den Hermes-Diskobolos auf Münzen von Amastris (Habich, Jahrb. d. dtsch. Inst. XIII 1898 S. 58) auf.

Und das führt auf die Frage nach der Zeit und Verwendung der delischen Copie. Couve[13]) nahm als Entstehungszeit das zweite, spätestens den Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts an, und das wäre für die Copie an sich,[14]) und nach anderen Studien auch für die Zusätze, allerdings recht früh. Aber der eingehendere Bericht über die Ausgrabung[15]) zeigt, wie diese Datierung sich eigentlich auf den übrigen Complex von Gebäuden bezieht,[16]) neben denen das den Diadumenos beherbergende eine Sonderstellung einnahm.[17]) Die für dieses sich ergebenden, vielleicht mehrmaligen Herrichtungen und Ausbesserungen[18]) nötigen jedenfalls, die Dauer seiner Benutzung auf einen beträchtlichen Zeitraum auszudehnen. War das Ganze nun, wie Couve annehmen möchte, eine Bildhauerwerkstatt,[19]) dann wäre die Statue als auf Delos selbst gearbeitet erwiesen und die obige Annahme stereotyper Gedankenlosigkeit erhielte einen Vorschub. Auch wäre die Figur, falls man sie nicht als ehrwürdigen Ladenhüter ansehen wollte, in die Spätzeit der Benutzung des Gebäudes,[20]) also in die Kaiserzeit, zu setzen. Nach der Gestalt des Baues und einzelnen Funden[21]) ist es aber auch nicht abzuweisen, daß er als Gymnasion diente oder doch mit dem Gymnasion in Zusammenhang stand, und das wäre für die athletische Bedeutung auch der delischen Replik gewiß nicht unwesentlich.

Die Bezeichnung des Werkes in unseren Quellen mit dem bloßen Namen Diadumenos bedarf zu ihrer Begründung nicht des Wandels des Apollonideales.[22]) Man könnte auch im Gegenteile behaupten, daß die enge Verbindung, in welcher der diadumenus bei Plinius mit dem doryphorus erscheint, beide in die gleiche Sphäre weist. Und mustern wir die verwandten griechischen (und auch lateinischen) Benennungen in Plinius' XXXIV. Buche, so werden wir gewahr, wie sie weitaus überwiegend menschlichen, namentlich athletischen Darstellungen zukommen.

[13]) Mon. Piot III 152 f.; vgl. Hauser S. 44.

[14]) Vgl. Furtwängler, Statuenkopien I (Abh. bayr. Akad. XX. Bd. III. Abt. 544.

[15]) Couve, Bull. de Corr. hell. XIX 1895 p. 460 ff.

[16]) Ebenda p. 461. 463.

[17]) Ebenda p. 509 ff. Taf. IV; vgl. S. 516.

[18]) Ebenda p. 510. 516.

[19]) Ebenda p. 515 f.

[20]) Daß Delos nach dem mithridatischen Kriege ganz verödet gewesen sei, wird selbst durch die von v. Schöffer bei Pauly-Wissowa IV Sp. 2500 in gegenteiliger Tendenz mitgeteilten Tatsachen widerlegt. Vgl. jetzt auch Durrbach-Jardé, Bull. de Corresp. hell. XXIX 1905 p. 255 und dazu hoffentlich bald XXVI p. 490.

[21]) Vgl. die Paidotribeninschrift Bull. d. Corresp. hell. XIX 1895 p. 510 f., wo Couve selbst die Erklärung als Gymnasion streift, die er aber S. 513 aus vielleicht nicht zwingenden Gründen (könnten die Wasseranlagen nicht später sein?) ablehnt. Daselbst p. 481 f. Fig. 12 eine von Couve a. a. O., Mon. Piot III 138 als Athlet gedeutete Statue mit römischem Porträtkopf, von Hauser S. 42 als Porträt als Hermes gefaßt. Unter den Funden auch (p. 509) eine bärtige Herme.

[22]) Hauser S. 46 f.

Endlich die von Hauser, allerdings mit einigem Vorbehalt, herangezogene Parallele des pheidiasschen Anadumenos, dessen Nachbildung ich gleichfalls in der farnesischen Statue erkenne. Auch hier zieht meines Erachtens Hauser, mit Gurlitt,[23]) den Kreis des Möglichen zu eng, wenn er aus der fehlenden Nennung des Dargestellten bei Pausanias die Unmöglichkeit ableitet, die Statue auf einen Sieger zu beziehen. Wir besitzen ja in Olympia eine Anzahl von Siegerbasen des fünften Jahrhunderts, die durch spätere Wiederholung das Verlöschen aller oder eines Teiles ihrer ursprünglichen Aufschriften dartun.[24]) Diese Erneuerungen alle gleichzeitig und in frührömischer Zeit vorgenommen zu denken, sehe ich in den Schriftformen keine Nötigung. Nehmen wir nun an, daß bei dem pheidiasschen Anadumenos ein solches Verschwinden des Namens des Dargestellten vorlag, ohne daß, zu Pausanias' Zeit wenigstens, die Erneuerung stattgefunden hätte, so erklärt sich der Sachverhalt vollkommen. Der Name des Künstlers konnte dabei leserlich oder, wenn auch erloschen, durch Tradition erhalten geblieben sein.[25]) Das relativ lange Haar bei einem Jüngling ist in gleichzeitigen attischen Werken nicht ohne Analogien.[26])

Aber auch wenn wir von der Beziehung dieser beiden Statuen auf Athleten absehen müßten und ihnen selbst den Petworthschen Kopf[27]) anreihen wollten, was Hauser ja nicht tut und was auch nicht leicht zu begründen wäre, so ist darum das Element der Binde bei agonistischen Figuren nicht aus der Welt geschafft. Und zwar führen auch die erübrigenden statuarischen Beispiele[28]) merkwürdig genau in die Zeit der obgenannten Werke.[29]) Es scheint also das Diadumenosmotiv — seinerseits eine Variation des Sichkränzens, wie bei dem

[23]) W. Gurlitt, Pausanias 370 f.

[24]) Vgl. Inschriften von Olympia n. 158 und die daselbst angeführten anderen Fälle: n. 147—148. 155. 156. 162—163.

[25]) Ein dem oben vorausgesetzten paralleler Fall ist Inschr. v. Olympia n. 158, wo die Inschrift des Siegernamens erneuert ist, die ursprüngliche also verschwunden war. Daneben ist die ursprüngliche Künstlerinschrift erhalten.

[26]) Vgl. im Parthenonfries (von Stuartschen Zeichnungen abgesehen) West II 2 (Michaelis Text S. 220), Süd XLII 125, oder das Berliner Theseusfragment (Helbig, Führer[2] II zu n. 870).

[27]) Furtwängler, Meisterw. Taf. XVI S. 332 ff. (daselbst die Repliken). Zur Chronologie S. 337.

[28]) Es sind dies (nach Jüthner, Jahresh. I 1898 S. 48) die Figur am vorderen Querriegel des Zeusthrones, Paus. V 11, 3, und die Statue des Wagensiegers Polykles, ib. VI 1, 7, welcher die Tänie in der Hand hielt. Für des letzteren Sieg hat Robert, Hermes XXXV 1900 S. 176 f. eine der Olympiaden 88 oder 89 (428—424) wahrscheinlich gemacht; vgl. Hyde, De Olympionicarum statuis 4 („Ol. 89 (?)"). Die von Robert noch offen gehaltene Möglichkeit, daß er erst nach Ol. 90 falle, wird nach dem in der folgenden Anmerkung Erwähnten um so unwahrscheinlicher, je mehr man sich von diesem Datum entfernen würde.

[29]) Es ist beachtenswert, daß nach Jüthner a. a. O. in den Darstellungen die Tänie schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts verschwunden ist.

Epheben Westmacott[30]) — eben damals in der Athletendarstellung modern gewesen zu sein, und Polyklet und Pheidias hätten, wenn Hausers Erklärung zuträfe, gerade dieses für geeignet gefunden, es ohne jede unterscheidende Charakteristik auch für Apollon anzuwenden, und das, wenigstens in dem Falle des Pheidias, in Olympia, in der Umgebung von Siegerstatuen.

Hausers Beweise für Apollon sind also nirgends einspruchsfrei, vielmehr läßt sich aus dem Vorgebrachten manche Bestätigung für die übliche Erklärung des Diadumenos entnehmen.

Die von mir vermutete Gleichsetzung der Statue mit dem Fünfkämpfer Pythokles[31]) hat hiebei keine Rolle gespielt. Auf die, von Hauser nicht zu sehr betonten, chronologischen Einwendungen hatte ich schon von vornherein Bedacht genommen.[32]) Wohl aber erfordern die technischen Bedenken einige Worte. Hauser[33]) hält es für undenkbar, daß der Fuß des Spielbeines mit zwei Zapfen verankert war, während der des Standbeines nur einen und dazu noch einen schwächeren Zapfen hatte. Ich meine nun freilich, daß nur praktische Erfahrungen über die antike Aufstellungsweise hier entscheiden könnten. Und bei Erwägung der statischen Verhältnisse unserer Figur scheint es mir, daß sie, nur mit der nötigen Versicherung gegen Erschütterung, nahezu von selbst auf der Basis stehen könnte, wenn nicht ein gewisser Gewichtsüberschuß nach der linken Körperseite drängte. Ich könnte mir denken, daß diesem Umkippen nach links der Künstler nach Kräften vorbeugen und zugleich die Kleinheit der Berührungsfläche am linken Ballen durch möglichst starke Verzapfung compensieren wollte, und würde es begreifen, wenn er, zumal in einer Zeit noch relativ junger Verwendung des Standmotivs, hiebei nach griechischer Art über das Notwendige hinausgegangen wäre. Aber sei dem wie immer: wie will man darum herumkommen, daß nach den Bettungen auf der olympischen Basis[34]) der vorgesetzte rechte Fuß mit ganzer Sohle aufruhte, also dem Standbein angehörte, das linke sonach Spielbein war? Und wäre es auch voll aufgetreten, so wäre die zweifache Art der Befestigung erst recht verwunderlich. Von dieser Seite her bleibt also die Pythoklesconjectur geschützt, und aus den seitherigen Erörterungen ergeben sich noch zwei weitere Voraussetzungen zu ihren Gunsten: die Halteren

[30]) Man vergleiche auch, neben der oft mit dem farnesischen Diadumenos verglichenen Figur des Parthenonfrieses Nord XLII 131, den sich Kränzenden Süd XLII 121 (dazu Michaelis Text S. 240).

[31]) S. Anm. 1.

[32]) A. a. O. S. 172 f.

[33]) Oben S. 47.

[34]) S. das Facsimile Inschr. v. Olympia n. 162 163, wiederholt Wien. Stud. a. a. O. S. 167 dazu die Ausführungen; das oben Bemerkte trifft übrigens bei welcher Wahl immer zu).

am Palmstamm der Torloniaschen Replik und die ungeschwollenen Ohren,[35]) was beides, wenn nicht gedankenlos,[36]) dem Pentathlonsieger und in seiner Verbindung nur diesem gemäß ist. Ich möchte aber das damals ausgesprochene Maß von Zuversicht nicht überschreiten, da mir Prüfung des delischen Exemplares am Original nach wie vor nicht möglich war.[37])

Rom. E. LÖWY

Inschrift aus Hyettos.

In H. G. Lollings Nachlaß haben sich zwei Bogen mit Aufzeichnungen gefunden, die von der Hand Professor Gustav Körtes herrühren und Inschriften betreffen, die diesem bei seiner im Auftrage des deutschen archäologischen Institutes im Jahre 1878 ausgeführten Bereisung Boiotiens bekannt geworden waren. Da Körtes Mitteilungen von Lolling für die Sammlung der nordgriechischen Inschriften nicht verwertet worden sind, veröffentliche ich mit freundlicher Erlaubnis des Finders nachstehend zwei Beschlüsse der Hyettier, die unter den in Dittenbergers Ausgabe fehlenden Stücken allein von Bedeutung sind.

„Pavlo. Block von grauem Marmor, lang 0·68 m, breit 0·28 m, dick 0·24 m, an beiden Seiten gebrochen. Die Oberfläche zeigt an der linken Kante ein Klammerloch. Der Block stammt aus Hyettos (Dendra), von wo er zum Bau der Kirche in Pavlo geholt ist.“

[35]) S. oben S. 272. Vgl. auch den Wiener Diskobol, Jüthner, Turngeräte 10. Zu den Ohren auch Furtwängler, Meisterw. 333.

[36]) Für eine solche Verwendung der Halteren bei einem Faustkämpfer s. Jüthner a. a. O. Bei den Ohren wäre allerdings die Gedankenlosigkeit eher in der umgekehrten Richtung vorauszusetzen, nämlich in der Übertragung auf Sieger, deren Kampfart nichts mit Faustschlägen zu tun hatte. Aufklärung brächte wohl nur eine umfassende Nachprüfung in den Originalmuseen.

[37]) Vgl. Wien. Stud. XXIV 172. Seither hatte Six die Zuvorkommenheit, eine Papierdurchzeichnung des Grundrisses des delischen Exemplares nach dem Abguß für mich herstellen zu lassen. Das Auftragen auf die Einlaßvorrichtungen der olympischen Basis ergab auch hier für den r. Fuß und den rückwärtigen Teil des l. vollständige, axiale Deckung; dagegen bleiben von dem vorderen Zapfenloche des l. Fußes bis $1\frac{1}{2}$ cm nach der Innenseite zu unbedeckt. Ich vermag ohne Prüfung der Originale nicht zu beurteilen, worauf dieser, an sich ja nicht ungewöhnliche Maßunterschied zwischen den zwei Repliken (Vaison und Delos), deren l. Beine beide aus Stücken zusammengefügt sind (vgl. für die delische Bull. d. Corresp. hell. XIX 1895 Taf. VIII), zurückgeht. Von vornherein kann natürlich das delische Exemplar („nicht allzu stilgetreu“ nennt es Hauser S. 42) die größere Genauigkeit nicht in Anspruch nehmen.

„Ib. Block von grauem Marmor, an allen Seiten gebrochen. Mit dem vorigen zusammen von Dendra (Hyettos) geholt.“

Von beiden Bruchstücken liegen außer G. Körtes Abschriften auch etwas vollständigere Abschriften Lollings vor, die augenscheinlich auf Entzifferung der Abklatsche beruhen, die Körte Lolling laut einem Vermerke übergeben hatte.

ΜΟΛΩΙΧΟΣΣΩΚΡΜΙ

ΔΟΞΕΝΤΩΙΣΥΝΕΔΡΙΩΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ
ΞΩΣ ΕΠΕΙΔΗΓΙΝΟΜΕΝΩΝΑΔΙΚΗΜ
ΤΗΝΧΩΡΑΝΔΙΑΤΟΠΑΡΑΓΙΝΟΜΕΝΟΝ
ΙΚΑ ΙΑΡΠΑΓΗΙΤΩΝΑΛΛΟΤΡΙΩΝ
ΤΕΙΝΚΑΙΦΟΝΟΥΣΕΠΙΤΕΛΕΙΞ
ΩΜΑΤΩΝΤΕΚΑΙΘΡΕΜΜΑΤΩΝ
ΣΤΙΝΕΝΤΟΙΣΤΟΙΟΥΤΟΙΣΙΓ
ΑΙΜΑΛΙΣΤΑΤΩΝΔΥΝΑΜ
ΤΗΙΠΟΛΕΙΚΑΙΑΝΑΣΩΖΕΙΝ
ΤΑΚΑΙΠΑΡΑΦΥΛΑΤΤΕΙΝΚΑ
ΤΟΥΣ‾ΑΛΔΙΚΗΜΑΤΑΣΥΝ‾
ΤΥΓ//ΑΝΟΥΣΙΝΔΕΚΑΙΠΟΛΙ
ΑΡΧΟ//ΑΙΑΓΙΑ ΣΠΟΛΕΜΑΙ
ΠΑΡΧΟΝΤΕΣΑΝΔΡΕΣΕΤΑ
ΕΙΜΕ ΟΙΠΡΟΣΤΗΝΗΜΕ Τ Ε
ΓΕΙΑΣΠΑΡΕΧΟΜΕΝΟΙΜΕΓΑ
ΙΝΟΜΕΝΟΙΣΠΡΟΣΑΥΤΟΥΣ
ΟΥΤΩΝ ΙΑΝΞΖ ΙΙ ΤΗΚΑΤ
ΛΣΜΕΝΣ ΝΚΑΙΑ//ΑΞ ΣΩΝ
ΙΑΝΦΙΛΟΣΟΝΙΑ‾ΙΝΑ Ω Ν ΝΚ
ΩΝΤΑΙ//ΙΜΩΝΤΕΣΤΟΥΣΑ
Α ΩΙΙΚΑΙΧΑΡΙΝΑΠΟΔΙ//
Ν//ΛΣΤΗΜ ‾ΕΠΟΥ Λ \‾ΙΚ
ΕΣΑΙΠΡΟ ΝΟΙΜΕ ΟΝ ΙΝΑ
ΧΡΕΙΑΝ ΙΓ Τ /
\ ΩΙΔ Μ
ΑΙΧΟΙΙ Λ Α ΥΣ
Α
ΤΙΙ
Υ‾ΟΥΤ

ΣΤΗΣΠΟ
ΖΟΝΩΝΚΑΤΑ
‾ΠΙΛΗΣΤΕ
_ΤΕΕ Κ ΚΟ
ΑΙΑΡΠ Α ΓΑΣ
Α ΓΚΑΙ ΟΝΔΕ
ΣΑ//Υ//ΤΕΧΕΣ
ΒΟΗΘΕΙΝ
ΤΟΛΛΥΜΕ
ΥΕΙΝ
ΜΕΝΟΥΣ
ΟΣΔΙΚΑ
ΑΤΑΙΟΙ
ΟΥΣ
ΝΚΑ//
ΑΡ//
////

//ΟΙΗΣΓ

ΕΔΟΞΕΝ‾
ΠΕΡΙΦΥΛΑ
ΝΟΜΕΝΩΝ
ΤΗΝΧΩΡΑ
ΕΠΙΛΗΣΤΕ
ΑΥΛΑΣΤΕΚ
ΘΑΙΚΑΙΑΡΠ
ΤΩΝ ΑΝΑΣ
ΤΟΙΣΚΑΙΡ
ΝΑ ΜΕΙΝ
ΖΕΙΝ‾
ΚΑΙΜ
ΣΕ

Da diese Abklatsche sich in Lollings Nachlaß, der im deutschen archäologischen Institute zu Athen verwahrt wird, nicht mehr vorfinden und die Steine selbst, zum

Bau der Kirche gebracht, aller Wahrscheinlichkeit nach für immer verloren sind, kommt diesen Abschriften Lollings besonderer Wert zu. Ich wiederhole sie auf vorstehender Seite und füge in den Erläuterungen die wesentlichsten Abweichungen von G. Körtes Abschrift bei.

Über den Urkunden steht in größeren Buchstaben, aber anscheinend sehr ähnlichen Zügen die Künstlerinschrift:

[Ὁ]μολώϊχος Σωκράτου [ἐ]ποίησ[εν].

Seinem Namen nach vermutlich Boioter, ist der Künstler, so viel ich sehe, sonst nicht nachzuweisen; den Vaternamen gibt Körtes Abschrift vollständig erhalten. Ein Ὁμολώϊχος Σωκράτου erscheint in der von J. G. C. Anderson, Annual of the British School 1897 p. 106 herausgegebenen Liste, die unter der Überschrift συνθύται οἱ κατασκευάσαντες τὸ γυμνάσιον Διὶ Κεραίωι καὶ Ἄνθαι über hundert Männer einer unbekannten boiotischen Stadt nennt. Der Herausgeber betrachtet den Stein, der zu Athen im Viertel Plaka, aber nicht gerade, wie E. Bethe, Realencyclopädie Suppl. I 88 angibt, bei dem Bogen des Hadrian, gefunden sein soll, unbedenklich als attisch, obgleich die meisten συνθύται, wie er selbst hervorhebt, boiotische Namen tragen. Es sind ihrer zu viele, als daß ich mich mit Anderson bei der Annahme, der J. Oehler, Zum griechischen Vereinswesen, Wien 1905 S. 6 zustimmt, beruhigen könnte: 'that the original nucleus of the guild consisted, not of native Athenians, but of foreigners resident in Athens, and that these foreigners were Boeotians'. Die Inschrift wird vielmehr aus Boiotien nach Athen verschleppt sein, wie umgekehrt auch Steine von Athen nach Boiotien gewandert sind (Ἐφημ. ἀρχ. 1902 σ. 142). Leider läßt sich von den vorliegenden Namenverbindungen, soviel ich sehe, nur eine in IG VII sonst nachweisen: ein Διονυσόδωρος Σωκράτου[ς] begegnet unter den συνθύται Sp. II Z. 5 und in einer Liste aus Theben IG VII 2445, die Dittenberger eher dem zweiten als dem ersten Jahrhundert n. Chr. zuweisen möchte, Z. 21. Daß es sich um Ahn und Nachfahr handelt, kann als sicher, daß auch ersterer Thebaner war, nur als wahrscheinlich betrachtet werden, weil der angeblich athenische Stein rund 200 Jahre älter ist und die Familie im Laufe so langer Zeit ihren Wohnsitz im Lande gewechselt haben kann. Ob in den zahlreichen nach dem Abschluß von Dittenbergers Sammlung gefundenen boiotischen und anderen auf Boioter bezüglichen Inschriften Namen der Liste wiederkehren, weiß ich nicht zu sagen. In dem Ζεὺς Κεραῖος oder Κεραιός, dem die συνθύται das Gymnasion widmen, hat Anderson den nach Pausanias IX 16 in Theben verehrten

Zeus Ammon erkannt, aber nicht an den Beinamen Καραιός oder Καραῖος erinnert, den Zeus nach Hesych bei den Boiotern führte (s. auch E. Capps, Harvard Studies in Classical philology XV 68) und den die Inschrift IG VII 3208 aus Orchomenos und längst richtig gedeutete boiotische Namen (Καραιογένης, Καραΐχος, Καραίων, Καραΐς) bezeugen. Ich vermute, daß Καραιός und Κεραιός nur in der Schreibung verschieden sind (vgl. J. Schmidt, Kuhns Zeitschrift XXXII 355) und daß der Name Κεραιώ, der kürzlich in einer Inschrift aus Akraiphiai Bull. de corr. hell. XXII 253 zutage gekommen ist, zu letzterer Form zu stellen ist. So verbreitete Verehrung wie für diesen Zeus wird für Ἄνθας in Boiotien nicht vorauszusetzen sein; seine Nennung weist zunächst nach Anthedon. Συνθύται sind durch die Steine aus Tanagra IG VII 553. 685; Thespiai 1785. 1789 (ein unveröffentlichter Beschluß römischer Zeit wird Bull. de corr. hell. XV 660 erwähnt); Theben 2463 bekannt. Das Alter der Inschrift scheint der Herausgeber unterschätzt zu haben, wenn er bemerkt: 'The spelling Λεύκιος generally indicates a date prior to the middle of the first century of our era, after which Λούκιος is used; but in Athens the older form persists as late as a. d. 100. This inscription, however, is not so late as that.' Schon die Schrift weist aber meines Erachtens nicht nur vor die Kaiserzeit, sondern wohl noch in das zweite Jahrhundert vor Chr.; zu ihrer Beurteilung sei die Überschrift der Liste nach meinem Abklatsch abgebildet.



Dazu kommt, allein entscheidend, daß sich unter über hundert nur zwei römische Namen, Λεύκιος Z. 42, Πόπλιος Ποπλίου Z. 40 finden. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich die Liste spätestens der Zeit um das Jahr 125 v. Chr. zuteile und in Σωκράτης Ὁμολωΐχου den Sohn des Künstlers Ὁμολώϊχος Σωκράτου des Steines aus Hyettos erblicke, den ich noch in die erste Hälfte oder die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu setzen geneigt bin. Daß Theben die Heimat des Künstlers ist, wird, solange die Herkunft der Liste der συνθύται nicht genauer bestimmt ist, als wahrscheinlich gelten dürfen. Der Name Sokrates ist für einen Künstler aus Theben schon durch Pausanias bekannt, der IX 25, 1 ein Weihgeschenk Pindars erwähnt, das ein Werk der Thebaner Aristomedes und Sokrates war (vgl. F. Studniczka, Neue Jahrbücher IX 681; Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 694). Daß die Bildwerke, deren Basis das Bruchstück angehört, die Männer darstellten, denen

die Ehrenbeschlüsse galten, ist die nächstliegende Annahme; doch kann diese Basis ebenso wie nachweislich so viele andere auch zur Aufzeichnung von Urkunden benützt worden sein, die mit dem Weihgeschenke selbst in keiner Beziehung standen.

Die beiden Beschlüsse, die, wie der erste Blick zeigt, in den einleitenden Formeln und Sätzen wörtlich übereinstimmen, glaube ich folgendermaßen lesen und ergänzen zu sollen:

1. Ἔ]δοξεν τῶι συνεδρίωι καὶ τῶι δήμωι· [περὶ φυλακῆ]ς τῆς πό-
λ]εως· ἐπειδὴ γινομένων ἀδικημ[άτων μει]ζόνων κατὰ
τὴν χώραν διὰ τὸ παραγινόμενον [ὄχλον ἐ]πὶ ληστέ-
α]ι καὶ ἁρπαγῆι τῶν ἀλλοτρίων [αὐλάς] τε ἐκκό-
π]τειν καὶ φόνους ἐπιτελεῖσ[θαι κ]αὶ ἁρπαγὰς
σ]ωμάτων τε καὶ θρεμμάτων. [ἀν]αγκαῖον δέ
ἐ]στιν ἐν τοῖς τοιούτοις [καιροῖ]ς ἀ[ν]τέχεσ-
θ]αι μάλιστα τῶν δυναμ[ένων] βοηθεῖν
τῆι πόλει καὶ ἀνασώζειν [τὰ ἀ]πολλύμε-
ν]α καὶ παραφυλάττειν κ[αὶ κωλ]ύειν
τοὺς [τ]ὰ ἀδικήματα συντ[ελου]μένους·
τυγ[χ]άνουσιν δὲ καὶ Πολ[έμαρχ]ος Δικα-
άρχ[ου κ]αὶ Ἁγίας Πολεμά[ρχου Ὑπ]αταῖοι
ὑ]πάρχοντες ἄνδρες [εὐνοικῶς διὰ τέλ]ους ⟨δια-⟩
κ]είμε[ν]οι πρὸς τὴν ἡμετέ[ραν πόλι]ν κα[ὶ
χρ]είας παρεχόμενοι μεγά[λας τοῖς π]αρ[α-
γ]ινομένοις πρὸς αὐτοὺς [τῶν ἡμετέρων
π]ο[λι]τῶν? [κα]ὶ ἀνεζητήκ[ασιν ὑπὲρ τῶν ἡρ-
π]ασμένων καὶ ἀ[ν]ασ[ε]σώ[κασιν διὰ τῆς ἰ-
[δ]ία[ς] φιλο[π]ονίας· ἵνα ο[ὖ]ν κ[αὶ Ὑήττιοι φαί-
ν]ωνται [τ]ιμῶντες τοὺς [ἀγαθοὺς τῶν
ἀ[νδρ]ῶν καὶ χάριν ἀποδι[δόντες τῆς εὐ-
ν[οί]ας τήν [τε] σπου[δὴν . . .
τ]ες οἱ προ . . . αι με . . . . ιν . . .
. . . χρείαν . . .
. . . . δεδόχθαι τ]ῶι δ[ή]μ[ωι ἐπαινέσαι Πολέ-
μ]αρχον [καὶ] Ἁ[γί]αν?
. . . .

II. Ἔδοξεν τ[ῶι συνεδρίωι καὶ τῶι δήμωι·
περὶ φυλα[κῆς τῆς πόλεως· ἐπειδὴ γι-
νομένων [ἀδικημάτων μειζόνων κατὰ
τὴν χώρα[ν διὰ τὸ παραγινόμενον ὄχλον
ἐπὶ λῃστέ[αι καὶ ἁρπαγῆι τῶν ἀλλοτρίων
αὐλάς τε [ἐκκόπτειν καὶ φόνους ἐπιτελεῖσ-
θαι καὶ ἁρπ[αγὰς σωμάτων τε καὶ θρεμμά-
των. ἀνα[γκαῖον δέ ἐστιν ἐν τοῖς τοιού-
τοις καιρ[οῖς ἀντέχεσθαι μάλιστα τῶν δυ-
ναμέ[νων βοηθεῖν τῆι πόλει καὶ ἀνασώ-
ζειν τ[ὰ ἀπολλύμενα καὶ παραφυλάττειν
καὶ . . .
σ? ε . . .

Die Formel Ἔδοξεν τῶι συνεδρίωι (oder τοῖς συνέδροις) καὶ τῶι δήμωι ist in boiotischen Beschlüssen gewöhnlich. Dagegen hat sich, dem Antrag vorangestellt, der Vermerk περὶ φυλακῆς τῆς χώρας meines Wissens in griechischen Beschlüssen bisher nicht gefunden. Wohl aber περὶ ἱερῶν, nämlich in den Beschlüssen aus Oropos IG VII 303, aus Tanagra Revue des études grecques 1899 p. 71 I Z. 2: Τελεσίας Θαρσουμάχω ἔλεξε· περὶ ἰαρῶ· προβεβωλευμένον εἶμεν κτλ., und in der Inschrift aus Larisa Michel 41 Z. 40 ἀγορανομέντος Ἀλεξίπποι· πὲρ ἱεροῦν, besprochen von Br. Keil, Hermes XXXIV 190; die Erklärung gibt das Programm athenischer Volksversammlungen, nach Aristoteles πολ. Ἀθ. 43, 6: αἱ δὲ δύο (ἐκκλησίαι außer der κυρία und der den ἱκετηρίαι bestimmten) περὶ τῶν ἄλλων εἰσίν ἐν αἷς κελεύουσιν οἱ νόμοι τρία μὲν ἱερῶν χρηματίζειν, τρία δὲ κήρυξιν καὶ πρεσβείαις, τρία δὲ ὁσίων, und nach Aischines gegen Timarchos 23: προχειροτονεῖν — τοὺς προέδρους περὶ ἱερῶν τῶν πατρίων καὶ κήρυξι κτλ. Daß τὰ ἱερὰ in der Formel πρόσοδος πρώτῳ μετὰ τὰ ἱερὰ ebenso von der Verhandlung über ἱερὰ zu verstehen ist, habe ich nach W. von Hartel, Studien S. 173 ff. und J. G. Schubert, De proxenia Attica 30 gegen P. Monceaux' Erklärung: ‚les cérémonies religieuses' mit Verweis auf die Formel μετὰ τὰ ἱερὰ καὶ τὰ βασιλικά (βασίλεια) in Beschlüssen der Samier, Ephesier und Bargylieten, auf Diodors Bericht XVII 113, 3 über die Reihenfolge, in der Alexandros die in Babylon erschienenen Gesandtschaften zu Worte kommen ließ (πρώτοις ἐχρημάτισε τοῖς ὑπὲρ τῶν ἱερῶν παραγεγενημένοις), CIG 3040 und die eben erwähnte Inschrift aus Oropos zur Erklärung der Formel μεθ' ἱερὰ [καὶ τὰ Ῥω]μαίων in dem Beschlusse aus Chalkis Bull. de corr. hell. XVI 100 bemerkt; wie die Angelegenheiten der Könige in Samos (um 300 v. Chr.

Sylloge 182), Ephesos, Bargylia nach den ἱερά, in Larissa geradezu unter den ἱερά verhandelt werden, so τὰ Ῥωμαίων, seit die Römer maßgebenden Einfluß auf Griechenland gewinnen. Einen neuen Beleg für die bevorzugende Behandlung der Römer gibt der von C. Fredrich, Berliner Sitzungsberichte 1905 S. 69 veröffentlichte Beschluß der Peparethier, der dem Athener Philoxenos und seinen Nachkommen Z. 26 πρόσοδον πρὸς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον πρώτοις μετὰ τὰ ἱερὰ καὶ Ῥωμαίους verleiht: in Epidauros werden Euanthes und seine Nachkommen μετὰ τὸ ἀνακληθῆμεν τοὺς εὐεργέτας τῶν Ῥωμαίων zur Proedrie eingeladen IG IV 932 Z. 63 (vgl. Urk. dram. Auff. S. 236). Als Titel einer regelmäßigen Verhandlung, und zwar in der ἐκκλησία κυρία der Athener, ist περὶ φυλακῆς τῆς χώρας durch Aristoteles bekannt (43, 4): προγράφουσι δὲ καὶ τὰς ἐκκλησίας οὗτοι (die Prytanen) μίαν μὲν κυρίαν ἐν ᾗ δεῖ τὰς ἀρχὰς ἐπιχειροτονεῖν εἰ δοκοῦσι καλῶς ἄρχειν, καὶ περὶ σίτου καὶ περὶ φυλακῆς τῆς χώρας χρηματίζειν, καὶ τὰς εἰσαγγελίας ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ τοὺς βουλομένους ποιεῖσθαι κτλ.; die Einreihung unter diese Verhandlungsgegenstände bezweckt die am Ende von Anträgen nicht selten begegnende Formel τὸ δὲ ψήφισμα τόδε εἶναι ἅπαν εἰς φυλακὴν τῆς χώρας (so IG II 809 und sonst ähnlich), die bisher, soviel ich sehe, nur von U. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 253 ff., sonst aber nicht richtig beurteilt worden ist; ein Verweis auf die Bemerkungen H. Swobodas, Die griechischen Volksbeschlüsse 6, Dittenbergers zu Sylloge 153 und 553, E. L. Hicks Inscr. Brit. Mus. III 1 p. 35, zuletzt H. Francottes Abhandlung, Loi et décret dans le droit public des Grecs (Musée Belge VIII 12) mag genügen. Daß in dem in Delphi gefundenen Psephisma der Chier Sylloge 206 Z. 37 nicht, wie bisher, [τὰ εἰς τὴν ἀναγρ]αφὴν εἶναι εἰς φυλακὴν zu ergänzen ist, sondern [τὴν δὲ προγρ]αφήν, versuche ich in einer besonderen Erörterung der προγραφή zu zeigen.

Zwischen παραγινόμενον und ἐπὶ ληστέαι bleibt eine Lücke von höchstens sechs Buchstaben, die ich durch ὄχλον zu füllen versucht habe. Da Körte und Lolling übereinstimmend zu Ende der Zeile ληστε-, ohne Iota, verzeichnen, ebenso Z. 12 zu Ende Διχα-, wird die Schreibung mit ε statt ει, α statt αι anzunehmen sein, für die Meisterhans-Schwyzer, Grammatik[3] 40, aus attischen Inschriften und J. Valaori, Der delphische Dialect 23 aus delphischen Beispiele bringen. Zu αὐλὰς ἐκκόπτειν vergleiche ich Diodor XX 83, 4 καθεῖλε τὰς ἐπαύλεις; Polybios IV 3, 10 ἐνεχείρησαν καὶ τὰς ἐπὶ τῶν ἀγρῶν οἰκίας ἐκκόπτειν: IV 4, 1 ἐξέκοψαν τὸ Χυρῶνος καλούμενον ἐπαύλιον (ob Χοίρωνος?; der Name ist aus Thasos bezeugt, F. Bechtel, Thasische Inschriften ionischen Dialects im Louvre, Götting. Abh. 1884 S. 9 Z. 10); Dion. Hal. A. R. VIII 87, 5 ὅσοις μὲν χωρία ὑπῆρχεν, ἐκκόπτοντες ταῦτα καὶ τὰς αὐλὰς καθαιροῦντες, vgl. Sylloge 510 Z. 68 τῶν ἐπαύλεων καθῃρημένων; Strabon XIV 665 τὰς δὲ

κατοικίας ἐκκόψαντος. Beispiele für δὲ hinter einem verkürzten Vordersatze in der Form eines Particip≈s wie Z. 6 gibt Kühner-Gerth, Ausführliche Grammatik II 2 S. 277 Anm. Für ἀνασῴζειν Z. 9 habe ich in den Urk. dram. Auff. S. 76 und 240 Belege beigebracht. Zu συντελεῖσθαι Z. 11 vgl. H. Anz, Dissert. Halens. XII 361. Z. 15 zu Ende lesen Körte und Lolling übereinstimmend ΟΥΣ; erwartet wird, da zu Anfang der nächsten Zeile -κ]είμενοι sicher steht, δια- und vorher ein oder zwei Adverbien; die Präposition könnte nur bei ungewöhnlicher Ausdehnung der Zeile, nach ους gestanden haben; aber wie kann diese Silbe Endigung eines Adverbiums sein? Auch die von Lolling allein nach ἄνδρες als unsicher verzeichneten Reste bleiben unverständlich, wenn nicht in dem dritten Buchstaben ein Ny erkannt werden darf. Die einzige mögliche Lesung scheint mir unter diesen Umständen [εὐνοικῶς διὰ τέλ]ους; statt διακείμενοι hat der Steinmetz, vielleicht durch die unmittelbar vorhergehende Präposition beirrt, nur κείμενοι eingetragen. Von Z. 18 an mehren sich die Schwierigkeiten. Nicht nur fehlen die Enden der Zeilen, die Lesung an sich wird durch die augenscheinlich schlechte Erhaltung des Steines unsicher. In dieser Zeile bietet Körte: `ΟΝΤΩΝ . . ΙΑΧ . ΞΗΤΗΝ . .; durch Lolling ist ἀνεζητήκασ[ιν] gesichert; davor bleibt für καὶ nur wenig Raum, doch ist δὲ weder der Stellung noch den Abschriften nach wahrscheinlich, die vor ἀνεζητήκασιν kein Ε, sondern Ι verzeichnen; gegen διανεζητήκασιν δὲ spricht, daß die Zusammensetzung sonst nicht bezeugt ist. In Körtes `ΟΝΤΩΝ, Lollings Ο(ΤΩΝ habe ich πολιτῶν gesucht; weniger gefällig wäre: τοῖς παραγινομένοις τῶν πολιτῶν περὶ τούτων (nämlich den vorher geschilderten ἀδικήματα). In der nächsten Zeile ist das Wort ἀνασεσω- gesichert, nur die Form zweifelhaft, da Körte Α . . ΑΣ . ΣΩΝ, Lolling Α ΑΞΣΩΝ/ gibt. Der Rest nach dem angeblichen Ν ist aber mit ἀνασέσω[νται nicht zu vereinigen und überdies schafft diese Lesung durch den Wechsel des Subjects Schwierigkeit; ich bin daher geneigt Ν für verlesen zu halten statt Κ und, ἀνεζητήκασιν entsprechend, ἀνασεσώ[κασιν einzusetzen. In Z. 21 las Körte ΡΑ . ΦΙΙΟΓΟΝΙΑΣΙΙΑΟ`ΝΚ, Lolling zu Anfang Ι (verbessert aus Ρ) ΑΝ; die einzige mögliche Ergänzung ist ἀνασεσώ[κασιν διὰ τῆς ἰδ]ία[ς] φιλο[π]ονίας (vgl. z. B. Inschriften von Magnesia 91 c Z. 7; Meisterhans-Schwyzer, Grammatik[3] 235). Die Rettung der entführten Menschen, Tiere und Gegenstände wird somit geradezu den Bemühungen der beiden Hypataier zugeschrieben; augenscheinlich hatten sich die Räuber mit ihrer Beute, wie die in Lukians Λούκιος ἢ ὄνος von Hypata, in die Berge des Oita zurückgezogen. Von Z. 24 an ist mit Ausnahme der den eigentlichen Beschluß einleitenden Formel und dem von Lolling erkannten Ende des Namens ΑΡΧΟΝ Z. 28 alles unsicher. Körte las Z. 24: Ν . . ΑΣΤΗΝ . . ΣΠοΥ . . . . .;

Z. 25: . ΕΣΟΙΝΟΣ . . ΟΙΜΕ . . . . ΣΙΝ. Ich dachte an οἱ πρό[ξεν]οι; dann würden auch Polemarchos und Agias, obgleich sie der Beschluß nicht ausdrücklich als Proxenoi bezeichnet, als mit dieser Würde bekleidet zu gelten haben. Den wesentlichsten Resten, die Körte und Lolling verzeichnen, würde die Ergänzung: τήν [τε] σπου-[δὴν αὐτῶν θεωροῦν]τες οἱ πρό[ξεν]οι μέ[νωσ]ιν [ἐπὶ τῆς εὐνοίας καὶ] χρείαν [παρέχων]τ[αι τῆι πόλει· ἀγαθῆι τύχηι, δεδόχθαι τ]ῶι δ[ή]μ[ωι Rechnung tragen, als befriedigend vermag ich sie aber nicht auszugeben (vgl. IG II 115b Z. 14).

Z. 27 ff. erkannte Körte:

. . . . ΠΕΡ . . . . ΩΙΔ . Μ . .
ΜΑΚΕΩΝΣ . . . . ΑΧ . . . . . .
. ΑΡ
ΟΥΣΣΥΝ (τ]οὺς συν[έδρους?)

In den beiden letzten Zeilen des zweiten, durch eine sonst wörtlich übereinstimmende Begründung eingeleiteten Beschlusses entspricht weder Lollings noch Körtes Abschrift der zu erwartenden Ergänzung:

καὶ [κωλύειν τοὺς τὰ ἀδικήματα συν-
τ]ε[λουμένους,

aber augenscheinlich ist weder der vierte Buchstabe der vorletzten Zeile, Μ nach Lolling, ein zerstörtes Α nach Körte, noch der erste der letzten, Σ nach Lolling, doch zeichnet Körte nur die oberste Linie als deutlich, mit Sicherheit gelesen.

Die Schrift scheint beide Beschlüsse, die offenbar gleichzeitig gefaßt wurden, in das zweite Jahrhundert v. Chr. zu weisen; die Form Ζ begegnet schon in der Inschrift aus Oropos IG VII 3498, die in die Zeit um 200 gesetzt wird (Br. Keil, Hermes XXV 598). Der in der Inschrift genannten Männer wegen wird in Ermangelung anderer entscheidender Gründe eher an die Mitte oder die erste Hälfte des Jahrhunderts als an dessen Ende zu denken sein. Über den Künstler ist bereits S. 279 gesprochen. Wie ich zu einer Inschrift aus Hypata zeige, die ich nachstehend behandle, sind Träger des Namens Πολέμαρχος und Δικαίαρχος in Hypata gerade aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nachzuweisen; ein Ἀγίας ist als Vater des Hieromnemon Νικόφιλος Ἀγία Ὑπαταῖος durch die Inschrift aus Delphi Bull. de corr. hell. XXVII 106 A Z. 33 bekannt, die aus dem Jahre 116 v. Chr. stammt, ein Ainiarch Ἆγις Τολμαίου durch die Urkunden Bull. de corr. hell. XV 327 und GDI 1431.

Wenn gelegentlich auch sonst, früher und später, bewaffnete Banden das Land heimgesucht und durch Gewalttaten Schrecken und Schaden verbreitet haben mögen, so paßt doch gerade zu diesen Zeiten, in der Begründung der beiden Ehrenbeschlüsse mit lebendiger Sprache bezeugt, das Herrschen hervorragender Unsicherheit auf dem Lande infolge der Zusammenrottung verarmten Gesindels besonders gut. Die völlige Zerrüttung der Rechtsverhältnisse in ganz Boiotien, die solche Zustände begünstigen mußte, ist für den Anfang des Jahrhunderts durch Polybios XX 6, XXIII 2 bekannt; die Gewalttätigkeit und Gesetzlosigkeit der Thebaner, auch die auf vielen griechischen Straßen herrschende Unsicherheit wird schon in den nach E. Fabricius Darlegungen (Bonner Studien 60 ff.) auf ältere Zeit, nämlich die Mitte des dritten Jahrhunderts, bezüglichen Schilderungen des Herakleides (FHG II 258, 14 ff.) nachdrücklich hervorgehoben. Über den wirtschaftlichen Niedergang der Zeit und seine Folgeerscheinungen spricht Eduard Meyer, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums 44.

Athen. A. WILHELM

Inschrift aus Hypata.

In den Ath. Mitt. IV 209 hat H. G. Lolling nach seiner und R. Weils Abschrift eine auf Gebietsstreitigkeiten zwischen Hypata und Erythrai bezügliche Urkunde aus Hypata veröffentlicht. Da die Lesung vom Herausgeber selbst als „an vielen Stellen schwierig“ bezeichnet wird und eine einleuchtende Herstellung ihm nicht gelungen ist, habe ich mir im Jahre 1890 bei einem Besuche der Stadt die erdenklichste Mühe gegeben den Stein aufzufinden. Leider war meine Suche umsonst, und auch Otto Kerns spätere Nachforschungen sind, wie er mitteilt, erfolglos geblieben. Indessen glaube ich, so wünschenswert eine neue Abschrift des Steines wäre, doch auch ohne sie in einem wesentlichen Punkte Lollings Lesung und Auffassung berichtigen zu können. An zwei Stellen der Inschrift hat Lolling, an einer allerdings nur mit gewaltsamer Änderung der Abschrift, den Namen der von Strabon X 448 und Stephanos von Byzantion ἐν Τραχῖνι erwähnten Stadt Oichalia ergänzt und das monimentum Euryti, welches die Urkunde CIL III 585, Suppl. 12306 an der Grenze zwischen Lamia und Hypata nennt, in dem Gebiete von Oichalia gesucht. Ich gehe auf die Lage dieser Ortschaft und des Eurytos-

denkmales nicht ein, da die Behandlung der Frage eine topographische Untersuchung der ganzen Gegend voraussetzt, die ich auf Grund der Ermittlung des Fundortes dieser großen lateinischen Urkunde, des zwischen Lamia und Hypata gelegenen Dorfes Mixiates, begonnen habe. Nach Lollings Lesung, der A. Fick GDI 1432, E. Sonne, De arbitris externis etc. 15 und V. Bérard, De arbitrio inter liberas Graecorum civitates 31 folgen, sind in dem Streite zwischen Hypata und Erythrai, von dem die Inschrift meldet, Bürger von Oichalia Richter gewesen. Daß zu diesem Amte Angehörige eines dem strittigen Gebiete unmittelbar benachbarten Städtchens berufen worden seien, ist eine Annahme, die an sich die schwersten Bedenken herausfordert. Es läßt sich denn auch zeigen, daß sie irrig ist. Lolling hat auf der Vorderseite des Steines Z. 5 ff., allerdings zweifelnd, weil die Abschrift vor δικασταὶ ein Σ bietet, gelesen:

κρίματα ἃ ἔκριναν Οἰχαλι-
[έων οἱ?] δικασταὶ Νικοκλῆς Πολιά-
[ρχου.] Σώστρατος Μοιρίχου. Ἀμε-
[ινοκλῆ]ς Ἀνδροσθένου. Γοργίας
[Γοργίδου?.] Ἀριστόδαμος Ἀριστίωνος.

Der Name des ersten Richters, richtig ergänzt, bisher Πολιά[ρχου], entscheidet. Gegen Πολιά[ρχου] kann eingewendet werden, daß dieser Abteilung nach die Zeile nicht mit voller Silbe schlösse. Allerdings zeigt nur die Inschrift der anderen Seite in den Anfängen der Zeilen die Teilung nach Silben durchweg beobachtet; die Inschrift der Vorderseite scheint nach Weils Abschrift mehrfach, Z. 4: Δαμ-, Z. 5: Χαλ (wie sich zeigen wird: Χαλ[κι-], Z. 7: Ἀμε-, Z. 12: Πραξ-, Z. 21: Αὐτ-, gegen sie zu verstoßen, doch ist mir wahrscheinlich, daß am Ende aller dieser Zeilen ein Buchstabe verloren gegangen ist. Es gibt nur wenige Namen, die mit Πολια- beginnen; unter ihnen ist Πολία[γρος] mehrfach aus Chalkis bezeugt, z. B. IG II 551 Z. 68, BCH XXIV 86 Z. 28 Ἀντιλέων Πολιάγρου. Eine Suche in den chalkidischen oder auf Chalkidier bezüglichen Inschriften findet bald den Mann selbst: ein Νικοκλῆς Πολιάγρου Χαλκιδεύς wird durch den von P. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XXIII 90 veröffentlichten Beschluß zum Proxenos von Akraiphiai ernannt. Den Archon Bion, aus dessen Jahr der Beschluß stammt, glaubt Perdrizet „vers l'an 200 av. J. Chr." setzen zu können. Die Inschrift aus Hypata setzt Lolling „etwa in die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts," hauptsächlich der „durchgehenden Anwendung des A mit gebrochenem Mittelstrich" wegen; „wäre dieser Buchstabe mit geradem Mittelstrich geschrieben, so

könnte man die Inschrift unbedenklich in das dritte Jahrhundert setzen." An der Gleichzeitigkeit beider Inschriften ist somit nicht zu zweifeln. Ist es nun nicht auch wahrscheinlich, daß, falls ich diesen Namen richtig herstelle, Ἀμε[ινοκλῆς] der ἡγεμών ist, den die Urkunde aus Chalkis Bull. de corr. hell. XVI 100 nennt? Jedesfalls hat der Name der Stadt Oichalia zu verschwinden und an seine Stelle der der Chalkidier zu treten. Ich lese:

Αἰνιαρχεόντων Ἀσκλαπιάδα Διώ-
ξου Ἀγεμάχου Ἀριστονόου Ἀλε-
[ξι]μάχου. ἐν δὲ Ὑπάται ἀρχόντων
[. . . . Ἀθ]ανάδα Πολεμάρχου Δαμ[ί-
[ων]ος?· κρίματα ἃ ἔκριναν οἱ Χαλ[κι-]
[δεῖ]ς δικασταὶ Νικοκλῆς Πολιά-
[γρου]. Σώστρατος Μοιρίχου. Ἀμε[ι-
[νοκλῆ]ς Ἀνδροσθένου. Γοργίας
[. . . . . . .] Ἀριστόδαμος Ἀριστίωνο[ς]
κτλ.

Den Namen des zweiten Ainiarchen habe ich belassen, wie ihn Weils Abschrift bietet, und nicht mit Lolling Δίω[νος] gelesen. Wenn auch sonst nicht bezeugt, wird der Name doch nicht zu beanstanden sein, da er sich zu Δίωξις und den zugehörigen Vollnamen so verhält wie Ἄλεξος zu Ἄλεξις usw. Die Ergänzung des Namens des ersten der Archonten von Hypata läßt zu Anfang der vierten Zeile eine auffällige Lücke von höchstens vier Buchstaben, in der ein ganz kurzer Name gestanden haben muß; vier Archonten nennt auch der Beschluß GDI 1435. Als ἔγγυος bei Verleihungen der Proxenie ist ein Πολέμαρχος Φειδία in den Beschlüssen aus Hypata Bull. de corr. hell. XV 332 Z. 22; 327 Z. 4 erwähnt; sicher ist sein Name in der Urkunde GDI 1435 Z. 34. zu ergänzen: προστατευόντων τᾶς ἐκκλησίας Πολε[μάρχου τοῦ] Φειδία κτλ.; ein Πολέμαρχος Δικαιάρχου wird mit seinem Bruder Ἀγίας von den Hyettiern durch den von mir S. 280 veröffentlichten Beschluß geehrt. Da diese Beschlüsse derselben Zeit anzugehören scheinen wie unsere Inschrift, dürfte der in dieser als Archon genannte Πολέμαρχος vermutlich entweder Πολέμαρχος Φειδία oder Πολέμαρχος Δικαιάρχου sein. Gewagter ist es in dem Zeugen, dessen Name in der letzten Zeile des Beschlusses Bull. de corr. hell. XV 332 von P. Jamot und G. Deschamps folgendermaßen abgeschrieben ist: ΑΦΑΝΩΣΑΣ, den ΑΘΑΝΑΔΑΣ wiederzuerkennen.

In den folgenden, mehr und mehr zerstörten Zeilen sind nach Z. 10 und 11

[. . . . .] ων καὶ τοῖς ἐκδικαζομέ-
[νοις . . . .] ων Ὀνομάρχωι καὶ τοῖς α-

die ich anführe, ohne die möglichen Ergänzungen zu erörtern, Namen im Dativ mit zugehörigen Vaternamen im Genetiv zu erkennen. Der Z. 14 genannte Sohn eines Πολέμαρχος kann dem Raume nach sehr wohl Ἀγίας, bekannt durch den Beschluß der Hyettier S. 280, gewesen sein; denn dem zu Ende der vorangehenden Zeile stehenden Namen folgt in Z. 14 noch das Patronymikon, z. B. Νικέ[αι Νικέου], so daß vor [Δ]ικαιάρχου nur wenige Buchstaben fehlen. Ein Νικέας begegnet noch Bull. de corr. hell. XV 332, gefolgt von einem Δαμόφαντος (in der Urkunde über den Streit mit den Erythraiern Z. 14 Δαμο-); aber selbstverständlich sind Identificationen, wo nicht der Vatername vorliegt, äußerst gewagt.

Die Inschrift der anderen Seite des Steines lese und ergänze ich:

Πόλει Ἐρυθραίων καὶ τᾶι ἀπο[δ]ίκωι πό-
λει Ὑπαταίων περὶ τᾶς δίκας ἇς ἐξε-
δίκησαν ὅρεος τοῦ ἐκ τᾶς Νάας ἐπ[ὶ
τὰν δέραν . . . . ΑΝΔΕΚΑΒΙΑΣ ἔ-
κριναν οἱ δικασταὶ καθὼς οἱ προδικέ-
οντες ὑπὲρ ἑκ[α]τέραν τὰν πόλιω[ν
σύμφωνοι γενόμενοι ἐκέλευσ[αν
καταγράψαι τὸ κρῖμα· ἀπολελυμ[έναν
εἶμεν τὰμ πόλιν τῶν Ὑπαταίω[ν τοῦ
ἐνκλήματος καὶ τὸ ὅρος Πεν[. . . . ἐπί-
κληγ τᾶς πόλιος τῶν Ὑπατ[αίων εἶμεν
καὶ ὅσα ἐκ τοῦ [ἐνκλήματος τούτου γέ-
γονεν ἀδικήμα[τα Ὑπαταίοις καὶ
Ἐρυθραίοις πο[τ' ἀλλήλους λελύσθαι?
τά τε ὑπογραφ[έντα κρίματα ἀνα-
γράψα[ι]? ἐ[-

Die Mitteilung dieser Herstellung mag genügen und weitere Erläuterung einer künftigen Sammlung der auf Rechtsprechung durch fremde Richter bezüglichen Urkunden vorbehalten bleiben. Eine solche ist Bedürfnis, da die Zahl dieser Urkunden seit E. Sonnes wertvoller Zusammenstellung sich sehr vermehrt hat und V. Bérards These die Texte vielfach in unzuverlässiger Gestalt bietet. Das

Wort ἀπόδικος, bereits von Lolling richtig gedeutet: ἀπολελυμένα τοῦ ἐγκλήματος, findet sich auch in dem Richterspruche aus Korkyra IG IX 1, 692 in dem Satze Z. 3: [τὰν μὲ]ν δίκαν εἶμεν ἀπόδικον, den Dittenberger einleuchtend erklärt: sine dubio hoc significat arbitros secundum reum sententiam pronuntiasse (ἀποδικάσαι, ἀποψηφίσασθαι). Wie H. van Herwerden in seinem Lex. gr. suppl. p. 94 behaupten kann, zu ἀπόδικος bilde ἀνυπόδικον in Z. 7 der Inschrift den Gegensatz, und V. Bérard, De arbitrio 83. 93, ἀπόδικος bezeichne den angeklagten Teil, ist mir unverständlich. Den Hergang der Dinge in einem ähnlichen Fall erzählt ausführlich eine in Paros gefundene Inschrift IG XII 5, 128: —]ος καὶ Κρι[τίας? — φέροντες τὰ γρά]μματα προσήλθοσαν πρὸς τὴν βουλὴν καὶ τὴν ἐκκλησίαν αἰτούμενοι τὸ δικαστήριον κοινῆι· ψηφισαμένου δὲ τοῦ δήμου κληροῦν δικαστὰς τριακοσίους καὶ ἕνα, ὅσους συνεχώρησαν πρὸς αὐτοὺς οἱ ἐξ ἀμφοτέρων τῶν πόλεων ἐπήκοοι, εἰσήγοντο αἱ δίκαι καὶ ἐγένετο ἐν τῶι δικαστηρίωι σύλλυσις εὐδοκησάντων τῶν παρόντων ἐξ ἑκατέρας τῆς πόλεως. Die Erwähnung der ἐπήκοοι kehrt in der jetzt in Leeds befindlichen Inschrift CIG 2265 wieder, die sich auf einen Rechtsstreit zwischen Paros und Naxos bezieht, den Richter aus Eretria schlichteten, Z. 29 nach E. L. Hicks' Ergänzung Journ. of hell. stud. XI 200: κομίσ]αι δὲ καὶ τοὺς ἐπηκόους ἑκατέ[ρων τῶν πόλεων τήνδε τὴ]ν σύλλυσιν: es wird κομίσασθ]αι und ἑκατέ[ρας τῆς πόλεως zu lesen sein; die Ergänzung der Z. 25 τοὺς δὲ προ[στάτας? (vielmehr: προ[βούλους) καὶ τοὺς στρατη]γοὺς τοὺς Ἐρετριέων habe ich Ἐφημ. ἀρχ. 1892 σ. 132 Anm. 4 berichtigt. Meine Vermutung, daß IG XII 5, 128 ein Stück derselben Stele sei, hat sich bestätigt. Links und oben gebrochen, zeigt das die letzten 30 Zeilen der Urkunde umfassende Bruchstück in Leeds, von dem ich durch die gütige Vermittlung Herrn Cecil Smiths und des British Museum Abklatsche erhielt, eine Breite von 0·325 m, die auf Grund gesicherter Ergänzungen für die Stele eine ursprüngliche Breite von 0·50 m zu berechnen erlaubt; das in Paros befindliche Bruchstück, von dem mir Hiller von Gärtringen freundlichst einen Abklatsch gesendet hat, besitzt, rechts und links mit Rand, schon dem Inhalt nach dem oberen Teile der Stele angehörig, eine etwas geringere Breite, 0·54 m. Die Schrift ist dieselbe. Auf die Urkunde des näheren einzugehen ist hier nicht der Ort; ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß IG XII 5, 128 von Delos nach Paros verschleppt sein muß, wie so manche andere Steine, denn CIG II 2265 ist auf Delos gefunden und das Heiligtum des Apollon hat als ursprünglicher Aufstellungsort der Stele zu gelten. Von den προδικέοντες ὑπὲρ ἑκατέραν τᾶν πόλιων werden die Hypataier in der Inschrift der andern Seite des Steines als ἐκδικαζόμενοι angeführt; solche ἔγδικοι belobt der Beschluß der Magneten Inschriften von Magnesia 93 Z. 15: ἐπηνῆσθαι τούς τε ἐγδίκους καὶ τοὺς . . . . . . ἐπὶ τῶι προθύμως προσστῆναι ὑπὲρ τῶν τῆς

πατρίδος δικαίων. Προδικασταί der Städte Miletos und Myus erwähnt die Inschrift Sitzungsber. Akad. Berlin 1900 S. 112 Z. 15; dieselbe Stellung als προδικασταί, ἔγδικοι oder ἐπήκοοι wird den Männern zugekommen sein, die, vermutlich je sechs an Zahl, in den Urkunden über den Grenzstreit zwischen Samos und Priene Inscr. Brit. Mus. 403 ab Z. 13 ff. genannt sind: δικαιολογησαμένων τῶν αἱρεθέντων ὑπὸ μὲν Σαμίων κτλ.. Z. 14 [ὑπὸ δὲ Πριηνέων]. Ἀποδικέω begegnet auch in der Ἐφημ. ἀρχ. 1901 σ. 127 veröffentlichten, leider verstümmelten Urkunde aus Larisa über einen merkwürdigen Rechtsstreit Z. 29; daß Z. 21 ff. eine Klageschrift: Εὔιππος Αἰσχίνου Σώστρατον Εὐστρα[τ-, erhalten und Z. 22 μην]ὶ τῶι Θύωι, Z. 23 Κρατησιπό]λεως, Z. 25 statt ἐξενή]νοχεν [Π]ίδυτον zu lesen ist ἐξενη]νοχέν[α]ι [α]ὐτόν, ist dem Herausgeber entgangen. Χάα als Ortsbezeichnung ist deshalb beachtenswert, weil Strabon VIII 348 eine alte Stadt dieses Namens in der Gegend von Lepreon kennt; nach der Ansicht einiger Erklärer war sie Gegenstand des Streites zwischen Arkadern und Pyliern, der in der Ilias VII 135 erwähnt ist, und war in diesem Verse Χάας (nicht Φειᾶς) πὰρ τείχεσσιν zu lesen. Der Accusativ nach ὑπὲρ Z. 6 ist nicht zu ändern.

Zu ἐπὶ τὰν δέραν vergleiche ich κατὰ δέραν in der Inschrift aus Messene Bull. de corr. hell. V 150 (GDI 4646) nach der von mir Ath. Mitt. XVI 345 berichtigten Lesung; über das auch als Ortsname verwandte Wort W. Schulze, Quaest. ep. 95; Dittenberger zu Sylloge 514 Z. 14; Dürrbach, Bull. de corr. hell. XXIX 131. 135. Vor ἔκριναν scheint der Name dieser δέρα gestanden zu haben; vielleicht ist [καλουμέ]ναν ΔΕΚΑΒΙΑΣ zu lesen; Lolling hat wiederum Οἰχαλ]ίας erkennen wollen. Der Name des Berges selbst, dem der ganze Streit gilt, war in Z. 10 genannt. Zu Z. 12 verweise ich auf die eben besprochene Urkunde über die σύλλυσις der Streitigkeiten zwischen Paros und Naxos durch Richter aus Eretria CIG 2265, Journ. of hell. stud. XI 260 Z. 4 ff., die Verträge zwischen Olympos und Aigai Michel 13: τὰ ἐγκλήματα ὅσα ἔον Αἰγάεσσι καὶ Ὀλυμπηνοῖς πρόσθε τᾶς ὁμολογίας πάντα διαλελύσθαι, und zwischen Lato und Olus Bull. de corr. hell. III 290 Z. 27, XXIX 204 Z. 13 (vgl. Bull. de corr. hell. XXIX 576) τὰ δὲ κριθέντα καὶ ἀναγραφέντα ὑπὸ τῶν Κνωσίων βέβαια καὶ κύρια ἦμεν ἐς τὸν ἅπαντα χρόνον καὶ μηκέτι ὑπολείπεσθαι αὐτοῖς ἔγκλημα μηθὲμ παρευρέσει μηδεμιᾶι. In der letzten Zeile der Inschrift aus Hypata bietet Lollings Abschrift ΓΡΑΨΑΤΕΛ, die Umschrift gleich unverständlich γραφα τε[μ — : so bleibt Lesung und Ergänzung unsicher. Mein Vorschlag sieht in der leider so verstümmelten Urkunde der einen Seite der Stele (nach Lolling der Vorderseite) eben die Aufzeichnung der κρίματα, welche das auf der anderen Seite eingetragene Schriftstück als ὑπογραφέντα (nicht auf dem Steine) erwähnt.

Athen. A. WILHELM

Römisches Grabmal aus Oberitalien.

Tafel II, III.

Durch die allseits spendende Freigebigkeit Seiner Durchlaucht des regierenden Fürsten von Liechtenstein gelangte im Jahre 1896 das auf der Doppeltafel II, III in vier Ansichten abgebildete Grabdenkmal in die kaiserliche Antikensammlung, wo es im zehnten Saale aufgestellt ist.[1]) Einige Jahre früher erwarb es der Fürst bei dem Kunsthändler Ricchetti in Venedig. Es kam aus dem Palazzo Grimani bei Santa Maria Formosa und war auf dem Markte wohl eines der letzten Stücke einer Sammlung von Antiken, die im dritten und vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts unter den venezianischen Privatsammlungen die erste war und nebst der Colossalstatue des Agrippa und manch anderem kostbaren als ihr bestes die beiden von demselben hochsinnigen Kunstfreunde nach Wien gebrachten und dem kunsthistorischen Museum gewidmeten berühmten Brunnenreliefs enthielt. Unter den Besuchern des Palastes, die die Sammlung noch vollständig sahen und über ihre Eindrücke berichteten, spricht nur W. F. Rinck von dem seiner tektonischen Form nach, wie es scheint, einzigen, in seinen bildlichen Darstellungen ungewöhnlichen Monumente. Seine Beschreibung gilt aber nur den Nebenseiten und der einen Längsseite und ist von Verkehrtheiten und Irrtümern voll.[2]) Schon bei Ricchetti fand es im Frühjahre 1877 Heinrich Heydemann, der in einer kurzen, doch lehrreichen Mitteilung dem eigenartigen Interesse, das das kleine Denkmal bietet, gerecht wird.[3]) In folgenden Zeilen soll nur einiges berichtigt, anderes hinzugefügt und aus dem von dem emsigen Archäologen bereits herbeigebrachten Material Naheliegendes gefolgert werden.

Seltsamerweise wagt Heydemann über die Bestimmung des Monumentes nicht zu entscheiden und stellt in Frage, ob es ein „Blumenkasten" oder ein „Kindersarkophag" war. Aus Kalkstein[4]) gearbeitet, von schmaler rechteckiger Grundform, an den Langseiten bekrönt von einem sanft ansteigenden Giebel, mißt es 0·524 m in der Höhe und ist an den Langseiten 0·61 m, an den Schmalseiten 0·235 m breit. Der obere Teil ist bis zu einer Tiefe von 0·21–0·10 m[5]) regel-

[1]) Übersicht der kunsthist. Samml. (1904) S. 80.

[2]) Kunst-Blatt 1828 n. 42 S. 166: „Eine viereckige Todtenkiste mit Vorstellungen aus dem Kreis der Mysterien. Auf der Vorderseite halten zwey sitzende Personen ein Tuch, worein eine andere etwas zu legen scheint, welche dabey den rechten Zeigefinger zum Zeichen der geheimnißvollen Handlung auf den Mund legt. (Man wird an die Nachricht des Clemens von Alexandria protrept. p. 18 erinnert, daß der Einzuweihende auf einem Fell Verschwiegenheit schwur.) Ein Sack hängt an der Wand. Auf der einen Nebenseite trägt eine Gestalt etwas auf dem Kopf, und auf der andern hält ein Mann in jeder Hand einen Korb."

[3]) Drittes hallisches Winckelmannsprogramm: Mitteilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien (1879) S. 18 f.

[4]) Nicht aus Marmor, wie Heydemann angibt.

[5]) Unter der Giebelspitze und an den Eckakroterien gemessen.

mäßig und sorgfältig mit dem Spitzeisen ausgehöhlt. Groß genug, um die Reste einer verbrannten Leiche mit einigen Liebesgaben in sich aufzunehmen, war der Hohlraum nach oben, wie es die einwärts abgeschrägten Kanten der Giebel beweisen, rechts und links durch eingepaßte hölzerne Brettchen oder, was wahrscheinlicher, durch eigens hiefür bereitete Ziegelplatten bedeckt, während ein dem wagrecht verlaufenden Ansatze über den Giebelspitzen angefügter, aus Kalkstein gearbeiteter Mittelakroter den Verschluß vervollständigte und das Ganze bekrönte. Er mag so massig gestaltet gewesen sein wie die Eckakroterien und war vielleicht gleich diesen mit Blättchen verziert. Die Bildfelder der Langseiten begrenzen korinthische Pilaster, deren Schäfte die an spätrömischen Monumenten so beliebte stilisierte Weinranke schmückt. Die in mäßigem Relief ausladenden Gruppen innerhalb der Pilaster stehen auf schemelartigen Untersätzen. Sie verengen das Bildfeld fast um ein Drittel seiner Höhe, so daß die in wohlerwogenen Größenverhältnissen gebildeten Figuren im Sinne antiker Raumfüllung die Höhe des Gebälkes bequem erreichen, und sie lassen in anmutiger Weise den stufenförmigen Unterbau ausklingen, auf dem wir uns die Aschenkiste — nur als solche kann das Denkmal gedient haben — innerhalb einer Grabkammer, von allen Seiten sichtbar, frei aufgestellt denken. Die Arbeit des Bildwerkes mit Heydemann „roh" zu nennen, geht nicht an. Vielmehr zeigt sich durch die Verwitterung hindurch die geübte Hand eines tüchtigen Steinmetzes, der, des Zweckes und der Wirkung seines Werkes sich voll bewußt, überlieferte Typen dem gegebenen Raume geschickt anzupassen und sie in einer dem Materiale naturgemäßen Derbheit charakteristisch auszuführen verstand.

Der sepulcralen Bestimmung des Denkmales entsprechen die Darstellungen.

Auf der einen Breitseite, die als die Vorderseite der Aschenkiste gelten muß, sehen wir Bacchus, wie er berauscht in die Arme der Ariadne oder einer Mänade sinkt. Beide Gestalten sitzen auf gepolsterten Stühlen voneinander abgekehrt, ihre Köpfe aber einander nähernd; beide sind nackten Oberkörpers und nur mit einem um die Beine gewickelten Mantel bekleidet. Bacchus legt die rechte Hand auf den Hinterkopf und streckt den linken Arm weit aus. Indem diesen Ariadne mit ihrer Linken erfaßt, stützt sie den sinkenden Körper des Gottes, und ihre Rechte auf dessen Schulter legend, scheint sie den Schlummerbedürftigen sanft niederdrücken und sein weinschweres Haupt in ihrem Schoße betten zu wollen. Beide Figuren bilden eine durch Contraste und Verschiebungen mannigfaltig belebte Gruppe, die der Anmut nicht entbehrt und künstlerisch das beste im Bildschmucke des kleinen Denkmales ist. Links lehnt der Thyrsos, falls

er nicht als der Hand des Gottes entfallen zur Erde gleitend gedacht ist. Auf seinem Stocke läuft ein winziger Panther hinauf. Im Hintergrunde und deshalb in schwächerem Relief ausgeführt steht jederseits auf hoher Mauer an die Kante vorgerückt eine Statuette: rechts die eines tänzelnden Satyrs mit geschultertem Pedum, links, größer und etwas tiefer gestellt als ihr Gegenstück, eine schreitende Diana als Jägerin in kurzem Kleide mit Köcher und Bogen, von Hirschen begleitet. Ähnlich hoch pflegte man in Priene Tonfiguren auf den Zahnschnittgesimsen der Wohnhäuser aufzustellen,[6]) doch der Felsgrund unter den Füßen der Ariadne weist uns ins Freie und gestattet nicht, hier einen geschlossenen Wohnraum anzunehmen.

Es ist als antike Sitte nachzuweisen, Verstorbene im Bilde einer Gottheit auf ihr Grab zu setzen. Jünglingen gab man die Gestalt des Hermes,[7]) Knaben die des „Apollino"[8]) oder des schlangenwürgenden Herakles,[9]) Mädchen die der Artemis.[10]) Auf einem makedonischen Grabsteine erscheint ein Geschwisterpaar als Apollon Kitharoidos und Artemis.[11]) Diese Costumierung der Verstorbenen legte den Interpreten den Gedanken an deren Heroisierung und Divinisierung nahe.[12]) Gewiß häufig mit Recht. Aber oft dürfte sie kaum anders zu verstehen sein, als wenn Damen der Kaiserzeit in der Stellung berühmter Aphroditestatuen gebildet wurden und in den Zeiten der italienischen Kunstblüte die Lucchesin Lucrezia Buonvisi sich als heilige Ursula malen ließ[13]) oder Florentiner Künstler Knabenbildnisse mit dem Tierfelle und dem Rohrkreuze des heiligen Johannes ausstatteten. Und wie zu letzterem die wirkliche Costumierung von Knaben bei der jährlichen Johannisfeier aufforderte, war auch ähnliches im Altertume der Fall. So erfahren wir aus dem Romane des Ephesiers Xenophon, daß bei der Prozession der großen Göttin junge Mädchen in der Tracht der jagenden Artemis einherschritten.[14]) Das Beispiel der Claudia Semnes, die in ihrem Columbarium in dreifacher Gestalt, als Fortuna, als Spes und als Venus stand,[15]) erläutert dies

[6]) Arch. Anzeiger 1897 S. 182. Vgl. auch Clarac 124; 153.

[7]) Ath. Mitt. III 97 ff. (G. Körte).

[8]) Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz 57 f. Sculpt. des Vatic. Mus. I 228 n. 83c.

[9]) Journ. of hell. stud. XII 319; im Texte S. 318 ist das Motiv nicht erkannt. Vgl. Matz-Duhn n. 3411.

[10]) CIL VI 2, 10.958; vgl. dagegen den Grabstein in Konstantinopel, Gazette arch. 1878 Taf. 3, wo Artemis auch auf dem Grabsteine eines Mannes erscheint. Eine Frau auf der Jagd als Diana auf dem Sarkophage in Belluno, Jahrb. der kunsthist. Samml. XII 77 Anm. 6.

[11]) Heuzey, Mission archéologique de Macédoine 236 ff. Die Mutter darunter ist schwerlich als Leto zu fassen.

[12]) B. Schröder in den Bonner Jahrbüchern 108 109 S. 55 ff.

[13]) Salv. Bongi, Storia di Lucrezia Buonvisi Lucchese (Lucca 1864) p. 114.

[14]) Ephes. I 2 ed. Locella.

[15]) CIL VI 15593, 15594.

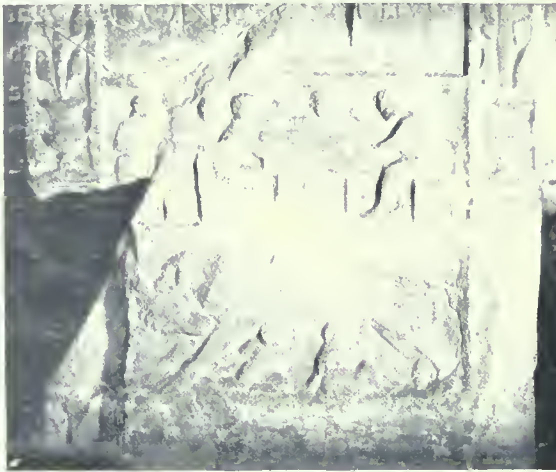


Fig. 68 Von einem Grabstein aus Turin.

Spiel in Formen auf das deutlichste. Bildet man aber den Toten als Dionysos, so schließt dies die Idee an dessen Vergöttlichung wohl in sich. „Ad habitum Dei Liberi“ verehrt bei Apulejus[16]) die trauernde Charite ihren freventlich ermordeten Gatten. Auf dem Deckel eines römischen Sarkophages ruht der darin beigesetzte Saturninus auf einer Kline, nackten Oberleibes, das Haupt mit Weinlaub bekränzt, eine Trinkschale in der Linken. Ein darunter geschriebenes Epigramm in griechischer Sprache bekennt offen die Absicht der Eltern, den früh verstorbenen Sohn als Dionysos darzustellen.[17]) Danach dürfte es keine müßige Frage sein, ob nicht auch auf unserer Aschenkiste der Tote, dessen Reste sie birgt, im Bilde des trunkenen Bacchus gemeint sei, obgleich nicht bestritten werden soll, daß er hier auch in dem allgemeineren Sinne wie auf den Sarkophagen der indische Triumph des Gottes oder die Aufzüge seines Thiasos eine befriedigende Deutung fände.



Fig. 69 Von einem Grabcippus aus Turin.

Die Figuren auf den Schmalseiten der Kiste sind der Wirklichkeit entnommen: junge Feldarbeiter in geschürztem und gegürtetem Kleide mit kurzen Ärmeln, wohl als Sklaven des Toten zu fassen, die die Erträgnisse des Bodens heimbringen. Sie sind zueinander in Gegensatz gestellt, indem der eine die Arme erhebt, um auf dem Kopfe

[16]) Metam. VIII 7 ed. van der Vliet. Vgl. Carm. lat. epigr. ed. Buecheler 1109 v. 351.

[17]) Abgebildet in Bottaris und Foggini Museo Capitolino IV 301. Das Epigramm ebd. p. 302 [und nicht S. 237, wie Welcker einst irrig angab und die späteren Editoren seit fast achtzig Jahren ihm nachschrieben], IG XIV 1990, Epigr. Anth. Palat. vol. III (ed. Cougny) cap. II 700. Ich folge mit Foggini, Roß u. a. dessen schlichtem Wortsinne.

einen gefüllten Korb zu stützen, der andere die Arme senkt, um in jeder Hand einzeln ein Gerät, in der Linken ein Körbchen mit Früchten, in der Rechten ein eigentümlich geflochtenes Deckelgefäß, an seinem Bügelhenkel zu tragen. Hiemit verwandte Gestalten sind nicht selten auf spätantiken Grabsteinen, wogegen sich nur wenig Analoges für die Darstellung auf der zweiten Breitseite beibringen läßt.

Wir sehen zwei Männer beim Brettspiel. Mit der Tunica und einem nach griechischer Art um die Beine geschlungenen Mantel bekleidet, sitzen sie auf gepolsterten lehnlosen Stühlen einander gegenüber. Ihre Füße setzen sie auf eine gemeinsame Fußbank und ein Spielbrett liegt auf ihren Knien. Es zeigt keine Einteilung in Felder. Zehn runde Steinchen liegen darauf. Der Mann rechts schiebt mit der rechten Hand ein Steinchen vor, dawider sein Mitspieler links, den Zeigefinger der rechten Hand ausstreckend, etwas einzuwenden scheint. Schwerlich genügen diese wenigen Anhaltspunkte, um die Art des Brettspieles, das die beiden Männer beschäftigt, zu bestimmen. Dem Spieler links steht als „Kibitz“ eine Frau zur Seite, als solche durch den Haarschopf im Nacken kenntlich. In der Linken hält sie einen Spielstein und ein Geldbeutelchen, die Rechte legt sie nachsinnend an das Kinn. Links oben hängt an der Wand an einem großen runden Nagel ein Sack, der vielleicht zum Aufbewahren der Spielsteine dient,[18] an seinen Zugschnüren. Als Ort der Scene ist ein gedeckter Wohnraum anzunehmen.



Fig. 70 Von einem Grabsteine aus Acqui.

Die Darstellung reiht sich der kleinen Anzahl ähnlicher an, die aus dem Altertume uns geblieben sind: in einer athenischen Terracottagruppe,[19] auf einem Fresco aus Pompeji,[20] auf einem nur in einer kurzen Beschreibung bekannt ge-

[18]) Nach den Zipfeln an seinen Enden und den Fältchen oben am Zuge kann der Sack aus Leder, Linnen oder sonst einem weichen Stoffe sein; er ist demnach kein φορμίσκος wie Heydemann a.a.O. wollte.

[19]) Winter, Typen der figürl. Terracotten II 165[4]. Schreiber, Culturhist. Bilderatlas 80, 4b.

[20]) Sogliano, Pitture murali in „Pompei e la regione sott. dal Vesuvio“ 1879 no. 657; Notizie degli

wordenen römischen Sarkophage[21]) und auf einer Gemme.[22]) Näher und bedeutsamer ist die Verwandtschaft unseres Reliefs mit Reliefbildern auf drei Grabsteinen im königlichen Museum zu Turin.[23]) Der eine (Fig. 68), 1802 an der Porta Palazzo in Turin selbst gefunden, zeigt unter dem Inschriftfelde zwei Spieler auf Lehnstühlen an einem viereckigen Tische sitzend. Drei Zuschauer, einer zwischen beiden stehend, die zwei anderen hinter dem Stuhle, bezeugen ihren Anteil durch sprechende Gesten und Bewegungen.[24]) Auf der Nebenseite eines Grabcippus (Fig. 69), der achtundzwanzig Jahre später an derselben Stelle zum Vorschein kam, sehen wir ein Ehepaar allein beim Spiele.[25]) Hohe Korbstühle bieten ihm bequemen Sitz, eine Abacusplatte liegt auf den Knien der Spielenden. Der dritte Grabstein (Fig. 70) stammt aus Acqui.[26]) Wiederum finden wir auf ihm zwei sitzende Männer mit dem Spielbrett im Schoße und zwischen ihnen einen zuschauenden Knaben in kurzem Kleide, auf einem Schemel stehend.[27]) Bei der Seltenheit der Darstellungen von Brettspielern auf antiken Monumenten muß ihr Vorkommen auf drei ziemlich gleichzeitigen Denkmälern aus einander so nahen Orten, wie Acqui und Turin es sind, überraschen, und da auch sonst unsere Aschenkiste in Material und Arbeit den drei Grabsteinen gleicht, wenn sie sie auch an künstlerischem Werte übertrifft, so darf man daraus ihre Herkunft aus Ligurien oder dem Piemont, jedenfalls aber aus Oberitalien, folgern. Hier in den gesegneten Ebenen mochten die wohlhabenden Grundbesitzer des Spieles um so mehr sich erfreuen, als die hoch entwickelte Cultur der Landschaft das Jagdgebiet immer mehr zu verengen begann. Und Jagen wie Spielen galt doch damals vielleicht noch mehr als sonst als Lebensgenuß, wie denn eine noch erhaltene Spieltafel[28]) in ihrer Inschrift verkündigt:

venari, lavari, ludere, ridere: hoc est vivere.

November 1905. R. v. SCHNEIDER

scavi 1876 Taf. 6; Presuhn, Pompeji Abt. V Taf. 7; Schreiber, Culturh. Atlas 78, 6; Gusman, Pompei S. 251 [vielleicht nur ein Würfelspiel].

[21]) Matz-Duhn, Antike Bildwerke in Rom II n. 3056 (zwei Kinder).

[22]) Amethyst der Sammlung des Herzogs von Luynes, Bullet. Napol. N. S. I 8, 5.

[23]) Hier abgebildet nach Photographien, die der Güte des Directors der Sammlung, Herrn Dr Francesco Ballerini, verdankt werden.

[24]) CIL V 7046; Dütschke, Ant. Bildw. in Oberitalien IV n. 43.

[25]) CIL V 7109; Dütschke IV n. 31.

[26]) CIL V 7510; Dütschke IV n. 23.

[27]) Dütschke hält ihn für einen Sklaven, der das Brett hält, eine Deutung, der der hohe Standpunkt der Figur und ihre Armhaltung entgegen ist.

[28]) M. Ihm, Römische Spieltafeln in den Bonner Studien, R. Kekulé gewidmet S. 238 n. 48. — Der vorstehende Aufsatz war bereits gedruckt, als mir das neue Buch W. Altmanns „Die römischen Grabsteine der Kaiserzeit“ (Berlin 1905) zukam, wo unter n. 209 die Abbildung der Vorderseite unserer Aschenkiste und ihre Beschreibung gegeben ist. Der Text regt zu keiner nachträglichen Bemerkung an.

BEIBLATT

Antike Denkmäler in Serbien.

Im nachstehenden Berichte legt der Unterzeichnete die Ergebnisse der im Jahre 1904 von ihm unternommenen archäologischen Excursionen in Serbien vor.

Moesia superior.

1. Praovo.

Sculpturen.

1. (Nach brieflicher Mitteilung des Herrn K. Milutinović, Gymnasiallehrers in Negotin; ebenso n. 2 u. 3.) Weibliche Gewandstatue aus weißem Marmor, ohne Kopf, h. 1·36^{m}, mit der Plinthe 1·50^{m}. R. Standbein, r. Arm abgebogen (der Ellbogen abgeschlagen) und auf die Brust gelegt; l. Arm nach abwärts an den Oberschenkel gelegt. Die Kleidung besteht aus einer faltenreichen Tunica, unter welcher die Füße hervorkommen, und einer ebensolchen Palla, die bis unter die Knie reicht und den rechten Arm bis auf den Ellbogen sowie den ganzen linken Arm verhüllt. Auf der unteren Fläche der Plinthe ein Dübelloch, t. 0·05^{m}. Gefunden im westlichen Teile des Dorfes Praovo; jetzt ebendort.

2. Weibliche Gewandstatue aus weißem Marmor, ohne Kopf, h. 1·38^{m}, mit der Plinthe 1·58^{m}. L. Standbein; der r. Arm abgebogen auf die Brust gelegt; der l. Arm hing längs des Oberschenkels herab, ist aber nur bis unter dem Ellbogen erhalten. Die Kleidung besteht aus einer faltenreichen, bis zum Boden reichenden Stola und aus einer ebensolchen, bis nahe an die Knöchel reichenden Palla, die den ganzen r. Arm und das, was von dem linken erhalten ist, einhüllt. R. unten sitzt auf einer Erhöhung ein kleiner Knabe, dessen Kopf, l. Arm und l. Bein abgeschlagen sind. Auf der oberen Fläche der Plinthe eine wohl von unberufener Hand roh eingekratzte Inschrift; die Buchstaben h. 0·033 bis 0·02^{m}. Fund- und Standort wie bei n. 1.



Pulchra statua?

Architektur.

3. Runder Säulenschaft aus Granit, l. 4·80^{m}, Durchmesser in der Mitte 0·68^{m}, an den verdickten Enden 0·72^{m}. In der oberen und unteren Fläche befindet sich je ein Dübelloch. Gefunden in Praovo an einer Stelle, wo auch viele große Steinplatten zum Vorschein gekommen sind; liegt ebenda.

Mosaik.

4. (Nach Angaben des Herrn K. Milutinović.) Mosaik aus weißen und schwarzen Steinwürfeln, die 0·015—0·018^{m} l. und br., und, wie es scheint, abwechselnd ungefähr 0·08^{m} und 0·04^{m} d. sind. Gefunden in Praovo; jetzt ebenda.

Gegenstände aus Ton.

5. Rundes Rohr aus schwärzlichem Ton, lang 0·09^{m}, äußerer Durchmesser an dem einen Ende 0·05^{m}, an dem anderen 0·04^{m}. Der innere Durchmesser ist beiderseits der gleiche, weil die Dicke der Wand auf der einen Seite 0·01^{m} und auf der anderen 0·05^{m} beträgt. Nahe am engeren Ende läuft ringsum eine Rinne. Um das Rohr geht in fünf oder sechs Windungen eine erhabene Spirale. Gefunden in Praovo; jetzt im Nationalmuseum zu Belgrad.

6. Stark fragmentierte Lampe aus rotem Ton mit einem Henkel in der Form eines roh gebildeten Kopfes. Fund- und Standort wie bei n. 5.

Münzen.

Für das Belgrader Museum bestimmt.

Imp. C. [M. A]ur. Prob[us Aug. R. *Virtus Aug.* Bronze. Cohen 803.

D. n. Valentinianus p. f. Aug. R. *Gloria Romanor[um].* Bronze. Cohen 12.

Fl. Iul. Delmatius nob. C. R. *Gl[oria* . . . . Abschn. SMNR. Bronze. Cohen 4.

II. Cuppae.

7. Plattenziegel; Stempelfläche h. 0·03 m, br. 0·155 m. Im Nationalmuseum in Belgrad.

LEG IIII F F CVPP

leg(io) IIII F(lavia) f(irma) Cupp(is).

III. Viminacium.

Nach genauen Erkundigungen fanden sich antike Grabsteine mit Inschriften bisher nur außerhalb des „Čajir", d. h. des Raumes, über den die Stadt Viminacium sich erstreckte, während Votivsteine in der Regel innerhalb desselben zutage treten; als Baumaterial verwendete Sculpturen und Inschriftsteine wurden in den Ruinen von Viminacium nicht ausgegraben. Danach entfällt das Jahreshefte III Beibl. 107 Abs. 3 Bemerkte und die Jahreshefte IV Beibl. 131 aufgestellte Vermutung, daß die — Functionäre des Municipium Aelium Viminacium nennenden — im Čajir gefundenen Inschriften vielleicht von den Byzantinern aus dem heutigen Kalište zu ihren Bauten dorthin gebracht wurden.

Inschriften.

8. Vierseitiger Block aus weißem Marmor, unten l. etwas abgeschlagen, h. 0·87 m, br. 0·55 m, d. 0·55 m. Auf der Vorderseite in dreifacher profilierter Umrahmung das Inschriftfeld, h. 0·045 m, br. 0·025 m; schöne Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·057—0·025 m. Auf der r. und l. Nebenseite in ebensolcher Umrahmung je ein auf das Pedum gestützter trauernder Attis (auf der l. Nebenseite unten abgeschlagen). Demnach diente der Stein sepulcralem Zwecke. Gefunden im Čajir bei Kostolac; jetzt in der Weifertschen Sammlung in Kostolac.

M·ANTONI
M·F·FABIA
FABIANO·PROC
XL·GALLIARVM
ET·PORTVS·ITEM
ARGENTARAR
PANNONICAR·
C·PORTOR·ILLYRICI
PATRONO·BONO
MERCATOR LIB

M. Antoni(o)
M. f. Fabia
Fabiano, proc(uratori)
XL Galliarum
et portus item
argentariar(um)
Pannonicar(um),
(conductori) portori
Illyrici,
patrono bono
Mercator lib(ertus)

Wie bereits C. Patsch, Röm. Mitt. VIII 197 f. dargetan hat (dazu M. Rostowzew, Arch.-epigr. Mitt. XIX 137, 16), waren im 2. Jahrhunderte die Pachtanteile des illyrischen Zolles im erblichen Besitze zweier Familien, der Antonii und Iulii. Der ersteren Familie gehörte wahrscheinlich auch Antonius Fabianus an; vgl. auch den Antonius Gabinus einer Pettauer Inschrift (CIL III S 14354[32]). Zur staatlichen Carrière des Fabianus kann man die eines anderen Pächters des illyrischen Zolles (Dessau n. 1382. 1383 mit Anmerkung) vergleichen.

Hier wird anscheinend zum ersten Male eine Procuratur der argentariae Pannonicae allein (ohne die Dalmaticae) erwähnt; vgl. CIL III 7127; 12733 ff.

9. Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 0·68 m, br. 0·31 m, d. 0·28 m. An dem Kopfgesimse auf einem Streifen l. ein Delphin (?), darunter auf einem zweiten Streifen die Z. 1 der Inschrift. Der Schaft mit Z. 2 ff. ist h. 0·38 m, br. 0·235 m. Buchstaben des endenden 2. Jahrh., h. 0·032—0·02 m. Auf der oberen Fläche quadratförmige Eintiefung. Gefunden im Čajir bei Kostolac; jetzt bei Weifert.

TE AVG·
C·VAL·VI
BIANVS
NAVTAR
Q·Q·SIG·MA
TRIS DEVM ET
AD RESTITV
TIONEM TEM
PLI NEPTVNI
SS II N DD

Pro salut]e Aug(usti)
C. Val(erius) Vi-
bianus,
nautar(um)
q(uin)q(uennalis) sig-
(num) Ma-
tris deum et
ad restitu-
tionem tem-
pli Neptuni
s(estertium) duo (mi-
lia) n(ummum)
d(onum) d(at).

10. Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 0·67 m, br. 0·325 m, d. 0·30 m; in der oberen Fläche ein rundes Loch, 0·19 m im Durchmesser. Über und unter dem Schafte (h. 0·375 m, br. 0·295 m, d. 0·27 m) je ein fünffach gegliedertes Gesimse. Buchstaben des 2. Jahrh., h. 0·06 m. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert.

RO·ET
I EREE
VRI
VS

Lib]ero et
L[ib]ere e[t?
Mercu]ri[o?
v(otum) s(olvit)
. . . . .

11. Profilierte Ara aus weißem Kalkstein, oben abgeschlagen, h. $0{\cdot}46^{m}$, br. $0{\cdot}25^{m}$, d. $0{\cdot}14^{m}$. Buchstaben aus dem endenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhundert, h. $0{\cdot}043-0{\cdot}020^{m}$. Gefunden bei Kostolac: jetzt bei Weifert.

DI I SAN
GELIS
M AVRCEL
SVS VO
TVM POSV
IT LM

Diis an-
gelis
M. Aur(elius) Cel-
sus vo-
tum posu-
it l(ibens) m(erito).

Über die jüdisch-hellenistischen ἄγγελοι und ihren Cult vgl. A. Boltz, Der Apollomythus (1894); F. Hiller v. Gaertringen, Beiträge zur alten Geschichte I 225; 227, 4; Thera I 24; 181; A. Wilhelm, Jahreshefte IV Beibl. 10; 18, 4; E. Maass, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen 244f.; derselbe, Indogerman. Forschungen I 157ff.; A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie (1903) 49 mit A. 2; Reitzenstein, Poimandres 17, 5; 30, 1.

12. Profilierte Ara aus Sandstein, h. $0{\cdot}39^{m}$, br. $0{\cdot}30^{m}$, d. $0{\cdot}30^{m}$. Auf der Vorder- und auf den Nebenseiten besteht das Kopfgesimse aus fünf, der Ablauf aus vier horizontalen Streifen. Das Inschriftfeld h. $0{\cdot}16^{m}$, br. $0{\cdot}22^{m}$; Buchstaben aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts, h. $0{\cdot}027^{m}$.

DEABVSSILV
ESTRIS·ACHIL
LEVS·EX·V
OTO L·POS·

Deabus silv-
estris Achil-
leus ex v-
oto l(ibens) pos(uit).

Die Deae silvestres sind wohl identisch mit den Silvanae silvestres.

13. Platte aus weißem Marmor mit Relief und Inschrift, r., l. und oben abgeschlagen, gr. H. $0{\cdot}12^{m}$, gr. Br. $0{\cdot}12^{m}$, d. $0{\cdot}065^{m}$ (unten) — $0{\cdot}05^{m}$ (oben). Die Inschrift auf einem schmalen Streifen (h. $0{\cdot}03^{m}$); Buchstaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, h. $0{\cdot}012^{m}$. Darüber das Relief. In einer oben gewölbten Nische (Andeutung der Mithrashöhle) ein Speisetischchen mit drei geschweiften Beinen, dahinter eine Kline. Auf dieser in ruhender Stellung zwei nackte männliche Oberkörper mit auf die Schultern herabfallendem langen Haare, auf den l. Ellbogen (über welchen bei dem r. Mann ein Tuch gelegt ist) aufgestützt, die Rechte etwas nach seitwärts gestreckt. L. neben der Nische der Kopf und das vorgestreckte Vorderbein eines liegenden Tieres. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert. Inschrift:

Mithrae Soli in]victo ex vo[to

Dieses Relief erinnert an die Mittelscene auf der Rückseite einer Reliefplatte aus Konjica in Bosnien (K. Patsch, Wiss. Mitt. aus Bosnien VI 194ff. mit Tf. XII), welche ein Cultmahl der Mithrasgläubigen darstellt.

14. Nach Abklatschen und Briefen der Herren Pilz und Mácha Urnenbehälter aus gelbem Muschelkalk (oder grobkörnigem Sandstein?), h. $0{\cdot}58^{m}$, l. $1{\cdot}10^{m}$. Auf der einen Langseite in viereckiger Umrahmung das Inschriftfeld, h. $0{\cdot}265^{m}$, br. $0{\cdot}52^{m}$; Buchstaben aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, h. $0{\cdot}04^{m}$. Gefunden am 31. August 1904 in Kostolac am Ufer des Flusses Mlava, nahe der antiken Brücke.

VALERIAEHILARAE
M·AVRELTIMON>
LEG·III·GALL·S·A·CON
IVGI·PIISSIME·POS

Valeriae Hilarae
M. Aurel(ius) Timon (centurio)
leg(ionis) III Gall(icae) S(eve-
rianae) A(lexandrianae) con-
iugi piissime pos(uit).

15. Marmorplatte, h. $0{\cdot}36^{m}$, br. $0{\cdot}56^{m}$, d. $0{\cdot}02^{m}$, mitten senkrecht entzweigebrochen. Unregelmäßige Buchstaben aus dem 4. Jahrhundert, h. $0{\cdot}06-0{\cdot}023^{m}$. Gefunden bei Viminacium; jetzt bei Weifert.

MARINAHONIS
IATEMINACVLIRIX
DIQVIXIICVMVIRCI
NIOSVOAN XXX PIICIN
CO SANCIGLOSITAES

Marina, hones-
ta femina, cultrix
di (= dei), q(uae) vixit cum virgi-
nio suo an(nis) XXX, P. [L]icin(io)
Co(n)s(t)anciolo. sita es(t).

16. Platte aus weißem Marmor, l. abgeschlagen, h. 0·60^m, br. 1·55^m, d. 0·30^m. Das Inschriftfeld in dreifacher Umrahmung, l. abgeschlagen, h. 0·45^m, br. (soweit erhalten) 1·36^m. Ein großer Teil der Inschrift abgemeißelt. Buchstaben aus dem 2. Jahrh., h. 0·041^m. L., halb auf dem Inschriftfelde, halb auf dem Rahmen, ein modernes Loch. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert. (Facsimile nach Teilabklatsch des in der Lesung Gesicherten.)

DIEBVS·XXII
SIBI·VIVI·FEC·

. . . . . .] *diebus XXII*
. . . *et*] *sibi vivi fec(erunt).*
H(oc) m(onumentum)
h(eredes) n(on)] s(e-
quetur). (?)

17. Profilierte Ara aus Kalkstein, oben und unten abgebrochen, h. 0·36^m, br. 0·36^m, d. 0·25^m. Der Schaft mit der Inschrift (soweit erhalten) h. 0·21^m; Buchstaben aus dem 2. Jahrhundert, h. 0·073^m. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert.

I·O·M
M·VLP

I(ovi) o(ptimo) m(aximo)
M. Ulp(ius)
. . . .

18. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, oben, l. und unten abgebrochen, gr. H. 0·24^m, gr. Br. 0·14^m, d. 0·017^m. Buchstaben aus dem 2. Jahrhundert, h. 0·031—0·023^m. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert.

co(n)s(ularis)
vixit . . . . . .] *XV et*
mil]it(avit)
. . . .
]*ti*

Ziegel.

Ziegel mit Inschriften.

Die nachfolgend beschriebenen Ziegel wurden sämtlich in Kostolac gefunden und sind mit Ausnahme von n. 21 in der dortigen Sammlung des H. Weifert verwahrt.

19. Plattenziegel, h. 0·27^m, br. 0·39^m, d. 0·06^m; Stempelfläche h. 0·035^m, br. 0·083^m.

L. St. . . . (ein Gentile, wie z. B. Statius)
Ur . . . (ein Cognomen, wie z. B. Urso).

20. Plattenziegel, h. 0·28^m, br. 0·14^m; Stempelfläche h. 0·03^m, br. 0·112^m.

leg(io) VI (statt *VII*) *Cl(audia).*

21. Plattenziegel; Stempelfläche h. 0·04^m, br. 0·11^m. Jetzt im Belgrader Museum.

leg(io) VII Cl(audia).

22. Plattenziegel, h. 0·39^m, br. 0·275^m, d. 0·05^m; Stempelfläche h. 0·027^m, br. 0·19^m.

leg(io) IIII s(ub) c(ura) Herm(ae oder *Hermeri?) pri(ncipis).*

23. Plattenziegel, gr. H. 0·36^m, gr. Br. 0·22^m; Stempelfläche 0·138^m, h. 0·028^m.

leg(io) VII Cl(audia) of(ficina?) Atili V . . . (?)

24. Plattenziegel, gr. H. 0·265^m, gr. Br. 0·245^m, d. 0·028^m; Stempelfläche h. 0·016^m, br. 0·161^m.

leg(io) VII Cl(audia) su(b) c(ura) Victori (?) p(rae-p(ositi).

25. Plattenziegel, gr. H. 0·23^m, br. 0·255, d. 0·04^m; Stempelfläche (links abgebrochen) h. 0·021^m, br. 0·152^m.

. . . *s(ub) c(ura) Victorini p(rae)positi?)*

26. Plattenziegel; Stempelfläche h. 0·03 m, br. 0·145 m.

leg(io) VII C(laudia).

27. Plattenziegel, h. 0·39 m, gr. Br. 0·19 m, d. 0·05 m; Stempelfläche h. 0·023 m, br. 0·236 m.

LVIICSVIICORINIPFLVII...ANVS

l(egio) VII C(laudia) sub cura Vicorini (so) p(rae)p(ositi) F(lavius) Vi[tali]anus. Vgl. Jahreshefte VI Beibl. 54 n. 76.

28. Plattenziegel, gr. H. 0·30 m, br. 0·42 m, d. 0·07 m; Stempelfläche h. 0·041 m, br. 0·21 m.

COHVIIBREV *coh(ors) VII Breu(corum).*

29. Plattenziegel, h. und br. 0·59 m, d. 0·065 m. Stempelfläche h. 0·025 m, br. 0·15 m; über den Stempel sind zwei sich kreuzende gewellte Linien gezogen; beiderseits eingekratzte Schrift.

L XXV

30. Plattenziegel, gr. H. 0·36 m, br. 0·28 m, d. 0·04 m; Stempel h. 0·31 m, br 0·26 m.

VA
LE
RIA

Valeria.

31. Plattenziegel; kursive Schrift des 2. Jahrhunderts, roh eingekratzt, h. 0·045—0·027 m, br. 0·162 m.

Euphoni[s].

Ziegel mit gemalten Darstellungen.

32. Plattenziegel mit gemaltem Brustbilde, h. 0·37 m, br. 0·26 m, d. 0·035 m. Das Brustbild (Porträt einer Frau?) ist in den zwei Farben rot und weiß gehalten, wie es scheint, mit Rötel und mit weißer Kreide aufgetragen. Über die Brust und längs dem rechten Contour des Gesichtes gehen zwei mit den Fingern gezogene krumme Linien. Gefunden bei Kostolac; jetzt in Pancsova in der Sammlung des Herrn I. Weifert.

33. Plattenziegel mit Zeichnung, h. 0·40 m, br. 0·29 m, d. 0·045 m. Darauf mit einer schwarzen Farbe (schwarzer Kreide oder Kohle?) eine weibliche Gestalt in Umriß gezeichnet, h. 0·265 m, im Profil, mit einem tunicaartigen Gewand bekleidet, das bis unter die Knie reicht und anscheinend eine Tasche hat; der eine allein sichtbare Arm ist umgebogen und vor das Gesicht erhoben. Fund- und Standort wie bei n. 32.

Primitive Arbeit.

34. Plattenziegel mit primitiver Umrißzeichnung, h. 0·30 m, br. 0·41 m, d. 0·045 m. Die Zeichnung stellt ein Pferd dar, das über einen sehr beschädigten Delphin schreitet, darunter ein Tier mit Eulenkopf, zwei Vorderbeinen und langem runden Körper, gleichfalls über einem Delphin. Sie ist, wie die vorhergehende, mit einem schwarzen Farbstoffe hergestellt und nimmt einen 0·26 m h., 0·30 m br. Raum ein. Fund- und Standort wie bei n. 32.

Ziegel ohne Inschrift und Zeichnung.

35. Heizkachel, h. 0·39 m, br. 0·24 m, d. 0·16 m. Fund- und Standort wie bei n. 32.

Bei Kostolac wurden, so weit uns bekannt, bisher derartige Ziegel in so großen Dimensionen nicht gefunden.

Tessera plumbea.

36. Blei-Tessera, im Durchmesser 0·019 m, schwer 14 gr. Die Vorderseite trägt in erhabener Umrandung die Inschrift:

Aug(usti) n(ostri).

Rückseite leer. Aus Kostolac; Eigentum des Unterzeichneten. Wohl Verschlußplombe für einen Gegenstand des kaiserlichen Fiscus.

Sculpturen.

37. Sarkophag mit Deckel aus weißem Marmor, h. 1·80 m (Kasten 1·20 m, Deckel 0·60 m), lang 2·53 m,

br. 1·20^{m} (Fig. 1). Alle vier Seiten des Kastens und die obere Fläche des Deckels tragen Reliefs. Die zwei Langseiten zeigen in der Hauptsache dieselbe Decoration. Auf beiden je ein dreiteiliges Gewinde, welches zwei nackte, geflügelte Knaben, einander zugekehrt auf araartigen Postamenten stehend, auf der Schulter tragen und dabei mit den Händen nachhelfen, während die äußeren Enden des Gewindes an der Spitze zweier auf ähnlichen Postamenten stehender Säulen an den Ecken des Kastens befestigt sind. Auf beiden bildet ferner die Guirlande je drei große Bogen, die nach oben geöffnet, mit Bändern, deren Enden herabfallen, umwunden sind und in der Mitte je eine nach abwärts hängende mächtige Traube tragen. Verschieden sind dagegen auf den zwei Seiten die Gegenstände, die sich in den je drei Halbrunden



Fig. 1 Sarkophag aus Viminacium.

über den Guirlanden befinden. Auf einer Seite sehen wir über dem l. und r. Drittel des Gewindes je einen Medusenkopf mit Flügeln im Haare und zwei verknoteten Schlangen unter dem Kinne, während in dem mittleren Halbrund eine kleine rechteckige Tafel angebracht ist. Diese Tafel hat wahrscheinlich die mit Farbe aufgemalte Inschrift getragen; danach war diese Seite wahrscheinlich die Vorderseite, wofür wohl auch die Orientierung der Reliefs auf den Schmalseiten des Kastens spricht. Auf der anderen Langseite befindet sich im Halbrunde über der mittleren Guirlande ein Medusenkopf, wie jener der Vorderseite gearbeitet, während über den zwei seitlichen Gewinden je eine Rosette zu sehen ist.

Auf der r. Schmalseite eine Frau nach links, auf einem Stuhl mit sägebockförmigen Beinen und Sitzkissen sitzend, die Füße auf einen vierbeinigen Schemel gesetzt, bekleidet mit einem langen Chiton und einem Obergewande, welches über den Kopf gezogen ist; die R. hält das Kleid auf der Brust, die L. liegt auf dem Kissen. Die Gestalt ist in trauernder Haltung vorgeneigt. Auf der l. Schmalseite ein Mann auf einem ungesattelten Pferde nach rechts, im kurzen Chiton, eine nach abwärts weisende Lanze in der erhobenen R.; hinter dem Reiter läuft ein Hund; vor ihm ein flüchtender Hase.

Der Deckel hat die Form des Oberteils einer Kline mit einer geschweiften Lehne am Kopfende; Matratze mit deutlichen Gurten versehen; am Kopfende ein breites, flaches Kissen. Auf diesem Bette liegt auf dem Rücken, ganz ausgestreckt, eine bekleidete Frauengestalt, welcher der Kopf und die Arme fehlen. Neben ihrem l. Fuße sitzt, mit angezogenem l. Beine, ein ganz kleines nacktes Kind (Knäblein?), dessen Kopf und Arme abgeschlagen sind. Der Deckel war mit dem Kasten auf beiden Schmalseiten durch je einen starken Eisendübel verbunden, von welchem Reste in den betreffenden Löchern noch sichtbar sind.

Der Sarkophag ist außerhalb des Čajir gefunden; jetzt im Hofe des Gymnasiums zu Požarevac.

Zu den Sarkophagen in der Form einer Kline, auf der eine menschliche Gestalt liegt, s. W. Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage (Berlin 1902) 31 ff. Ebenda, S. 61, ist die Langseite eines Sarkophages aus Alexandrien mit durchaus ähnlichem Reliefschmuck abgebildet.

38. Kleine Platte mit Relief aus weißem Marmor, oben und l. abgebrochen, gr. H. 0·15^{m}, gr. Br. 0·165^{m}, d. 0·023^{m}. In der Mitte auf einem Thron eine weibliche Gestalt von vorn; der Kopf fehlt bis auf den untersten Teil des Gesichtes und die Enden des Haares, die auf die Schulter fallen und hinaufgedreht sind. Sie ist bekleidet mit einer unter der Brust gegürteten Tunica, unter welcher die Füße sichtbar werden, und einer Palla, die bis unter die Knie reicht. Beiderseits ihr zugewendet Pferde, r. zwei, von welchen das hintere mit dem Kopfe über den Rücken des vorderen hervorsieht, l. eines (das vordere) erhalten, während das entsprechende hintere durch den Bruch verloren ist. Das Relief stellt ohne Zweifel die Pferdegöttin Epona dar. Für deren Stellung, Kleidung und Haartracht vgl. den geschnittenen Stein des Museums Bocchi in Adria, abgeb. Roscher, Lexikon der Myth. I 1290.

39. Grabdenkmal aus Kalkstein in Form einer Ara mit in der Mitte der oberen Fläche angearbeitetem

Pinienzapfen, h. 1·30^{m}, br. 0·50^{m}, d. 0·44^{m} (Pinienzapfen h. 0·38^{m}; sein Umfang unten gemessen 1·10^{m}; Schaft h. 0·52^{m}). Auf der Vorderseite des Schaftes zweihenkeliges Gefäß, aus dem l. und r. je eine Rebe mit einer Traube (und Blättern?) hervorkommt; zwischen den Reben oben ein großes Blatt. Am vorderen oberen Rande des Schaftes eine Reihe mit der Spitze nach unten gekehrter Dreiecke (Blätter?). Die Rückseite des Schaftes ist von ähnlichen Dreiecken bedeckt, die hier in vier horizontalen Reihen je vier oder fünf untereinander stehen. Gefunden bei Kostolac; jetzt im Weingarten des Ljuba Seftić bei Drmno.

Über ähnliche Monumente z. B. B. Schröder, Bonner Jahrbücher CVIII/IX 70 ff.

40. Säulenstamm aus Kalkstein, oben und unten abgebrochen, gegen die Mitte zu sich verdickend, h. 0·41^{m}; Umfang in der Mitte gemessen 0·53^{m}. Unter dem oberen Ende ein Kopf im Relief; r. davon verlaufen nach unten drei Sförmig geschwungene Linien (die mittlere sehr dick). Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Herrn Weifert in Kostolac.

41. Torso einer Statue mit Schuppenpanzer, über den ein breiter Gurt von der l. Schulter zur r. Lende läuft. Fund- und Standort wie bei n. 40.

42. Vorderteil des nackten Rumpfes einer menschlichen Gestalt; auf dem Unterleibe die l. Hand erhalten. Aus weißem Marmor, der an der Oberfläche rötlich gefärbt (bemalt?) ist. Sehr beschädigt; gr. H. 0·25^{m}, gr. Br. 0·26^{m}, gr. D. 0·14^{m}. Fund- und Standort wie bei n. 40.

43. Kopf einer Statue oder Büste des Apollon, mit Ansatz der Brust, aus rötlichem Marmor, h. 0·22^{m}. Das Haar fällt beiderseits in reichen Locken auf die Schultern und ist über der Stirn in einen Knoten gebunden. Fund- und Standort wie bei n. 40.

44. Kopf eines Stieres aus Marmor, rückwärts und von den Augen ab sehr beschädigt. Fund- und Standort wie bei n. 40.

Bronzerelief.

45. Rundes Reliefplättchen aus Bronze, im Durchmesser 0·08^{m}, d. 0·002^{m}. In der Mitte weibliche Gestalt von vorn in langem Gewande, das Haar beiderseits bis zur Mitte der Wange herabfallend, die Arme vor dem Körper abwärts gestreckt; sie hält ein wohl beladenes Tuch, dessen Enden hinunter hängen. R. und l. von dieser Figur reitet je ein Reiter auf sie zu; beide haben einen Arm adorierend erhoben. Hinter ihnen steht je ein bauchiges Gefäß mit Henkel, unter ihnen kriecht je eine menschliche Gestalt nackt auf allen vieren gegen die Mitte zu. Über den erwähnten Gefäßen auf der r. Seite ein Hahn, auf der l. Seite eine Schnecke. Über der weiblichen Gestalt in der Mitte eine verticale Scheidewand (?). R. davon eine weibliche (?) Büste, darüber ein Halbmond; hinter demselben, etwas höher, ein Vogel. L. von der Scheidewand die Büste des Helios mit Strahlenkrone; darüber runde Scheibe (die Sonne?), l. von dem Brustbilde auf gleicher Höhe ein Vogel. Unter der weiblichen Gestalt in der Mitte wieder eine verticale Scheidewand, längs welcher l. eine Rinne derselben Breite verläuft. Links von der Scheide eine menschliche Gestalt nach r. mit vorwärts gestreckten Armen; l. von derselben ein Gefäß, das aus einer Basis mit zwei erkennbaren Beinen, einem langen mittleren Teile und einem oberen breiteren Teile besteht. R. von ihm, etwas höher, ein vierfüßiges Tier, das zum Gefäße gekommen ist und, wie es scheint, daraus trinken will. L. von der unteren Scheidewand ein Löwe nach r. mit sehr langem Schwanz. — Rings um die ganze Darstellung zwei punktierte Kreise, die längs des Randes laufen. Gefunden bei Kostolac; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums in Požarevac.

Ein ähnliches Plättchen wurde herausgegeben von E. Nowotny, Wiss. Mitth. aus Bosnien IV (1896) 296 ff.

Gegenstände aus Blei.

46. Sarkophag aus Blei mit dachförmigem Deckel, l. 1·80^{m}, br. 0·46^{m}, h. 0·57^{m}; die Schmalseiten des Kastens erheben sich giebelartig bis zur Höhe des Deckels, so daß beiderseits der Verschluß hergestellt ist; die Langseiten sind h. 0·34^{m}. Fund- und Standort wie bei n. 40.

47. Sarkophag aus Blei mit dachförmigem Deckel, l. 1·47^{m}, br. 0·42^{m}, h. 0·50^{m}; die Schmalseiten wie bei n. 46 geformt. Die Langseiten (h. 0·35^{m}) ornamentiert. Auf der einen Schmalseite ein Medusenkopf und einige lineare Ornamente, auf der anderen zwei Medusenköpfe und zwei Masken. Fund- und Standort wie bei n. 45.

48. Bleierne, vierkantige Stange, von welcher das eine Ende fehlt, l. 0·57^{m}, d. 0·06^{m}; dazu zwei Bronzehülsen, die wahrscheinlich zugehören, da sie in das runde zapfenartige Ende der Stange einpassen. Gefunden in der Umfassungsmauer des Lagers Viminacium, jetzt bei Radowan Djordjević in Kostolac.

Münzen.

Gefunden beim Dorfe Brežane (nahe Požarevac) an einer und derselben Stelle; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums in Požarevac.

a. Geprägt in Viminacium.

Imp. Caes. M. A[nt]. G[ordianus] AVG. G.-B.	*P. M. s. co[l. Vim. an.* + Typus A (nach Pick).
Imp. Caes. M. Ant. Gordianus Aug (überall Λ statt A) G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an.* ·I·I·I Typ. A.
Imp. M. Iul. Philippus Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an. V.* Typ. A.
Imp. M. Iul. Philippus Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an. VII.* Typ. A.
Imp. M. Iul. Philippus ΛVG (so) G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an. VII* (?). Typ. A.
Imp. Traianus Decius Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an. XI.* Typ. A.
Imp. Traianus Decius Au(?). G.-B.	*P. M. s. c'ol. Vim. an. XII.* Typ. B.
Imp. C. M. Q. Traianus [Decius Aug.] G.-B.	*P. M. S. c[ol. Vim. an. XII.* Typ. A.
[Her.] Etruscilla Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. [a]n. XII.* Typ. A.
[Her.] Etruscilla Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. [an?].* Typ. A.
Her. Etruscilla. Aug. G.-B.	*P. M. s. co[l. [Vim]. an. XI* [?] Typ. A.
CVΛT. *Host. M. Quintus C.* G.-B.	*P. M. s. c[ol. V[im]. an[?].* Typ. A.
Imp. C. Vibio IR[*ebon. Gallo. [Aug.]* G.-B.	*P. M. s. c[ol. [Vim. an.] XI[I].* Typ. A.
Imp. C. Vibio. [Trebon. Gal]lo Au(?). G.-B.	*P. M. [s. co]l. Vim. an. XII.* Typ. A.

Pick hat die letzten zwei Münzen nur mit COL.

Imp. C. Vibio Trebon. Gallo Aug. G.-B.	*P. M. s. col.* (?) *Vim. an. XII.* Typ. A.
Imp. C. Gallus p. f[elix] Au. G.-B.	*P. M. s. c[ol. [Vim. an. XIV.* Typ. A.
Imp. C. Gallus [. . . .] G.-B.	*P. M. s. c[ol. V[im.] an. [XIII?].* Typ. A.
Imp. C. Gallus p.] felix Aug. G.-B.	*P. M. s. c'ol. Vim. an. XIV* (oder *XII*). Typ. A.
Imp. C. C. Vib. Volus[i]-Λnus. Aug. G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim.* ΛN *XIII.* Typ. A.
Imp. Caes. C. Vib. Volusiano Aug. (überall Λ). G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim.* ΛN *XIII.* Typ. A.
Imp. Cae. C. Vib. [Volusian]o [Aug.] G.-B.	*P. M. s. c'ol. Vim. an.* XII'. Typ. A.
undeutlich G.-B.	*P. M. s. c[ol. Vim. an.?* Typ. A.
undeutlich G.-B.	*P. M. s. co[l. Vim. an.?* Typ. A.
Imp. C . . . G.-B.	*P. M. s. co[l. Vim. an. XIV.* Typ. A.

Beide Seiten ganz undeutlich. G.-B.
Beide Seiten ganz undeutlich. G.-B.

b. Geprägt in Dacia.

Imp. Traianus Decius Aug. G.-B.	*Prov[in]c[i*Λ *Dacia an. IIII.* Typ. B.
Imp. C. C. Vib. Volusianus Au[g]. G.-B.	*Provin[cia Dacia an. V.* Typ. D.

c. Sonstige Münzen.

Imp. Gordianus pius fel. Aug. G.-B.	*Martem propugnatorem.* SC zu beiden Seiten einer Säule.

IV. Municipium (Kalište).

Der „Gradac" bei Kalište mit den Ruinen der Ansiedlung Municipium (vgl. Jahreshefte IV Beibl. 130ff.) nimmt einen Raum von ungefähr 250 Schritten im Gevierte ein.

49. Oberer Teil eines vierseitigen Blockes aus Sandstein, oben abgerundet, h. 0·38m, br. 0·44m, d. 0·35m. Auf der Vorderseite in einer nischenartigen Vertiefung zwei Köpfe, auf der r. Nebenseite ein Brustbild unter einer doppelten Bogenstellung, die, wie es scheint, beiderseits auf je einer Säule ruhte. Gefunden im „Gradac"; jetzt im Hofe des Milić Milosavljević in Kalište.

50. Daumen von der Statue einer erwachsenen Person aus Bronze, hohl, Lebensgröße. Gefunden im „Gradac"; jetzt im Belgrader Museum.

51. Gewicht aus Bronze in der Form eines gegen die Mitte zu wulstig verdickten Zylinders. H. 0·016m, Umfang in der Mitte gemessen 0·084m, Durchmesser der oberen und unteren kreisrunden Fläche 0·015m. Gewicht 79 gr. Auf der oberen Fläche Inschrift; die Buchstaben sind graviert und mit Silber ausgefüllt. Gefunden im „Gradac"; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

[illegible]

Da das normale Gewicht des römischen Pfunds 327·46 oder, wie die neueren Funde beweisen, 325 gr. beträgt, ist vorliegendes Gewichtsstück etwas zu leicht geraten.

52. Jagdpfeife aus Hirschgeweih, l. 0·17m, Durchmesser am dickeren Ende 0·25m. Gefunden im „Gradac"; jetzt im Belgrader Museum.

Eine ähnliche Jagdpfeife wurde bei den Ausgrabungen in Carnuntum gefunden; vgl. Der römische Limes in Österreich I 46 (dazu Taf. IV, Abb. 31).

53. Ein Antefix aus Ton, einen Kopf darstellend. Gefunden im „Gradac"; jetzt im Belgrader Museum.

54. Eine gewöhnliche römische Fibula aus Bronze.

Münzen.

Bestimmt für das Belgrader Museum.

Imp. Traiano Aug. Ger. Dac. P. M. Tr. P. R. *Cos. V. P. P.* SPQR *Optimo Princ.* Silber. Cohen 74.

Aurelius Caes. Anton . . . R. *Tr. pot . . . cos. II.* Silber.

Fl. Iul. Constantius nob. C. R. *Gloria exercitus.* Abschn. *Consς.* Kupfer. Cohen 92.

Fl. Val. Constantius nob. C. R. *Providentiae Caess.* Abschn. *Ra.* Kupfer. Bei Cohen, soviel ich sehe, mit CAESS im Revers nicht beschrieben.

Fl. Helena Augusta. R. *Securitas rei publicae.* Abschn. SMNB. Kupfer. Cohen 12 (in Abschnitt verschieden).

Imp. C. Val. Licin. Licinius p. f. Aug. R. *Iovi conservatori.* Im Felde r. A (?). Absch. SMN. Kupfer. Cohen 70 (identisch, aber ohne die Schrift im Felde und Abschnitte).

V. Margum (Orašje bei Dubravica).

In der Inschrift Jahreshefte VI Beibl. 23 n. 30 ist Z. 1 nicht *c(urator) c(ivium) R(omanorum) Ma[r-cius . . .*, sondern wahrscheinlich *c(urator) c(ivium) R(omanorum) Ma[rgi cons(istentium)]* zu ergänzen. Sie stammt demnach aus der Zeit, als Margum noch nicht eine römische Bürgergemeinde (municipium Aurelium Augustum), sondern ein nichtstädtischer Conventus war.

VI. Kamenac.

55. Fragment einer Platte, h. 0·32m, br. 0·30m, d. 0·17m; rohe Buchstaben des 3. Jahrhunderts zwischen vorgerissenen Linien. Liegt seit langer Zeit auf der ersten kleinen Brücke bei der Kirche zu Kamenac (südlich von Kragujevac).



. . . *arde* . . .
. . . *aug* . . .
. . . *posu* . . .
. . . *ne Ver* . . .
. . . .

VII. Svilajnac.

56. Profilierte Ara aus sehr brüchigem Muschelsandstein, mit dem oberen Teile im Boden steckend, h. (soweit sichtbar) 0·97m (unter der Erde noch etwa 0·20m), br. 0·57m, d. 0·52m; Schaft h. 0·57m, br. 0·415m; Buchstaben h. 0·07m. Gefunden vor 1885 nahe bei Svilajnac, r. vom Wege zu den Weingärten, wo sich die Ziegeleien befinden; jetzt im Weingarten des Herrn Apothekers Draskóczy.

I(ovi) o(ptimo) [m(aximo)?
et g(enio) su . . .

Unter diesen Resten ist noch Raum für etwa 3 Zeilen.

VIII. Timacum minus (Ravna).

57. CIL III S 8262. Platte aus weißem Marmor, mitten wagrecht entzweigebrochen, h. 2·00^{m}, br. 0·72^{m}, d. 0·30^{m}. Im oberen Felde in einer bogenförmigen profilierten Umrahmung ein Kranz, der eine Rosette umschließt. Das Inschriftfeld in dreifacher Umrahmung, h. 1·44^{m}, br. 0·44^{m}; Buchstaben des endenden 2. Jahrhunderts, h. 0·045—0·05^{m}. Im Felde darunter ein zweihenkeliges Gefäß, aus dem r. und l. je eine Rebe mit zwei Blättern und einer Traube hervorkommt. Kam neuerdings im J. 1903 im antiken Castell bei Ravna in der Mitte der dem Timok zugekehrten Front zum Vorschein; liegt ebenda.

D 9 M
Q 9 SERGPAV
VETCOHTHRAC
SYREXEQHS
... VAN LXX
VIVOSESI
ETPVPAECON
B M POS
SERV ND

D(is) m(anibus).
Q. Serg(ius) Paul(us)
vet(eranus) coh(ortis) I Thrac(um)
Syr(iacae) ex eq(uite) h(ic) s(itus)
[e(st)]; v(ixit) an(nis) LXX;
vivo se si[bi]
et Pupae con(iugi)
b(ene) m(erenti) pos(uit)
Serv(ate) nep(otes).

58. Platte aus weißem Marmor, oben abgebrochen, gr. H. 1·29^{m}, br. 0·75^{m}, d. 0·215^{m}. Das Inschriftfeld (oben abgeschlagen) in dreifacher Umrahmung, gr. H. 0·56^{m}, br. 0·42^{m}; Buchstaben aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, h. Z. 1—10: 0·045—0·055^{m}, Z. 11 bis 12: 0·025—0·028^{m}. Die Endbuchstaben Z. 5. 8. 9. 10 stehen auf der r. Randleiste. Fund- und Standort wie bei n. 57.

S
II·CL
QVI VIXIT ANN
XLV MILITAVIT
ANNXVISINTERFEC
TVS INEXPEDITIO
NEARTICAETARVA
LENTINVSQVIETOCTA
VIVSFILIVSERESETCLAV
DIACOCCEIAMATERFILIO
B M P AVE INGENVEBE
NEVALEASVIATOR

Ingenuu]s
. . . leg(ionis) V]II
Cl(audiae),
qui vixit ann(is)
XLV, militavit
ann(is) XVI s(e-
misse), interfec-
tus in expeditione
(P)artica et Ar(me-
niaca), Va-
lentinus qui et Octa-
vius filius, eres et
Clau-
dia Cocceia mater
filio
b(ene) m(erenti) p(o-
suit). Ave,
Ingenue. Be-
ne valeas, viator.

Wegen des Schriftcharakters dürfte sich Z. 5 ff. nicht auf den Partherkrieg des Verus, an dem vielleicht auch eine Abordnung der legio VII Claudia teilnahm (Jahreshefte IV Beibl. 93), sondern auf eine der parthischen Expeditionen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts beziehen.

Sculptur.

59. Kleine Statue der Aphrodite aus feinkörnigem weißen Marmor, Oberkörper über dem Nabel abgeschlagen; h. 0·181^{m}, mit der angearbeiteten Plinthe 0·217^{m}. L. Standbein, r. Spielbein. Bekleidet bloß mit einem Gewandstück, welches rückwärts unterhalb der Hüften die Beine bedeckend bis auf den Boden herabfällt, vorne mit zwei Enden von der r. Hand über der Scham festgehalten wird. Die l. Hand ist auf einen abgeschnittenen Baumstamm (?) gelegt, neben welchem r. am Boden ein Gefäß steht. Gefunden im Castell bei Ravna; jetzt im Belgrader Nationalmuseum.



Fig. 2
Aphroditetorso aus Ravna.

IX. Cocev Kamen (Altserbien).

60. Kleine Reliefplatte, oben sich verschmälernd und abgerundet, h. 0·15^{m}, br. unten 0·12^{m}, dick 0·06^{m}.

Hermes von vorne, r. Standbein, mit Petasos und Chlamys, die auf der r. Schulter befestigt ist, die l. Schulter bedeckt und über den l. Arm hinabfällt, sonst nackt. In der R. hält der Gott einen Beutel über einen kleinen Altar, in der L. das Kerykeion. Zu seinen Füßen r. ein zu ihm zurücksehender Hund, l. anscheinend ein Vogel. Stammt aus Cocev Kamen in Altserbien; gegenwärtig im Belgrader Nationalmuseum.

Dalmatia.

X. Stojnik und Umgebung.

Jahreshefte III Beibl., 156 unter 3 wurde nicht ganz genau gesagt: „Auf der Anhöhe Gradište („Burgstall“) bei Guberevci stehen die Ruinen eines größeren Castells.“ Vielmehr hätte es heißen sollen: Nördlich von Stojnik befinden sich die Ruinen eines größeren Castells unter dem Namen „Grad“ (‚Burg‘). Hier sieht man noch die Wälle in der Form zweier concentrischer Kreise, von denen einer im Umfange etwa 900, der andere 300 Schritte mißt. Rings um den inneren Kreis ist ein tiefer Graben erkennbar. Der äußere Kreis hat südlich eine Öffnung (wohl ein Tor). In und außerhalb des „Grad“ stößt man überall auf römische Ziegel.

Ferner soll a. a. O. unter 4 statt „Gunište“ „Gumništa“ stehen.

61. Profilierte Ara aus Kalkstein, unten abgebrochen, h. 0·36 m, br. 0·29 m, d. 0·26 m, Inschriftfeld h. 0·24 m; Buchstaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, Z. 1 h. 0·07 m, Z. 2—3 0·05 m. Gefunden im „Gradište“ bei Stojnik; jetzt in Stojnik vor der Schule.

I·O·M
R OSAVT
·APN

I(ovi) o(ptimo) m(aximo)
pr]o salute
Caes]ar(is) n(ostri)
. . . .

62. Grabstele aus weißem Kalkstein, h. 1·71 m, br. 0·73 m, d. (soweit sichtbar) 0·08 m. Im oberen Felde Giebel; darin Kopf in Vordersicht; in den Zwickeln je eine Palmette angedeutet; Geison leer. Darunter in profilierter Umrahmung das vertiefte Inschriftfeld, h. 1·27 m, br. 0·585 m; zu oberst ein modernes Kreuz; stark verwitterte Buchstaben des 2. Jahrhunderts Z. 1 h. 0·08 m, Z. 2—6 0·06 m, Z. 7 0·05 m. Seit mehreren Jahren auf einem Grabe im Friedhofe von Guberevac.

I
OR·M·F
IV
O IVLIA
SECVNDA
CONIVGI
PIENTISSIMO
B·E· M·O

[D(is) m(anibus) et me-]
mor[iae] M. F . . .
. . . . in . .
. . o Iulia
Secunda
coniugi
pientissimo
be[n(e)] m(erenti) [p]o-
[s(uit)].

63. Grabstele aus grauem Kalkstein, h. 1·26 m, br. 0·54 m, d. 0·215 m. Im Felde über der Inschrift Giebel; darin eine Rosette; in den Zwickeln je eine Halbpalmette; auf dem Geison Rankenmotiv. Das vertiefte Inschriftfeld zwischen zwei geriefelten Halbsäulen, h. 0·80 m, br. 0·35 m; unregelmäßige Buchstaben aus dem Beginn des 3. Jahrhunderts, h. 0·042 bis 0·038 m. In einem Felde darunter (h. 0·143 m) Ranke mit Blättern und Trauben. In der oberen Schmalfläche ein kleines Loch, ungewiß ob antik; in der unteren Schmalfläche nächst der l. Ecke (an der entsprechenden Stelle r. ist der Stein beschädigt) ein größeres viereckiges Loch (0·075 × 0·095 m; tief 0·065 m). Gefunden in einem Walde in Glavčine (bei Gubernac); jetzt seit mehreren Jahren auf einem Grabe im Friedhofe von Gubernac.

ΝΥΝΦΙΔΙΑ
ΟΥΑΛΕΝΤΙ
ΠΑΤΡΩΝΙ
ΑΝΕΘΗΚΑ
ΜΝΙΑϹΧΑ
ΡΙΝ

Νυνφιδία
Οὐάλεντι
πάτρωνι
ἀνέθηκα
μνίας χά-
ριν.

Sculpturen.

64. Oberer Teil eines Grabdenkmals aus Kalkstein, r. abgebrochen, h. 0·69 m, br. 0·28 m, d. 0·27 m.

Im oberen Felde l. Hälfte eines Giebels; im Zwickel Delphin nach unten. Darunter ornamentiertes Geison, unter diesem wieder ein unten abgebrochenes Feld, l. durch eine Säule begrenzt, geschmückt mit Blättern und Trauben. Gefunden im „Gradište“ bei Stojnik; jetzt in einem Steinhaufen im Hofe der Schule zu Stojnik.

65. Quadratische Platte aus Kalkstein, deren obere Fläche kreisrund ausgehöhlt ist, h. und br. 0·36^{m}, d. 0·17^{m}. Der Durchmesser der Vertiefung 0·30^{m}, die Tiefe 0·03—0·02^{m}. Durch den Boden derselben geht ein Loch. Fund- und Standort wie bei n. 64.

Kleinfunde.

66. Achtseitige oben abgestumpfte Pyramide aus Blei, h. 0·05^{m}, br. unten 0·048^{m}, die obere Fläche br. 0·016^{m}. Seit langem bei Herrn Milosavljević, Lehrer zu Stojnik.

67. Kleine Stange aus Eisen; das eine Ende wulstig gestaltet; an dem anderen Ende ist ein bronzener Gegenstand in der Form eines Halbmondes angesetzt; zwischen den beiden Enden läuft ein verschiebbarer Bronzering. L. 0·08^{m}, br. am dickeren Ende 0·012^{m}. Seit mehreren Jahren dort wo n. 66.

68. Kopf eines schlangenähnlichen Tieres, welcher am Halse in ein viereckiges Plättchen ausläuft, das horizontal in zwei Teile geteilt ist. L. 0·033^{m}, br. 0·01^{m}, d. 0·03—0·01^{m}. Standort seit langem wie bei n. 66.

Münzen.

D. n. Valens p. f. Aug. | R. *Victoria Augg.* | *Trobc.* Gold. Cohen 53. Gefunden in Bogovica bei Stojnik; jetzt in der Sammlung des Belgrader Professors Mijalko Ćirić.

Imp. Caes. Vesp. Aug. . . . | R. *Augu*[*r*] *tri. po*[*t* . . . . . Silber. Cohen 43. In der Sammlung des Lehrers Milosavljević.

XI. Antiken unbekannter Herkunft.

69. Kleine Statuette der Aphrodite (?) aus Marmor, mit einer griechischen Inschrift auf der Plinthe. Ich sah das Stück 1901 bei dem Belgrader Antiquar Radovan Pašković; als ich es nach kurzer Zeit wieder besichtigen wollte, war es bereits an einen Unbekannten verkauft.



Χα[ί]ρε θεὰ Κυπρογενῆ Κυθερία ἀείσομαι.

Der Verdacht einer Fälschung ist nicht ausgeschlossen.

70. Tonlampe, nach J. Fink, Formen und Stempel römischer Tonlampen (Sitzungsber. Akad. München, phil.-hist. Cl. 1900 685 ff.) dem Typus III angehörend, l. 0·09^{m}, oberer Durchmesser 0·06^{m}. Auf der unteren Fläche (im Durchmesser 0·045^{m}) der Name des bekannten Töpfers Cassius.

CASSI *Cassi.*

Belgrad. N. VULIĆ

Brände des ephesischen Artemisions.

Eine durch erfahrenen Widerspruch veranlaßte und von Herrn Geheimrat A. Schöne gütig geförderte Überprüfung eines vor Jahresfrist in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1904, 1 ff. publicierten kleinen Aufsatzes bewog mich, einige dort herangezogene Nachrichten ephesischer Schriftquellen genauer zu untersuchen, als es mir wohl damals für meinen nächsten Zweck nötig erschienen war. Zu diesen Nachrichten zählt vor allen anderen die in hohem Grade auffällige Notiz des Eusebius ad ann. Abr. 871 (1146 v. Chr.) = Sync. 334, 18 Αὗται [sc. αἱ Ἀμαζόνες] καὶ τὸ ἐν Ἐφέσῳ ἱερὸν προσενέπρησαν (vgl. Euseb. Chron. ed. Schöne II 54), eine Notiz, die offenbar nur in direktem Bezuge auf ann. Abr. 1619 α (395 v. Chr.) = Sync. 401, 7 Ὁ ἐν Ἐφέσῳ ναὸς αὖθις ἐνεπρήσθη (Schöne II 110) niedergeschrieben sein kann. Der bekannten Tradition von der Gründung des Artemisions durch die Amazonen (z. B. Pind. frg. 174, Callim. h. Dian. 237, vgl. Guhl, Ephes. 132, Clinton, F. Hell. I 116 not. x, Pauly-Wissowa, Realencycl. I²

1757[57]) steht jene widersprechende Behauptung des Eusebius und seiner Ausschreiber, daß der Tempel durch die Amazonen verbrannt worden sei, ganz und gar vereinzelt gegenüber. Unmöglich wäre es nicht, daß etwa das spätere Epos im Zusammenhange mit der historischen Forschung, von der alsbald die Amazonengründungen ins Gebiet der Fabel verwiesen wurden, auf diesen Einfall hätte geraten können; vgl. Strabo XII 550 τοὺς περὶ Πύγελα λέγοντας τὰς Ἀμαζόνας μεταξὺ Ἐφέσου καὶ Μαγνησίας καὶ Πριήνης φλυαρεῖν φησιν ὁ Δημήτριος und Paus. VII 2, 7 οὐ μὴν πάντα γε τὰ ἐς τὴν θεὸν ἐπύθετο ἐμοὶ δοκεῖν Πίνδαρος, ὃς Ἀμαζόνας τὸ ἱερὸν ἔφη τοῦτο ἱδρύσασθαι στρατευομένας ἐπὶ Ἀθήνας τε καὶ Θησέα ...... οὐ μὴν ὑπὸ Ἀμαζόνων γε ἱδρύθη. Aber nur um so befremdlicher bliebe es, daß unter solchen Umständen die angebliche Verbrennung des Heiligtums durch die Amazonen nicht mehrfache Erwähnung gefunden hätte. Schon Scaliger Thes. Temp. 1658 Animadv. p. 55 B ad DCCCLXX hat das wahrgenommen und zugleich auf die einzige Stelle hingewiesen, aus der Eusebius seine Nachricht geschöpft haben wird; sie steht bei Clem. Alex. Protrept. IV 53 Dind.: οἶδα γὰρ πῦρ ἐλεγκτικὸν καὶ δεισιδαιμονίας ἰατικόν· εἰ βούλει παύσασθαι τῆς ἀνοίας, φωταγωγήσει σε τὸ πῦρ. τοῦτο τὸ πῦρ καὶ τὸν ἐν Ἄργει νεὼν σὺν καὶ τῇ ἱερείᾳ κατέφλεξεν Χρυσίδι καὶ τὸν ἐν Ἐφέσῳ τῆς Ἀρτέμιδος δεύτερον μετὰ Ἀμαζόνας καὶ τὸ ἐν Ῥώμῃ Καπιτώλιον ἐπινενέμηται πολλάκις· οὐκ ἀπέσχετο δὲ οὐδὲ τοῦ ἐν Ἀλεξανδρέων πόλει Σαράπιδος ἱεροῦ. Wenn Scaliger hiezu bemerkt: „ex duabus incendiis templi Ephesini prius illatum est ab Amazonibus, ut colligimus ex illis Clementis verbis“, so verbindet er offenbar κατέφλεξεν mit δεύτερον μετὰ Ἀμαζόνας („zum zweiten Male nach den Amazonen“) und imputiert auf diese Weise Clemens den monströsen Parallelismus, daß der Artemistempel zum ersten Male von den Amazonen, zum zweiten Male (nämlich „nach den Amazonen“) nicht etwa von Herostratos, sondern vom Feuer verbrannt worden sei. Die ganze Schwierigkeit löst sich aber sofort, wenn man δεύτερον vielmehr als Adjectiv zu νεών zieht und eng mit μετὰ Ἀμαζόνας verbindet: „Das Feuer zerstörte den zweiten Tempel nach den Amazonen“, d. h. den zweiten Tempel nach dem von den Amazonen gebauten. Bemerkenswert bleibt hier vor allem, daß bereits Eusebius, der zweifellos den Clemens Alexandrinus stark benutzte, die Stelle ebenso irrig interpretiert hat wie später Scaliger, und daß ihnen alle Neueren mit einziger Ausnahme der Mauriner folgten, die richtig übersetzt haben: „Hic (sc. ignis) Ephesiae Dianae templum quod post Amazonum tempora secundum erat . . . depopulatus est“ (vgl. Migne, Patr. Lat. XXVII, col. 280, not. d und col. 462, not. i).

Mit der richtigen Deutung des Clementinischen Satzes ist somit nicht bloß die befremdliche Nachricht des Eusebius zu ann. Abr. 871 von einer Verbrennung des Tempels durch die Amazonen, die sich sowohl bei Hieronymus und in der vers. Armen. wie bei Dionysius Telmaharensis (ed. Siegfried et Gelzer 1884 p. 13) und im Syncellus weiterpflanzt, als beseitigt anzusehen, sondern auch das Eusebische αὖθις zu ann. Abr. 1619 κ als offenbarer Irrtum nachgewiesen: denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Eusebius dieses αὖθις infolge der Mißdeutung jener Clemens-Stelle und in bewußtem Zusammenhange mit dem bei ann. Abr. 871 gebrauchten προσενέπρησαν geschrieben haben wird. Noch merkwürdiger aber muß uns sein Mißverständnis dadurch erscheinen, daß er die interessante Stelle, die doch jedesfalls auf den herostratischen Brand anspielt, zu allem Überflusse nicht auf diese bekannte Katastrophe des Jahres 356, sondern vielmehr auf einen sonst unbezeugten Brand des Jahres 395 bezogen hat.

Daß trotz alledem aus dieser Erkenntnis noch keineswegs die Berechtigung abgeleitet werden darf, nunmehr das ganze Eusebische Lemma vom „zweiten“ Brande und die Fixierung dieses Brandes auf ann. Abr. 1619 κ = 395 v. Chr. außer Geltung zu setzen, bedarf in Anbetracht der Genesis und des Charakters solcher synchronistischer Compilationen keines besonderen Nachweises. Zwar ein gewichtiges Bedenken gegen die Maßgeblichkeit des Ansatzes liegt ja allerdings in dem Umstande, daß Eusebius, wie man sieht, eine vermeintliche Einäscherung des Artemisions durch die Amazonen im Jahre 1146 sowie einen Brand um das Jahr 395 erwähnt, dagegen jene zweifellos bekannteste Feuersbrunst vom Jahre 356 (Herostratos) mit Stillschweigen übergeht, obwohl er doch just zu 356 (Ol. 106, 1) ebenso wie der Armenier und Hieronymus die von der Tradition mit dem herostratischen Brande so bestimmt verknüpfte Geburt Alexanders d. Gr. ganz richtig verzeichnet hat: „Alexander Filippi et Olympiadis filius nascitur“. Aber gerade die Tatsache, daß die Erforschung des Eusebischen Quellenwirrsals nicht selten zu ganz unvermuteten Überraschungen geführt hat, mahnt wohl auch hier zu größter Vorsicht und verlangt zunächst eine Voruntersuchung nach dreierlei Richtun-

gen: liegt an unserer Stelle etwa eine Verderbnis in der handschriftlichen Überlieferung der Eusebischen Canones vor, oder hat sich allenfalls schon Eusebius selbst geirrt, indem er das Lemma aus seiner Vorlage an unrechter Stelle (bei 395 statt zu 356) eintrug, oder muß man füglich annehmen, daß bereits in seiner Quelle wohl ein Brand des J. 395 notiert, der herostratische Brand von 356 aber trotz des berühmten Synchronismus mit der Geburt Alexanders nicht verzeichnet gewesen sei? So intricat die Untersuchung dieser Fragen auf den ersten Blick erscheinen mag, so werden sich doch bei näherem Zusehen für die an letzter Stelle erwähnte Vermutung und damit für meine a. O. (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1904 S. 5) ausgesprochene Überzeugung, daß das von Macrobius Sat. V 22, 4 bezeugte Weihefest des Artemisions in der Tat um 395 durch eine Feuersbrunst größeren oder kleineren Umfangs veranlaßt worden sein dürfte, mehrfache und, wie ich glaube, unverächtliche Beweisgründe gewinnen lassen.

Das Lemma vom fraglichen Tempelbrande des J. 395 ist uns nämlich, wie schon erwähnt, auch bei Syncellus 491, 7 erhalten, freilich ohne hinzugefügtes Datum. Doch kann man dasselbe mit einiger Sicherheit aus seiner Umgebung erschließen. Denn wenn man die Lemmen, die bei Syncellus dem Artemision-Lemma vorangehen und ihm nachfolgen, mit denen vergleicht, die bei dem Armenier und bei Hieronymus das gleiche Lemma einrahmen, so sieht man, daß sie im wesentlichen übereinstimmen und daß mithin Syncellus den Tempelbrand annähernd ebenso datiert hat wie Eusebius und Hieronymus, d. h. ungefähr in die Jahre 398—395. Es ist also, wie mir Schöne zu bestätigen die Güte hat, „als völlig sicher anzusehen, daß diese Datierung die originelle Eusebische ist und nicht auf irgendeinem Versehen eines nacheusebischen Copisten beruht.“ Dazu fügt es sich gut, daß gerade für denjenigen Abschnitt der Eusebischen Canones, innerhalb dessen das Artemision-Lemma zum Jahre 395 steht, auch eine verläßliche Quellenangabe vorliegt, indem bei Syncellus p. 489, 1—491, 22 die Bezeichnung Ἀφρικανοῦ überschrieben steht und in der Tat kein Zweifel entstehen kann, daß alles, was Syncellus auf den genannten drei Seiten mitteilt, wirklich dem Africanus angehört (vgl. Gelzer, Sex. Julius Africanus I 180); ja diese Beobachtung gilt nicht nur für den Wortlaut der einzelnen Lemmen, sondern auch für ihre Aufeinanderfolge, die — von den auf den Ausschreiber Syncellus oder die librarii zurückzuführenden Trübungen abgesehen — genau chronologisch sein will, wie sich schon daraus ergibt, daß am Anfange (Sync. 489, 2 und 6) wenigstens zweimal die Olympiaden (87 und 88) angegeben sind.[1] Haben wir also für das Lemma vom Amazonenbrand des J. 1146 zwar nicht in Bezug auf seine Datierung, aber doch in Bezug auf seinen Inhalt und seine Verquickung mit dem „zweiten“ Brande (προσενέπρησαν, αὖθις) eine seit alters mißdeutete Clemens-Stelle als Quelle gefunden, so können wir nun die Notiz vom „zweiten“ Tempelbrande des Jahres 395 nicht bloß nach ihrem Wortlaute — abgesehen natürlich von jenem illegitimen αὖθις — sondern auch bezüglich ihrer approximativen Datierung mit voller Sicherheit auf Africanus zurückführen. Diese Tatsache aber bedeutet jedesfalls eher eine Verstärkung, als eine Minderung der Autorität, die dem Eusebischen Ansatze zukommt, und legt den Gedanken nahe, daß Eusebius in der Tat den Brand des Herostratos (356) bei seiner Arbeit übersehen hat oder diesbezüglich von der Quelle, die er ausschrieb, im Stiche gelassen wurde. An analogen Beispielen für solche Mangelhaftigkeit des Apparates, Unwissenheit oder Vergeßlichkeit, die nicht selten durch nachträgliche Eintragungen corrigiert wurden, fehlt es nicht, sind doch von Eusebius gerade zum Alexander-Lemma Ol. 106, 1 = 356 v. Chr. außer dem berühmten Schulbeispiele herostratischer Ruhmsucht auch noch drei andere bedeutsame Gleichzeitigkeiten, die Einnahme von Potidaea (Plut. Alex. 3), Philipps Sieg in Olympia (Plut. Consol. ad Apollon. p. 105 A, 6) und die Besiegung der Illyrier durch Parmenio (Iustin. XII 16), gleichfalls mit Stillschweigen übergangen worden. Wollte man anderseits den Versuch machen, die Differenz auf kurzem Wege dadurch zu beseitigen, daß man die Notiz vom Tempelbrande aus den Jahren 398—395 (Templum rursus Efesi incensum) auf das Jahr 356 versetzt, so spräche dagegen zunächst die Tatsache, daß ja Eusebius, wie schon erwähnt, zu 356 die Geburt Alexanders richtig vermerkt hat (Alexander Filippi et Olympiadis filius nascitur) und für den Fall, daß seine Quelle jenen Brand nicht auf 398—395, sondern vielmehr auf 356 fixiert hätte, den berühmten providentiellen Synchronismus gewiß dort vorgefunden

[1] Leider sind im weiteren Verlaufe die Olympiadenangaben von den Copisten vernachlässigt worden (Gelzer a. a. O. 180 a. E.).

oder doch selbst bemerkt und dann auch sicherlich angemerkt haben würde, indem er beide Notizen durch et zu einem Lemma verbunden hätte. Endlich unterläge die Annahme einer irrtümlichen Transposition auch deshalb ernstlichen Bedenken, weil sich nicht das geringste Anzeichen vorfindet, das uns erklären könnte, durch welche Gründe oder Umstände sie im vorliegenden Falle hervorgerufen worden sein sollte[2]). Methodisch scheint also unter solchen Umständen wohl nur die eine Vermutung zulässig, daß das Lemma vom Artemision-Brande des J. 395 keineswegs auf einer späteren (nach-eusebischen) Trübung der Tradition beruhen kann, sondern sich zweifellos schon in den authentischen Exemplaren der Eusebischen Canones vorfand, daß aber auch Eusebius selbst bei Benützung seiner Quelle keinen Irrtum begangen, sondern vielmehr sowohl den Inhalt des Lemmas, das er lediglich durch Hinzufügung von αὖθις mit der Notiz vom Amazonenbrande in Einklang brachte, als auch seine Datierung getreu aus Africanus übernommen haben wird.

Günstigerweise findet diese Schlußfolgerung in der schon erwähnten Stelle des Macrobius Sat. V 22, 4 auch von außen her eine unverdächtige, von Eusebius und seiner Quelle allem Anscheine nach ganz unabhängige Unterstützung (vgl. meinen Aufsatz Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1904 S. 1 ff.):

„Alexander Aetolus poeta egregius in libro qui inscribitur Musae refert, quanto studio populus Ephesius dedicato templo curauerit praemiis propositis, ut qui tunc erant poetae ingeniosissimi in deam carmina diuersa componerent. In his uersibus Opis non comes Dianae, sed Diana ipsa uocata est. Loquitur autem, ut dixi, de populo Ephesio:

Ἀλλ' ὅ γε πευθόμενος πάγχυ Γραικοῖσι μέλεσθαι
  Τιμόθεον κιθάρας ἴδμονα καὶ μελέων
υἱὸν Θερσάνδροιο, τὸν ᾔνεσεν ἀνέρα σίγλων
  χρυσείων ΕΡΗΝ[3]) δὴ τότε χιλιάδα
ὑμνῆσαι ταχέων Ὦπιν βλήτειραν ὀϊστῶν,
  ἥ τ' ἐπὶ Κεγχρείοι τίμιον οἶκον ἔχει,

et mox:

Μηδὲ θεῆς προλίπηι Λητωΐδος ἄκλεα ἔργα.

Apparuit, ni fallor, Opin Dianam dictam usw."

Es liegt nämlich, wie ich glaube, nicht der geringste Anlaß vor, an Bergks Meinung (Lit.-Gesch. II 539, Anm. 53) zu rütteln, daß auch die historische Einleitung zu dem Fragmente, wie ja Macrobius selbst ausdrücklich hervorhebt, wirklich auf Alexander Aetolus zurückgehe. Und mag immerhin Macrobius Citat und Vorbemerkung nicht aus Alexander Aetolus direct geschöpft, sondern vielmehr aus Didymos, vielleicht aus Plutarch oder Varro, übernommen haben, jedesfalls hat die Nachricht, daß sich Timotheos bei einer Einweihung des Artemisions (dedicato templo) als officieller Festdichter oder als Concurrent in einem musischen Agon beteiligt habe, nichts an sich, das sie unglaubwürdig oder verdächtig erscheinen ließe (sieh meine Ausführungen a. a. O. S. 4 ff.). Schwieriger freilich scheint sich die Frage zu entscheiden, wann und aus welchem Anlasse jenes Weihefest stattgefunden haben könnte. Aber da wir wissen, daß Timotheos um 360 in Makedonien neunzigjährig gestorben ist (v. Wilamowitz, Die Perser, kleine Ausgabe 67), so ist ja zunächst wohl klar, daß es sich nicht um die Einweihung des hellenistischen, angeblich durch den Brand des Herostratos veranlaßten Neubaues, der erst etwa 323 fertiggestellt wurde (Plin. N. H. XVI 213, sieh meine Emendation

[2]) „Verwechslungen von Archonten-, Königs- und Consulnamen, Vertauschung von Olympiadenziffern, Doppel-Lemmen und Doppeldatierungen, Widersprüche und Vergeßlichkeiten", schreibt mir Schöne, „kommen oft genug vor und sind gewiß vielfach noch nicht erkannt worden. Aber fast überall läßt sich alsbald wenigstens eine Erklärung des Irrtums gewinnen, während alle meine Versuche, an der vorliegenden Stelle etwas dergleichen als Anhaltspunkt zu entdecken, erfolglos geblieben sind. Das ist, als argumentum e silentio, allerdings nicht concludent, aber doch immerhin ein ansehnliches Argument gegen die Wahrscheinlichkeit einer in den Eusebischen Canones geschehenen Transposition."

[3]) v. Wilamowitz (Hermes XXXVII 303) liest αἶρον. Ich selbst dachte a. a. O. S. 3 f. an χρείων im Sinne von „bewilligend". Diels erklärt sich in einer schriftlichen Mitteilung für die LA ἱερῶν des Camerarius: „Das Volk von Ephesos forderte den Timotheos zum Singen auf, indem es 1000 Shekel opferte (weihte, zum heiligen Dienst für die Göttin bestimmte)". Dagegen gibt mir Schöne zu bedenken, ob nicht Meinekes ἱερὴν χιλιάδα .... τ' Ὦπιν βλήτειραν festzuhalten sei; denn da es sich um Cultuszwecke handle, könne die χιλιὰς σίγλων ohneweiters eine ἱερὴ χιλιάς genannt werden, auch scheine es nicht anstößig, Ὦπιν mit dem von ὑμνῆσαι abhängigen Accusativ χιλιάδα durch τ' als weiteres Object zu verbinden.

a. a. O. S. 7 Anm. 2), sondern nur um ein Weihefest im „alten“ Tempel handeln kann, der schon im sechsten Jahrhundert vollendet worden war. Halten wir ferner mit dieser Erkenntnis die oben besprochene Notiz bei Eusebius-Hieronymus, daß etwa 398—395 v. Chr. der Dianatempel gebrannt habe, dann die Nachricht des Macrobius, beziehungsweise Alexanders, daß Timotheos an einem Weihefeste des Artemisions mitgewirkt habe, und endlich die von Wilamowitz a. a. O. S. 63 festgelegte Tatsache zusammen, daß just um 398—396 Timotheos, der gerade damals (398) auf der Höhe seines Ruhmes stand (vgl. Diod. XIV 46 und die zwei ersten Verse des Alexanderfragments), in nächster Nähe von Ephesos geweilt und an den beim Bundestempel des Poseidon an der Mykale gefeierten Panionien seine „Perser“ vorgetragen habe: so wird man sich, wie ich glaube, bei dem glatten Ineinandergreifen von so verschiedenen, sowohl ihrem Inhalte als ihrer Herkunft nach ganz unabhängigen Nachrichten und besonders in Anbetracht der überraschenden Coincidenz dieser Mitteilungen auf die Zeit zwischen 398 und 395 v. Chr. kaum mehr der hohen Wahrscheinlichkeit des Schlusses entziehen dürfen, daß in der Tat um 395 v. Chr. der Tempel durch einen Brandschaden exauguriert worden sein mag (Eusebius ad ann. Abr. 1619z) und somit nach erfolgter Wiederherstellung von neuem „geweiht“ werden mußte (Macrob. Sat. V 22, 4). Denn solche Brände sind ja gewiß nicht bloß durch Frevler- oder Feindeshand, wie im siebenten Jahrhundert durch den Kimmerierfürsten Lygdamis,[1]) 356 v. Chr. durch Herostratos, 262 n. Chr. durch die Goten und circa 400 durch Iohannes Chrysostomus gelegt worden, sondern dürften bei der feuergefährlichen Art der Opferhandlungen wie anderwärts (vgl. z. B. Suet. Aug. 30; Hor. carm. III 6, 4, Mon. Anc. IV 17) so auch in Ephesos verhältnismäßig oft entstanden sein und besonders in den reichen und kostbaren Holzbestandteilen des Tempels größeren oder kleineren Schaden angerichtet haben. Nicht anders als durch den Hinweis auf derlei mehr oder weniger umfassende, durch Feuer, Wasser, Abnützung beim Gebrauche und dergleichen Beschädigungen veranlaßte „häufige Wiederherstellungen“ scheint mir auch der Ausdruck septies restituto templo bei Plin. N. H. XVI 79 seine einfache Erklärung zu finden. Gewiß nicht an einen „siebenmaligen Neubau“ des Artemisions, wie noch E. Curtius ‚Ephesos‘ 1874 S. 30 und 38, Anm. 19, und G. A. Zimmermann, Ephesos im I. christl. Jahrh. 1874 S. 149 meinten (vgl. auch Falkener, Ephesus 1862 S. 210 ff.), oder gar an die Siebenzahl der am Artemision beteiligten Architekten (Theodoros, Chersiphron, Metagenes, Demetrios, Paionios, Deinokrates, Thrason), wie E. Guhl ‚Ephesiaca‘ 1843, p. 167 vermutet hat, auch nicht etwa an eine uns unbekannte ephesische Cultlegende, wie sie z. B. Pausanias X 5, 9 vom delphischen Tempel erzählt, wird man denken dürfen, sondern vielmehr septies als „hyperbolisches“ Zahladverb (Arch. f. lat. Lexik. und Gramm. IX 342 ff.; Diels in der Festschrift f. Gomperz 1902 S. 10 f.; Maass, Die Tagesgötter 1902 S. 289) im Sinne von saepius (vgl. ἑπτάκις z. B. bei Aristoph. Lys. 698 oder Lucian. Piscat. 2) nur ganz allgemein auf „wiederholte“ Renovierungen des Tempels und seiner cultlichen Einrichtungsstücke beziehen müssen.

Wien. R. C. KUKULA

Archäologische Untersuchungen in Norddalmatien.

1. Grabungen auf der ‚Cvijina gradina‘ bei Obrovazzo.

Die dalmatinische Küste gibt sich geologisch als richtige, in einen Schärensaum aufgelöste Fjordküste zu erkennen: eine Reihe langgestreckter Inseln, die in gleicher Richtung mit der Gebirgsformation des Festlandes streichend, schmale Meeresarme zwischen sich lassen. Ein solcher zwängt sich als Fortsetzung des von den Inseln des Quarnero und dem kroatischen Festlande gebildeten Canale della Morlacca weiterhin in das dalmatinische Binnenland ein, um sich nach einer Einschnürung zum Felsengolfe von Novigrad zu weiten, der den Küstenstrom Zrmanja aufnimmt. Seine Talfurche bildet die Scheide zwischen dem vielgipfeligen Dolomitkamme des Velebitgebirges, das

[1]) Vgl. Hesychius s. v. Λύγδαμις; die Nachricht kann sich jedesfalls nicht auf den Marmorbau, dessen Beginn erst in das Ende des VII. Jahrhunderts fällt, sondern nur auf ein früheres templum oder sacellum beziehen, über dessen Geschichte nähere Angaben fehlen.



Fig. 3 Ansicht der Cvijina gradina.

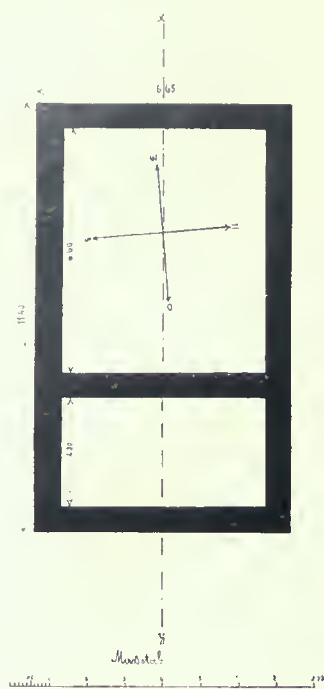
in kahlen Steilstürzen zum Meere abfallend, landschaftlich dominiert und dem südlich anschließenden Massive der Dinarischen Alpen. Etwa eine halbe Stunde talaufwärts liegt, von einer Ruine malerisch überragt, das Städtchen Obrovazzo, nach der Gunst der Lage der wichtigste Stapelplatz des nördlichen Dalmatiens, an dessen für Küstendampfer eben noch erreichbarem Flußhafen zwei große Verkehrsadern zusammenlaufen: eine Straße, die über öde Karsthaide nach Karin und Zara führt, während die zweite in kunstvoller Serpentinenanlage die Hänge des Velebit erklimmt und den kürzesten Übergang in das kroatische Binnenland vermittelt.

Die Cvijina gradina, von Obrovazzo in steilem Anstiege in einer Stunde erreichbar, ist die am weitesten nach Westen vorgeschobene bedeutende Erhebung (356 m) südlich der Zrmanja. Die Aussicht von ihr überrascht durch ihre Weite und den Reichtum gegensätzlicher Formen; sie umfaßt gegen Nord und Nordost Land und Meer bis an den Velebitkamm, vom Canal von Pago bis nach Bosnien, gegen Westen unmittelbar in der Tiefe das Meer von Novigrad, darüber einen großen Teil Norddalmatiens, den Canal von Zara und die vorgelagerten Inseln. Die circa 20 m unter dem Gipfel senkrecht abstürzenden, stark zerklüfteten Felswände verleihen dem Massive das Aussehen einer natürlichen Festung (Fig. 3). Daß diese beherrschende Position, die alle für antike Siedelungen typischen Bedingungen darbot, in der Tat hierfür genutzt ward, bewiesen sichtbare Mauerreste, wie gelegentliche Funde, darunter die allerdings stark verscheuerten Fragmente einer überlebensgroßen Marmorstatue (1902), die eine genauere Erforschung der Stätte wünschenswert erscheinen ließen.

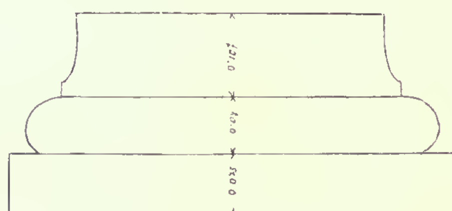
Die Arbeiten setzten bei dem wichtigsten Gebäude im Westen ein, das seinem Grundrisse und seiner weithin die Gegend beherrschenden Lage nach als Tempel erkannt wurde.

A. Der Tempel.

Erhalten sind die Mauern in 0·70—0·80 m Höhe, während das Innere nach Schätzen durchwühlt und auf Baumateriale ausgebeutet wurde, so daß selbst von dem Fußboden keine Spur übrig blieb. Grundriß und Maße des Tempels gibt Fig. 4. Der Stylobat des Tempels, der fast genau nach Ost orientiert ist, erhob sich mindestens 0·90 m über den Boden und war nur von der Ostseite — an den anderen Wänden konnte außen der Verputz noch constatiert werden — durch eine Treppe zugänglich, von welcher allerdings bis auf wenige unsichere Spuren im Felsboden nichts erhalten ist. Eine Quer-


Fig. 4 Grundriß des Tempels.

wand gliederte den Tempel in einen 3·50 m tiefen Pronaos und die 6·60 m tiefe Cella. Für die Anordnung der Säulen im Pronaos fehlt heute jeder äußere Anhalt, doch kann aus den Maßen der einen erhaltenen Basis (vgl. Fig. 5) wie denen des Tempels selbst geschlossen werden, daß er vier Säulen in der Front besaß. Mangels an Architekturfunden ist die Reconstruction des Aufgehenden nicht zu sichern. Nur ist aus zahlreichen Stücken starken gelblichen Mauerputzes, die an einer oder zwei im Winkel sich treffenden Seiten abgeschrägt sind, zu erschließen, daß die Außenmauern des Tempels Quaderbau imitierten (vgl. Fig. 6). An einem besonders umfangreichen Putzstücke konnte die auffallend große Breite des zwischen den Schrägen der Quadern laufenden Saumschlages (0·067 m) constatiert werden. Die Innenwände der Cella dagegen waren mit feinerem Stuck verkleidet und mit pompeianischem Rot bemalt, das sich an den Bruchstücken ausgezeichnet erhalten hat.[1])


Fig. 5 Säulenbasis des Tempels.

Erwähnenswert ist noch der im Innern des Tempels gefundene, also der Cellatür zuzuweisende halbe Schwellstein (Fig. 7), der ergänzt eine lichte Türöffnung von 1·40 m ergibt. Die metallene, in der Mitte rundlich vertiefte Pfanne für den cardo muß des Anschlages wegen in der flachen Eintiefung *a* gesessen haben,[2]) während das in Fläche *y* stark vertiefte und wohl gerundete Loch *b* wohl der Befestigung des Türrahmenpfostens diente.

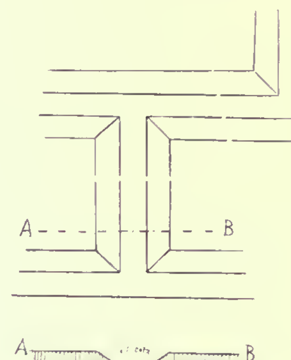


Fig. 6
Vom Verputz des Tempels.

Für die Bestimmung des Tempels geben die Reste des Cultbildes einen Anhalt. Zwei größere aufeinander passende Bruchstücke vom Unterkörper, ein Stück der linken Schulter mit Dübellöchern für den Arm und ein linker, anscheinend etwas zurückgesetzter Fuß waren schon vordem gefunden und nach Obrovazzo gebracht worden. Unsere Grabungen fügten ein Stück der rechten Schulter mit aufliegendem Gewandzipfel und eine rechte Hand hinzu, deren Fingerhaltung bewies, daß die Statue einen runden Gegenstand — ein Scepter oder eine Lanze, eventuell einen Blitz — umfaßte. Eindeutig bestimmt

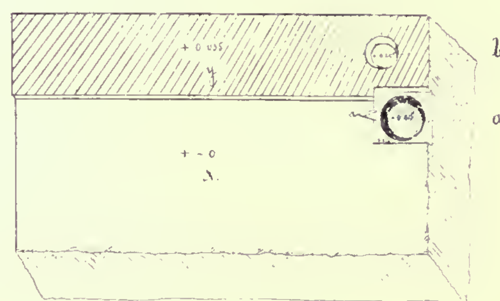


Fig. 7 Schwellstein der Tempelcella.

[1]) Es ließe sich auch denken, daß das Stuckquadermauerwerk im Innern eine Art Wandsockel bildete; aber die grobe Qualität des Stuckes, dann die große Menge der auch in ziemlicher Entfernung von den Außenmauern gefundenen Stücke schließt diese Annahme aus. Über die beliebte Schattenwirkung des Fugenschnittes vgl. Vitruv IV 4, 4: circum coagmenta et cubilia eminentes expressiones graphicoteran efficient in aspectu delectationem.

[2]) Vgl. Wiegand-Schrader, Priene 306 u. Abb. 324.



Fig. 8. Adler.

wurde indes das Cultbild erst durch den im Mauerschutte gefundenen Adler (Fig. 8). Kopf und Schnabel waren abgebrochen, fanden sich aber in der Nähe, so daß nur ein kleines Stück des rechten Flügels und die Enden des Donnerkeiles[*]) fehlen, den er in den Fängen hält. Die charakteristische Wendung des Kopfes nach oben scheint zu beweisen, daß er in Verbindung zu einer Jupiterstatue zu setzen ist, womit wir einen der römischen Kunst überaus geläufigen Typus gewännen.[1]) Für eine Reconstruction der Statue selbst reichen die Bruchstücke, deren Zusammengehörigkeit sich in directem Anschluß nicht beweisen läßt, nicht aus. Nach allen Indicien war der Gott überlebensgroß, aufrecht stehend, in weitem Himation, dessen Zipfel über die rechte Schulter fällt, dargestellt, die erhobene Rechte auf das Scepter gestützt; zu seinen Füßen der Adler. Das Ganze war aus Marmor in ziemlich sorgfältiger Provinzarbeit hergestellt, zum Teil mit verschiedenem Material gestückt.

B. Das Bad.

Das zweite Gebäude, von dem Mauern, Bruchstücke von Säulen und die Reste eines Mosaikbodens sichtbar waren, liegt an dem Südabhange der Gradina, circa 100 Schritt vom Tempel entfernt, und ist nach seinem Grundrisse sowie nach den Einzelfunden als Bad erkannt worden.

Es umfaßt, wie der Grundriß zeigt (Fig. 9), vier Gemächer von charakteristischer Form, deren Maße aus Fig. 9 zu entnehmen sind. Man betrat das Gebäude im Osten, wo in der Mauer das Lager für die 1·40 m breite Türschwelle noch deutlich sichtbar ist, und befand sich in dem langgestreckten Raume *A*, dessen Fußboden, wenn nicht in seiner ganzen Ausdehnung, so sicher zum größeren Teil mit weißem Mosaik verkleidet war, dessen einzige erkennbare Verzierung ein in Blau eingelegtes Rechteck bildete. Ob die bei *b* in situ befindliche Säulenbasis einer Deckstütze angehörte oder einem andern Zwecke diente, ist ungewiß. Als besondere Eigentümlichkeit dieses Raumes muß noch angeführt werden, daß er ursprünglich in der Nordwand eine Tür mit Stufe besaß, deren Öffnung, in der hier mannshoch erhaltenen Wand deutlich erkennbar, nachträglich vermauert wurde, ohne daß die Stufe entfernt worden wäre. Von *A* aus müssen die Räume *B* und *C* zugänglich gewesen sein. Der aus gestampftem Kalk und Lehm bestehende Fußboden liegt circa 0·80 m tiefer als der Mosaikboden in *A*. Darauf erhob sich in *B* wie in *C* eine regelmäßige Stellung von Säulchen, die sich aus gebrannten Ton-

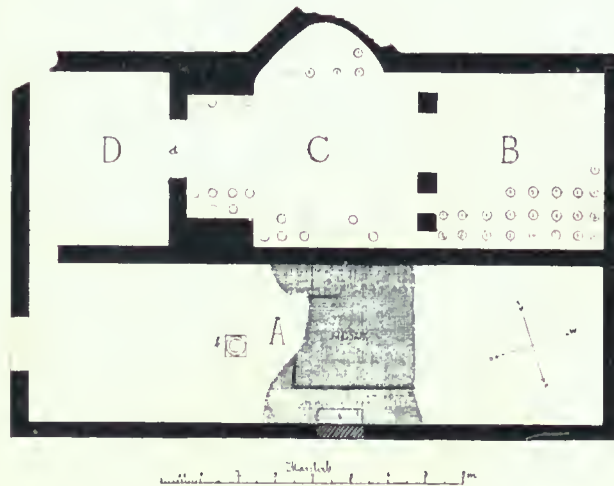


Fig. 9. Grundriß des Bades.

[*]) Der Donnerkeil ist in seiner Form undeutlich, doch lassen sich die Windungen der in römischer Zeit beliebten Form des Blitzes erkennen. Die Flügel des Διὸς πτεροφόρον βέλος (Aristoph. Vögel 1714) hatten in wenig sinnvoller Weise an einem den Blitz umwindenden Doppelbande. Eine kurze Übersicht über die verschiedene Stilisierung des Donnerkeils gibt Fougères bei Daremberg-Saglio, Dictionnaire IV, 1357 ff.

[1]) Vgl. K. Sittl, Der Adler und die Weltkugel

[illegible]ln von 0·20 m Durchmesser bei 0·09 m Dicke zusammensetzen.[5]) Der Boden war unten fast überall mit einer bis 0·10 m hohen Aschenschicht bedeckt. Der eigentliche Fußboden dieser Räume lag demnach offenbar über den Säulen — auf Suspensur — und wurde durch Unterheizung erwärmt. In der Tat fanden sich auch, trotz der weitgehenden Zerstörung, zahlreiche Bruchstücke von 0·10 m starken, aus demselben gebrannten Ton wie die Trommeln hergestellten Platten. Es gelang uns, aus kleinen Stücken wenigstens eine volle Seite zusammenzusetzen und auf 0·60 m zu bestimmen, ein Maß, das mit dem Abstande von Säulenmitte zu Mitte, welcher gleichfalls 0·60 m = 2 röm. Fuß beträgt, übereinstimmt. Der Versuch, dieses Plattenpflaster in den Grundriß einzuzeichnen, ergab — was auch aus der Stellung der neben der Wand stehenden Säulenreihe zu erschließen war —, daß sie nicht zum Belage des ganzen Raumes ausreichten, vielmehr an den Wänden einen etwa 0·15 m breiten Spalt offen ließer, über dem längs der Wände die Heizziegel — tubuli — standen, welche die Heizluft an den Wänden emporleiteten und so zugleich den nötigen Zug bewirkten. Wir fanden zwar keinen einzigen solchen Heizziegel in situ vor, doch lagen zahlreiche Bruchstücke mit zickzackförmiger Riefelung, an denen noch der Mauerputz haftete, in den Räumen *B* und *C*. Die Deutung auf ein Badehaus wurde gesichert durch die charakteristische Apsis in *C*, ferner durch ein bei *d* gefundenes, stark verbogenes und zerschlagenes, circa 3 *kg* schweres Bleistück, welches von einem größeren Gefäße herrühren muß. Dieses Bleigefäß muß im Raume *D* aufgestellt gewesen sein, welcher nicht zu den dem Publikum zugänglichen Zimmern gehört haben kann, vielmehr der Heiz- und Manipulationsraum gewesen sein wird. Sein Fußboden lag tief unter dem von *A*; durch eine Tür stieg man auf einer ziemlich schlechten Treppe, von der noch drei Stufen erhalten sind, hinunter. Leider ist auch hier vieles zerstört und es läßt sich nur vermuten, daß bei *d* sich das Praefurnium befand, durch welches einerseits die Luftheizung besorgt, anderseits der oder die darüber stehenden Bleikessel[6]) erhitzt wurden, aus welchen das heiße oder erwärmte Wasser in die verschiedenen Wannen lief.

Es erübrigt noch, die Räume unserer mit den Vorschriften Vitruvs übereinstimmenden Anlage nach ihrer Bestimmung zu analysieren. In dem Raum mit der Apsis ist mit Sicherheit das Caldarium zu erkennen, das natürlicherweise der Heizanlage am nächsten war. Das Halbrund, die schola labri, enthielt das runde Waschbecken (labrum), während in dem östlichen Flügel das große Badebecken (alveus) aufgestellt war. Von dem Caldarium war vermutlich durch vier Säulen — ein Schaft fand sich vor — der Raum *B* geschieden, den man wohl als Tepidarium bezeichnen darf. In ihm mag auch eine Kaltwasserwanne gestanden haben, so daß er gleichzeitig als Frigidarium diente. Der große Saal *A* war der Auskleideraum (Apodyterium), zugleich Promenade und Conversationsraum. Ein eigenes Schwitzbad (sudatio — Laconicum) fehlt.

Für die Art und Weise, wie die dürre Karstkuppe, auf die wir unseren täglichen Bedarf aus einem 3/4 Stunden entfernten Brunnen zuführen mußten, mit Wasser versorgt wurde, waren Anhaltspunkte nicht zu gewinnen.

C. Privathäuser.

Die ganze langgestreckte Kuppe sowie die südlichen Hänge sind von römischen Gebäuden, welche teils zusammengehörige Complexe bildeten, teils einzeln standen, dermaßen bedeckt, daß wir auf eine vollständige Aufdeckung von vornherein verzichten mußten. Wir beschränkten uns daher auf die langge-

als Attribute des Zeus in der griechischen und römischen Kunst. Jahrb. f. class. Phil. Suppl. XIV.

5) In dem Grundrisse ist angegeben, wie viele Trommeln noch aufeinander gefunden wurden: wo die Ziffer fehlt, war nur die Standspur am Boden sichtbar. Bemerkenswert ist die genaueste Übereinstimmung der Construction (auch in den Maßen) mit den Angaben Vitruvs V 10, 2: suspensurae caldariorum ita sunt faciendae . . . laterculis bessalibus pilae struantur ita dispositae uti bipedales tegulae possint supra esse conlocatae . . . altitudinem autem pilae habeant pedes duo . . supraque conlocentur tegulae bipedales, quae sustineant pavimentum. Die im CIL III n. 2887 (creditur eo delata esse a castello vetusto . . q. d. Zvijina Gradina, ubi tegulae grandes columnaeque latericiae operisque mussivi coloris varii reliquiae saepe reperiuntur) erwähnten columnae latericiae sind offenbar auf unsere Hypokaustensäulen zu beziehen.

6) Die Anwendung der Bleikessel und das System der Rohrleitungen kennen wir am besten aus dem Bade von Boscoreale Röm. Mitth. IX (1894) S. 153.

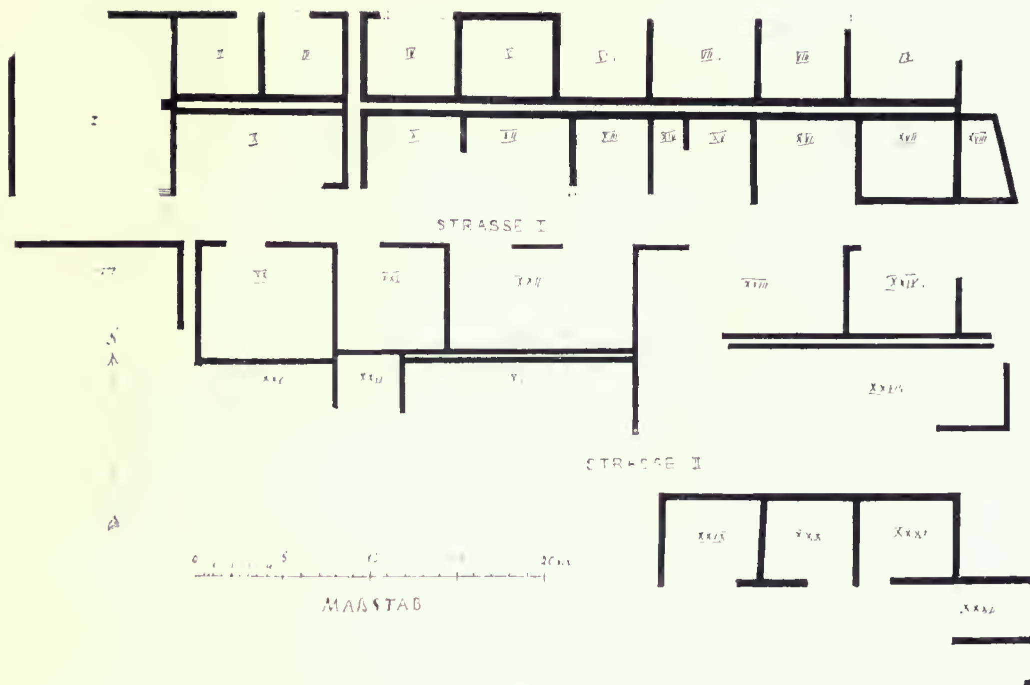


Fig. 10. Straßen mit Grundrissen der flankierenden Gebäude.

streckten Häusergruppen längs der Höhenlinie, einmal wegen des eigenartigen Charakters der Gebäude, anderseits wegen der gerade hier infolge des mangelnden Humus bestehenden Gefahr einer baldigen völligen Zerstörung. Was wir bis zum Abbruch der Arbeiten ermittelten, zeigt die Planskizze (Fig. 10), welche die Gebäude an zwei Straßen vergegenwärtigt. Die nördliche Häuserinsel besteht aus einer Anzahl (18) teils nach Norden, teils nach Süden geöffneter Räume, deren Rückmauern durch einen schmalen Zwischenraum getrennt sind; nur der westlichste Raum (I) nimmt die ganze Breite der Insel ein. Die nördlichen und südlichen äußeren Abschlußmauern konnten nur zum Teil noch constatiert werden, doch ließ sich feststellen, daß z. B. in VII, VIII und XIII Steinmauern nie vorhanden waren, die Räume also wohl mit Holzwänden abschlossen. Auffallend ist, daß die meisten Gemächer untereinander nicht communicieren. Es erhebt sich damit die Frage, ob wir in diesen Gebäuden überhaupt Wohnhäuser und nicht vielmehr dem Verkaufe dienende Läden — tabernae — zu erkennen haben. Wenig wahrscheinlich wird indes diese Annahme durch die analoge Anlage der südlichen Häusergruppe und der daran anschließenden Häuserinsel, deren Räume sich nur durch größere Dimensionen unterscheiden. In XXVI ist der Fußboden aus gestampftem Lehm noch gut erhalten.

Südlich von der Straße II wurde ein Gebäude angegraben, das eine größere Anzahl zusammengehöriger Zimmer enthielt. Desgleichen haben wir an verschiedenen Stellen der Gradina größere Anlagen constatiert und zum Teil aufgedeckt, ohne sie bei der Kürze der Zeit völlig klarstellen zu können. Hier werden spätere Grabungen einzusetzen haben, welche, besonders an den südlichen Hängen, wo geschützt vor der Bora, die besseren Häuser standen, infolge der conservierenden tieferen Humusschicht eine bessere Ausbeute erhoffen lassen.

D. Kleinfunde.

Die Münzen erstrecken sich über einen Zeitraum von 300 Jahren. Die älteste von uns gefundene ist eine Mittelbronze des L. Naevius Surdinus[7]) aus

[7]) Babelon, Monnaies de la rép. Rom. II 249; Mommsen, Geschichte des röm. Münzw. 744, 15.

dem Jahre 15 v. Chr., die jüngste gehört dem Kaiser Marcus Aurelius Claudius (269—270) an. An Waffen fanden sich 5 eiserne Lanzen- und 2 Pfeilspitzen; von Geräten mehrere Sicheln, 5 Messer verschiedener Form, Nadeln aus Bronze und Bein, Webstuhlgewichte, einige sehr interessante große und kleine Schlüssel, ferner 8 stili; von Schmuckgegenständen 10 zum Teil gebrochene Bronzefibeln, ein Goldblech, Bronzeringe und Kettchen; an Terracottaware Bruchstücke von Tongefäßen und Tonlampen. Eine leider in mehrere Stücke gebrochene Steinplatte mit ellipsoidischen Eintiefungen (Fig. 11) gehört einem Meßtische

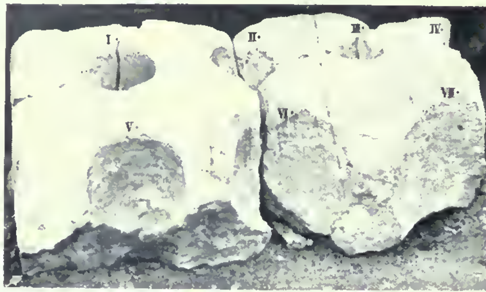


Fig 11 Meßtisch.

an, wie ein solcher z. B. in Pompei vollständig erhalten ist.[8]) Da keine der Maßhöhlungen intact ist, maßen wir I, II und III mittels Hirse, die wir in ein eingelegtes dünnes Tuch schütteten, wiewohl Öffnungen im Boden der einzelnen Höhlungen wahrscheinlich machen, daß ein Maß für Flüssigkeiten vorliegt, die in untergehaltene Gefäße abgelassen wurden.[9]) I ergab circa 3·85 Liter, II circa 1·95 Liter, III 0·95 Liter, so daß sich ein je um die Hälfte absteigender Fassungsraum ergibt, wobei die bei den angegebenen Zahlen, die mit den üblichen römischen Maßen nicht genau übereinstimmen,[10]) resultierenden geringen Divergenzen der nicht exact durchführbaren Nachmessung zugute zu halten sein werden.

E. Inschriften.

Die Grabungen ergaben zwar keine Ausbeute an Inschriften, doch sind einige vermutlich von dem im Osten der Ansiedelung gelegenen Friedhofe verschleppte und jetzt im Schulhause von Obrovazzo und im Pfarrhause von Kruševo aufbewahrte Steine hierher zu beziehen.

a) Fragment einer kleinen steinernen Sargkiste, gefunden 1903 auf dem römischen Friedhofe östlich der Cv. Gradina, jetzt im Schulhause Obrovazzo. h. 0·225, br. 0·285, d. 0·08 m.



Q. Ostilio . . . . [o
ann. VIII . . . . [i-
us Lupus . . . .

b) Dreifach gebrochenes Fragment einer Kalksteinplatte (vielleicht von einem Sarkophag), gefunden 1902 auf dem römischen Friedhofe östlich der Cv. Gradina; h. 0·325, br. 0·25, d. 0·11 m.



bi
ann(orum) . .] X st[ip(endiorum)? . .
fratr?]i et s[ibi

Der Stein scheint einem hier bestatteten Soldaten, vielleicht der XI. Legion, anzugehören.

[8]) Vgl. Mau. Pompeji in Leben und Kunst, Fig. 35.

[9]) Vgl. auch die röm. Hohlmaße aus Kroatien (Patsch, Die Lika in römischer Zeit. Schriften der Balkancommission der kais. Akad. d. Wiss. Antiquar. Abt. I. S. 68 ff, Fig. 19—22) und aus Mösien (A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. XV 144 ff.).

[10]) Mau vgl. 7 sestarii = 3·82 *l*; 3 1/2 = 1·91 *l*. 2 sestarii = 1·092 *l*.

c) Unterer Teil eines runden Grabsteines, gefunden 1903 auf der Cv. Gradina, jetzt im Pfarrhause von Kruševo; h. 0·29, br. 0·29, d. 0·14 m.



. . .
C. F.
Quintae.

d) Bruchstück einer großen Kalksteinplatte, gefunden 1903 als Deckel eines modernen Grabes auf dem Friedhofe von Kruševo, vermutlich von der Gradina stammend. Jetzt im Pfarrhause von Kruševo; h. 0·65, br. 0·60, d. 0·22 m.



. . . a . .
. . ex testam-
e]nto
frat]ris posuit
Vale?]rio Celso.

In Zeile 4 kann patris und fratris ergänzt werden, doch empfiehlt der Raum, welchen man aus Zeile 3 bestimmen kann, das letztere; in Zeile 5 würde Vale|rio gerade füllen.

e) Bruchstücke eines Grabsteines aus Kalkstein, gefunden auf der Cv. Gradina, jetzt im Pfarrhause von Kruševo; h. 0·45, br. 0·43, d. 0·15 m. Unter der sehr verwischten Inschrift auf 0·06 m vertieftem Felde ganz verstoßener männlicher Kopf, vielleicht links davon ursprünglich ein zweiter, doch scheint die Form des Steines wie die Inschrift dagegen zu sprechen.



. . Turrani[us
Das?]antis f. Verus
p? si]bi et Apio avo.

Die Lesung nicht überall gesichert. Dasa ist ein in Dalmatien häufiger Name, vgl. CIL III 2768. Tabulae ceratae XX. W. Schulze, Zur Geschichte lat. Eigennamen 38 A. 10.

An diese neuen Inschriften schließen wir zwei bereits bekannte an, deren Lesung berichtigt wurde.

f) CIL III 2888 soll in der letzten Zeile am Anfange der obere Teil eines O und eines R sichtbar sein; in den Suppl. p. 1634, wird angemerkt,



daß nach v. Domaszewski [phal]er(is) tor[quibus] zu lesen sei; aber die erhaltenen Reste gehören deutlich zwei *D* an, so daß wie gewöhnlich zu lesen ist d(onis) d(onato) tor[quibus phaleris armillis a . . . . Der Stein befindet sich an seinem alten Platze, in der Wand hinter der Kirche in Obrovazzo.

g) CIL III 2884 soll v. 6 nach LVS stehen VET·P·C. von VET ist jedoch keine Spur, vielmehr ist deutlich der Buchstabe H zu erkennen und daher zu lesen M. Maesius Pau lus h(eres) p(onendum) c(uravit), was zu den vorausgehenden Worten v. 4. sibi t(estamento) p(oni) i(ussit) paßt. Der Stein befindet sich nicht „in ecclesia“, sondern ist in der Außenwand der alten, nicht mehr benutzten Kirche vermauert.

F. Ziegelstempel.

1. Ist die Marke der berühmten kaiserl. Fabrik Pansiana[11] in mehreren Exemplaren; in den Gebäuden der Höhenlinie der Gradina gefunden, ergibt sich für die Erbauung die Regierungszeit des Kaisers Nero.



2. fand sich nur in einem unvollständigen Exemplar, er ist identisch mit CIL III 10183, 47a EX· ⓅL· ETT· DE· ΣEDE} oder b ÞL· ETT· DE· ΣEDE((„ultima littera aut C aut S" Hirschfeld), dessen letzter Buchstabe nunmehr bestimmt ist[12])



3. wurde südlich vom Tempel in mehreren Exemplaren gefunden.[13])



4. ist eine in Dalmatia und Gallia cisalpina verbreitete Marke.[14])



5. Das Bruchstück ist zweifellos zu dem ungemein häufigen Firmentitel Q. Clodi Ambrosi zu ergänzen, dessen Fabrik nach Patsch[15]) bei Aquileja gewesen sein dürfte.



6. Vermutungsweise kann das Bruchstück zu der häufigen Marke L. Minici PVDENTS vervollständigt werden.[16])



7. Dieser in mehreren Exemplaren beim Badhause gefundene Stempel scheint bisher unbekannt.



8. Fand sich im Pfarrhause von Kruševo.[17])



II. Forschungen in der Umgebung.

A. Straßenzüge (Fig. 12).

Von den von der Gradina ausgehenden Straßen ist diejenige die wichtigste, welche die Verbindung mit Pannonien über den gewaltigen Gebirgskamm des Velebit herstellte. Ihre Spurrillen laufen vom Ostende der Ansiedelung aus, klimmen parallel zum Nordrande der Gradina, die Höhe hinunter und verschwinden nach circa $2^1/_2$ Kilometer in der Richtung gegen die Zrmanja. Ihre Fortsetzung zu finden ist uns trotz angestrengtesten Suchens am linken Ufer nicht gelungen. Sie zeigen sich erst jenseits des Flusses wieder bei Rástić, führen von den Häusern Maričić gegen Oštrelj, passieren Senice und erklimmen schließlich über Deminjak und Rastovac in bedeutender Steigung bei Križ den Kamm, wo sich ein tumulus und ein Brunnen vielleicht aus römischer Zeit befinden. Die Fortsetzung der Straße in den Waldungen der Nordseite des Gebirges zu finden, gelang uns nicht. Versucht man die beiden Straßenstücke über die Zrmanja zu verbinden, so trifft man auf die Stelle, wo heute der Friedhof von Obrovazzo liegt. Hier ist das Flußtal, dessen Wände sonst steil bis ins Wasser fallen, etwas erbreitert und am rechten Ufer eine feste, niemals überflutete Bank, welche heute als Begräbnisplatz dient. Eine Durchsuchung der Stelle ergab, daß daselbst römische Ziegel in Menge herumlagen, also sicher römische Gebäude gestanden haben. Da die Zrmanja — eigentlich ein

[11]) Die Ziegel dieser Fabrik gehören zu den in Dalmatien, Istrien und den an der Adria liegenden Gebieten Italiens am häufigsten gefundenen; vgl. Bormann CIL XI p. 1026.

[12]) Die beiden Exemplare stammen aus Nona.

[13]) CIL III 6434, 3 (Zara), 14031 (Nona) 5 Exemplare; vgl. 10186, 15.

[14]) CIL III 10183, 25 (vgl. p. 2328 [178]) 10183, 50; 13340, 2 (alle aus Salona); V 8110. 149.

[15]) Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzegowina VI 235, vgl. CIL III 3214, 2; 10183, 62 (vgl. p. 2328 [178]); V 8110, 70 IX 6078, 62.

[16]) CIL III 10183, 35. vgl. 15115, 5.

[17]) CIL III p. 2328 [19] ad n. 3214. 7 (Nona); vgl. 3214 (Curzola) V 8110, 90.



Fig. 12 Antike Straßenzüge in der Gegend von Obrovazzo

fjordartiger Meereinbruch — bis hierher noch heute von Dampfschiffen befahren wird, so dürfte beim Friedhofe der Hafenplatz für die Ansiedelung ge-







Fig. 13 a—c Funde auf der Gradina von Medvidje.

wesen sein, zugleich aber die Fähre — Reste einer Brücke konnten nicht constatiert werden — für die Straße nach Pannonien. Einen Grabungsversuch mußten wir wegen Annäherung an die Kirchhofsmauer bald aufgeben.

Eine zweite Straße biegt nördlich der Gradina ab und führt nach Kruševo, wo uns der treffliche Pfarrer Fra Bonaventura Šarić an mehreren Stellen ihre Spur zeigte; im weiteren Verlaufe dürfte sie nach Corinium geführt haben. In Kruševo selbst lassen sich allenthalben die Reste römischer Gebäude, welche bis gegen das Meer hinunter zerstreut sind, erkennen; eine kleine Grabung bestätigte diesen Augenschein, doch lieferte sie außer einer unleserlichen Votivara nichts von Belang. Dagegen hat man auf dem Friedhofe rings um die alte Kirche bereits wiederholt sculpierte Steinplatten (vgl. die Inschrift *d*) gefunden, die aber vermutlich von dem Friedhofe der Gradina herrühren.

Schwieriger war die Trace der nach Osten gegen Medvidje führenden Römerstraße zu ermitteln. Die Spurrillen, welche bei den Häusern Klanac und Marić beginnen und in südlicher Richtung laufen, hatten wir zwar constatiert, allein erst erneuertes Suchen im Frühjahre 1904 ergab die Fortsetzung circa 2·5 Kilometer nördlich der Ruine Zelengradina und dann nahe bei Medvidje östlich der Häuser Pupovac, so daß der Gesamtverlauf bis Medvidje im wesentlichen gesichert ist.

Lohnend würde eine Grabung auf der Gradina von Medvidje sein, wo man zahlreiche Reste römischer Mauern, eines Mosaikbodens, von Sculpturresten u. dgl. gewahrt. Eine zweitägige Grabung im Frühjahr 1904 ergab eine beträchtliche Anzahl von Einzelfunden (vgl. Fig. 13); überraschend war auch die durch deutliche Spurrillen gesicherte Verzweigung von Straßen, welche sich nach fünf Richtungen mehrere Kilometer weit verfolgen ließen (vgl. den Plan). Von diesen ist der nach SW laufende Strang durch den circa 3 Kilometer von Medvidje gefundenen Grenzstein (s. u.) sowie seine Richtung als Straße nach Asseria zu bestimmen. Die Fortsetzung der Route von der Cvijina Gradina bildet der gegen Djelina und weiter nach Kistanje (Burnum) führende Straßenweg; die Endziele der gegen Žegar und Ervenik weisenden Spurrillen bleiben noch zu ermitteln; von Ervenik stammt der Meilenstein CIL III 10180 aus der Zeit des Valentinian und Valens.

B. Römischer Grenzstein bei Bruška.

Dieser Grenzstein wurde im Jahre 1903 in einem künstlichen Steinhaufen an dem Reitwege von Medvidje nach Benkovac, circa 3 Kilometer von ersterem Orte entfernt, gefunden. Er besteht aus schlechtem Con-

glomeratkalkstein und ist jetzt 1·90 m hoch, 0·66 m breit, 0·20 m dick, in zwei Teile gebrochen. Die flach eingegrabene Inschrift ist infolge Verwitterung schwer lesbar, doch ist von der Zeile 3 an jeder Buchstabe gesichert.



Caes[a]ris Au[g]. Germ.
i[n]ter Sidrinos et
Asseriates Q. Aebu-
tius Liberalis > leg.
XI. definit

Der fehlende Anfang ist nach Umfang und Wortlaut nur vermutungsweise zu ergänzen, etwa — terminos . . iudex datus a leg. pr. pr. C. Caesaris . . . . (vgl. CIL III 2882, wo ein centurio unter Caligula die Gebietsabgrenzung zwischen Nedinum und Corinium durchführt).

Aus dem Erhaltenen geht hervor, daß es sich um die Grenzbestimmung des Gebietes von Asseria und dem der Sidriner handelt. Daß das Gebiet der immunen Stadt Asseria (Plin. n. h. III 139) bis 3 Kilometer von Medvidje in die Bruška reichte,[18]) ist neu, ebenso der in der Lesung gesicherte Name der Sidrini. Sie werden zu den ‚Liburnorum civitates XIIII' bei Plin. a. a. O. gehören, quae ‚conventum Scardonitanum petunt', von denen er aber nur die wichtigsten aufzählt. Eine Schwierigkeit entsteht aus der großen Nähe der römischen Ansiedelung auf der Gradina Medvidje, welche man gewöhnlich für das antike Hadra ansieht. Zur Zeit der Grenzbestimmung kann, wenn dieser Ansatz richtig ist, Hadra nicht eine selbständige Gemeinde gewesen sein, vielmehr nur ein Sitz der Sidriner. Dies führt uns auf die Datierung. Der centurio Q. Aebutius Liberalis ist uns von ähnlichen Missionen her bekannt. Nach CIL III 2883 (zum Teil wiedergefunden und publiciert von Liebl, Jahreshefte V Beibl. 5) bestimmte er als astatus posterior der I. Cohorte der XI. Legion auf Befehl des Legaten A. Ducenius Geminus im Verein mit seinem Collegen, dem princeps posterior A. Resius derselben Cohorte, die Grenzen zwischen Corinium und Nedinum; auf dieselbe Aufgabe bezieht sich auch die Inschrift CIL III 9973, aus welcher wir erfahren, daß es sich nicht um eine erste Festsetzung, sondern um eine Revision der unter dem Statthalter P. Cornelius Dolabella festgesetzten Grenzen handelte. Die Statthalterschaft des Legaten M. Ducenius Geminus ist bisher noch nicht bestimmt;[19]) der Umstand, daß auf der erstangeführten Inschrift die Legion ohne ihren im Jahre 42 bei dem Aufstande des Scribonianus erhaltenen Beinamen Claudia P. F., auf der zweiten mit diesem erscheint, würde den Schluß nahelegen, daß diese Auszeichnung während jener Tätigkeit des Aebutius falle; dann müßte der Legat Ducenius Geminus der unmittelbare Nachfolger des aufrühreri-

[18]) Das Gebiet von Asseria ist nun bereits nach zwei Richtungen seinem Umfange nach bestimmt: der Stein CIL III 9938, gef. in Dobropoljce, der das Westende gegen Alveria bezeichnete, lag ungefähr gleich weit wie der unsere (circa 10 Kilometer) von Asseria entfernt.

[19]) Wir wissen nur, daß er i. J. 63 n. Chr. als Consular Vorstand der öffentlichen Steuergelder (vectigalibus publicis praepositus, Tac. an. XV 18) und unter Galba Stadtpräfect war (Tac. hist. I 14).

schen Scribonianus geworden sein; die Erteilung des ehrenden Beinamens an die Legion erfolgte nicht sofort, sondern nach Abschluß der Acten. Auf unserem Steine fehlt der Legion gleichfalls der Ehrentitel; nach dem Gesagten ist der Schluß, daß er älter sei als das Jahr 42, zwar statthaft aber nicht zwingend; da Aebutius sicher nach 42 noch astatus posterior war, kann die Inschrift nicht viel älter sein als 42, unmöglich aber jünger als 69, in welchem Jahre die Legion Dalmatien verließ, um an der Unterdrückung des Aufstandes des Civilis mitzuwirken. (Tac. hist. IV 68.)

C. Bilišane.

Einzelne von den Bauern nach Obrovazzo gebrachte Fundstücke, darunter die schwere Bronzefibel des Provinzialstils (Fig. 14) sowie mehrere Münzen, veranlaßten uns zu einem Besuche von

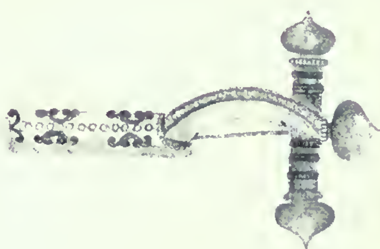


Fig. 14 Fibel aus Bilišane.

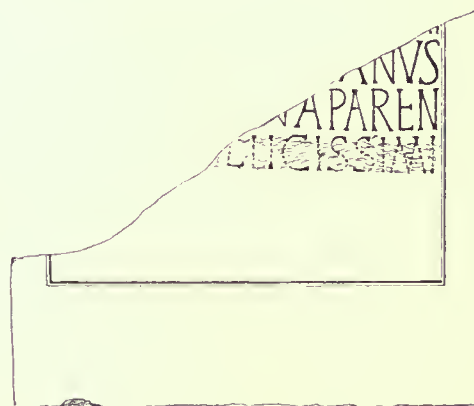
Bilišane. Der dortige 82 Jahre alte griechische Geistliche Peter Olnić konnte uns nur mitteilen, daß vor 20 Jahren ihm die Bauern die Bruchstücke einer von ihnen zertrümmerten Bronzestatuette gezeigt hätten. In seinem Besitze fand sich ein auf einer Zrmanjainsel nördlich des mittelalterlichen Turmes Klisina (auf der österreichischen Specialkarte nicht verzeichnet), wo sich Gräber befinden sollen, gefundener vollgegossener Bronzefinger und ein Großerz Vespasians. Bevor wir in die Talsenkung der Zrmanja hinunterstiegen, besuchten wir den heute Veliko groblje, ‚Großer Friedhof' genannten Hügel. Gewaltige Steintumuli, welche in der Mitte einen turmartigen Aufbau aus Steinen tragen, bedecken die Kuppe. Schürfungen am Rande der Tumuli ergaben vier aus flachen Steinen gebaute und mit solchen überdeckte Gräber, in welchen wohlerhaltene menschliche Skelette ohne alle Beigaben lagen; erst nach längerem Suchen fanden sich einige kleine Bronzeknöpfchen mit Ösen, welche einst das Gewand der Toten zusammenhielten. Zweifellos sind diese Gräber höchstens einige hundert Jahre alt, während nicht zu sagen ist, in welche Zeit die mittleren Gräber zurückreichen mögen. Die alte Sitte mag sich in diesen culturfremden Gegenden lange Zeit erhalten haben, bis die christliche Religion das Begräbnis in geweihter Erde durchsetzte.

Von der Totenstätte stiegen wir in ein von einer Quelle durchflossenes kleines fruchtbares Tal, wo uns Münzenfunde gemeldet worden waren; sie rühren von einer kleinen römischen Ansiedelung her, die an dem Westhange des Tales bestand (unweit der Kapelle, wo jetzt der Friedhof von Bilišane sich befindet) und von der wir noch Mauerreste constatieren konnten.

D. Starigrad (gegenüber Castel Venier).

Im Frühjahre 1904 wurden von einem Bauer in der Nähe des Meeres zwei Inschriftplatten ausgegraben, die durch Kauf an die Antikensammlung in Obrovazzo gelangten.

1. Fragment einer Kalksteinplatte: 0·455^{m} hoch, 0·50^{m} breit, 0·15^{m} dick; ursprünglich Grabstein, dann architektonisch verwendet und mit Rankenmuster verziert;



. . . . *anus*
et . . .]na paren-
tes inf]elicissimi
. . . .

Die letzte Zeile ist ausgemeiselt, doch sind die Buchstaben noch deutlich erkennbar; bei dem E der zweiten Zeile ist die obere Querhasta vergessen.

2. Kalksteinplatte, oben und unten gebrochen, 0·50 m hoch, 0·32 m breit, 0·12 m dick. Unter dem mit einem vertieften Streifen umrahmten Inschriftfelde ein beilartiger Hammer.



C. M. Se[v]ero eq-
uiti ex singularib-
us ex chor. pr. IX
stip. II vixit an. ꝶ
5 *Ael. Maxima ma-*
ter filio infeli-
cis. b. m. et sivi (sic)
viva [f]ecit.

Der Bestattete gehörte nicht zu den kaiserlichen Ordonanzreitern der equites singulares Augusti, sondern war wohl dem praef praetorio oder einem tribunus der IX. Cohorte der Prätorianer zugeteilt.[20]

An die Stelle von Starigrad setzt die Karte im CIL III Argyruntum; seitdem durch die Inschrift Vjestnik 1898 S. 174 (Patsch Lika 22) Ortopla mit ziemlicher Sicherheit bei Stinica, Vegia oder Vegium bei Carlobago festgelegt ist, fällt in der Tat dem in südlicher Richtung nächstfolgenden Römerorte der Name Argyruntum zu, ein Platz, der nach der hierher und nicht nach Clambetae gehörenden Inschrift CIL III 9972 schon unter Tiberius Stadtrecht erhielt.

E. Karin.

In dem Franciscanerkloster am südöstl. Winkel des Meeres von Karin befindet sich außer mehreren anderen publicierten Inschriften aus der Umgebung in der Wand des ersten Stockwerkes eine kleine Ara aus Kalkstein, 0·19 m hoch, 0·17 m breit:

LIBERO PATR
Q OSTILIVS
' R C I N V S V F

In der letzten Zeile vielleicht A]rcinus zu ergänzen; am Ende scheint nicht v(otum) s(olvit), sondern v(oto) f(ecit) zu stehen (vgl. CIL III 1031. 1879 u. a.). In demselben Kloster zu Karin (nicht in Knin) befinden sich auch CIL 9971 und 9977; CIL III 13263 gehört nicht zu Corinium, sondern zu Burnum.

Verglichen wurden ferner CIL III 2880; 2881, 2887 (jetzt im Pfarrhause), 2891, 2892, 2894, 2897, 9971, 9974 (jetzt Wassertrog im Schafstalle), 9977 (kaum mehr lesbar), 9980, 9929a (stark modern verkratzt; konnte wegen eingebrochener Dunkelheit nicht mehr genau verglichen werden, doch scheint die Lesung in einzelnem der Berichtigung bedürftig). — CIL III 9929 ist jetzt mit der Schriftseite nach innen in die Wand des Hauses Milanko eingemauert; auf der Außenseite 6 Kreuze.

F. Clambetae und Hadra.

Seit langem pflegt man den Namen Clambetae, welcher nur einmal in der Literatur, nämlich auf der Tabula Peutingeriana[21]) als Station der von Senia (Zengg) nach Burnum (bei Kistanje) führenden Straße, XVI m. p. von Ausancalio und XIII von Hadre (Hadra) entfernt, erscheint, in der Nähe von Obrovazzo anzusetzen. Da jedoch der Zug dieser Straße, besonders die Stelle, wo sie den hohen Bergkamm des Velebitgebirges überschritt, unbekannt ist, und ferner die Localisierung von Hadra bei Medvidje durch kein äußeres Zeugnis feststeht, so war für eine nähere Bestimmung der Lage von Clambetae kein genügender Anhalt. Wenn man doch

[20]) Vgl. Cauer, Ephem. epigr. IV 401 seqq.; Cagnat bei Daremberg-Saglio III 789 ff. s. v.

[21]) Mit Recht erkennt man in dem beim Geographus Ravennas 211, 6 überlieferten Namen Crambeis eine Corruptel aus Clambetae; vgl. Patsch bei Pauly-Wissowa s. v. (III 2625).

an Obrovazzo dachte, so lag dabei die Annahme zugrunde, daß die antike Straße im wesentlichen dieselbe Route eingehalten habe wie die moderne Kunststraße von Kroatien nach Dalmatien, welche bei Mali Halan den über 1000^{m} hohen Velebitkamm in zahlreichen Serpentinen übersetzt.[22] Diese Annahme schien sich zu bestätigen, als Patsch unweit unterhalb des Posthauses in Mali Halan die deutlichen Reste einer 5^{m} breiten, gepflasterten Straße fand, die er ohne Bedenken mit der der tab. Peut. identificierte. Wir haben diese Stelle gleichfalls besucht und die Straße, geleitet von dem Postmeister in Halan, ein gutes Stück verfolgt und die Kühnheit bewundert, mit der sie auf der einen Seite in den Fels gehauen, auf der andern mit gewaltigen Steinblöcken gestützt, den zackigen Kamm des Gebirges übersetzt, jedoch nicht in der Richtung auf Obrovazzo, sondern auf den schmalen Meerescanal zu, der das Meer von Novigrad mit der Adria verbindet. Sie ist an manchen Stellen so steil, daß ein Fortkommen mit Wagen auf ihr kaum denkbar ist. Neben dieser haben unsere Forschungen wie oben gezeigt, eine zweite Spurrillenstraße — die also sicher mit Wagen befahren wurde — erwiesen, welche bei Križ den Kamm erklimmt und in die Nähe von Obrovazzo zur Zrmanja hinabführt, um auf dem andern Ufer zur Cvijina Gradina aufzusteigen und dann nach Medvidje weiterzuführen; durch unsere Nachgrabungen wurde weiters festgestellt, daß sich sowohl auf der Cvijina Gradina bei Obrovazzo als auf der Gradina von Medvidje bedeutendere römische Orte befunden haben, von denen Straßenzüge nach den verschiedensten Richtungen ausliefen. Schließlich läßt sich die Entfernung, welche die Peutingersche Tafel zwischen Clambetae und Hadra angibt — XIII m. p. — sehr wohl mit der der beiden Gradinen vereinen, so unsicher auch die Trace der verbindenden Straße ist. Es ist demnach vielleicht nicht mehr zu gewagt, den Namen Clambetae auf die Stadt der Cvijina Gradina, den von Hadra auf die der Gradina von Medvidje zu beziehen. Hier gilt es noch einen Irrtum zu corrigieren, welcher für die Ansetzung von Clambetae und die Beurteilung der Ansiedelung bisher zu falschen Annahmen verleitete. Bei der Inschrift CIL III 9972 wird als Fundort von Glavinić, der sie Bull. Dalm. I p. 85 zuerst publicierte, Starigrad di Obrovazzo angegeben, ein Ort, der nach Patsch u. a. an der Zrmanja liegen soll und auf der Karte des CIL III tatsächlich flußaufwärts von Obrovazzo angesetzt wird. Aber ein solcher Ort existiert dort nicht, vielmehr nur eine mittelalterliche Burgruine Stari Obrovac und der Stein stammt wie CIL III 14322 (Bull. Dalm. XIX p. 41) vielmehr aus Starigrad gegenüber von Castel Venier, wo auch die beiden oben publicierten Inschriften gefunden wurden und wo mit gutem Rechte das alte Argyruntum angesetzt wird. Damit fällt auch der Schluß auf das bereits in der Zeit des Tiberius an Clambetae erteilte Gemeindestatut, welches aus den Worten ob dec. gefolgert worden war; nach dem, was der römische Grenzstein der Sidriner und Asseriaten lehrt, sind wir geneigt, für die erste Kaiserzeit auch Clambetae einem der ‚Liburnorum civitates' zuzuweisen, ‚quae conventum Scardonitanum petunt'.

A. COLNAGO
Obrovazzo

J. KEIL
Wien

[Bei einem Besuche von Obrovazzo im Frühjahr 1903 lernte ich in einem Zimmer des Schulhauses in musterhaftem Zustande eine kleine Sammlung der Altertümer kennen, die der dortige Oberlehrer, Herr Anton Colnago, meist aus einer mit eigenen Mitteln unternommenen Versuchsgrabung, unterstützt durch seinen Bruder, den k. u. k. Hauptmann des 43. Infanterieregimentes, Herrn Ferdinand Colnago, auf der Cvijina gradina gewonnen hatte. Hierauf gewährte das Ministerium zur Fortsetzung der Forschungen, die Herr Anton Colnago mit Glück und ungewohnter Sorgfalt auch auf die Umgebung von Obrovazzo ausgedehnt hatte, eine Subvention, die es auch ermöglichte, Herrn Secretär Dr J. Keil zu archäologischer Mitwirkung nach Obrovazzo zu senden. Das Verdienst des nun veröffentlichten Berichtes ist hiernach, inhaltlich wie formell, gemeinsam. O. B.]

[22]) Die Gründe für die Ansetzung von Clambetae bei Obrovazzo sind gut zusammengefaßt von Cons, La province Romaine de Dalmatie p. 149, wo auch mit Recht betont wird, daß die Localisierung von Clambetae am Meere ausgeschlossen ist, weil es Plinius und andere sonst nennen würden.



PYXIS

DES FINE-ARTS-MUSEUM ZU BOSTON

DRUCK VON C. ANGERER & GÖSCHL



1



5

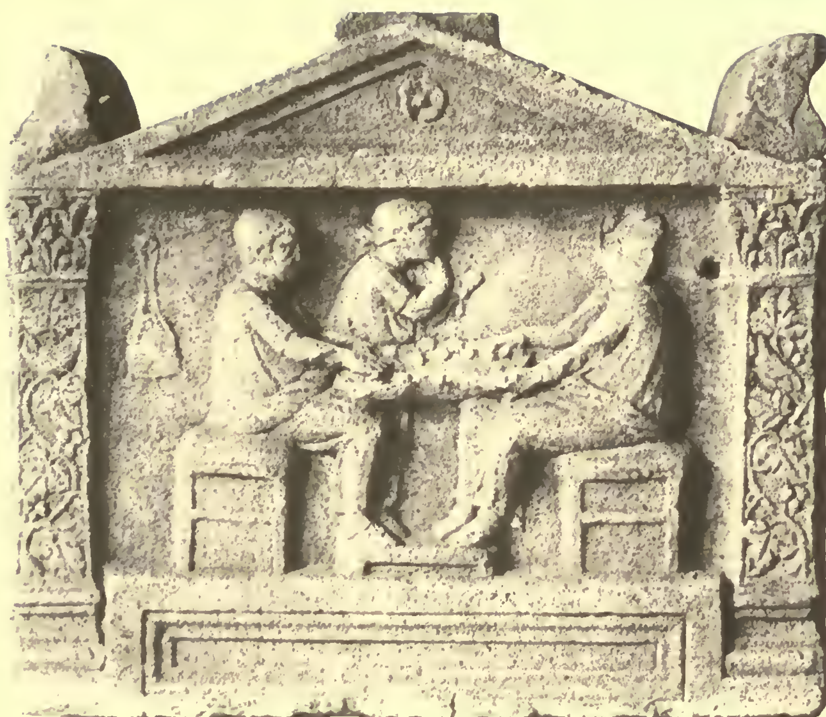
RÖMISCHE

AUS OBE

in

KAISERLICHEN ANTIK

Lichtdruck von





GRABMAL

TALIEN

SAMMLUNG ZU WIEN

Frankenste

BEIBLATT

Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1904.

VII.

(Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vom 5. Juli 1905 n. X; vgl. Jahreshefte VII Beiblatt 37 ff.)

Für die in den Monaten September-November 1904 unternommenen Grabungen in Ephesus, während deren mir außer der bewährten Unterstützung W. Wilbergs auch der Institutssecretär Dr. Josef Keil zur Seite stand, ergab sich nach den Resultaten des Vorjahres (vgl. Anzeiger der kais. Akademie der Wissenschaften 1904 n. IX, Jahresh. VII Beibl. 37 ff.) als erste Aufgabe die vollständige Aufdeckung der Celsusbibliothek. Fig. 15 zeigt, was von dem Gebäude in situ erhalten ist, Fig. 16 gibt nach W. Wilbergs Aufnahme einen vorläufig nur die Hauptelemente berücksichtigenden Grundriß.

Von einem kleinen freien Platze im Südosten der griechischen Agora führt eine fünfstufige, ca. 18^{m} breite, von zwei Statuenbasen flankierte Freitreppe von Osten her vor eine reichgeschmückte zweistöckige Fassade, durch deren drei Türen man den $16{\cdot}50^{m}$ breiten, 11^{m} tiefen Büchersaal betritt. Der Mitteltür gegenüber springt eine $4{\cdot}50^{m}$ breite Apsis nach Westen vor, im übrigen umschließen ihn gerade Wände. An ihrem Fuße verläuft ein durchgehender, ca. 1^{m} hoher, $1{\cdot}20^{m}$ breiter Sockel, dessen obere Abschlußplatten die Aufstandspuren einer in geringem Abstande von der Wand angeordneten Säulenstellung tragen, die, wie eine in situ vorgefundene Basis beweist, auch der Rundung der Mittelapsis folgte. In die Wände selbst sind in regelmäßigen Abständen $0{\cdot}50^{m}$ tiefe, viereckige Nischen von $2{\cdot}80^{m}$ Höhe und 1^{m} Breite eingetieft, je drei an der Nord- und Südseite, je zwei zu beiden Seiten der Apsis. Sockel und Wände waren, wie der Fußboden, mit verschiedenfarbigen Marmorplatten belegt; geringe Reste über dem Sockel zeigen, daß die viereckigen Nischen von einem flachen Gesimse nach Art eines Türgewändes umrahmt waren, während ihr Inneres einfach verputzt war. Der Bestimmung des Gebäudes entsprechend, sind in den viereckigen Nischen hölzerne Schränke für die Bücherrollen vorauszusetzen, eine Einrichtung, die aufs beste den Ausdruck der Digesten XXX, 41, 9 ‚bibliothecis parietibus inhaerentibus' zu erläutern geeignet ist; in der Mittelapsis stand wohl eine Kolossalfigur, kaum des Celsus, der durch die zwei Statuen zu beiden Seiten der Freitreppe genügend vertreten war, wahrscheinlich vielmehr der Athena nach Analogie der pergamenischen Bibliothek (vgl. auch Juvenal III 219); Standspuren haben sich allerdings nicht nachweisen lassen.

Die Gesamthöhe des Bauwerkes läßt sich nach der Außenfassade auf ca. 16^{m} bestimmen; da anderseits an der Westwand die Stockwerkhöhe der Innenarchitektur mit ca. 5^{m} zu messen möglich ist, ergibt sich, daß wahrscheinlich drei Reihen von Wandkästen übereinander vorhanden waren. Die vor ihnen angeordnete Säulendecoration dürfte wohl nur zwei Stockwerke besessen haben, über denen durch eine attikaartige Balustrade ein gesicherter Umgang vor der obersten Kastenreihe hergestellt war. Bestimmtes wird sich indes hierfür kaum je feststellen lassen, da außer dem Wandsockel und der einen in situ liegenden Säulenbasis keinerlei Rest der Innenarchitektur erhalten ist. Sicher ist dagegen wieder, daß keine mittlere Stützenstellung im Innern vorhanden war; eine mächtige freie Deckenconstruction überdachte den ganzen Saal. In der G. Niemann verdankten vorläufigen Reconstructionsskizze Fig. 17 ist Oberlicht in der Mitte angenommen; dies ist zwar von vornherein wahrscheinlich, indes doch insolang nicht gesichert, als die noch nicht durchgeführte Reconstruction der Fassade die Möglichkeit einer Lichtzufuhr durch Fenster in ihrem zweiten Stockwerke offen läßt.

Eine auffällige Besonderheit der Anlage bleibt noch zu erwähnen: die den Saal umschließenden Wände mit den Bücherkästen dienen nicht zugleich als Außenwände des Gebäudes; als solche sind viel-



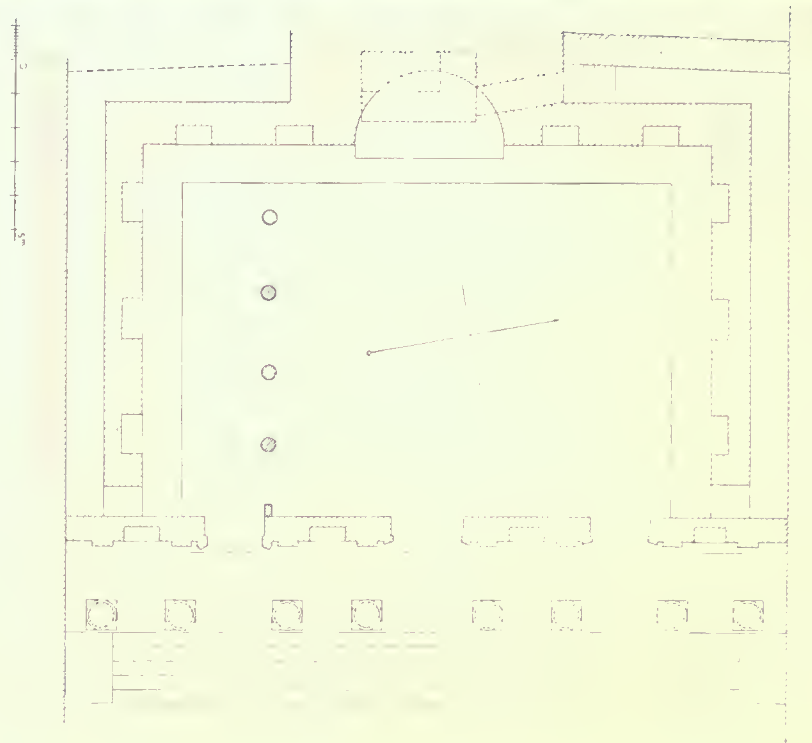


Fig. 15 und 16. Ansicht der Ruine und Grundriß der Bibliothek von Ephesus.

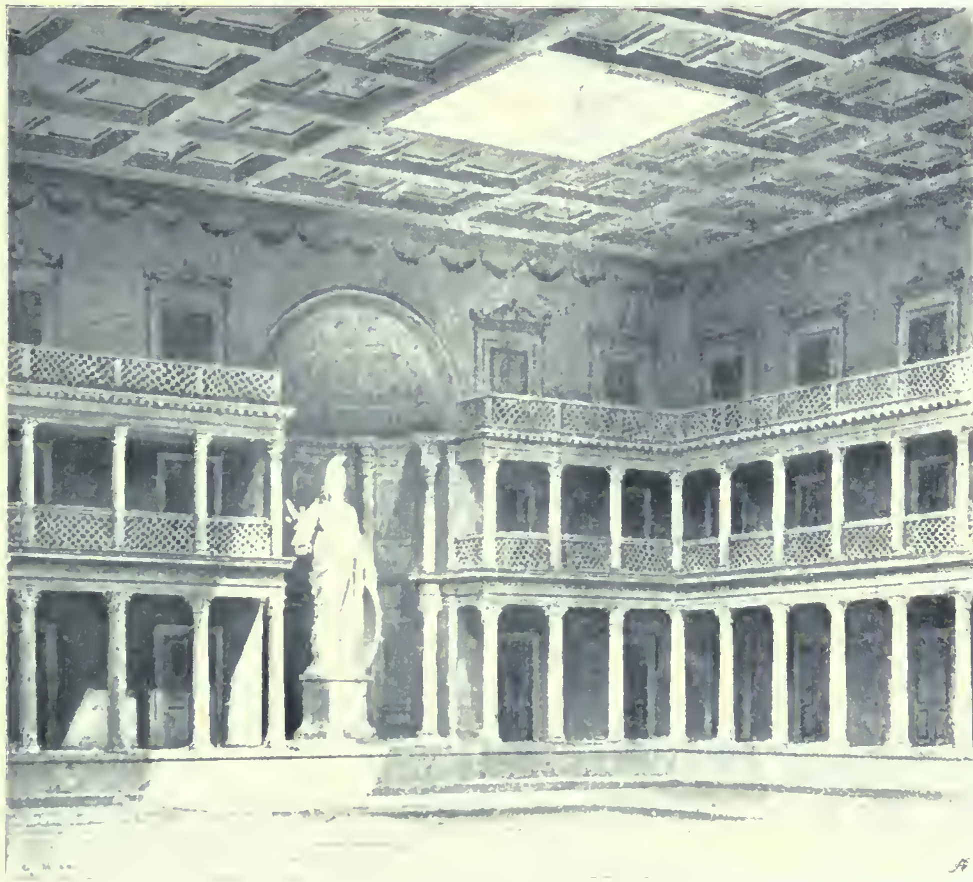


Fig. 1. Reconstruction des Inneren der Bibliothek in Ephesos von G. Niemann.

mehr in ca. 1^{m} Abstand hinter ihnen besondere Mauern aufgeführt, so daß dazwischen ein schmaler Gang entsteht, der nur in der Mitte der Westwand durch die nach außen vorspringende Apsismauer unterbrochen wird. Zweck dieser Einrichtung ist offenbar, durch die hinter den Bücherwänden frei circulierende Luft die Bücher vor dem schädlichen Einflusse der Erdfeuchtigkeit zu bewahren, der um so mehr zu befürchten war, als die Bibliothek nach Süden wie nach Westen an hochanstehendes Terrain angebaut war. Eine Parallele hierzu liegt in der pergamenischen Bibliothek vor, in der gleichfalls der die Bücherregale tragende Steinsockel von der Außenmauer durch einen schmalen Umgang getrennt ist. Vgl. Altertümer von Pergamon II 70. Daß man bei Anlage von Bibliotheken diesem Gesichtspunkte Rechnung trug, bezeugt auch die übrigens in Ephesus zum ersten Male nachweisbar befolgte Vorschrift Vitruvs VI 4, 1 ‚cubicula et bybliothecae ad orientem spectare debent; usus enim matutinum postulat lumen, item in bybliothecis libri non putrescent'. Vom Ostende beider Gänge führen schmale Türen, deren Schwellen noch in situ liegen, auf die Oberfläche des Sockels der Innenarchitektur und ermöglichen so, zu den Bücherkästen des untersten Geschosses zu gelangen. Vermutlich waren in diesen Gängen auch durch Holztreppen Aufgänge zu den oberen Stockwerken hergestellt; doch haben sich in dem bisher allein völlig freigelegten nördlichen Gange sichere Spuren nicht erhalten. Dagegen gelangt man an seinem Westende über einige Treppenstufen in eine im Fundamente unter der Mittelapsis angelegte überwölbte Grabkammer, in der sich ein wohlerhaltener

Sarkophag aus weißem Marmor vorfand. Er ist knapp an die Wände der Südwestecke angerückt, so daß seine an allen vier Seiten angebrachte Reliefdecoration — Guirlanden von Niken und Eroten getragen — nur an je einer Schmal- und Langseite sichtbar ist; der Deckel ist in üblicher Weise als Giebeldach gestaltet.

Von den am Gebäude angebrachten Inschriften sind besonders wichtig zwei an der Ostfassade an hervorragender Stelle eingeschriebene Texte. Der eine, rechts von der Mitteltür auf drei Quadern eingemeißelt, ist leider in dem interessantesten mittleren Teile hoffnungslos zerstört, so daß hier nur Anfang und Schluß wiederzugeben lohnt:

Τιβ(ερίῳ) Ἰουλίῳ Κέλσῳ Π]ολεμαιανῷ, ὑπάτῳ,
ἀνθυπάτῳ Ἀσί]ας Τιβ(έριος] Ἰούλιος Ἀκύλας
Πολεμαι]ανός, ὕπατος, ὁ υἱός, τὴν Κελσι-
ανὴ]ν βιβλιοθήκην κατ[ε]σκεύασεν ἐκ τῶν
5 ἰδίων] σὺν παντὶ τῷ κόσ[μῳ] καὶ ἀναθήμασι
καὶ βιβλ]ίοις. Κατέλιπε δὲ κ[αὶ εἰ]ς ἐπισκευὴν αὐτῆς
καὶ ἀγορὰ]ν βυβλίων (δηναρίων) [μυρ]ιάδας δύο ἥμισυ,
ἐξ ὧν ὑφη-
8 γηθήσεται αὐ]τῇ . . . .

23 . . . . ἀ]παρτισάντων τῶν
τοῦ Ἀκύλα κληρονόμων, τὸ ἔργο[ν καθιερώσα]ντος
κατὰ διαθήκην
25 Τιβ(ερίου) Κλαυδίου Ἀριστίωνος τρὶς [Ἀσιάρ]χου.

Dazu kommt die fast vollständig wiedergefundene Architravinschrift des ersten Stockwerkes der Fassade:

Τι(βέριον) Ἰού[λιον Κέλσον Πολεμαιανόν,
ὕπατον, ἀνθύπατον Ἀσίας.
Τι(βέριος) Ἰούλιος Ἀκύλας, ὁ υἱός
κ[α]τεσκεύασεν τὴν βιβλιοθήκην
5 ἀπα]ρτ[ισάντ]ων τῶν Ἀκύλα
κ[λη]ρ[ονόμων, καθιερώσα]ντος
Τι(βερίου) Κλαυδίου Ἀριστίωνος γ̅ Ἀσιάρχου.

Auffällig sind die jeder syntaktischen Construction widerstrebenden Accusative im Eingange; es ist nicht ausgeschlossen, daß die noch nicht freigelegte Südaußenwand ähnlich wie die Ostfront mit einer Säulenfassade geschmückt war und uns nur der Schluß einer über beide sich erstreckenden Inschrift erhalten ist.

Durch diese Inschriften ist zunächst die Benennung des Bauwerkes als Bibliothek gesichert, weiterhin aber auch ermöglicht, die Bauzeit mit annähernder Genauigkeit zu ermitteln. Ti. Julius Celsus Polemaeanus, der Vater des Stifters, war 92 n. Chr. Consul (PIR II 186 n. 176, Klein, Fasti 50) und gelangte vermutlich 106/7 n. Chr. zum Proconsulate von Asien, vgl. Jahreshefte VIII 234. Damit ist ein sicherer terminus post quem gegeben. Veranlassung zur Stiftung gab augenscheinlich sein Tod, der nicht allzulang nach dem Proconsulate anzusetzen sein dürfte, da der Kopf der wiedergefundenen Porträtstatue die Züge eines zwar reifen, aber keineswegs alten Mannes trägt. In der Grabkammer unter der Apsis hat also Ti. Julius Aquila den Vater begraben, daher sie denn auch, wie der Grundriß lehrt, schon im ursprünglichen Plane vorgesehen war. Ganz ebenso hat Dio von Prusa in der von ihm seiner Vaterstadt erbauten Bibliothek seiner Frau und seinem Sohne die letzte Ruhestätte bereitet (Plin. Ep. ad Trai. 81, 7). In beiden Fällen schließen sich die Bibliotheken ganz analog an Heroa an, wie in Pergamon, Rom und anderwärts an Göttertempel. Darnach wird man Conception und Beginn des Baues wohl noch in das erste Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts n. Chr. versetzen dürfen; wann die Vollendung erfolgte, ist nicht genauer zu bestimmen, da weder Consulat oder Tod des Aquila, noch die Lebenszeit des Asiarchen Ti. Claudius Aristion chronologisch genau zu fixieren sind; doch zwingt nichts, über die traianische Zeit herabzugehen.

Über die Schicksale des Baues in den Jahrhunderten des Niederganges wird erst der Fortgang der Grabung helleres Licht verbreiten; noch in spätantiker Zeit muß er bereits seiner Bestimmung entfremdet gewesen sein. Von einem Gebäude, das damals südlich anstoßend im Niveau des ersten Geschosses der Innenarchitektur errichtet wurde, rührt die in den Plan eingetragene Säulenstellung sowie mehrfache, erst später und bisher nur zum Teile ausgegrabene Mauerzüge über den Südwänden her. Vielleicht schon damals wurde die ganze Innenausstattung vollständig beseitigt, weshalb auch nur ganz unbedeutende Reste davon auf uns gekommen sind. Sicherlich geschah dies, als man in christlicher Zeit die Türen der Fassade vermauerte und den Büchersaal bis zur Höhe des ersten Geschosses mit Bauschutt auffüllte. Zu dieser Zeit diente die Fassade nur mehr als decorativer Hintergrund eines an Stelle der Freitreppe angelegten Wasserbassins, an dessen Vorderwand die Reliefs vom Partherdenkmal des Marc Aurel versetzt wurden, worüber bereits Anzeiger 1904 n. IX 14 ff., Jahresh. VII Beibl. 53 f. berichtet ist. Auf diese Umgestaltung bezieht sich

vermutlich das in die Wand des zweiten Stockwerkes eingemeißelte Distichon:

† Δέρκ[εο, πῶς κόσμ[ησε τόσοις χρυσαυγέσιν ἔργοις
Καὶ [Στέφανος] Πτελέην[1] καὶ Πτελέ[η] Στέφανον. †

Neben der Bibliothek erwähnt die im vorigen Berichte (Anzeiger S. 14, Jahresh. VII Beibl. 52) veröffentlichte Inschrift auch ein Auditorium, dessen Lage aus der Terraingestaltung am Nordhange des Bülbüldagh erschließbar schien. Eine Nachgrabung an der betreffenden Stelle bestätigte diese Vermutung nicht, führte aber zur Aufdeckung der südlichen Fortsetzung der Straße, die westlich unter der Theaterterrasse vorbeipassiert. Ungefähr östlich gegenüber der Bibliothek verläßt sie ihre bisherige nordsüdliche Richtung und wendet sich in scharfem Bogen nach Osten; an der Biegung zweigt eine steile Bergstraße nach Süden ab, während die Hauptstraße allmählich ansteigend im Tale zwischen Panajirdagh und Bülbüldagh in der Richtung auf das magnesische Tor zu verläuft.

Die Einmündungsstelle der Nebenstraße ziert ein dreitoriges Propylon, das nach den Resten der Weihinschrift aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhunderte stammen dürfte. Unter seinen Trümmern kam eine viereckige Basis zutage, welche nachstehende Inschrift trägt, die als Document für den Kampf zwischen Heidentum und Christianismus nicht des Interesses entbehrt.

ΟΝΟΣΑΡ
ΚΑΘΕΛΩΝ
ΑΠΑΤΗΛΙΟΝΕΙΔΟΣ
ΔΗΜΕΑΣΑΤΡΕΚΙΗΣ
ΑΝΘΕΤΟΣΗΜΑΤΟΔΕ
ΕΙΔΩΛΩΝΕΛΑΤΗΡΑ
ΘΕΟΝΣΤΑΥΡΟΝΤΕ
ΓΕΡΕΡΩΝ ΝΙΚΟΦΟ
ΡΟΝΧΡΙΣΤΟΥΣΥΝ
ΒΟΛΟΝΑΘΑΝΑΤΟΝ

Δαί[μ]ονος Ἀρ[τέμιδος] καθελὼν ἀπατήλιον εἶδος
Δημέας ἀτρεκίης ἄνθετο σῆμα τόδε,
Εἰδώλων ἐλατῆρα Θεὸν σταυρόν τε γεραίρων,
Νικοφόρον Χριστοῦ σύμβολον ἀθάνατον.

Aus der Inschrift erhellt, daß auf der Basis eine Bildsäule der Artemis stand, die ein Christ Demeas beseitigte, um an ihrer statt ein Kreuz aufzustellen.

Unmittelbar östlich schließt an das Propylon im Süden der Hauptstraße ein Bauwerk an, von dem ein Teil des Unterbaues niemals ganz verschüttet war und seit E. Curtius unter der Bezeichnung ‚Stadtquelle' bekannt ist. Auf einem viereckigen Kalksteinsockel erhebt sich ein massiver Marmoroberbau, dessen Wände mit Ausnahme der glatt gehaltenen, dem Berge zugekehrten Südseite eine dorische Halbsäulenarchitektur schmückte. Bei ihm gefundene ionische Vollsäulen, dazu passende Capitelle und Gebälkteile lassen vermuten, daß über dem dorischen sich noch ein ionisches Geschoß erhob; Stücke roh gearbeiteter Fries- und Giebelreliefs mit Kampfdarstellungen dürften den Fundumständen nach gleichfalls eher diesem Baue als dem Propylon zugehören. Zeit und Zweck des Monumentes bleiben noch zu ermitteln, doch sei schon jetzt hervorgehoben, daß an keiner Seite Anhaltspunkte für einen Aufgang zum Oberstocke, der allein einen Innenraum besessen haben könnte, sich haben nachweisen lassen.

In christlicher Zeit wurde an die Südostecke ein Wasserleitungsstrang von Osten her geführt, dessen Wasser etwa 5m tief in ein hinter der Rückwand hergestelltes schmales Klärbassin herabstürzte. Von dort aus wurde es mittels eines roh durch das Massiv gebrochenen Canales in ein gegen die Straße hin vorgelegtes Bassin geleitet, dem die Architektur der Nordfront großenteils weichen mußte. Interessant ist eine an der Rückseite angebrachte Vorrichtung, die etwa im Überschusse zuströmendes Wasser je nach der Menge auf ein bis drei Rohrstränge verteilte.

Die charakteristischen Züge der ursprünglichen Gestalt dieses Bauwerkes kehren wieder bei einem in geringem Abstande weiter nach Osten aufgedeckten Monumente. Wieder steht auf hohem viereckigen Sockel, von unten unzugänglich, ein tempelartiger Bau ohne Innenraum; nur daß diesmal die Cella als Octogon ausgestaltet ist, das eine Peristasis von acht den Ecken des Octogons entsprechend angeordneten ionischen Säulen umgibt. Das Gebälk zeigt mancherlei Besonderheiten, als Dach ist eine achteckige Stufenpyramide gesichert, deren oberen Abschluß eine Kolossalkugel bildete. Gerne wird man

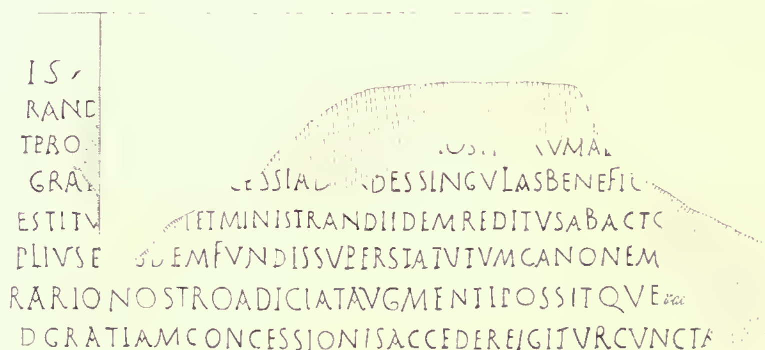
[1] Πτελέη, alter Name von Ephesus, vgl. Steph. Byz. s. v. Ἔφεσος und Πτελέα und die Belege bei Pape.

sie von einer Nikefigur überragt denken und in dem Ganzen ein prächtiges Siegesdenkmal erblicken, das in dem unweit auf der Höhe des Panajirdagh aufragenden hellenistischen Rundbau ebensowohl eine Parallele findet, wie es der für ihn vorgeschlagenen Deutung (Anzeiger 1898 n. VII—VIII Jahresh. I Beibl. 80) zur willkommenen Stütze dient. Auch hier wird die Detailuntersuchung noch manche Aufschlüsse, zumal für die chronologische Frage bringen; ausgeschlossen ist schon jetzt die naheliegende Combination mit den sicherlich von einem ähnlichen Baue stammenden, vor der Bibliothek gefundenen Reliefs (Anzeiger 1904 n. IX, Jahresh. VII Beibl. 53 ff., 157 ff.), da die Sockelverkleidung, glatte Marmorplatten, teils in situ, teils im Schutte liegend, fast vollständig erhalten ist.

Auf der der Straße zugekehrten Nordseite wurden im vierten nachchristlichen Jahrhunderte zwei umfangreiche Erlässe der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian aufgeschrieben, die hier nur mit einigen Bemerkungen abgedruckt werden sollen, da ihre ausführliche sachliche Erläuterung durch A. Schulten demnächst bevorsteht.

I. An der Osthälfte des Sockels auf drei Platten von 1·59^{m} Höhe und 1·28^{m} + 0·90^{m} + 0·88^{m} Breite in etwa 0·03^{m} hohen Buchstaben sorgfältig eingegraben.[2])

D. D. D. n. n. n.] Auggg. Valentinia[nus, Valens] Grati[an]us. Hab(e) Eutropi, car(issime) nobis. [Quae de statu provinciae Asiae nuntias, scili-
cet ex red]itibus fundorum iuris re[i pribatae, quo]s intra Asiam diversis quibusque civitatibus ad instaurand[a moenia aliosque eiusmodi sumptus sus-
tinendo]s habita aestimatione concensimus, capere quidem urb[e]s singulas beneficii nostri uberem fructum et pro [portione largitionum n]os[trar]um a[dhuc e re-
centi]um squalore ruinarum in antiquam sui faciem nova reparatione consurgere, verum non integram gra[tiam con]cessi ad [ur]bes singulas benefic[ii
perv]enire, siquidem, (dum) pro partibus praestitis reditus civitatibus potius, q[ua]m ipsi cum reditibus fundi fuerint restitu[end]i et ministrandi, idem reditus ab act[oribus
pr]ibatae rei nostrae et diu miserabiliterque poscantur et vix aegr[a]eque tribuantur, adque id, quod amplius e[x i]sdem fundis super statutum canonem
c]olliga[n]tur, et isdem civitatibus pereat eorundemqu[a]e actorum fraudibus devoratum nihil tamen aerario nostro adiciat augmenti possitque
a curialibus vel excultione maiore vel propensiore diligentia nonnullus praestitionis cumulus ad gratiam concessionis accedere, igitur cuncta
diligenti coram investigatione perspeximus. — Et primum Efesenae urbi, quae Asiae caput est, missa ad nos dudum legatione poscen[t]i
p]artem redituum, non fundorum advertimus fuisse concessam; unde illi interim, quam esse omnium maximam nulla dubitatio est, in parte co[n-



I, Z. 1—8, Ende.

[2]) Die Ergänzung der Lücken Z. 1—3 will natürlich nur ungefähr den Sinn, nicht die Worte treffen. Die Einschiebung von dum in Z. 5 ist durch die Syntax gefordert, auch paläographisch leicht zu rechtfertigen; es liegt Haplographie si qui d e m (dum) vor, wofür die folgende Inschrift mehrere

c[essa cum eo fundo, quem Leucem nomine nostra iam liberalitate detentat, tra[di] centum iuga promulgata sanctione mandavimus, ut eius exemplo. quid adhoc

ista in reparandis moenibus profecerit, intuentis, an reliquis praestandum sit similia, decernamus. Ha(n)c san e quia ration[e] plenissima, quod intra Asiam rei publicae

iu[g]a esse videantur cuiusque qualitatis quantumve annua praestatione dependant, mansuetudo nostra instructa [c]ognovit, offerendam experientiae tu[ae

credidimus optionem, ut, si omnem hanc iugationem, quae est per omnem diffusa m provinciam, id est sex milia septingenta triginta sex semis opim[a

adque idonea iuga, quae praeter vinum solidorum ad fixum semel canonem trea milia extrinsicus solidorum annua praestare referuntur, sed et septingenta tr[ia?

etiam defecta [a]c sterilia iug[a], quae p[e]r illa, quae idonea diximus, sustinentur, suscipere propria praestatione non abnuvis, petitis maiestas nostra consen[tiat,

s[c ili c]et u t[arbitrio tuo per curias singulas omni iugatione dispersa, retracto eo redituum modo, quam unicuique civitatum propria largitione concen[simus,

r]eliquam summam per officium tuum rei privatae nostrae inferre festines, ut et omnem usuram diligentia<m> avidis eripiamus actoribus et, siquid extrinsi[cus

luc]ri est, cedat rationibus civitatum. Sane quia rerum omnium integram cupimus habere notitiam et ex industria nobis tuam expertam diligen[ti]a[m fo-

re fat]emur, plena te volimus ratione disquirere per omnem Asiam provinciam fundos iugationemque memoratam, qui in praesentem diem ha[bita

licitati]one possideant et quantum per iuga singula rei privatae nostrae annua praestatione dependant, qui etiam opimi adque utiles fundi

fisc[o gr[ati si]ngulis quibusque potentissimis fuerint elocati et qui contra infecundi ac steriles in damnum rei nostrae paenes actores

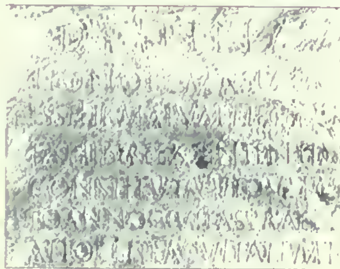
f[uerint d[etenti, s]cilicet ut omni per idoneos ratione discussa a(c) confectis quam diligentissime brevibus mansuetudini nostrae veri

fidem nunt[i]es, u[t instr]ucti super omnibus amplissimum efficacis industriae praestantiae tuae testimonium defer(a)mus.

II. An der Westhälfte des Sockels, von voriger durch eine unbeschriebene Platte getrennt, auf drei Platten von 0·92 m + 1·05 m + 1·12 m Breite; Buchstaben in Z. 1 0·045 m hoch, in den übrigen von 0·03 m auf 0·025 m abnehmend.[3]

D. D.] D. n. n. n. Auggg. Valen[t]inianus, Valens, Gratia[n]us. [Hab(e)?] Feste, [car(issime) n]ob(is).

Honorem Asiae ac totius provinci[a]e dignitatem, quae ex iudicantis pendebat arbitrio, [exe]mplo



II, Z. 1–7, Anfang.



II, Z. 15–21, Anfang.

Belege bietet. Z. 12 hat der Stein HACSANIQVIA. Z. 23 ACONFECTIS. Die Ergänzungen in Z. 20 f und Z. 22 werden A. Schulten verdankt.

[3] Z. 4 ist am Schlusse, entsprechend dem τοιαύτην des griechischen Textes (Z. 18), nach edi[tio ita ergänzt; der Raum ist allerdings sehr knapp. Z. 7 hat der Stein CIVIIE, Z. 10 LAVDAERGO, Z. 12 DIGNITATEMEN; alle drei Fälle erklären sich durch Haplographie. Z. 13 steht auf dem Steine DESEANT, Z. 16 ΤΗϹΥΝΟΔΟΥ, Z. 17 ЄΠΙΜЄΙϹΘΗΝΑΙ, Z. 22 ΜΗΤΡΟΠΟΑЄΙ, Z. 27 ΤΗϹϹΠΑΡΧΙΑϹ, Z. 28 ΥΠΟΚΑΘΙϹΤΑΝΤΑ////, Z. 29 ΑΝΑΛΩϹΑΝΤЄϹ, Z. 30 ЄΝΤΗϹΑΥΤΟΥΜΑΛΛΟΝ.

Illyri[ci] a[d]que [It]alarum urbium recte perspexi[mus

esse firmatum. Nec enim utile videbatur, u[t po]npa conventus publici unius arbitrio gereretur, qu[a]m consuet[u]dinis instaurata deberet solemnitas

exhibere. Ex sententia deni[q]ue factum est, quod divisis officiis per quattuor civitates, quae metropolis apu[d] Asiam nominantur, lustralis cernitur edi[tio ita(?)

constituta, ut, dum a singulis ex[hi]bitio postulatur, non desit provinciae coronatus nec gr[a]vis cuiquam erogatio sit futura, cum servatis vicibus qu[in-

to anno civitas praebeat editorem. Nam et [illu]d quoque libenter admisimus, quod in minoribus m[u]nicipiis generatis, quos popularis animi gloria maior

attollit, facultatem tribui edendi mu[ner]is postulasti, videlicet ut in metropoli Efesena al[ia] e civi(ta)te asiarchae sive alytarchae pro[ceda]n[t ac] s[ic

officiis melioribus nobilitate contend[an]t. Unde qui desideriis sub seculi nostri felicitate ferv[entib]us gaudiorum debeamus f[om]en[t]a [p]raes[t]are, c[ele-

brandae editionis dedimus potestat[e]m, adversum id solum voluntatem contrariam ref[eren]tes, ne suae civitatis obliti e[i]us, in qua ediderin[t

munera, cu[ria]e socientur, Feste kar[i]ssime ac iucundissime. Lauda(ta) ergo experientia tua n[ost]ri potius praecepta sequatur arbitrii, ut omn[es,

qui ad hos h[on]ores transire festinant, c[u]nctas primitus civitatis suae restituant functiones, u[t p]eractis curiae muneribus a[d h]onorem totiu[s

provinciae debito fabore festinent, p[er]cepturi postmodum, si tamen voluerint, senato[r]iam dignitatem, (ita tam)en, ut satisfacien[te]s legi in locis s[uis

alteros dese(r)ant substitutos. Ceterum nequaquam ad commodum credimus esse iustitiae, ut expensis rebus suis laboribusque transactis

veluti novus tiro ad curiam transeat alienam, cum rectius honoribus fultus in sua debeat vivere civitate.

Τὴν τειμὴν τῆς Ἀσίας καὶ ὅλης τῆς ἐπαρχίας τὸ ἀξίωμα, ὅπερ καὶ ἐκ τῆς ἐπικρίσεως ἤρτητο τοῦ ἄρχοντος, ἐξ ὑποδίγματος τοῦ Ἰλλυρικοῦ καὶ τῶν [τ]ῆς Ἰταλίας

πόλεων ὀρθῶς λείαν κατενοήσαμεν διακεκρίσθαι. Οὔτε γὰρ λυσιτελὲς ἐνομίζετο τὴν πομπὴν τῆ(ς) συνόδου τῆς δημοσίας ἑνὸς γνώμῃ πράτ[τε]σθαι,

ἥ[ν] ἐκ συνηθίας ἐπανατρέχοντες οἱ χρόνοι ἀπῄτουν. Ἀκολούθως τοίνυν γεγένηται ἐπιμε(ρ)ισθῆναι τοὺς χρόνους εἰς τὰς τέσσαρας πόλεις, αἵτινες

μητροπόλεις ἐν Ἀσίᾳ ψηφίζονται, ὡς τὴν τῆς πενταετηρίδος ἔκδοσιν τοιαύτην ἔχειν τὴν κατάστασιν καὶ μηδεπώποτε δύνασθαι λείπειν

τὸν κοσμούμενον ὑπὸ τοῦ τῆς Ἀσίας στεφάνου. Ἀλλ' οὔτε ἐπιφορτίζεσθαί τις δύναται ὑπὸ τοῦ δαπανήματος, ἐπὰν μάλιστα ἀμοιβαδὸν τρεχόντων

τῶν χρόνων ἑκάστη τῶν μητροπόλεων μετὰ πενταετῆ τὸν χρόνον δίδωσιν τὸν λιτουργή[σ]οντα. Καίτοι ἡδέως προσηκάμεθα ἐπί περ τοὺς τε-

χθέντας ἐν ταῖς μικραῖς πόλεσιν, ἐπὰν δημοτικωτέρας γενάμενοι ψυχῆς τὸν ἔπαινον τὸν ἐκ τοῦ δήμου φαντάζωντε, ἐξουσίαν αὐτοῖς

παρέχεσθαι τοῦ ἐν τῇ Ἐφεσίων μητροπό(λ)ει μόνῃ τὴν ἀσιαρχίαν ἢ τὴν ἀλυταρχίαν αὐτὸν ἀνύειν καὶ τοῖς καθήκοις τοῖς καλλίοσιν ἐκ τῆς ἐπιφανοῦς

λειτουργίας φαίνεσθαι. Ὅθεν, ἐπειδὴ ἐκ τῆς εὐμοιρίας τῶν καιρῶν τῶν ἡμετέρων αἱ ἐπιθυμίαι αἱ πλίονα τὴν ἑορτὴν ἔχουσαι ὀφίλουσιν αὔξεσθαι

καὶ παρ' ἡμῶν αὐτῶν ἔχειν τὴν σπουδήν, βουλομένοις αὐτοῖς λειτουργεῖν παρέχομεν ἄδιαν, εἰς τοῦτο μόνον διασφαλιζόμενοι τοὺς τοιούτους, ἵνα μ[ὴ

τῶν ἰδίων πόλεων ἐπιλανθανόμενοι πάντῃ ἑαυτοὺς μεταγράφουσιν, Φῆστε τιμιώτατε καὶ προσφιλέστατε. Ἡ ἐπαινετὴ ἐνπειρία σου τοῦ ἡμετέρου θ[ε]σ-

πίσματος ἀκολουθησάτω τῇ γνώμῃ καὶ πάντας τοὺς εἰς ταύτην τὴν τιμὴν ἐπιτρέχοντας πάσας πρότερον τὰς λιτουργίας τῇ ἑαυτοῦ πόλει ἀποπληροῦν

προσταξάτω, πληρωθέντων δὲ τῶν λιτουργημάτων εἰς τὴν τιμὴν τὴν μίζονα, τουτέστιν ὅλης τῆς (ἐ)παρχίας σπεύδουσιν αὐτοῖς ἄδιαν παρεχέτω, δυναμένοις μ[ετὰ

ταῦτα καὶ τὸ τῶν λαμπροτάτων ἀξίωμα κ[α]τ[αδ]έχεσθαι, οὕτως μέντοι, ὡς πρότερον αὐτοὺς τὸ ἱκανὸν ποιοῦντας τῷ νόμῳ εἰς τὸν ἑαυτῶν τόπον ὑποκαθίσταν(ται) τα[ῖς

ἑαυτῶν πατράσιν ἑτέρους. Οὔτε δὲ ἑτέρο[θι λ]υσιτελεῖν νενομίκαμεν αὐτοῖς, ἵνα ἀναλώσ(α)ντες τὰ ἑαυτῶν μετὰ τοὺς πόνους τῶν λειτουργημάτων ἀπα[χθεὶς

ὡς νεαρὸς τίρων εἰς ἕτερον βου[λευτ]ή[ριο]ν ἑαυτὸν μεταγράψαι ὀφίλων ἐν τῇ (ἑ)αυτοῦ μ(ᾶ)λλον ζ[ῆ]ν τε καὶ φαίνεσθαι πόλει.

Die Nordseite der Straße nimmt ein später Apsidenbau ein, der nur zum Teile freigelegt ist. Seine Südmauer steht auf niedrigen Bogenwölbungen, als deren Stützen uncannelierte Säulentrommeln aus weißem Marmor verwendet waren. Bis jetzt sind deren zehn gefunden, die im Durchmesser zwischen 1·10ᵐ

und 1·15^m, in der Höhe zwischen 1·40^m und 1·70^m variieren. Sie sind offenbar aus einem Cultlocale der Kureten verschleppt, da sie ringsum mit Listen dieser Körperschaft beschrieben sind, und gewähren einen interessanten Einblick in die Organisation und Entwicklung dieses Collegiums. Wie ein Vergleich der dreißig mehr oder minder vollständig erhaltenen Listen zeigt, bestand es aus sechs jährlich wechselnden Mitgliedern vornehmer Abkunft, κούρητες (in zwei Ausnahmsfällen kommt ein siebentes, einmal ausdrücklich ἕβδομος κούρης genanntes vor) und einem länger, vielleicht auf Lebenszeit, fungierenden Dienerpersonal, das den Namen nach meist aus Sclaven sich recrutierte. Der Bestand desselben vermehrte sich im Laufe der Jahre oder wurde doch später in größerer Vollständigkeit in die Listen aufgenommen. Die ältesten, etwa der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung angehörigen Listen kennen bloß einen σπονδαύλης, zu dem bald ein ἱεροκῆρυξ tritt. Später vervollständigt sich das Verzeichnis durch einen ἱεροσκόπος, ἱεροφάντης und ἐπὶ θυμιατροῦ; nur ausnahmsweise finden sich ein ἀγνεάρχης und ἱεροσαλπικτής. In dieser Gestalt erhielt sich die Körperschaft bis gegen Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts; später scheint eine durchgreifende Neuorganisation stattgefunden zu haben, für die aber noch zu wenig Belege vorhanden sind, um klaren Einblick gewinnen zu können. Als Probe sei eine der neronischen Zeit angehörige Liste gegeben, die gleichzeitig zwei bisher unbelegte Chiliastyennamen kennen lehrt:

Ἐπὶ πρυτάνεως Χαριδήμου τοῦ Χαριδήμου τοῦ
Χ[α]ριδήμου. Κούρητες εὐσεβεῖς· Ἥσυχος
Χαριδήμου χιλιαστὺν Κλαυδιεύς. Ἀγαθά[γγ]ελος
Χαριδήμου χιλιαστὺν Νερωνιεύς. Κόρος Χαρι[δή]μου
χιλιαστὺν Κλαυδιεύς. Δημοκράτης Φιλοκό[μου] χιλιαστὺν
Γλαύκωνος. Ἑρμᾶς Μητροφάνου χιλιαστὺν Κ[λαυδιε]ύς.
Ἀγαθόπους Χαριδήμου χιλιαστὺν Νερων[ιεύς.
Μᾶ]ρκος ἱεροσκόπος. Καπίτων [ἱεροκῆρυξ.
Ὀλυμπικὸς] ἐπὶ θυμιατροῦ. Μη[τρᾶς σπονδαύλης.

Nur kurz kann hier besprochen werden, was die Grabungen an der sogenannten Doppelkirche im Norden des Stadtgebietes ergeben haben, da die Arbeiten daselbst noch nicht zum Abschlusse gediehen sind. Freigelegt ist bis jetzt das ganze Innere der eigentlichen Kirchenanlage samt dem westlich vorgelegten Atrium sowie ein Teil des westlich an dieses sich anschließenden, vermutlich quadratischen Säulenhofes. Der bisher vollständigste Grundriß bei Hübsch (Die altchristlichen Kirchen, Taf. XXXI, wiederholt in Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte 142, Abb. 119) erfährt mannigfache und wichtige Correcturen und Ergänzungen, die aber noch nicht in einer Neuaufnahme zusammengefaßt werden konnten. Dagegen haben neu gefundene Inschriften wertvolle Aufschlüsse über Datierung und Benennung gebracht. Der Türsturz der Mitteltür zwischen dem quadratischen Säulenhofe und dem Atrium trägt in sorgfältigen, etwas gezierten, 0·06^m hohen Buchstaben die Inschrift:

† Ἔστη sic ἡ σύνταξις τοῦ περιθόρου ἐπὶ Ἰωάννου
τοῦ ἁγιωτάτου ἀρχιεπισκόπου. †

Nach dem Charakter des Ornamentes kann der hier genannte Erzbischof unter den fünf von Le Quien, Oriens christianus aufgezählten dieses Namens nur mit dem zweiten identificiert werden, der als Verfasser einer Kirchengeschichte in syrischer Sprache bekannt ist und in den Jahrzehnten nach 529 n. Chr. in Kleinasien eine eifrige Tätigkeit entfaltete. Vgl. Krumbacher, Gesch. der byz. Literatur 404; Gelzer ebenda 940. Damit steht fest, daß die eigenartige Gestaltung des Grundrisses, die zu dem Namen Doppelkirche Anlaß gegeben hat und welche die Voraussetzung für die Anlage des Atriums bildet, spätestens unter Justinianus ausgebildet war. Hiermit steht in Einklang eine Inschrift, die auf eine der Verkleidungsplatten des Narthex der Westhälfte eingegraben war:

† Τοῖς κατὰ τὴν Ἐφεσίων πιστοῖς † Ὑπάτιος
ὁ ἐλάχιστος ἐν Κυρίῳ χαίρειν. Πᾶσαν
ὑπὲρ ἡμῶν ἑκουσίως ὑπομείνας ἀτρέπτως
κένωσιν Ἰησοῦς Χριστός, ὁ θεὸς ἡμῶν, ἐταπείνωσεν ἑ[α]υτόν, [ὥ]ς φησιν ὁ θεῖος ἀπόστολος, ἄχρι θανάτου, [θ]ανάτου δὲ σταυροῦ
καὶ μετὰ τὸν ζωοποιὸν αὐτοῦ σταυρὸν καὶ
θάνατον. ὡς ἡ τῶν εὐαγγελίων ὑφηγεῖται παράδοσις, ὑπὲρ ἀφάτου φιλανθρωπείας γυμνὸς καὶ ἄταφος ἀπορίπτεῖται
καὶ πρὸς τοῦ Ἰωσὴφ κηδε[ύ]εται καὶ ἐν τῷ μνήμείῳ τῷ ἐκείνου τίθεται. μέχρι τούτου κατὰ
πάντα ἡμῖν τοῖς ταπεινοῖς ὁμοιωθεὶς χωρὶς
ἁμαρτίας. Εἴ τις οὖν ἐπιμελήσει[ε] τὴν ὁσίαν

ταύτην θεράπειάν τε καὶ τιμὴν ἐπὶ τοῖς προαναπαυσαμένοις ἡμῶν ἀδελφοῖς, γινωσκέτω ταῦτα περὶ τὸν κύριον ποιῶν. Καὶ γὰρ καὶ ἡ ἁγιωτάτη ἡμῶν ἐκκλησία τῆς παναγίας ἐνδόξου θεοτόκου καὶ ἀειπαρθένου † Μαρίας καὶ τῆς τιμίας αὐτῶν ἐκφορᾶς προενόησεν καὶ τοὺς εἰς τοῦτο διακονουμένους εὐαγεῖς δεκάνους καὶ τὰς εὐλαβεστάτας κανονικὰς παραμύθειαν ἔχειν ἐκ τῶν ἑαυτῆς διετύπωσεν πραγμάτων, ὡς μηδενὶ περιλιφθῆναι φιλαργυρίας Ἰουδαϊκῆς πρόφασιν. Καὶ εἴ τις ἀπὸ τοῦ νῦν ὑπὲρ ἐκκομιδῆς τι λάβοι παρά τινος ἢ δῷ τινι τῶν ἐκκομιζόντων ἢ περιφρονήσοι τῆς αὐτῶν τιμίας ἐκκομιδῆς ἢ τοιοῦτό τι γεγονὸς μαθὼν μὴ προσαγγείλῃ, πρῶτον μὲν ἴστω τὴν τοιαύτην ἀσέβειαν εἰς αὐτὸ τὸ τοῦ κυρίου σῶμα τολμήσας, ἔπειτα καὶ ἡμῶν καὶ πασῶν τῶν ἁγιωτάτων ἡμῶν ἐκκλησιῶν ἀλλότριος ἔσται †.

Der Schreiber dieses Hirtenbriefes Hypatios kann dem Schriftcharakter nach nur mit dem älteren der beiden im Oriens christianus genannten Bischöfe dieses Namens identisch sein, der auf 531 datiert ist; diesen Schluß bestätigt ein in der Doppelkirche gefundenes Fragment eines Erlasses Justinians an einen Erzbischof Ὑπ]άτιος.

Die Inschrift ist auch darum wichtig, weil sie durch Z. 18—20 bezeugt, daß die Kirche der Παναγία ἔνδοξος θεοτόκος καὶ ἀειπάρθενος Μαρία geweiht war. Bekanntlich wurde das dritte ökumenische Concil 431 in Ephesus in der Marienkirche abgehalten; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Doppelkirche, sei es in ihrer vorerst nur für spätere Zeit gesicherten complicierteren, sei es in einer älteren einfacheren Gestalt, den Schauplatz dieses wichtigen Ereignisses der Kirchengeschichte gebildet hat.

Wien. R. HEBERDEY

Neo-Phrygian Inscriptions.

This class of inscriptions[1]) was first noted by Mordtmann, Münch. Sitzungsber. 1862 p. 12. He considered them to be Armenian; and he was followed in this opinion by Gosche, Verhandl. der Meißner Philologen-Versamml. 1864 p. 91. The first real step towards the understanding of these texts was made by Moriz Schmidt, Neue Lykische Studien, 1869, p. 132—136, who recognized in some of them a formula of execration in the Phrygian language, inscribed on tombstones. He rightly defined it as consisting of a protasis and an apodosis, and he rightly stated the essential element in the apodosis as the two words ЄΤΙΤЄΤΙΚΜЄΝΟC ЄΙΤΟΥ, i. e. a participle and the substantive verb in the imperative third person singular (corresponding to the Greek ἔστω and ἤτω). He failed however to analyse correctly the protasis, because he did not detect the verb and divided the words incorrectly. Hence the form which he gave for the protasis

ЄΙΟC ΝΙ CЄΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝ Ι[1a]) ΚΑΚΟΥΝ

was unintelligible, and his attempts to explain the words were therefore erroneous, except the obvious ΚΑΚΟΥΝ, which however he took as an active participle, i. q. κακῶν. He also rightly perceived

[1]) After the proof of this article had been corrected and sent back to Vienna, I received some valuable suggestions from Professor Kretschmer. He suggested that Phr. ΙCΝΙΟ (n. XLII) is connected with ἴνις, ἴσνις, in W. Zft. f. Kunde d. Morgenl. XIII 359 (as I had done). He would prefer ΔЄѠC ΚЄ ΖЄΜЄΛѠC „heavenly and Chthonian gods," which approximates to my interpretation „gods and men," and is perhaps preferable. I was wrong in stating that he considers ΚЄ to be „always enklitisch nachgestellt." We agree in thinking that it is a Phrygian word, not borrowed from Greek, often enclitic. In several other points his remarks would have enabled me to improve my paper, if they had reached me sooner. On my debt to Professor Sayce see XXXII—XXXVI. This paper is a Report for the Wilson Fellowship in Aberdeen University.

[1a]) He suggests as an equally possible division ΚΝΟΥΜΑ ΝΙ.

that the language was closely akin to Greek; but he erred in quoting Μαμασεμμενος CIG 3989[2]) as a name of similar form to ΕΤΙΤΕΤΙΚΜΕΝΟϹ, for this is a pair of names Μάμας Εἴμενος, Mamas son of Iman (both common Phrygian personal names); and he also regarded

ϹΕΜΟΥΝ Ι ΚΑΚΟΥΝ

as two verbal forms, alternatives, separated by ι, which he took as equivalent to Greek ἤ.

But, though he was so unlucky as to wander from the right path at the outset, M. Schmidt had indicated the right entrance, and it was easy for his successors to proceed some distance beyond him. In Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachf. XXVIII 381 ff I collected 29 Neo-Phrygian inscriptions, and showed that more than one formula occurred. The following points have been accepted by almost every subsequent writer[3]) on the subject: I omit some errors.

1. The fundamental part of the commonest formula is

ΙΟϹ ΝΙ ϹΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΙ ΚΑΚΟΥΝ
ΑΔΔΑΚΕΤ, ΕΤΙΤΕΤΙΚΜΕΝΟϹ ΕΙΤΟΥ.

Variations of spelling, such as ΕΙΟϹ, ϹΙΜΟΥΝ, ΚΝΟΥΜΑΝΕΙ may be neglected for the present.

2. ΙΟϹ = Skt. yas, Greek ὅς

3. ΝΙ, particle, corresponding to ἄν or to νυ.

4. ϹΕΜΟΥΝ dative of a demonstrative stem, occurring also in the shorter form ϹΕΜΟΥ. The Ν is an added element in this dative case.

5. ΚΝΟΥΜΑΝΙ, „dative of a noun, masculine or more probably neuter, meaning tomb."[4]) I have subsequently explained ΚΝΟΥΜΑΝ as a dialectic variety of ΚΝΙΜΑΝ or ΚΝΕΙΜΑΝ. It appears in Old-Phrygian in the longer form ϹΙ-ΚΕΝΕΜΑΝ, with the same meaning, ἡρῷον.[5])

6. ΚΑΚΟΥΝ, with dialectic varieties ΚΑΚΙΝ and ΚΑΚΕΝ and ΚΑΚΕ, equivalent to Greek κακόν.

7. ΑΔΔΑΚΕΤ, once ΔΑΚΕΤ, and once ΔΟΚΕΤ: ΑΔ is a prefix, Latin ad; ΔΑΚ corresponds to the stem seen in ἔθηκα, θήκη, facio. The rhythm shows that Α is long (see below).

8. The protasis is almost literally rendered in Greek inscriptions of Phrygia:

ὅστις ἂν τῷ ἡρῴῳ τούτῳ κακῶς ποιήσει CIG 3882 b,
τίς δὲ ταύτῃ θαλαμεῖν κακὸν προσποιήσει. no. I.

9. The exact sense of the apodosis remains uncertain. The fellowing are among the most characteristic curses in the Greek sepulchral inscriptions of the country:

ὑποκατάρατος or κατηραμένος ἔστω (ἤτω is the form in no. I.)
ἔστω τέκνων τέκνοις ὑποκατάρατος
(εἰς θεοὺς κατηραμένος ἤτω (Anderson: unpublished)
ἁμαρτωλὸς ἔστω θεῶν πάντων
ἤτω ἔνοχος Ἡλίῳ Σελήνῃ
ὑποκείσθω Ἡλίῳ καὶ Σελήνῃ
ἄωρα τέκνα προθοῖτο

The choice was left in my previous article between „let him be accursed" and „may he be deprived of": some inscriptions perhaps require the latter, but most suit better the former. It is possible that „deprived" is the original sense, and „accursed" the derivative and usual sense (Sayce).

Professor Fick in Bezz. Beitr. XIV 50 f. added some notes on this subject.[6]) Omitting the Comparative Philological results (which do not touch the present paper), he pointed out that ΜΑΝΚΑ, dative ΜΑΝΚΑΙ, was used in the sense of μνημεῖον.

In Bezz. Beitr. XIV 308 f., I accepted the interpretation of ΜΑΝΚΑ, and added a partial explanation of the longest Old-Phrygian inscription (which still seems to me correct).

Solmsen in Zft. f. vgl. Sprachf. N. F. XIV 36 ff has ably discussed a number of the forms; but his remarks (which are often convincing) are philological, not interpretative; and the present article is only concerned with the interpretation. In one respect, however, I cannot accept his view. In my previous article two alternatives as regards the word ΚΑΚΟΥΝ were left open: „either it is borrowed from the Greek, or it existed independently in both languages" (p. 385). Solmsen has no doubt that ΚΑΚΟΥΝ, ΚΕ, are borrowed from Greek, as ϹΟΡΟΥ ΘΑΛΑΜΕΙΝ.

[2] He only followes the error of Franz in CIG l. c.

[3] Except M. M. Radet and Ouvré: see below.

[4] I quote my exact words, p. 384, as Professor Fick afterwards blamed me for having said that ΚΝΟΥΜΑΝ was feminine (Bezz. Beitr. XIV 50 f).

[5]) ϹΙ-ΚΕΝΕΜΑΝ, where ϹΙ must be taken as the demonstrative: I adopt Solmsen's explanation (Zft. f. vgl. Sprachf. N. F. XIV 61), in place of my own suggestion that the root contained initial Σ.

[6] I have not access to a copy of the paper, and my account of it is therefore liable to be incomplete.

confessedly are;[7]) and he may be right; but when he maintains that FANAKTEI in Old-Phrygian also is borrowed from the Greek, I must dissent: the common Phrygian personal name OYANAΞOC (also OYANAΞΩN[8]) seems to prove that this term is too long established in Phrygian to be of Greek origin. It seems to me to be neither Phrygian nor Greek, but Anatolian, adopted into those languages from the custom and speech of Asià Minor. The Queen of Perga, Vanasha Preiya, did not bear a Greek name. Probably βασιλεύς (for which no satisfactory derivation can be found in Greek, and which has a characteristically Phrygian, or rather Anatolian,[9]) ending) is also Anatolian, as τύραννος confessedly is. The institution and the name of kingship in Greece was non-Greek and Anatolian. Nor would I accept Solmsen's view that ЄITOY is borrowed from the Greek ἤτω.

The same philological character attaches to Torp's Phrygische Inschriften aus römischer Zeit, a useful and suggestive paper (from which I adopt no. IX, KINO[Y]MA[N] and other ideas), and to Kretschmer's admirable and stimulating Dionysos und Semele (in aus der Anomia) and Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache: I have never seen his paper in Wiener Zft. f. Kunde des Morgenl. XIII p. 359, but I cannot accept his canon that KЄ is always enklitisch nachgestellt: the examples which follow prove that while KЄ is sometimes enclitic, in other cases it precedes its word (nos. VI, VII, XLVIII,[10]) in such cases as no. XXVII it is no more enclitic than καί in a similar position).

M M. Radet and Ouvré essayed an explanation of the chief formula in BCH 1896 p. 111 f; they collected nine examples, and came to very different results from those which I had advocated, both as regards division of the words and meaning; but, as they ignored all previous writers and treated the subject as an unknown one, I shall not enter into any discussion of their difference of opinion.

In my first article the following historical inferences were stated; and subsequent discovery confirms them.

These inscriptions are not a mere survival ot certain ancient and sacred formulae: they spring from a living and spoken language.

This language was spoken by uneducated people in rural districts. Where education had spread, Greek killed out the Phrigian language.

The Phrygian-speaking rural population was non-Christian: the spread of Greek-speaking Christianity destroyed the Phrygian language.

A classified list of the origines of the inscriptions of this class is sufficient proof that they belong to the least educated regions, and not to the great cities.

1. North Phrygia: country of the Praipenisseis (tribal organization: in great part an Imperial estate), Metropolis the small town (striking no known coins) beside the ancient Phrygian monuments, and Nakoleia[11]) II, XIV, XV, XIX, XLVIII.

2. The valley of Phrygia Paroreios, especially round Ak-Sheher and Ilghin (near Tyriaion): Ak-Sheher was the Greek city Philomelion, but these inscriptions were probably brought from the country districts eastwards: such importation of inscribed stones to the modern towns takes place constantly: the district north and east of Philomelion was the Imperial estate Dipotamon-Mesanakta (Histor. Geogr. p. 140). X, XI, XII, XIII, XXX, XXXI, XLI, XLV.

3. The plains ot the Axylon, especially the wildest and least civilized parts on the east side of

[7]) „COPOY is borrowed from the Greek" p. 397: ΘΑΛΑΜЄIN „is probably a word borrowed from the Greek" p. 386.

[8]) Journ. of hell. stud. 1899 pp. 300, 304, 294 (Anderson), and CIG 3983.

[9]) Hist. Relations between Phrygia and Cappadocia p. 29, (Journal of R. Asiatic Society 1883): cp. Hist. Geography of As. Minor pp. 225, 241, 439. Vanasha Preiya on coins of Perga was read and explained for the first time in Journ. of hell. stud. 1880 p. 246. On the remarkable transformations of the name Perga, Berga, or Bria, see Cities and Bish. of Phrygia II pp. 382, 616: I shall soon publish in Classical Review epigraphic proof that (as was there suggested) Πρειζηνός is the ethnic of this name; for I find among the Tekmoreian inscriptions Astib[r]ia and the ethnic Satipreizénos.

[10]) The restoration KЄ . . . [KЄ] is possible, but not obligatory, and is in VII very improbable. v. Kretschmer, Ath. Mit. XXV 445 (v. p. 79 n.).

[11]) Nakoleia and Philomelion are the most important cities that furnish this class of inscriptions; but both were close to great Imperial estates. Metropolis must probably be placed at Kumbet, where formerly I supposed Meros or Miros to have been situated.

Emir Dagh: XX, XXI, XXXII—XXXVI, XXXVII, XLVI, XLVII.

4. The district east of Apollonia and round Antiocheia Pisidiae: this was probably a series of large Imperial estates. XXV, XXVI, XXVII, XXVIII, XXIX, XXXVII.

5. The region lying between Afiom-Kara-Hissar (Akroënos), Polybotos and Metropolis. Here were great Imperial estates. III, IV, IV bis., V, VI, VII, VIII, IX, XVII, XVIII, XXX, XXXVIII, XXXIX, XL, XLII, XLIII.

Other remains show that these districts were among the least educated parts of Phrygia. Imperial estates were as a rule organized after the oriental and despotic style, with the minimum of Greek education and without the training given by Greek free institutions.

It is suggested to me by Professor Sayce that the commonest formula was originally two hexameters:

ΙΟϹ ΝΙ ϹΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΙ ΚΑΚΩΝ ΑΔΔΑ-
ΚΕΤΟ ΖΕΙΡΑ
ΜΕ ΖΕΜΕΛΩϹ ΚΕ ΔΕΟϹ ΚΕ ΤΕΤΙΚΜΕΝΟϹ
ΑΤΤΙΕΑΔ ΕΙΤΟΥ.

It is certain that numerous traces of metrical arrangement are seen in the inscriptions (as Solmsen remarked).

The facts show that the late Phrygian inscriptions are found almost exclusively in the remoter districts, and not on the sites of the great cities:[12]) the texts are badly engraved in many cases, the spelling is variable, letters are confused with one another.

No group of inscriptions known to me has suffered so much and reached us with such a difficult and uncertain text as these late Phrygian epitaphs. Misfortune has attended them. Twice, XVIII, XXXIX, I have found long inscriptions carefully defaced throughout by a mason, and one XV is on a crumbling broken stone. The solitary bilinguis (in the strict sense of the term), no. IX, was worn smooth, and the letters originally were engraved in slight and faint style. At last in 1905 it has fallen to my lot to find three perfect and practically certain epitaphs, one of considerable length, together with two others of the usual mutilated and difficult kind, nos. XXXII—XXXVI, all in one village near the centre of the Axylon. Besides publishing these it will be useful to revise the previously published texts, and to add those copied by Messrs. Anderson, Hogarth, Radet and Ouvré, Legrand and Chamonard, Wilhelm and Heberdey, since my first article on the subject was printed. The new discoveries permit many improvements in the old texts. I omit a few of the old, either because they are only illustrative and not actually Phrygian (I, XVI, XXII, XXIII) or because they are too fragmentary to be of any use (VIII, XVII).

First, I shall attempt to interpret two important texts, published by Dr. Wilhelm and Mr. Anderson; and next will come the new inscriptions, found in 1905. Thereafter I shall give the inscriptions found by other travellers in the last twenty years. Finally comes the revision of the 29 inscriptions published in my former article. The old numbering may for convenience be retained.

XXX. The following inscription of Philomelium is published without comment or transscription in Heberdey-Wilhelm's Reisen in Kilikien p. 163.

ΔΟΥΔΑΣΑΚΑΛΑΣΕΥΚΙΝΑΡΓΟΥΣΙΒΗ
ωΥϹΒΑΝΕΚΟϹΤΟΙΑΚΚΙΟΛΤΑΗΚΕΤΑΝΕΠΙ N

This is an unrecognized Phrygian inscription. A partial interpretation suggests itself. There seems to be a lacuna of about three letters at the beginning.

Αὐρ.] ΔΟΥΔΑΣ ΑΚΑΛΑΣ ΕΥΚΙΝ ΑΡΓΟΥ
ΣΙΒΗΟΥϹ ΒΑΝΕΚΟϹ ΤΟΙ ΑΚΚΙΟΛΤΑ (?)
ΗΚΕΤΑΝ Ε[ΙΤ]Ν(ΟΥ?)

Doudas is a common Phrygian personal name. ΒΑΝΕΚΟϹ is evidently the genitive of the word meaning „wife", whose accusative appears as ΒΟΝΟΚ (for ΒΟΝΟΚΑΝ) in Old-Phrygian:[13]) the variety in

[12]) Afiom-Kara-Hissar, now one of the leading cities, was in the Roman times a mere village, Akroënos: the suggestion of G. Hirschfeld that Leontos-Kephalai was situated there has been adopted by several writers, but without justification. Leontos-Kephalai lay six hours N.N E.; the evidence for Akroenos is decisive. M. Radet adopts both identifications (En Phrygie, p. 118 and map): but they are inconsistent with one another.

[13]) See my paper in Bezz. Beitr. XIV 310: accepted by Solmsen p. 40, and others: but, whereas I explained the case termination ΑΝ as here dropped in sound (like ΓΑΝΑΚ in Old-Phr. 6), Solmsen regards both as instances of abbreviated spelling.

vocalization is noteworthy: ΒΑΝЄΚΟϹ corresponds to Boeotian βανῆκας γυναῖκας (Hesych.); while ΒΟΝΟΚ has the vowel similar to Old-Norse kona and γυνή. Such variations between forms with e, ei, i, and others with o, or ou, are common in Anatolia: compare also the double forms with a and o: e.g., Sciblia-Soublaion, Atreus-Otreus, Attalos-Ottalos, Halala-Loulon (Histor. Geogr. pp. 226, 240 f., 353) also ΑΙΝΙΝ and ΑΙΝΟΥΝ, ΚΑΚΙΝ and ΚΑΚΟΥΝ, ΤЄΤΙΚ- and ΤЄΤΟΥΚ-ΜЄΝΟϹ. The same variation in Messapian, Deecke Rhein. Mus. XXXVI p. 586, XXXVII p. 388. Βῶρα and Βῆρα in Pontus, Boruza and Verissa in Pontus (Histor. Geogr. p. 329).

ΑΡΓΟΥ ϹΙΒΗΟΥϹ gives the name of the wife. Probably the middle Ϲ should be connected with the second name, so that the feminine genitive ends in ΟΥ and the masculine genitive ϹΙΒΗΟΥϹ, the father's name, ends in ΟΥϹ. Compare the Pisidian inscriptions published by the writer in Revue des Universités du Midi 1895 p. 356 f., where Moseta (Mouseta) seems to be nominative, with Mosetas (Mousetas) as genitive, in some cases: several examples occur in the Tekmoreian inscriptions at Pisidian Antioch, as will be shown in a paper to be published in the Classical Review Nov. 1905.[14])

At first I tried to find in ΑΚΑΛΑϹ a personal name (father of Doudas, according to the usual formula); but a better interpretation seems to result from the comparison with no. II (b), where we find ΥΚЄ (i. e. ЄΥΚΙΝ) ΑΚΑΛΑ ΟΟΥΙΤЄ (tribesmen) ΤΟΥ. Here we have ΑΚΑΛΑ ϹЄΥΚΙΝ followed after an interval by ΤΟΙ and (ΤΑ)ΗΚЄΤΑΝ, a genitive plural in form. The general correspondence is evident, though the exact details are undetermined. The present inscription is not the principal epitaph on the sepulchral monument, but a supplementary one, like II (b), stating some fact or rule about the institution of the ritual at the grave. Shall we read ΤΑ-ΗΚЄΤΑΝ[15]) or ΗΚЄΤΑΝ? [Є]ΝΗΚΙΤΑϹ, no. X, may be connected with ΗΚЄΤΑΝ. ΑΚΚΙΟ[Α] (or ΑΚΚΙΟ[Α]ΤΑ) is a probable correction. Whether there is any connexion with ΑΚΚЄΟΙ, no. XXXIII, is uncertain; but that is improbable, for ΑΚΚЄΟΙ forms part of the curse, and this inscription is obviously not of that character.

The meaning seems to be „Doudas [made?] the sepulchral-ritual of Argous, daughter of Sibeou, his wife, [common to?] the household-servants": cp. nos. II and X.

XXXI. Ilghin (Algounia in the territory of Tyriaion) Anderson's copy, Journal of Hell. stud. 1898 p. 121. This is clearly the oldest of the whole series here published, and stands midway between the archaic inscriptions and those of the Roman time.

ΑΣΣΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝ ΑΔΙΘΡΕΡΑ Κ(Є)
ΞΕΥΝΕΟΙ ΔΔΙΚΕΡΕΙΑΝ
ΜΑΝΚΑΝ ΙΑΝ ΕΣΤΑΕΣ ΒΡΑΤΕΡΕ
ΜΑΙΜΑΡΗΑΝ ΠΟΥΚΡΟϹ ΜΑΝΙΣ-
ΙΟ]Υ ΕΝΕΠΑΡΚΕΣ ΔΕ ΤΟΥΝ-
βου] ΞΕΥΝΑ ΝΑΙΔΜΩΣ ΒΡΟΚЄΙΩ
. . . ΠΑΣΕ?]ΔΕΚΜΟΥΤΑΗΣΙΟΥ
. . . .] ΠΡΟΤΟΣΟΥ[ΒΡΑ?

No letters are lost except where indicated by square parentheses; but there may have been more lines after 8. In l. 1 Θ is mentioned on the margin as indubitable. In l. 2 the fifth letter from the end is an upright stroke with a blur at the top.

In ΑΣΣΕΜΟΥΝ I thought of prothetic vowel, with Σ doubled after it; Professor Sayce suggests ΑΣ meaning, „Lo! Behold".

ΣΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝ must be nominative neuter and a passive verb is to be looked for after it. This is confirmed by ΞΕΥΝΕΟΙ, instrumental case of ΞΕΥΝΑ, as ΑΚΚЄΟΙ of ΑΚΚΑ: see no. XXXIII. The uncertainty about the reading of the following word is unfortunate; but the doubtful letter can only be Ι or Τ or Γ or Ρ. A vowel sound must be lost before ΔΔ (which could hardly be the beginning of a word): probably (Α)ΔΔΙΚΕ[Τ], with Α elided after the preceding ΟΙ. We have to find here a passive verb; and ΕΙΑΝ must therefore correspond to Latin erant, Greek ἦσαν (as ЄΙΤΟΥ corresponds to ἤτω), and the final Α of (Α)ΔΔΙΚЄΤ(Α) is elided before it, making this a participial form.

The strange ΑΔΙΘΡΕΡΑΚ must conceal a second term for the tomb: on the cumulation of designations for the tomb, cp. comm. on no. IV. The final Κ then is for ΚЄ. The rest of the combination is hopeless; and error of the engraver may be suspected.[16])

[14]) In no. 5 ΜΟΥϹΗΤΑ ΤΑϹ might be so understood: cp. no. 3 ΜΟϹΗΤΑ nom.

[15]) Cp. ΤΑ-ΜΑΝΚΑΙ, no. II.

[16]) I thought of a correction by the engraver, ΘΡ corrected to ΕΡ (giving a text ΑΔΙΕΡΑΚ), or ΔΙΘΦΕΡΑ borrowed from διφθέρα; but both seem impossible.

Θ seems to be non-Phrygian; yet it is quite certain, and the aspiration is in place before P. Professor Sayce very ingeniously suggests that in this word and ΔΡΕΓΡΟΥΝ XXXIII, a parasitic P is developed after a dental, similar to Cretan τρε for σε. He compares also the glosses in Hesychius δεδροικώς· (δε δοικώς: δρύεται· κρύπτεται: ἄτρεγκτος· ἄβροχος· πιφραύσκων· πιφαύσκων: φρουγά· φυγή: βρῆσσαι· βῆσσαι:[17]) also the Phrygian ΓΕΓΕΙΜΕΝΑΝ and ΓΕΓΡΕΙΜΕΝΑΝ may belong here. If he is right, we might perhaps take ΘΡΕΡΑ as representing dhvara, θύρα. Latin fores: then ΔΙΘΡΕΡΑ would be a tomb with double doors (a common type of stone: an example is shown, Cities and Bishoprics of Phrygia II 628). But in that case ΚΝΟΥΜΑΝΑ must be read. K for KE is here enclitic.

Now follows a relative clause, beginning with ΙΑΝ (as Mr. Anderson has pointed out), accusative feminine of the relative. ΕΣΤΑΕΣ is to be compared with εδαες in Old-Phrygian, already[18]) explained as third singular from root dha corresponding in form to ἔθη (as ΔΑΚΕΤ corresponds to ἔθηκε). ΕΣΤΑΕΣ, then, correspond in form to ἔστη, but in meaning to ἔστησε.

ΠΟΥΚΡΟΣ is evidently a proper name: perhaps Greek Τεῦκρος: and ΜΑΝΙΣ[ΙΟ]Υ seems an almost certain correction. The name Manes is one of the most characteristic Phrygian personal and divine names. For the genitive cp. -ΤΑΗΣΙΟΥ below.

ΒΡΑΤΕΡΕ is evidently dative of a word ΒΡΑΤΑΡ corresponding to Latin frater: compare ΜΑΤΑΡ and ΜΑΤΕΡΕΖ in Old-Phrygian.

ΜΑΙΜΑΡΗΑΝ must be construed in agreement with ΙΑΝ: it describes the sepulchral monument, and therefore can hardly be separated from the Greek μαρμάρεος. Whether we should suppose that ΜΑΙΜΑΡΗΑΝ is a false reading (through fault either of engraver or copy) for ΜΑΡΜ must be left uncertain. The correction is easy; but on the other hand, considering the strong tendency to differentiate reduplicated syllables, as in δαίδαλος, it seems more probable that ΜΑΙΜΑΡΗΑΝ is right.

Thus we have the sense τὸ μνημεῖον τὸ μαρμάρεον ὁ Τεῦκρος (?) Μανησίου ἀνέστησε τῷ ἀδελφῷ.

ΤΟΥΝ might be taken as pronoun, accusative masculine or neuter; ΕΝΕΠΑΡΚΕΣ (as Professor Sayce pointed out) must mean „she furnished, equipped“). I prefer, however, to take ΤΟΥΝ as the beginning of a word designating the grave; this must be the Greek τύμβος: but metrical reasons would suggest that is was taken into Phrygian as τύμβον.[19]) accusative ΤΥΝΒΟΝΑ. ΕΠΑΡΚΕΣ is a past tense, and follows the usual custom that Σ is the termination in third singular of past tenses (ΕΔΑΕΣ, ΕΣΤΑΕΣ). ΞΕΥΝΑ must be taken as nominative to ΕΝΕΠΑΡΚΕΣ: otherwise ΞΕΥΝΑΝ followed by ΑΙΔΜΩΣ would be tempting.

The epitaph seems to be metrical; and this affords useful evidence for both reading and construction. The gap at the end of l. 2 comes at the end of a hexameter. The opening with ΑΣ, and the order in l. 3. 4, could hardly occur in prose. The elision at the beginning and end of 'ΔΔΙΚΕ[Τ]', and the dropping of Ε in ΔΙΘΡΕΡΑΚ, are characteristic of verse: and so also the rhythm in several places. Three verses seem clear: the proper names in ll. 6, 7, disturb the metre, a common phenomenon in the metrical epitaphs of this region.

ΑΣΣΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΑ ΔΙΘΡΕΡΑΚ ΞΕΥΝΕΟΙ
'ΔΔΙΚΕ[Τ]' ΕΙΑΝ
ΜΑΝΚΑΝ ΙΑΝ ΕΣΤΑΕΣ ΒΡΑΤΕΡΕ ΜΑΙΜΑΡΗΑΝ
ΠΟΥΚΡΟΣ ΜΑΝΙΣ[ΙΟΥ] ΕΝΕΠΑΡΚΕΣ ΔΕ ΤΟΥΝ-
[ΒΟΝΑ] ΞΕΥΝΑ

Σ final gives no position-length (as in early Latin, down to Lucretius): hence ΕΠΑΡΚΕ' ΔΕ is metrical.

ΝΑΙΔΜΩΣ may be genitive of the father of Xeuna. ΒΡΟΚΕΙΩ[. . . may be genitive of an ethnic. If we are right in taking ΠΑΣΕΔΕΚΜΟΥΤΑΙΣ as a patronymic in no. IX, the genitive is ΠΑΣΕΔΕΚΜΟΥΤΑΗΣΙΟΥ.

XXXII - XXXVI. These inscriptions were found at a small Kurd village, Sinanli, about 20

[17]) M. Schmidt rejects all of these except βρῆσσαι as spurious: δρύεται he takes as a false quotation from Homer E 140. Sayce rejects the usual interpretation of τρε as τϜε.

[18]) Historical Relations of Phrygia and Cappadocia p. 30 (Extract from Journal of Royal Asiatic Society, 1883): where I have pointed out that ΑΕ indicates a long vowel sound between Α and Ε, and is not a diphthong but a way of representing a sound for which the Greek alphabet had no single symbol.

[19]) In the Greek inscriptions of Phrygia, naturally, it usually occurs in accusative.

hours E. N. E from Ak-Sheher, and 14 hours N. from Kadin-Khan railway station. I heard by chance from a Greek mason, who was working in a Yuruk village Tcheshmeli-Zebir, 9 hours E. S. E., that Sinanli was the most remarkable site in the whole of these plains, never visited by a European and containing at least 500 inscriptions. Though much hurried, and unwilling to spend time in this region, I made a hasty run to Sinanli. It did not come up to the description; it was merely the site of a village in ancient times; but it contained, amid 30 epitaphs (several of which, beyond any doubt, were standing in their original position, deeply imbedded in the earth), five with curses in the Late-Phrygian language, appended to epitaphs in Greek. Two of these were quite complete, and the letters, which had been covered deep in the soft soil, were clear and well-preserved (nos. XXXIII and XXXV). A third, used as a tombstone in the modern cementery, was worn, and the lettering rubbed and faint; but it also is complete and (with the help of the others) practically certain (no. XXXIV). The other two are fragmentary and the letters are often uncertain; one can be restored confidently (no. XXXII); but the other has great gaps in the later lines, which can only partially be restored. The interest and value of these stones lies in this, that they contain hitherto unknown formulae, that they are longer than the other Late-Phrygian texts, and that four of them approximate to completeness and certainty in the reading. Sinanli is called Sinanler in Kiepert's map.

The tombstones at Sinanli are of peculiar shape, a union of two different Phrygian forms in one monument. The most characteristic of all Phrygian forms is the „Door-stone"; examples of it are reproduced in my Cities and bishoprics of Phrygia II 628, 661, 701; and in Ath. Mitt. XIX 1894 p. 315 f.; and the religions conceptions connected with this form (called θύρα in several inscriptions) are discussed in Journ. of hell. stud. 1884 p. 251 ff. and Cities and Bishoprics I 99 f. An extremely common form in the south-eastern parts of Phrygia, bordering on Lycaonia,[20]) is a simple stele, with pointed or rounded top, the pediment often containing sculptural ornament, and the shaft being either plain (except for the inscription), or having incised representation of domestic implements, basket, spindle, tables, cooking-utensils, etc. At Sinanli the stele is combined with the „Door-stone." The pedimental top and the inscription on the shaft are combined with the representation of a „Door" which occupies the rest of the stele under the inscription. In three cases the inscription is continued on the „Door" (compare the „Door-stone" in Cities and Bishoprics II 661, and many others).

The common Phrygian „Door-stone" monuments have often a pointed or rounded top; but this is made to resemble an architectural completion of the „Door". The Sinanli stones are stelai with a „Door" as part of the ornamentation. They are sometimes very large and massive, especially XXXIII and XXXV are more than 5 feet high.

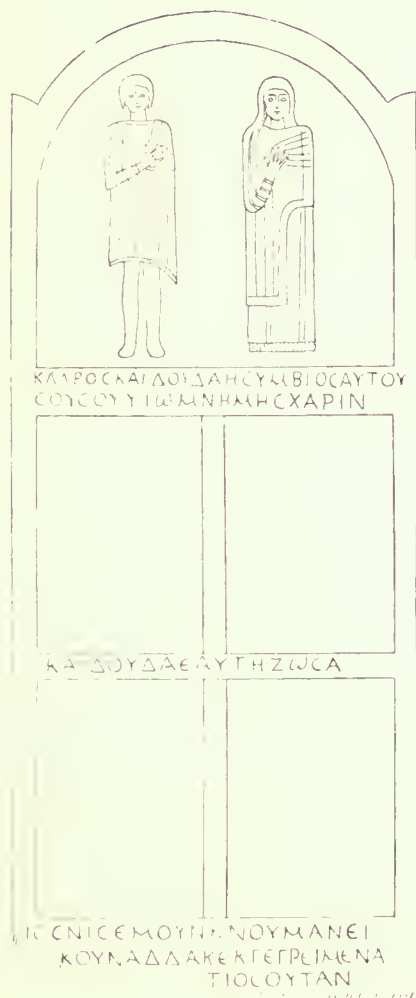
I wished to get photographs of these stones; but, after much time and the combined labour of half-a-dozen men, my son found it impossible to bring any of those massive stones, deep in the earth, into a suitable position. Hoping for photographs, I did not make drawings of any of the stones (as I usually do). Hence the accompanying representations are not accurate; but they give the general type of the Sinanli stones, and the human figures in the pediments are taken from my drawings of figures on other stones at that place. They possess some interest, as showing the kind of dress of the period and locality.

The date of the monuments cannot be specified in any case with accuracy; but none of these are likely to be earlier than 100 A. D. or much later than A. D. 250; and I believe that 120—240 A. D. is the probable time. The locality is close to the Asian provincial frontier. Sinanli is still under the government of Ak-Sheher (Philomelion); but on the whole I am disposed to think that it was not in Asia Provincia, but was part of the Added Territory (ἡ προσειλημμένη) incorporated in Galatia about B. C. 165 as part of the country of the Trokmoi, in Galatia Provincia 25 B. C.—295 A. D. and probably to 372 A. D. The occurrence of the Gaulish names Bodoris twice and Bella once favours this view. But, whatever its condition under Galatian and Roman domination, Sinanli and the entire Proseilemmene was Phrygian in race and religion: and the remains show this clearly. Only after 372

[20]) An exemple from Kadoi in northwestern Phrygia, Ath. Mitt. XIX 327: the inscription is there at the bottom of the shaft, in southeastern Phrygia it is placed at the top of the shaft.

A. D. was it attached to Lycaonia.[21]) It was probably under the bishopric of Egdamava (not Verinopolis-Psebila, Psebila being at Suwarek, Verinopolis $1^1/_2$ hours S. at the castle of Zengijek).

My stock of impression paper had been exhausted, and I depend entirely on copy from the stone, but very few letters remain doubtful. I sent transcriptions of all five to my friend Professor Sayce (providing thus against possible loss of the note-book). He sent me various notes and suggestions; and on my return I spent several days with him discussing them. Besides the details which I quote from him, I owe him help in many other ways, criticism of many ideas which I have rejected, improvement of other ideas, etc. Many of the following attempts to explain the words and the sense will certainly be found unsatisfactory; but they will, I hope, pave the way to a more complete understanding of the whole series.



XXXII (R. 1905). Sinanli.

Κλάρος καὶ Δούδα ἡ σύμβιος αὐτοῦ
Σούσου υἱῷ μνήμης χάριν,
καὶ Δούδα ἑαυτῇ ζῶσα.
ΙΟϹ ΝΙ ϹΕΜΟVΝ ΚΝΟVΜΑΝΕΙ
ΚΑ|ΚΟVΝ ΑΔΔΑΚΕΚ, ΓΕΓΡΕΙΜ[Ε]ΝΑ[Ν
ΕΓΕΔΟV]ΤΙΟϹ ΟVΤΑΝ

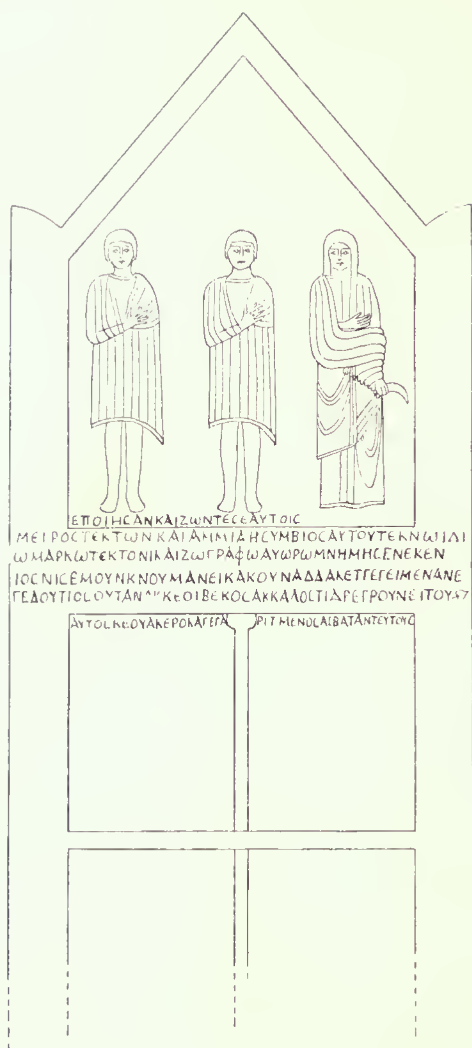
The stone is broken, and the letters are often very faint and hardly decipherable. It was only by the analogy of the following texts that I could read some of the letters: Comparison of the others, however, makes the whole text certain.

The Phrygian apodosis reads like part of a bad hexameter line.

The assimilation in ΑΔΔΑΚΕΚ here may be compared with ΑΔΔΑΚΕΜ in no. XXXV. Prof. Sayce pointed out that the apodosis must mean, „he shall be liable to the prescribed penalty“: and he interprets ΟΥΤΑΝ as corresponding to ΑFΑΤΑΝ, ἄτην (αὐάταν Pindar) and ΓΕΓΡΕΙΜΕΝΑΝ as formed from γρέφω the probable original present stem of γράφω, assuming a series γρέφω, γέγροφα, ἔγραφον (γράφω being afterwards formed by analogy from ἔγραφον): like τρέφω, τέτροφα, ἔτραφον.

ΕΓΕΔΟVΤΙΟϹ. In this word we should expect to find the predicate. May we regard it as a future, like ὑποκείσεται, or shall we (as Sayce) consider that -ΤΙΟϹ corresponds to the Greek termination -σιος, and that the word corresponding to ἐστί is omitted? The latter seems more probable. ΕΓΕΔΟVΤΙΟϹ then would mean ὑπεύθυνος.

[21]) The possibility must, however, be left open that Sinanli was on Philomelian territory: in that case it would be in Asia Provincia till 295 A. D., then in Pisidia Provincia till the Amorian Province was instituted at some date before 787, after which time it would form part of the new bishopric Pissia. Certainty is not yet attainable.



XXXIII (R. 1905). Sinanli.

Μεῖρος τέκτων καὶ Ἀμμία ἡ σύμβιος αὐτοῦ τέκνῳ ἰδίῳ Μάρκῳ τέκτονι καὶ ζωγράφῳ αὐώρῳ μνήμης ἕνεκεν ἐποίησαν καὶ ζῶντες ἑαυτοῖς

ΙΟC ΝΗ CΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΕΙ ΚΑΚΟΥΝ
ΑΔΔΑΚΕΤ. ΓΕΓΕΙΜΕΝΑΝ Ε-
ΓΕΔΟΥΤΙΟC ΟΥΤΑΝ: ΑΚΚΕΟΙ ΒΕΚΟC ΑΚ-
ΚΑΛΟC ΤΙ ΔΡΕΓΡΟΥΝ ΕΙΤΟΥ
ΑΥΤΟC ΚΕ ΟΥΑ ΚΕ ΡΟΚΑ ΓΕΓΑΡΙΤΜΕΝΟC
ΑCΒΑΤΑΝ ΤΕΥΤΟΥC

The inscription is complete and certain except that 1. the lower half of ΑΚ in l. 5 is broken away, but the letters are practically certain: 2. the C of ACΒΑΤΑΝ is doubtful, for the horizontal strokes are very short, and it might be possible to take the letter as I blurred; but I felt fairly confident that ACΒΑΤΑΝ is the word: 3. in l. 4 ΝΙ should perhaps be read: there is a cross-stroke between Ν and Ι, but this may be an accident or an error of the engraver. ΝΗ may however have been intended by the composer of the epitaph; but it can be regarded only as an unimportant variety of spelling, as Η is sometimes found for Ι or ΕΙ in Greek epitaphs of this region.

The word ΒΕΚΟC is extremely interesting. Herodotus II 2 mentions that it was the Phrygian name for „bread“; and Hipponax (ap. Strab. p. 340) perhaps implies that it was used by the Cypriotes.[22]

Though the meaning of ΒΕΚΟC is certain, yet the case is uncertain: what is the construction? where is the verb? Perhaps ΔΡΕΓΡΟΥΝ or ΤΙΔΡΕΓΡΟΥΝ may be a participle: „in need asking bread, may he be an exile from his tribe.“ Professor Sayce sees parasitic Ρ here and in διθρερα: cp. no. XXXI.

ΑΚΚΑΛΟC resembles ΑΚΑΛΑ no. II, ΑΚΑΛΑC no. XXXVIII: The variation, ΚΚ and Κ, is unimportant; but the case endings are different, and not so easily reconciled. In Hesychius the gloss ἀκαλόν· ἥσυχον, πρᾶον, μαλακόν gives no apparent help; but another gloss ἀκόλους· ψωμούς, παρ᾽ ὃ ἡ τροφὴ ἀχόλους ποιεῖ καὶ ἡμέρους τοὺς φαγόντας, arrests attention, in view of ΒΕΚΟC ΑΚΚΑΛΟC (so Sayce). Can ΤΙ be equivalent to τε, conjoining ΒΕΚΟC and ΑΚΚΑΛΟC? or must we construe „mouthful of bread“, taking ΤΙΔΡΕΓΡΟΥΝ as a participle?

It seems hardly possible to connect ΑΚΚΑΛΟC here with ΑΚΑΛΑC ΕΥΚΙΝ and ΥΚΕ ΑΚΑΛΑ (nos. XXX, II); unless „the ritual of the piece-of-bread“ be the meaning.

ΟΥΑ also is a remarkable word: at the present day a subdivision or tribe of some of the nomadic peoples of Asia Minor is called Oba. Hesychius (as Prof. Sayce pointed out) has οὐαί· φυλαί Κύπριοι. The Lacedaemonian ὠβά, and the proper names of villages or demoi Οἴα, Οἴη, Ὄα, Ὄη, are dialectic varieties; and οἰήτης is used by Sophocles in the sense of κωμήτης. The meaning here is probably κώμη, not φυλή.

[22]) Herodotus however declares that βέκος was only a Phrygian word.

Then ΑΥΤΟϹ ΚЄ ΟΥΑ ΚЄ ΡΟΚΑ may mean „he himself and his village and his (descendants or family?)“ ΓЄΓΑΡΙΤΜЄΝΟϹ must be construed with ЄΙΤΟΥ: sit ipse cum tribu familiaque? exul? Professor Sayce connects ΓЄΓΑΡΙΤΜЄΝΟϹ with χῆρος, but the rude hexameter rhythm suggests that ΓΑΡ is short, not long.

ΤЄΥΤΟΥϹ evidently corresponds to the Italic, Lithuanian, Sclavonic, etc. words meaning „people“. Now on no. XXX it is argued that the genitive ending ΟΥϹ was used in Phrygian: and here perhaps ΓЄΓΑΡΙΤΜЄΝΟϹ ΤЄΥΤΟΥϹ may mean exul ex populo. In that case ΑϹΒΑΤΑΝ might be taken as genitive plural of the local ethnic, compare ΤΟΤΟϹ ϹЄΥΓΙϹΑΡΝΑΝ in no. XVIII; and Professor Sayce (who suggested this) quoted the village-name Ἐσουακώμη (Histor. Geogr. p. 412).[23]) He is now, however, disposed to take another view, that it is genitive plural of a noun correspond to ἔτης (in gen. plural σFετᾶν, suorum), and this seems to be most probable: sit exul ex populo suorum.

But ΟΥΑ in no. II can hardly be nominative, and perhaps here it should rather be construed as genitive with ΓЄΓΑΡΙΤΜЄΝΟϹ, „expelled from village and family“. In that case ΑϹΒΑΤΑΝ ΤЄΥΤΟΥϹ would mean „through the judgment (power) of his own relatives“: ΤΟΤΟ meaning „people“ and ΤЄΥΤΟΥ meaning „authority“, „judgment“. This seems to be most probable.

ΑΥΤΟϹ is probably native, and not borrowed[21]) from Greek: one of the ancient Phrygian inscriptions has ΑFΤΑΖ ΜΑΤЄΡЄΖ, where the genitive singular feminine of the same word is unmistakable. In Bezzenberger's Beiträge XIV 311 I have compared Pamphylian ἀΛτός, Naxian ἀFυτός, and Lycian äbttä, äbättä, äpttä.

It is evident that a new sentence must begin after ΟΥΤΑΝ; and apparently ΑΚΚЄΟΙ must be a single word. In that case ΑΚЄΟΙ in no. XII also must be regarded as a single word, and my former division ΖЄΙΡΑ ΚЄ ΟΙ abandoned: the difference as regards ΚΚ and Κ is mere variety of spelling, characteristic of this class of inscriptions. The word is found also in VII and XXXV (q. v.). Now ΑΚΚЄΟΙ has the same case-ending as ΞЄΥΝЄΟΙ in no. XXXI from ΞЄΥΝΑ, and the case must probably be instrumental. In no. XXXV an older form ΑΝΚΑΙΟΙ occurs: we have therefore the series of degenerating forms ΑΝΚΑΙΟΙ, ΑΚΚЄΟΙ,[25]) ΑΚЄΟΙ; and these probably come from an original ΑΝΑΚΑ (from root anak, enek) corresponding to Greek ἀνάγκα, ἀναγκαία (root ἐνεκ, ἐνεγκ). ΑΚΚЄΟΙ then must mean „through need“; and a verb derived from it occurs in no. XVIII, ΑΚЄΟϹΙΟΙ, „may he want any tomb among the people of the S(eugi?)sarnians“.

XXXIV (R. 1905) Sinanli. Letters faint, but recoverable.



Μοῦξος Δεινάρχιδι συμβίῳ καὶ Βωδορει καὶ Νάνα τέκνοις γλυκυτάτοις καὶ ἑαυτῷ ζῶν μνήμης χάριν

ΙΟϹ ΝЄ ϹЄΜΝ ΚΝΟΥΜΑΝЄΙ ΚΑΚΟΥΝ ΑΔΔΑΚЄΤ, ΓЄΓΡЄΙΜЄΝΑΝ

ЄΓЄΔΟΥΤΙΟϹ ΟΥΤΑΝ

The text is complete and certain. The forms ΝЄ and ϹЄΜΝ are remarkable. The name Bodoris seems Galatian: the personal names Boudos, Bouda.

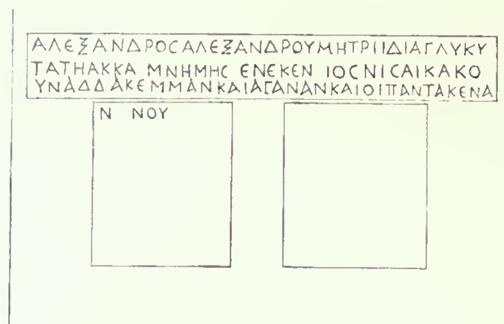
[23]) The word Soa, Soua (quoted by Steph. Byz. as meaning „treasure“) was a common name for towns. The Pamphylo-Pisidian Isba, i. e. Isoua, must be explained as the same name: Hierocles duplicates it, δεμουσια (δήμου Ἴσβα) and δήμου Σαβάιων Ἰσβάιων, Ἰσβέων): ὁ Ἴσβον or Ἰσηνῶν (Ἰσουηνῶν) in Notitiae Episc. see Amer. Journ. of Archaeol. 1888 p. 272.

[24]) Solmsen holds that it is a borrowed Greek word in Old-Phrygian.

[25]) The spelling Є for ΑΙ is common in Greek inscriptions of this period. Assimilation was a strong tendency in Phrygian: ΑΔΔΑΚЄΜ before Μ: ΑΔΔΑΚЄΚ before Γ, occur in nos. XXXI, XXXV.

Bodoris, Bodon-, are all known in Celtic. Celtic names occur farther south than Sinanli, even at Laodiceia Combusta.

XXXV (R. 1905). Sinanli.



Ἀλέξανδρος Ἀλεξάνδρου μητρὶ ἰδίᾳ γλυκυτάτῃ Ἄκκα μνήμης ἕνεκεν. ΙΟϹ ΝΙ ϹΑΙ ΚΑΚΟ-
ΥΝ ΑΔΔΑΚΕΜ ΜΑΝΚΑΙ ΑΓΑΝ (ΑΕΑΝ?) ΑΝΚΑΙΟΙ
ΠΑΝΤΑΚΕΝΑ-
-ΝΝΟΥ

The text is complete and certain except that Γ in l. 3 may possibly be Ε. It is not quite certain whether the short cross-line at the foot of Γ is a mere fault of the stone-cutter, or the lower bar of Ε shortened because of the Α encroaching on it. Only a convincing derivation and explanation of the word, or the discovery of a second example of the formula, can give certainty; but I thought, after careful scrutiny of the stone, that while certainty was not attainable, ΑΕΑΝ was more probable than ΑΓΑΝ. There is a gap of one letter in l. 4 between the two letters Ν: nothing was ever engraved in the gap; it may be a device for marking the separation between two words; but more probably it is meaningless and accidental.

ϹΑΙ ΜΑΝΚΑΙ here is substituted for the commoner ϹΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΙ: cp. no. II ΤΑ-ΜΑΝΚΑΙ. The last word seems to be a compound with παντ. Professor Sayce suggests All-provider (ΑΚΕΝΑ food, Skt. asana); and ΑΓΑΝ (ἀχήν, egenus) want. On ΑΝΚΑΙΟΙ v. no. XXXIII.

XXXVI (R. 1905). Sinanli.

Λαλε[ις] Δήμω[νος?
Δούδᾳ ἰδ[ίῳ ἀνδρὶ κὲ ἑ-
αυτῇ μνήμης χ[άριν
Ι]Ϲ ΚΕ ϹΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝ-
Ι ΚΑΚΟΥΝ ΑΔ[ΔΑ]ΚΕΤ [ΕΡΑ?] ΓΕΓ-



ΡΕΙΜΕΝ[Α]Ν ΕΓ[Ε]ΔΟΥ-
ΤΙΟϹ ΟΥΤΑΝ. Δ[[Ε?Τ?]ΟΥ
ΑΚΟ[ ]Ο
[ΑϹΒ]ΑΤ[ΑΝ] Τ-
ΕΥΤΕΥϹ

A new start in larger and more irregular lettering begins in l. 6 after ΟΥΤΑΝ. This inscription is faint and a good deal defaced: without a knowledge of the formula it could not be read. Lines 6—9 are irrecoverable, and it is impossible to estimate even approximately the number of letters lost, as the lines are irregular and uncertain.

XXXVII (R. 1905). Senirgent, five miles east of Olu-Borlu (Apollonia) (Apollonia in Pisidian Phrygia). Letters good and clear, on a fragment of architrave of a large heroon: the inscription was engraved in two long lines, most of which is lost. Complete on right

ΝΗΜΗΕΧΑΡΙΝ·ΙΕΟΕΚΕΕΕΜΟΥΝΚΝΟΥΜΑΝΕ
ΕΕΙΤΟΥ

ΙΕΟΕ must be a mere slip of the engraver for ΙΟΕ. The usual formula here occurs, in its shortest form.

XXXVIII (R. 1884). Innli, four hours East of Synnada (beside no. VIII): omitted accidentally from my former publication.

IC KE CEMOYN KNOYMANI KAKO[N AΔΔAKET
[about nine letters] TETIKMENOC EITOY TITEN
[one more letter
[about nine letters] IC

This inscription is engraved above a tombstone of the usual Phrygian „door" type. ME in l. 2 is exactly in the middle of the stone; and one letter is lost at the end of that line. The concluding formula is a serious loss, as it must have differed much from the usual curse.

XXXIX (R. 1891). On the top of a fountain in the plain below Kara-dil-li, between Tchul-Ova (Metropolitanus Campus) and Oinan (Oinia, close to Lysias). The stone has been carefully defaced by the mason; and only a few letters are legible.

/ / / / A
2 / / /ΛΗΛΔΕΙΦΗΛΥ
seven lines defaced
10 TO ΓATTIHKEAΔEITOY
[Ἀ]λκη ἀδε[λ]φῇ α[ὐ]-
τοῦ]
HKEAΔ EITOY

The relation between ATTIHKEAΔ here and ATTIEAΔ in XII, XIII, etc. is uncertain. Perhaps [T]ATTI or TATTIH is a womans name.

XL. At Effe-Keui, near the site of Palaion-Beudos,[26] five miles NE from Tchifut-Cassaba (Synnada): Radet and Ouvré BCH 1896 p. 111: Anderson JHS 1898 p. 122: Legrand and Chamonard BCH 1893 p. 280. I follow Anderson: Radet-Ouvré differ from him only in reading ΔEΩE.

IOE NI E E MOYN KNOYMANE KAKEN
AΔΔAKET OP ΔEΩE ZEMEΛΩE K E ETIT-
TETIKME N OE EITOY

Perhaps OP corresponds to Greek ἄρα: more probably AΔΔAKETOP is a single word, a part of the verb, cp. no. XLVIII. In the latter case the reflexive form is in place: here it is quite unsuitable.

XLI Hogarth's copy, Journ. of hell. stud. 1890 p. 159. Near Kunderaz in the district of Laodiceia Katakekaumene.

10 IOC
CA TIC K[NOYMANI
KAKOYN [AΔ]AKETA[I?
TETIKMENOC A-
14 TIAΔ EITO[Y

In l. 12 MAKET with no indication of a lost letter at the end. In l. 14 C for Y as final letter (error of engraver, doubtless). TIC is obscure, and CA fem. before K[NOYMANI] (masc. or neuter; perhaps the restoration K[NOYMANI] is wrong. The simple form TETIKMENOC: cp. no. V.

XLII. Felleli. Hogarth, Journ. of hell. stud. 1890 p. 159. Recopied by Hogarth in 1890, when a few letters were added.

AYTOC KA
KAI PONOY TE
XAPINIOCNICEMONI N MANC O
AICATPA TH
5 MEΛΩCKE E CMEKONNOYKEICNIO
AIΠATPHC

αὐτὸς κα[ὶ ἡ δεῖνα τοῦ δεῖνος ἡ γυνὴ αὐτοῦ ζῶντες καὶ [φ]ρονοῦ[ν]τε[ς ἑαυτοῖς τὸ μνημεῖον ἐποίησαν μνήμης χάριν. IOC NI CEMON [K]N[I]MANE[I KAK]O[YN ABBEPE-
T]AI [ME ZE-
MEΛΩC KE [Δ]E[O]C ME KONNOY KE ICNIO[Y-
AI ΠA

The copy, unfortunately, does not state whether any letters are lost in l. 6; in general it indicates the loss of letters; but at the end of l. 4 (where letters indubitably are lost) it gives no sign of loss; probably therefore letters are lost in l. 6 before and after AICATPA. In l. 3 the letters after ON were read in 1890. They are important, as proving that the word for tomb here was not KNOYMAN, but either KNIMAN or KNHMAN or KNYMAN (probably the first, from the smallness of the gap). ME KONNOY KE ICNIO[Y, as Professor Sayce suggests „in sense and strength": cp. κοννεῖν· συνιέναι Hesych., and ἴς, ἶνες but initial digamma is against this). Perhaps ICNIO is connected with ἶνις for ἴσνις.

[26] M. Radet En Phrygie pp. 49, 116, distinguishes the ruins at Bel-Karadj-Euren near Effe-Keui (as Lysias) from those at Aghizi-Kara (where he accepts my placing of Palaion Beudos). He did not visit Bel-Karadj-Euren (which he takes from Kiepert's map) nor Aghizi-Kara (which I presume that he takes from my reference to it: he does not mention his authority). The two ruins are really only one, the site of Beudos. He has no reason for placing Lysias there except the elastic „order of Hierocles".

XLIII. Felleli: Hogarth, Journ. of hell. stud. 1890 p. 158.

IN
ƆCNICEM OYNKNOY
ANEIKAKOYNAMAKETAINIA

[μνήμης
χάρ]ιν.
I]OC NI CEMOYN KNOY[M-
ANEI KAKOYN A[Δ Δ]AKET AINI A[

This inscription is irregular: Mr. Hogarth states that there was no fourth line, yet there is only one letter lost in l. 2, and much remains after l. 3.

XLIV. Doghan-Hissar (near Hadrianopolis Phrygiae): Sterrett E. J. 174: improved by Anderson in Journ. of hell. stud. 1198 p. 118.

I]OC AN C[EMOYN KAKO]N KNOYM-
MANEI ΔOKE[T.... ATT]IAΔ EITOY

ΔOKE[T..]: the vowel is remarkable.

XLV. Mahmud-Assar near Ilghin (Anderson in Journ. of hell. stud. 1898 p. 122).

IOC CEMOV[N K]NOVM
ANEI KA[K]EY[N] AΔAKET
TITTETIKMENOC ATTI-
EAΔ EITOV

The reading ATTIEAΔ is certain.

XLVI. Kozanli (Drya Lycaoniae). Anderson in Journ. of hell. stud 1899 p. 119.

IOC CE[MOYN κτλ.]

XLVII. Ibid. Anderson l. c. p. 122.

IOC NI CEM[YN or M[IN
KNOYM[A-
NEI KAKO[Y]N
AΔΔAKET [κτλ.]

XLVIII. Dorylaion (but brought from the ancient village Oiouthba). Athen. Mitt. XXIII 362 from an impression: v. Kretschmer ibid. XXV 445 f.

E[...]IΘNIOYMENOC
NIOICIOC NAΔPOTOC
EITOV MITPAΦATA
KE MAC TEMPOΓE-
IOC KE ΠOYNTAC
BAC KE ENCTAPN/
ΔOYMΘ KE OIOYΘ-
BAN AΔΔAKETOP OY-
AN παρεθέμην τὸ
μνημεῖον τοῖς προ-
γεγραμμένοις θε-
οῖς κὲ τῇ κώμῃ.
ταῦθ' ὁ πατὴρ
Ἀσκληπιός.

The connexion of the participle in -MENOS, l. 1, with EITOY, and the series of divine names, are indicated in the two passages quoted: also MA TEMPOΓEIC is rightly interpreted as the Goddess-Mother of the Tembrogios-valley and river. But Dr. Kretschmer takes ΔOYM[O] or ΔOYMΩ as the assembly of the village ENCTAPNA. In this we cannot agree. OYAN is the „village", v. no. XXXIV, and is name is OIOYΘBAN (accusative). Therefore the list of θεοὶ προγεγραμμένοι includes the barbarous ENCTAPN[A]ΔOYMΘ (indeclinable: the others are in genitive). Sayce agrees with Kretschmer about ENCTAPNA, and connects OPOYAN with ὁράω, οὖρος, etc., „he placed as guard" over the grave.

I cannot accept Dr. Kretschmer's view that KE is here enclitic and placed after its word. On AΔΔAKETOP cp. no. XL.

The strange name ΠOYNTAC has some resemblance to the village name Pontana or Pontanos, two miles north of Kumbet (Metropolis or Konna). Pontanos is marked on Kiepert's map; and I believe that the authority for it lies in two inscriptions which I copied in 1881, but have never published but mentioned in a letter to the great geographer.

1. At Gemütsch

MH...	Μη[τρὶ
ΠONTAN	Ποντάν-
HNH	ηνῇ
EYXHN	εὐχήν

2. At Aghin: bull's head above the inscription.

ΠONTANI	Ποντάν[η-
IOIOCIω	ν]οῖ Ὁσίῳ
ΔIKωEY	κὲ] Δικαίῳ εὐ-
XHN	χήν.

Probably therefore we should take Pounta Ba as a double name involving a local epithet: she is the same as the more hellenized Meter Pontanene. The name Ba, common for women in Phrygia and Lycaonia, here designates a goddess, according to a well-known custom.

It is possible that the list of deities, includes both recognized deities, such as Ma, and deified dead, in which case both Ba and Mitraphates would belong to the latter class: then there would be two of each class. Similarly, the personal name Banba was probably that of the goddess who gave her name to Bambuke-Hieropolis (see Journ. of Hell. Stud. 1882 p. 126).

In [. . .]ΙΘΝΙΟΥΜΕΝΟϹ ΝΙΟΙϹΙΟϹ ΝΑΔΡΟΤΟϹ ЄΙΤΟΥ, and also in ΟΙΟΥΘΒΑΝ ΑΔΔΑΚЄΤΟΡ ΟΥΑΝ the rude hexameter rhythm is evident: Compare no. XXXI Final Ϲ does not here give position length before a consonant: I twice scanned as yod. Perhaps ΝΙΟΙϹΙΟϹ ΝΑΔΡΟΤΟϹ means „untimely and unwept" (Sayce).

no. IIa. ΙΟϹ ΤΑ-ΜΑΝΚΑΙ ΚΑΚΟΥΝ ΑΔΔΑΚЄΤ ΤΙ, ЄΤΙΤΤЄΤΙΚΜЄΝΟϹ ЄΙΤΟΥ.

b. ΥΚЄ ΑΚΑΛΑ ΟΟΥΙΤЄ ΤΟΥ ΟΥΑ.

a. ΤΑ-ΜΑΝΚΑΙ the demonstrative (or definite article) is so closely connected with the following noun, that the case-ending fails.

ΤΙ must be equivalent to the Greek τι (if not borrowed from Greek).

b. This part of the inscription, was published in my former article without explanation, and as yet no one has attempted to solve the problem. ΟΥΑ is now clear at the end; and perhaps ΥΚЄ at the beginning is to be compared with ЄΥΚΙΝ in no. XXXVI; ΥΚЄ is a similar degeneration to ΚΑΚЄ no. XXI from ΚΑΚΙΝ, ΚΑΚΟΥΝ.

ΤΟΥ ΟΥΑ can hardly be connected, as ΟΥΑ must surely be feminine. ΤΟΥ is possibly a particle, a variant of ΤΙ. But perhaps we may take ΟΥΑ as an ungrammatical genitive here. ΟΥΙΤЄ or ΟΟΥΙΤЄ is probably (as professor Sayce suggested) the ethnic from ΟΥΑ (cp. the Greek οἰητᾶν· κωμητᾶν, Hesychius): members of the ΟΥΑ or οἴα. It is doubtful how the words should be divided; ΟΥΙΤЄ comes naturally from ΟΥΑ; but, as ΟΥ and Β commonly interchange in these late inscriptions, it is possible to take the line of formation, ΟΒΑ (as Lac. ὠβά), ΟΒΙΤЄ, ΟΟΥΙΤЄ; this seems more probable.

There remains ΑΚΑΛΑ which perhaps may be compared with ΑΚΚΑΛΟϹ in no. XXXIII (q. v.). Certainly ΥΚЄ ΑΚΑΛΑ must be compared with ΑΚΑΛΑϹ ЄΥΚΙΝ in no. XXX.

As to the meaning, if we ask what ceremony or fact connected with a tomb concerns all the members of the village or tribe, the answer must be either the funeral ceremonial or the annual feast and religious rites in honour of the dead. It could hardly be necessary to engrave on the tomb any regulation about admission of the tribesmen to the mere funeral, and therefore we conclude that this regulation applied to participation in the annual rites and feast, which were instituted at the grave. Many Greek inscriptions contain regulations of this kind, sometimes very long and elaborate.

III (R. 1881). Afiom-Kara-Hissar. In l. 2. [Δ]ЄΟϹ [Ζ]ΙΜЄΛΩϹ can probably be detected in the broken letters of l. 2: ΖΙΜЄΛΩ as in no. XXV: but ΖЄΜЄΛΩ is more usual. .

ΙΟϹ ΝΙ ϹЄΜΟΝ ΚΝΟΥΜΑΝЄΙ ΚΑΚΟΝ Α[Δ]ΔΑΚЄΤ
[ΝΑΙΚ? ΔΙ?] ΔЄΟϹ · ΖΙΜЄΛΩϹ [12 letters] ЄΤΙ Є-
ΤΙΤΤЄΤΙΚΜ-
ЄΝΟϹ ЄΙΤΟΥ

IV (R. 1881, 1884). Surmene (Augustopolis: Imperial estate). ΙΟϹ ΝΙ ϹЄΜΟΝ [ΚΝΟΥΜΑΝΙ] ΚΑΚΟΥΝ ΑΔΔΑΚЄΤ, ΑΙΝΙΟΙ ΘΑΛΑΜЄΙ ΔΗ ΔΙΩϹ ΖЄΜЄΛΩ[Ϲ? ЄΤΙΤΤЄΤ]ΙΚΜЄΝΟϹ ЄΙΤΟΥ.

It is clear that ΘΑΛΑΜЄΙ is a borrowed word, and it must mean „sepulchral chamber". ΑΙΝΙΟΙ must be taken as the instr. case, which occurs in ΞЄΥΝЄΟΙ and ΑΚΚЄΟΙ. ΘΑΛΑΜЄΙ, then, is in the same case. The use of so many different names to designate the tomb is indicative of the importance attaching to burial and the religion of the grave. It is usual in the Greek inscriptions of Phrygia to designate the sepulchral monument by two (or even three or four) words conjoined: τὸν βωμὸν καὶ τὴν σορόν:, τὸ σύνκρουστον σὺν τῷ βωμῷ:, τὸ ἡρῷον σὺν τῷ συνκρούστῳ καὶ τῷ γράδῳ κὲ τῷ βωμῷ:, τὸ ἡρῷον καὶ τὸν κατ᾽ αὐτοῦ (or ἐπ᾽ αὐτῷ) βωμόν: τὸν βωμὸν σὺν τῷ λέοντι καὶ τῇ ἕδρᾳ. A similar interpretation is certainly correct in no. XXIX, and may be applied also in XXVI; but it seems impossible here to conjoin ΚΝΟΥΜΑΝΙ with ΘΑΛΑΜЄΙ, both because there is no conjunctive particle to connect them and because they are in different cases. Therefore we construe ΑΙΝΙΟΙ ΘΑΛΑΜЄΙ ЄΤΙΤЄΤΙΚΜЄΝΟϹ ЄΙΤΟΥ „let him be deprived of any tomb" (Sayce). In no. XVIII ΑΙΝΙΚΟϹ must be translated quicunque; and it evidently corresponds to τις, which is used in several Greek inscriptions (especially the rustic and rude inscriptions) of the district in the same part of the sentence: such as

τις ἂν προσοίσει χεῖρα τὴν βαρύφθονον
οὕτως ἀώροις περιπέσοιτο συμφοραῖς

and AINIOI may therefore be understood as „any." Solmsen's treatment of AINIKOC seems unsatisfactory. Yet there seems to be also a demonstrative pronoun AINI, nos. XXVI.

The formula ΔIWC ZEMEΛW [with or without C at the end of the word] occurs frequently. It is difficult to say whether C should be restored at the end of the second word, as is possible here and in several other cases. The following cases occur

III. ΔI? ΔEOC [Z]IMEΛΩΣ? or E?
IV. ΔH ΔIWC ZEMEΛW[C?
V. ME ΔIW[C ZE]M[E]ΛW ETI (or ΛW[C] TI)
VI. ME ZEMEΛW KE ΔEOC
VII. ΔEOC KE ZEM[EΛWC or W
XXI. ME ZEMEΛWC TI (or ΛW [E]TI
XXV. NI [ΔEOΣ? Z]IMEΛΩΣ TI
XL. ΔEWC ZEMEΛWC KE
XLII. ZE]MEΛWC KE [Δ]E[W]C

This list shows that ZEMEΛWC is probably the correct form; it is certainly written in XXV, XXXVIII, and XXI (though it is easy to suppose an error of the engraver in the last case for E). ZEMEΛW is certain in VI (but an omission by the engraver is possible), and in V, but a copyist's error is here quite possible.[27]

As to the meaning, Kretschmer suggests „Heaven and Earth". The two names are connected by KE in nos. VI, VII, XL, XLII; and probably by TI (which is perhaps equivalent to Greek τε, see no. XXV) in nos. V, XXI, and XXV (TI can easily be restored also in III and IV). Kretschmer takes ME as corresponding to the Greek μά, ΔH as an asseverative particle (Aus der Anomia p. 20). Solmsen and others approve this brilliant identification; but, after having held it for a time, I am forced to adopt a slightly different interpretation (though practically the same derivation). ME must be rendered „in" or „among", as seems clear from the cases in which it occurs (see especially no. XVIII ME TOTOC „among the people"). Therefore we take

ME ΔIWC ZEMEΛWC TI ETITTETIKMENOC
ME ZEMEΛW KE ΔEOC ETITTETIKMENOC

as meaning „accursed among gods and men". The termination WC (which is correct, not-OC) must be regarded as dative; and it is sometimes used simply without ME. Similarly in Greek epitaphs we find 28)

(ε)ἰς θεοὺς κατηραμένος ἤτω
θεοῖς ἅπασι κατηραμένος ἤτω.

The accusative singular of the word meaning „man" was ZEMEΛOYN, becoming ZEMEΛEN, ZEMEΛIN (cp KAKOYN, KAKEN, KAKIN, no. II): it easily passed also into the meaning „slave", as Hesychius gives it.

V.: Hamiltons copy, Researches no. 376: CIG. :

ΛAIIENOCAMMΓAYKYTATWZWTINWM
MNHMHCXAPINICKECEMOYNKOYMINOC
ΛΛAKENMEΔIW . . OMOΛWETITETIKMENOC
OCANΔEKAKWCHYHCETEKNAAWPA
ENTY . .   HTON

The text is perhaps to be read as follows:

[Μνησιθέ]α [υἱῷ][29]) γλυκυτάτῳ Ζωτι[κ]ῷ M
μνήμης χάριν. IC KE CEMOYN K[N]OVMIN[E K-
AKOYN
A[Δ]AKEN, ME ΔIW[C Z]OMOΛW[C] TI TETIK-
MENOC HTO[Y]
ὃς ἂν δε κακῶς [π]οιήσε[ι], τέκνα ἄωρα
ἐντύ[χοιτο]

Hamiltons copy unfortunately stands alone, and contanis errors. The letters were probably small, so that he has sometimes mistaken K for N, W for M, E for O, and N for M. But the text is apparently complete, except a few letters lost at the end after ENTY. Considering the locality, we conclude without hesitation that the stone was of the usual Phrygian style, imitating the form of a door; and that the first three lines were engraved in a space at the top set apart for the inscription, while the last two were engraved separately on a different part of the stone, probably amid the ornament of the door; this arrangement is common. It is evident from Hamilton's copy that the last four letters, HTON, stood apart by themselves; and therefore they must be connected, not with l. 5, but with l. 3. The main inscription was too long for the proper space at the top, and the final word was added in a separate place: this

[27]) Hamilton has made several mistakes in copying this difficult text.

[28]) Two unpublished inscriptions copied by Mr. J. G. C. Anderson in the country of the Praipenisseis.

[29]) Understanding that the beginning was slightly mutilated, so that ΛA was misread in place of MN. It is also possible to read A]ΔA I[M]ENOC A[WP]W; but the simple ἀώρῳ γλυκυτάτῳ without indication of relationship would be very unusual.

also is common in such inscriptions, and it has often led to false copies and misunderstanding.

The M at end of l. 1 is the beginning of μνήμης, repeated in l. 2.

The end of l. 2 is very difficult. Formerly I read K[N]OYMINOC as genitive of KNOYMAN. Now I should prefer to correct OC to ЄK (it is often difficult to distinguish between IC and K): this would give a dative form K[N]OYMINЄ (compare no. XXVI etc.): the I may be taken as either an error, or a real variant of A. The disappearance of AKOYN (or AKIN) may be explained by supposing that the end of the line was illegible to Hamilton (the sole copyist).[30]

ZOMOΛѠ[C] may be either falsely copied for ZЄMЄΛѠC or a real dialectic variety, like Seiblia-Soublaion, etc. Here and in nos. XXI, XXV, ΔIѠC and ZOMOΛѠ[C] seem to be connected by TI enclitic: cp. MЄ ZЄMЄΛѠ KЄ ΔЄOC in VI, VII, and XL (enclitic KЄ). It seems probable that TI here is used like Greek τε. Then in XXVI CЄMON KNOYMANЄ AINI MANKA TI must be connected in the same way. See also no. IX.

M. Schmidt has wrongly interpreted this text. He takes ἔντω as third plural imperative of the substantive verb; but Hamilton indicates that letters are lost after ЄNTY, and the Phrygian Greek loves such middle aorists (compare δράμοιτο, περιπέσοιτο, λίποιτο, and my note in Philologus N. F. I p. 754), which are not used in good Greek. „May he obtain children that die untimely", is a variation of a common form of curse, wishing that the violator may lose his children. The construction, accusative for dative, need not surprise us in Phrygian Greek.

VI (R. 1884). Surmene (Augustopolis).

IO[C NI CЄMOYN KNOYMANЄ K]AKIN
ABBЄPЄT A[I]NOY[N] M[A]NK[A]N.[AY-
TOC NI MЄ ZЄMЄΛѠ KЄ ΔЄOC .
. ЄTI HTITTЄTIKMЄNOC Є[I]TOY

Line 1. ANЄIC in my copy (C being marked as uncertain): the text must be either ANЄ K or ANЄI K. There is not room for KAKOYN: hence I read KAKIN.

L. 2. I for T and A for O[31] seem probable corrections. K lié with N is half-defaced and marked as uncertain: the faint traces of K were omitted in the former publication. The double terms KNOYMANЄ and MANKAN are mentioned: compare nos. IV, XXVI, XXIX, etc.

[. .]ЄTI some adverb must be restored here. NI is here used in the apodosis: ὃς ἂν τούτῳ τῷ ἡρῴῳ κακὸν προσποιήσῃ καὶ τῷδε τῷ μνήματι, οὗτος ἂν εἴη ἐν θεοῖς καὶ ἀνθρώποις κατάρατος. Perhaps [ЄIC]ЄTI HTITT.., with a borrowed Greek word, cp. no. XXVIII. The H in HTITT. is a slip or a variety of spelling. Torp takes TOC as demonstrative pronoun here: I prefer [AY]TOC.

VII. There is a considerable gap at the beginning of each line in this text (Hamilton: Ramsay):

IOCNICЄMOY]N KNOYMANI KAKA[N
ZЄIPAN; AΔΔAK]ЄN. ΔЄOC KЄ ZЄM[ЄΛѠ
]AKЄOI ЄIPOIA TI ЄTITT[Є-
TIKMЄNA ЄITT.]NOY

ZЄIPAN may be for Greek χεῖρα: as in ZЄYMAN. πηγήν (χέω). The restoration at the end is based on no. XII q. v. Prof. Sayce suggests for ll. 3—4 „may food (cp. no. XXXIII) and clothing be taken from him".

The general construction recalls ἐὰν δέ τις τούτῳ κακὰς χεῖρας προσοίσει ἢ κατεάξει, ὑποκείσθω Ἡλίῳ καὶ Σελήνῃ: this Pisidian or South-Phrygian inscription (Heberdey-Kalinka p. 7) undoubtedly seems parallel in character to the Neo-Phrygian text. The comparison is favourable to Kretschmer's interpretation „may Heaven and Earth punish him"; but until l. 3 is explained, the translation of the whole must remain uncertain.

Perhaps ЄIPOI ATI ЄTITT. cp. no. XXV, and ЄTI HTITT. no. VI.

VIII. A second inscription from the same village, accidentally omitted from my former article, is added as no. XXXVIII.

IX (R. 1884). Isheklar: letters very faint and uncertain.

This difficult inscription seems susceptible of a

[30] I thought also of correcting NKOYM to [KA]KOY[N], supposing that CЄMOY was used as in no. XIX, and that it was adverbial: „in this place", like CЄMON no. XXVII: this gives so far an easier correction. But INOC remains a difficulty: it would have to be taken with the final M of l. 1 as the name of the father of Zotikos, MI-INO[ΓЄNOYC], on the supposition that it was engraved on the margin and connected by Hamilton with the wrong line.

[31] But, as dialectic varieties are so common, perhaps MONK[OY]N existed beside MANKAN, see no. XXX.

very simple interpretation, when some letters which are marked in my notebook as uncertain, and which were omitted on that account in my former publication, are added. I repeat the Phrygian text in a fuller form, placing a dot under the letters indicated in my copy as specially uncertain

ΥϹΔΟΥΝЄΤΥΟΥΠΑϹЄ
ΔЄΚΜΟΥΤΑΙϹΚΙΝΟ
ΜΑΥΤΙΜΝΚΑΝΟΤЄϹΤΑΜ
ΝΑΙΙΔΑΔΙΤΙΝЄΝΥϹΡΙΑ
ΠΑΡΤΥϹΟΥΒΡΑ

The words which decide the interpretation are ΚΙΝΟ[Υ]ΜΑ[Ν] ΤΙ ΜΝΚΑΝ ΟΤЄϹΤΑΜΝΑ[Ν].[32] The first is only a slightly modified form of ΚΝΟΥΜΑΝ. ΤΙ is commonly used as enclitic, like τε, after the word that it connects with a preceding word: here it is used like καί between the two words.[33] ΜΝΚΑΝ is to be compared with ϹЄΜΝ. no. XXXIV; it is a broken down form of ΜΑΝΚΑΝ. ϹΤΑΜΝΑ[Ν] is for ϹΤΑΜЄΝΑΝ n. XV (cp. columna, alumnus, etc. in Latin; also ΜΝΚΑΝ), participle of ϹΤΑ, „to stand", the aorist ЄϹΤΑЄϹ occurs in no. XXXI. ΟΤЄ may be either prefixed to ϹΤΑΜΝΑΝ, or an adverb, like ὧδε, meaning „here". Thus we have the meaning ἡρῷον καὶ μνημεῖον παρακείμενον or ἐνθάδε κείμενον.

Some word meaning „wife" must be looked for, either ΔΑΔΙΤΙ (so Torp and Sayce) or ΠΑΡΤΥϹΟΥΒΡΑ. The usual Phrygian word, ΒΟΝΟΚ or ΒΑΝЄΚΟϹ (no. XXXVIII), is not employed here. I prefer to take ΔΑΔΙΤΙ as corresponding to Greek τίθηαι, τίθησι. Then either ΠΑΡΤVϹΟΥΒΡΑ must mean „wife", or the idea was not expressed in the Phrygian text. ΠΑΡΤΥϹ may be a dialectic variant of ΠΡΟΤΥϹ no. XV; and in no. XXXI ΠΡΟΤΟϹΟΥ[ΒΡΑ] may perhaps be restored (following a feminine nominative with a masculine genitive, so that the meaning „wife" suits well).

The first two words must be the Phrygian name and patronymic of the maker of the tomb. His Greek name was Κοΐντος; but it does not follow that his Phrygian name was the same, or even that it was similar. The first name (or element of the name) is ΥϹΔΟΥ(Ν) or Υ[Є]ΔΟΥ(Ν) according to a simple correction. This is connected with ΒЄΔΟ, water. Is the name Υ[Є]ΔΟΥΝ, Aquarius, or ΥЄΔΟΥΝЄΤΥΟΥ? The Greek text shows that a nominative is wanted; but -ΟΥ may have been the Phrygian ending in this case, as shown by many examples, see no. XXX.

Again, comparing ΠΑϹЄΔЄΚΜΟΥΤΑΙϹ with [. . . .]ΔЄΚΜΟΥΤΑΗϹΙΟΥ in no. XXXVII, we find it probable that the same name occurs in both cases. The name is perhaps ΠΑϹЄΔЄΚΜΟΥ and ΤΑΙϹ is a patronymic suffix.

Thus the meaning is „Hysdounetnos, son of Pasedekmos, places the monument and memorial to Xenusria his wife".

As to the Greek and the Phrygian name of the maker of this tomb, it is quite in accordance with analogy that they should differ. In his Phrygian surroundings the man had a Phrygian name, in Greek surroundings he had a Greek name: he was ΥЄΔΟΥΝЄΤΥΟΥ ὁ καὶ Κοΐντος. These names were alternative, not cumulative: the proper translation for ὁ καὶ would be „otherwise called". In many cases the two names resemble one another; in some they are quite different; but the alternative name is a phenomenon that needs a detailed study. Here I shall only quote one example Γαΐου Ἰουλίου Ἀπολιναρίου (sic!) στρατιώτου σπ[είρης πρώτ]ης Ἀπαμηνῶν, ὡς δὲ πρὸ τῆς στρατείας κεχρημάτ[ιζε Νέων?]ος τοῦ Μύστου Berl. Urkunden no. 887 (dated A. D. 159—60). Here [Neon?] son of Mystes was a Greek-speaking oriental, who gained the Roman citizenship by serving in the army and thus became C. Julius Apollinarius. Instead of the longer expression which is employed here, it would have had practically the same effect to say τοῦ καὶ [Νέωνο]ς. Similar designations for Romanized Greeks of Sicily are Cn. Pompeius, Philo qui fuit, Cicero Verr. IV 48, Percenniorum qui nunc item Pompei sunt, ibid. 25; but in those cases Philo and Percennius were perhaps retained as cognomina.

X (R. 1883). Ak-Sheher (Philomelion). Copied also by Sterrett at the same time.

a) ΙΟϹ ΝΙ ϹЄΜΟΥΝ ΤΟΥ ΚΝΟΥΜΑΝЄΙ ΚΑΚΟΥΝ ΑΔΔΑΚЄΤ,
ЄΤΙΤ[ЄΤΙΚΜЄΝΟϹ ЄΙΤΟΥ

b) on a lower part of the stone[34]
ⱵΝⱵΚΙΤΑϹ

[32]) Torp and Sayce independently ΜΝΚΑΝ.

[33]) Similarly ΚЄ varies between the enclitic position and the interposed.

[34]) Omitted in my former publication as un-

a The use of the article along with CEMOVN is due to Greek influence.

b Professor Sayce compares HKETAN genitive plural) in no. XXX, and regards the word here as corresponding to the Greek ἐν-οικέτης (the compound is not preserved in Greek, but must have been used, as ἐνοικέτις occurs).

XI (R. 1883). Arkut-Khan: village of the territory of Philomelion. Copied by Sterrett at the same time.

IOC CE]MON KNOY-
MANE]I KAKWN
ZEIP?]AN ABBE-
PET . TETIKME-
NOC A'TTIAΔ E-
I]TOY

KAKWN must be taken here as feminine accusative, in agreement with ZEIPAN: cp. nos. VII, XII. ATTIAΔ, more fully ATTIEAΔ nos. XII, XLV, must be an adverb: see on no. XII.

XII. Ilghin: near Tyriaion. Copies by Hamilton and Seetzen. A good deal of correction in each copy is needed in both the Greek and the Phrygian text; but in the Phrygian text one or other copy usually preserves the correct reading.

Εὐδαμ[ίων] Π[ρ]ε[ι-
μει τ]ῇ [γ]υν[α]ικ[ὶ
καὶ ἑαυτῷ ζῶν
μνήμης χάριν

EIOC NI CEMOVN KNOVMANI KAK[Ω]N
AΔΔAKET ZEIP'AN]. AKEOI ΠEIEC K E ETIT-
TETIKMENA ATTIEAΔ EITTNOV.

KAKΩN, both copies have ON, but Ω is an easy and probable correction: cp. no. XI. The termination of ZEIPAN is omitted, whether through slip of engraver or copyists, or intentionally in the same way as BONOK is accusative in Old Phrygian.[35] AKEOI is spelt AKKEOI in no. XXXIII. ΠEIEC Hamilton, ΠEIC Seetzen. K is commonly used for κὲ i. e. καί in Greek inscriptions of Phrygia. EIΠNOY Hamilton, EIHNOV Seetzen.

AKEOI may be accepted: cp. nos. VII, XXXIII, XXXV. But ΠEIECK or ΠEICK is probably erroneous: and, until some analogous inscription gives certainty about this word and about EIΠNOY or EI[TT]NOY, it seems hopeless to attempt anything.

ATTIEAΔ is guaranteed by Mr. Anderson's copy of no. XLV. Professor Sayce suggests that it corresponds to αὐτίκα in the sense of „therefore".

XIII. (R. 1883.) Ilghin.

IOC CEMOYN KNOYMANI K]AKOYN
ABBEPET AIC
ETITTETIKMENOC ATTIE]AΔ EITOY

The last letter of l. 1 may be C or O or E. Perhaps we should read ABBEPETA I IC, taking IC as the demonstrative pronoun, as in no. XXVIII; or read

ABBEPETAI E-
TITETIKMENOC ATTIE AΔ EITOY;

or read AIE, Greek αἰὲν Sayce): cp. XXVIII and VI.

XIV. (R. 1881, 1883). Khosrev-Pasha-Khan.

IOC NI CEMOYN KNO-
YMANEI KAKIN AΔA-
KET AINA ΔATEAM[A? or M
E]TITETIKMENOC A-
CTIAN [EITO]Y

Is ATEAM a fault for ATEAΔ, a variant of ATTIEAΔ in nos. XII, XLV. In l. 5 my first copy ends with N;[36] in 1883 I observed that the stone was injured and Y occurred after a gap of about four letters. Should we read ACTI AN [EITO]Y? For the present the suggestion of Professor Sayce, „let him be deprived of any funeral-feast" seems more feasible than anything else (connecting ΔATEAMA with δατέομαι). The first letter in l. 4 is certainly C, but the correction E]TITETIKMENOC is easy.

XV (R. 1881, 1883). Seidi-Ghazi (Nakoleia). Copied also by Sterrett, 1883. Letters worn and difficult, as the stone is friable.

ΞEYNH TANEIΞ[A]Y [K]O- or TANEI EΛYMO-
ΔAN ΠPOTYC E[.] ETAM-
ENAN MANKAN AMI-
A]EIANIOI ANAP ΔOPYK[Λ
? . . . .

The number of lines lost is quite uncertain. In l. 1 the second last symbol may possibly be M in intelligible and not forming part of the main inscription.

[35] See my paper in Bezz. Beitr. XIV 310.

[36] The note 2 in my former article p. 393 should read CTIAN in place of CTI.

ligature with O, or Ϯ or imperfect K. Professor Sterrett and my copy of 1881 read Ϯ; but my copy of 1884, which was made with extremest care,[37]) rejected Ϯ and read ΜΟ. There is no other noteworthy disagreement in the copies, except that in 1884 I marked ΙΟΙ in l. 4 as quite uncertain. The first letter of 4 can only be part of Λ or Δ or Α or Μ. In a difficult inscription like this Ϲ and Ε, Ι and Τ, Λ and Α may easily be mistaken for one another. It was not certain that there was a letter after Κ in l. 4.

ϹΤΑΜΕΝΑΝ ΜΑΝΚΑΝ seems here practically certain, cp. no. IX: and, if so, an adverb of locality must necessarily precede. ΠΡΟΤΥϹ then must be an adverb, meaning „in front". Now ΞΕΥΝΗ is a common Phrygian female name. As to the intermediate words, at first one naturally looks for the father's name in genitive, or that of the buried person in dative, or both. But ΤΑΝΕΙ or ΤΑΝΕΙΞ[Α]Υ seem improbable names. Moreover the definite article or a demonstrative adjective is wanted before ΜΑΝΚΑΝ. Therefore I take ΤΑΝ as the first word after ΞΕΥΝΗ; and in the following letters I should look for a name for the tomb. Considering the importance of the tomb in the old Phrygian religion,[38]) and the great variety in the forms that it took, we must expect that there were many different names for it. A few examples of the various Greek names used in this region are quoted under no. IV. Accordingly ΕΙ..Υ.ΟΔΑΝ[39]) conceals the name for the sepulchre. A second name was connected with this, and ΚΕ or ΤΕ or ΤΙ ought to occur: perhaps read ΠΡΟΤΥϹ [ΤΕ], where Τ seems an easy correction for Ϲ, considering how worn and obliterated the letters are in this soft friable volcanic conglomerate.[40]) Ξεῦνα τὸν βωμὸν καὶ τὸ ἔμπροσθεν κείμενον μνημεῖον is the sense.

With ΑΜΙϹΙΑΝΙΟΙ (??) compare ΑΚΕΟϹΙΟΙ in no. XVIII.

In l. 4 ΔΟΡΥΚ[ΛΟΝ] is probably the name of the deceased, the Greek Δόρυκλος (which is connected in several cases with Asia Minor, e. g. a son of Priam and a companion of Aeneas bore the name). ΑΝΑΡ may be the Greek ἀνήρ (Torp); but must be an oblique case, with case-ending dropped, as ΒΟΝΟΚ(ΑΝ) and ΓΑΝΑΚ(ΤΑΝ) occur in Old-Phrygian.

XVIII (R. 1884). Baiyat. I have failed to make anything of consequence from a renewed study of the impression (which is now at the Arch. Institute in Vienna). After being 21 years in the damp climate of Scotland, it has lost its sharpness. Parts of the text, however, read like metrical Greek, ὁμαδ(ε)ῖς and ἐπὶ ὁμοίας κεῖμαι Ἄρεσι:[41]) but other parts cannot be by any process made to read as Greek. The last three lines are less difficult, in so far as the formula is known:

8 ΑΙΝΙΚΟϹ ϹΕΜΟΥΝ ΚΝΟΥΜΑΝΕΙ Κ-
ΑΚΟΥΝ ΑΔΔΑΚΕΤ ΑΙΝΙ ΜΑΝΚ Α ΑΚΕΟ
10 ϹΙΟΙ ΜΕ ΤΟΤΟϹ ϹΕΥΓΙϹΑΡΝΑΝ finis

In l. 9 ΚΕΟ may be ΝΕΟ or possibly ΔΕΟ or ΒΕΟ. ΤΟΤΟϹ is connected with ΤΕΥΤΟΥϹ in no. XXXIII. The last word may possibly be the name of the people: the letters ΕΥΓ in this name are quite uncertain. ΜΕ here must probably mean „in" or „among" (Greek μετά, sometimes shortened to ΜЄ in inscriptions of the district, as in modern Greek).

A verb is needed in the apodosis, and can only be found in ΚΕΟϹΙΟΙ: if the letter Α may be taken as common to ΜΑΝΚΑ and the following word[42]), we have ΑΚΕΟϹΙΟΙ, which is similar to ΑΚΕΟΙ (or ΑΚΚΕΟΙ), no. VII, XII, XXXIII. If the latter is a case of a noun, this may be a verb. The meaning seems to be „may he want any grave among the people of the S(eugi)sarni".

ΑΙΝΙΚΟϹ must stand in the same relation to the commoner ΙΟϹ as τις does to ὅς in the same position in Greek inscriptions of Phrygia: see no. IV. Solmsen would divide ΑΙ ΝΙ ΚΟϹ, taking ΑΙ as equivalent to εἰ, and ΚΟϹ to Latin quis.

XIX (R. 1883). Alikel (Orkistos). Pococke's copy in CIG 3822c. Copied also by Sterrett 1883.

3 ΙΟϹ ϹЄΜΟΥ ΚΝΟΥ-
4 ΜΑΝЄΙ ΚΑΚ[..]. ЄΤΙΤЄΤЄΙΚΜЄΝΟϹ ЄΙΤΟ[Υ

The text is indubitable,[43]) except that the resto-

[37]) I had Sterrett's copy and compared it with the stone.

[38]) See Cities and Bishoprics of Phrygia I 98 f. and BCH 1898 p. 236.

[39]) The letter after ΕΙ is either Ξ or Ε.

[40]) I also thought of Ϲ[Ε]ϹΤΑΜΕΝΑΝ as perfect participle.

[41]) These readings are uncertain, and vary much from the former publication.

[42]) Compare Κ(Є) frequently found.

[43]) The last Μ was by a slip of printer represented by Η in my former publication.

ration after KAK··· is uncertain: apparently a verb derived from the adjective was used, Greek κακόω.

XX (R. 1883). Piribeili (Pissia?). Recopied and improved by Anderson, 1899.

Αὐρ]. Πουπεῖος καὶ Καρικὸς καὶ Παπία οἱ Καρικοῦ,
κληρονόμοι
αὐτοῦ, ἰδί[ῳ πα]τ]ρὶ γλυκυτάτῳ καὶ Τάτει ἀδελφῇ ἀώρῳ καὶ μητρὶ Τατίᾳ ζώσῃ μνή[μης χά]ριν]· ΙΟϹ ΝΙ
ϹΕΜ[Ν ΚΝΟΥ]ΜΑΝΕΙ ΚΑΚΟΥΝ ΑΔΑΚΕΤ ΤΙ.
ΤΕΤΙΚΜΕΝΟϹ
ΑΑϹΚΝΟΥ[ΜΕΝΟϹ

Mr. J. G. C. Anderson has the addition ΠΟΝ at the beginning: and he shows no gap for a single letter (i. e. E) after ΑΔΑΚΕΤ. I now omit αὐτοῦ from the gap in l. 2 (though this restoration supplies rather few letters in the lacuna; but there may have been a gap at the end of l. 1. There is not room for ϹΕΜΟΥΝ in full, and therefore I now read ϹΕΜΝ as in no. XXXII.

ΑΑϹΚΝΟΥ, followed by a gap large enough for five or six letters, of which the first was Λ or A or M; but the line was perhaps never filled up: and there may be only one or two letters lost. It is tempting to compare Hesych. ΑΑϹΚΕΙ· βλάπτει, φθείρει, and restore ΑΑϹΚΝΟΥ[ΜΕΝΟϹ], with the Phrygian word corresponding to ἐστί understood. It would be possible to divide ΑΑϹ ΚΝΟΥ[Ν], taking the last word as shortened for ΚΕΝΑΝΝΟΥΝ no. XXXV (compare CEMN for CEMOYN in no. XXXIV); but the other restoration is more tempting, as the first letter in the lacuna seems to be M, not N.

XXI (R. 1883). Piribeili (Pissia?).

ΙΟC CA COPOY KAKE
ΑΔΑΚΕΤ. ΜΕ ΖΕΜΕΛΩC Є ΤΙΤΤΕΤΙ-
ΚΜΕΝΟC ΕΙΤΟΥ

It seems beyond doubt that COPOY is borrowed from the Greek σορός, and is not a native Phrygian word. The native language was, therefore, still a spoken language, not a mere survival in a few hieratic formulae; but it was gradually giving place to Greek, and Greek words were replacing Phrygian. The accusative KAKE for KAKOYN, KAKIN (cp. no. II b YKE), is a much broken-down form.

Comparing no. XVIII ME TOTOC, we can hardly doubt that ME ZEMEΛΩC here means "among men."

XXIV (R. 1883). Piribeili. Anderson 1899 completes the last two lines in accordance with another inscription: [ὅσα], εὖ ἐμοί, δ[ι]πλᾶ σοι θε[ὸ]ς ἀνταποδοίη[ο.

XXV. Village near Olu-Borlu (Apollonia). Hamilton's copy.

ΙΟΣ ΝΙ ΣΙΜΟΥΝ
ΚΝΟΥΜΑΝΙ [Κ]ΑΚΟΥΝ ΑΒ-
ΒΙΡΕΤΟ:. ΑΙΝΙΜ ΜΥΡΑΤΟΣ?
ΝΙ [ΔΕΟΣ Ζ]ΙΜΕΛΩΣ ΤΙ ΜΕΚΑ-
Τ[Ι] Ε]ΤΙΤΤΕΤΙΚΜΕΝΟΣ ΕΙΤΟΥ

AININ is assimilated to following M: cp. ΑΔ-ΔΑΚЄΜ no. XXXV: AININ is weakened from AINOYN, no. VI, as KAKIN for KAKOYN.

XXVI. Tcharyk-Serai (near Neapolis of Pisidia). Sterrett's copy, Epigraphic Journey no. 175.

ΙΟϹ ΝΙ ϹΕΜΟΝ ΚΝΟΥΜΑ-
ΝΕ ΚΑΚΟΝ ΔΑΚЄΤ ΑΙΝΙ
ΜΑΝΚΑ ΤΙ ΕΤΙΤΤΕΤΙ-
ΚΜΕΝΟϹ ΕΙΤΟΥ

There are two possible ways of construing:

1. ϹΕΜΟ[Υ]Ν ΚΝΟΥΜΑΝΕ ΑΙΝΙ ΜΑΝΚΑ ΤΙ: ΤΙ = τε, compare τὴν σορὸν καὶ τὸν βωμόν and many similar expressions in the Greek epitaphs of Phrygia: compare also no. XXIX. If this be so, ΔΕΟΣ ΖΕΜΕΛΩϹ ΤΙ (which occurs in XXV, and perhaps also V, XXI) is equivalent to ΔЄΟC ΚЄ ΖЄΜЄΛѠC, no. VI.

2. Regard TI as an error of the engraver; then ΑΙΝΙ ΜΑΝΚΑ ΕΤΙΤΤΕΤΙΚΜΕΝΟϹ ΕΙΤΟΥ is the usual form of apodosis, see nos. XIV, XVIII, "let him be deprived of any memorial."

The simple ΔΑΚΕΤ is here used in place of the compound.

XXVII. Neapolis. Sterrett's copy.

ΙΟC ΚЄ CЄΜΟΝ ΤΟ ΚΑΚΟΝ ΟΔ[ΔΑΚЄΤ?

XXVIII (R. 1887). Published formerly from Sterrett's copy, Wolfe Expedition no. 571. I now give it according to my own copy.

ΙΟCΝΙCЄ Defaced ΜΟΥΝ
ΚΝΟΥ Relief ΜΑΝЄ
ΚΑΚΟ ΥΝΑΔ
ΚЄΤΙCЄΤΙΤЄΤΟΥΚΜЄ
ΝΟΥΝЄΙΤΟΥ

ΙΟC ΝΙ CЄΜΟΥΝ
ΚΝΟΥΜΑΝЄ[Ι?
ΚΑΚΟΥΝ ΑΔ[ΔΑ
ΚЄΤ ΙC ЄΤΙΤЄΤΟΥΚΜЄ-
ΝΟΥΝ ЄΙΤΟΥ

IC demonstrative: Latin is. Professor Sayce suggests that ICETI should be taken together: Greek εἰσέτι. The participle is here neuter, instead of the usual masculine. The spelling -TOYK- for -TIK- or -TEIK- is remarkable.[44]) In l. 3 the syllable ΔA has been omitted: an engraver's error. TETOYKMENOYN is a false gender, probably due to bad composition.

XXIX (R. 1887) Sterrett's copy, Wolfe Exp. no. 590. I give my own copy

Μεννέας Ἀππᾶς Διογέν-
ης, οἱ Διογένους, ἐποίησαν
διὰ τεχνήτο(υ) Νουνᾶ. ὀπσ' (A. D. 259).
IOC CEMOVN KNOVMANE
K(E)] AINI MANKA KAKON AΔΔAK-
]ET, ETITETIKMENOC EITOY]

The double dative in 1 and 2 connected by K(E) means τούτῳ τῷ ἡρῴῳ κὲ τῇδε τῇ σορῷ (see other examples, no. IV). In l. 5 the first letter must be K for Ⱪ, i. e. κε, common in Greek epitaphs of Phrygia. I was very doubtful about the reading K: the letter is blurred, and I could only read I. Sterrett reads doubtfully K, which must be right. He transcribes the Greek in a very different way.

The date ὀπσ' is important. It must indubitably be reckoned from the provincial era, 25 B. C. It has been a common error (into which even so accurate a scholar as Waddington fell) to reckon from the Asian era 85—4 B. C. in the case of inscriptions in this neighbourhood. But this valley was in Provincia Galatia from 25 B. C. to 295 A. D. Formerly I attempted to count Lebas-Waddington 1192 from the era of freedom 190—89 B. C, but after seeing the inscription in 1905, I have no doubt that the era must be 25 B. C. I was for a time under the mistaken belief that this region was transferred to Provincia Pamphylia in the second century; but I have now found evidence to demonstrate that it remained attached to Galatia during the third century.

Addendum. No. XLII. Prof. Kretschmer had proposed the same interpretation of ICNIO.

Aberdeen. W. M. RAMSAY

Sidrona.

Den Herausgebern der in Bruška[1]) gefundenen Terminationsinschrift: ......]*Caes[a]ris Au[g. Germ. i]nter Sidrinos et Asseriates Q. Aebutius Liberalis (centurio) leg. XI definit.* ist Jahresh. 1905 Beibl. 54 entgangen, daß die Stadt, deren Ethnikon Sidrini hier zum ersten Male erscheint, bereits bekannt war. Ptolemaeus nennt II 16, 9 f. unter den „πόλεις μεσόγειοι Λιβουρνίας“: Οὐαρουαρία, Σαλουία, Ἄδρα, Ἀραυζῶνα, Ἀσσεσία, Βοῦρνον, Σιδρῶνα, Βλανῶνα, Οὐοπόρουμ, Νήδινον und führt VIII 7, 8 unter den Fixpuncten zwischen Iader und Salona an: ἡ δὲ Σιδρῶνα τὴν μεγίστην ἡμέραν ἔχει ὡρῶν ιε γιβ' καὶ διέστηκεν Ἀλεξανδρείας πρὸς δύσεις ὥρᾳ α γ'. Für die Identität von Sidrini und Sidrona spricht nicht nur die Kongruenz der Namen, sondern auch der Umstand, daß der Geograph, wie ein Vergleich seiner Liste mit H. Kieperts Formae orbis antiqui XVII oder mit R. Kieperts Tab. VI im CIL III S. zeigt, die Stadt in dem Teile Dalmatiens namhaft macht, wo die Sidrini durch die Inschrift localisiert werden.

Ihren Vorort suchen Colnago-Keil a. a. O. 54 mit Recht in der nächsten größeren Ruinenstätte städtischen Charakters,[2]) deren Territorium in Bruška gegen das im SW gelegene Asseria-Podgragje abgegrenzt werden konnte, sie verlegen ihn auf die von der Fundstelle des Grenzsteines einige Meter über 3 Kilometer entfernte Gradina von Medvidje; doch behielten sie a. a. O. 54 und 50 f. für ihn den Namen Hadra bei, der dem Platze seit S. Ljubić[3]) bloß auf Grund der Distanzangaben der Tab. Peutin-

[44]) See on no. XXX.

[1]) Die Fundstelle liegt in dem zu Bruška gehörigen Ortsteile Sekes 2m südlich des von Medvidje nach Benkovac führenden Reitweges auf der Gemeindeweide „kod Sekesa“ genau unter di des Wortes Livadice der Specialkarte (1 : 75000), Blatt „Novegradi und Benkovac“ (Zone 29, Col. XIII). Diese für einen Grenzstein unerläßlichen genaueren Daten verdanke ich Herrn Oberlehrer A. Colnago.

[2]) CIL III 2844—2846.

[3]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXII 253.

geriana beigelegt wird.[4]) Wie wenig stringent diese Gleichung war, ersieht man daraus, daß Mommsen Ephem. epigr. II p. 349 nach Auffindung des Grenzsteines CIL III 9938 hier Alveria ansetzen wollte. Man wird wohl nur dafür Sidrona einsetzen dürfen.

Wie der Name[5]) und die Lage des Ortes auf einer isolierten, steilen Höhe[6]) beweisen, ist die Stadt aus einer älteren, epichorischen Siedlung hervorgegangen und sie stellt im Verein mit Clambetae, das Colnago-Keil a. a. O. 58 ff. auf der Cvijina gradina bei Obrovac festgelegt haben, mit Corinium, Nedinum, Asseria, Arupium, Flanona, Albona, Nesactium usw. einen eigenen, besonders Norddalmatien eigentümlichen Typus, den „Hochstadttypus", unter den Siedlungen unserer Provinz dar.[7])

Durch die inschriftliche Sicherung des Namens Sidrona entfällt die wiederholt vorgeschlagene[8]) Annahme einer Corruptel bei Ptolemaeus, wonach Sidrona aus Stridon verschrieben sein sollte, und geht damit eine Stütze für die Ansetzung des letztgenannten Ortes bei Rastello di Grab. im Grabovo polje, beziehungsweise in Strmica verloren.

Sarajevo. C. PATSCH

Dusmanes.

Im Gebiete von Naissus[1]) verzeichnet Procopius de aedificiis 284, 5 das Castell Δούσμανες. W. Tomaschek hält den Namen für thrakisch und vergleicht Die alten Thraker II 2 S. 73 damit „neupers. duš-man, zd. dusmanao, skr. durmanás, gr. δυσμενής ‚übelgesinnt' und δύσμαιναι· αἱ ἐν Σπάρτῃ χορίτιδες, Βάκχαι". Der Ort ist jedoch identisch mit der Straßenstation Praesidium Dasmini der Tab. Peuting. und Dasmiani beim Geogr. Rav. 192, 2,[2]) und zwar um so sicherer, als auch die von Naissus noch nördlicher liegende Mutatio Sarmatorum des Itin. Hierosol. 564 bei Procopius 283, 37 in der nämlichen Region als Σάρματες vorkommt. Daß die Fortificationen Justinians im Binnenlande vorwiegend der Straßensicherung galten, ist von vornherein klar und wird auch durch die Identität von Procopius 284, 15: Μεδίανα mit dem gleichnamigen Vororte von Naissus bei Ammian XXVI 5, 1[3]) und von Procopius 284, 19: Ἑρκοῦλα mit der Station Ad Herculem der Straße Naissus-Ulpiana auf der Tab. Peuting.[4]) erhärtet.

Sarajevo. C. PATSCH

---

[4] Mommsen, CIL III p. 369; H. Kiepert, CIL III tab. III und Formae orbis antiqui XVII; W. Tomaschek, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 1880 501; R. Kiepert, CIL III S. tab. VI; L. Jelić, Wissenschaftl. Mitt. 1900 S. 194.

[5]) Vgl. gleich in der nächsten Nähe Aenona, Blandona, Scardona, Promona usw. P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 256.

[6]) Über die Position römischer Neuanlagen vgl. Patsch, Wissensch. Mitt. IX 172 f.

[7]) Über andere Typen vgl. mein „Sandschak Berat in Albanien" 3 f.

[8]) Vgl. F. Bulić, Festschrift für O. Benndorf 276 ff.; Jelić a. a. O. S. 194 f.

[1]) Vgl. C. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel 62 und Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I 15.

[2]) Die Inschrift Vjesnik hrvatsk. arheološk. družtva 1901 S. 88 (vgl. A. von Premerstein-N. Vulić, Jahreshefte 1901 Beibl. 134 f.) bedarf noch der Nachprüfung. Vgl. dagegen CIL III 10212 (Bassiana): Dasmenus; D. LXI: Dasmeno Festi f. Azalo; D. CI: Dasenti Dasmeni f. Cornacati. Nach dem Verbreitungsbezirke ist der Name illyrisch.

[3]) Percursis Thraciis Naessum advenerunt, ubi in suburbano, quod appellatum Mediana a civitate tertio lapide disparatur, quasi mox separandi partiti sunt comites. Jireček, Die Heerstraße 22; 62.

[4] Vgl. Jordanes 131, 26; Mommsen, Index 158 und CIL III p. 268; A. von Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. XIII 150; F. Kanitz, Römische Studien in Serbien 114 f.

Inschrift aus Delphi.

In seiner Schrift De rebus Delphicis imperatoriae aetatis (Montpellier 1905) teilt É. Bourguet p. 14 folgenden Beschluß der Stadt Delphi mit:

[Ἐπειδὴ ... Μέμμ]ος Νεικανδρος Απο (oder Αφρο) ....
[.....] υἱὸς μὲν τοῦ ἱερέως Μεμμίου Εὐ[θυδάμου
[καὶ Με]μμίας Εὐθυδαμίλλης, ἔκγονος δὲ Μ[εμμί]ας
[Λούπα]ς τῆς ἀρχηίδος, τὴν πόλιν ἡμῶν καὶ τ[ὸν ἀ]γῶνα
[τ]ῶν Πυθίων ἔν τε γραμματείαις καὶ συστ[ηματικ]αῖς
καὶ ταῖς ἄλλαις φιλοτειμίαις κοσμήσας εἰς [πάν τ]ὸ χρε-
ὸν ἐνήλλαξεν, ἔδοξεν τῇ πόλει τειμὰς [αὐτῷ τὰς
ἡρωϊκὰς ψηφίσασθαι [καὶ κα]τεύχεσθαι αὐ[τῷ ....
.. ἐν πρυτανείῳ κα[ὶ ἀναγορεῦσ]αι αὐτ[οῦ τὰς τειμ-
ὰς ἐν ταῖς ἐπισημοτά[ταις πόλεσιν κτλ.

Der Herausgeber bezeichnet die Entzifferung der drei Bruchstücke, durch deren Vereinigung er uns die Urkunde gewonnen hat, ausdrücklich als schwierig. Es wird daher gestattet sein, in Z. 5 mit leichter Änderung, da sich die Zeichen Σ und Ξ in schlecht erhaltenen Inschriften römischer Zeit zum Verwechseln ähneln können, statt des unverständlichen συστ[ηματικ]αῖς zu lesen: ξυστ[αρχί]αις. Somit ist auch in der nächsten Zeile die Lücke etwas kleiner anzusetzen und einfach εἰς [τ]ὸ χρεὸν ἐνήλλαξεν (nicht μετήλλαξεν?) zu ergänzen; μετέστη εἰς τὸ χρεὸν heißt es in einer Grabschrift aus Galatien Journ. of hell. stud. XIX 92 N. 72c (Inscr. graec. ad res rom. pert. III 220). Nach κατεύχεσθαι αὐ[τῷ] ist vor ἐν πρυτανείῳ sicherlich τὸν ἱερῆ zu lesen; Bourguet gibt richtig an: v. 9 initio desunt duae litterae quarum priorem P fuisse notavi sane dubitanter. Z. 8 ist τὰς entbehrlich. Eine vollständige Sammlung aller ähnlichen Beschlüsse, für die K. Buresch in seiner Abhandlung Rhein. Mus. XLIX 424 den Grund gelegt hat, ist längst erwünscht.

Wien. A. WILHELM

Zu einem Papyrus der Sammlung Flinders Petrie.

In dem neuen Bande On the Flinders Petrie Papyri (Royal Irish Academy, Cunningham Memoirs XI, Dublin 1905) wird p. 334 ein neues Bruchstück des seinerzeit von Ulrich Köhler, Sitzungsber. Akad. Berlin 1894 S. 445 behandelten Berichtes über den dritten syrischen Krieg veröffentlicht, der, wie sich nun herausstellt, im Namen des Königs Ptolemaios Euergetes selbst verfaßt ist. Zwölf Linien werden als verloren bezeichnet, dreizehn sind erhalten, doch nach der Annahme der Herausgeber sehr unvollständig. 'Assuming this column to have been the same width as the others, not more than about sixteen letters in lines 20—23, and about twenty in the others, have been lost at the end; but, owing to the irregularity of the righthand margins, there may have been fewer letters in some of the lines.' Es ist augenscheinlich übersehen worden, daß die Zeilen mit Ausfall weniger Buchstaben oder sogar unmittelbar aneinander schließen. Ich lese Z. 17 ff.:

.... παρ' ἑκάστην οἰκία[ν
.... ους ποιούμενοι διετέλεσα[ν.
.... πολλῶν ἡμῖν ὄντων τῶν
[εὐχαρίστων?] οὐθενὶ οὕτως ἠδόμεθα ὡ[ς
[τῇι ...] τ[ού]των ἐκτενείαι· ἐπεὶ δ' οὖν κα[ὶ] [τὰ
παρασταθέντα θύματα παρά τε τ[ῶν] ἡ[γ]ε[μόνων
κα[ὶ] τῶν ἰδιωτῶν κατεσπείσαμεν, ἤδη
ἡλίου περὶ καταφορὰν ὄντος εἰσήλθομεν εὐθέω[ς
πρὸς τὴν ἀδελφὴν καὶ μετὰ ταῦτα πρός τι[ν]
πράσσειν τι τῶν χρησίμων ἐγινόμεθα τοῖς
ἡγεμόσιν καὶ τοῖς στρατιώταις καὶ τοῖς ἄλλοις [τοῖς
κατὰ τὴν χώραν χρηματίζοντες καὶ περὶ [τῶν ὅ-
λων βουλ[ευ]όμενοι· πρὸς τούτοις δὲ ἡμέρας τιν[ὰς
κτλ.

Auch in den früher bekannten drei Bruchstücken Flinders Petrie Papyri II p. 145 (Appendix p. 1) sind die Zeilen Normalzeilen (Jahreshefte III 165). Ich versuche keine Ergänzung des ersten Satzes und gehe auf eine Erörterung des Zusammenhanges nicht ein; das Erhaltene ist im wesentlichen unmittelbar verständlich. Z. 17 zu Ende, wo ich τὰ lese, verzeichnen die Herausgeber α[/ τ[, Z. 18 statt παρά τῶν ἡγεμόνων: παρατετρ[.]ημε[; in Z. 19 κα (ω) τ ον ἰδ (ιωτων / α . των). In der letzten Zeile halte ich βουλόμενοι für verschrieben statt βουλευόμενοι.

Wien. A. WILHELM

Zu Helbigs „Die ἱππεῖς und ihre Knappen“ (S. 185 ff.)

Die streitigen Punkte scheinen mir hinlänglich erörtert zu sein, um dem unparteiischen Leser das Urteil überlassen zu können; so über die Schutzwaffen der Knappen, Amazonen (die ich ‚echte Reiterinnen‘ natürlich im Sinne der späteren ἱππεῖς nannte, nicht von Ursprung her), so über die Stelenreiter; so auch ob Kleophantos mehrere Pferde gleichzeitig oder nacheinander brauchte; ob Kimons ostensible Handlung (Plut. Kim. 5), als es galt ἐν ταῖς ναυσὶ τὰ ὅπλα θέσθαι, dahin zu verstehen, daß er nur einen Zügel und keinen Schild besaß; ob man sich über die thrakisch Gekleideten auf attischen Vasen minder vorsichtig ausdrücken darf als ich getan. Den ungriechischen Bart fand ich an dem Manne oben rechts in Helbigs Fig. 30 b (natürlich auf Hartwigs Tafel). Daß mein Satz über die Dioskuren (S. 80, 21) unrichtig gefaßt war, gebe ich zu.

Berlin. E. PETERSEN

Emil Szanto, Wilhelm Gurlitt, Alois Riegl.

Binnen Jahresfrist wurden dem Institute drei seiner hervorragendsten Mitglieder entrissen. Unvermutet nahm ein sanfter Tod Emil Szanto hinweg. Längeres Siechtum bereitete bei Wilhelm Gurlitt, schwere schmerzvolle Krankheit bei Alois Riegl auf das Unvermeidliche vor. Keiner von ihnen erreichte ein hohes Alter. Gurlitt starb einundsechzigjährig. Das siebenundvierzigste Lebensjahr hatte Szanto nur um wenige Wochen, Riegl um einige Monate überschritten.

Wilhelm Gurlitt, geboren am 7. März 1844 zu Rom, gestorben am 13. Februar 1905 zu Graz, kam aus einem Künstlerhause, und diesen seinen Ursprung verleugnete er nicht in seinem Wesen und Wirken. Für die Richtung seiner archäologischen Studien war Sauppes strenge philologische Schulung entscheidend, der er sich in Göttingen unterzog, und Ernst Curtius' Vorbild und Lehre führte ihn, fast im Widerspruche zu seiner römischen Geburt, in jungen Jahren nach Griechenland. In einer Schule zu Athen wirkte er eine Zeitlang als Lehrer der deutschen Sprache. Als die späte, aber reife Frucht seines griechischen Aufenthalts stellt sich sein Buch über Pausanias (1890), ein Muster besonnener Kritik, dar. Mehr aber als in der gelehrten Forschung griff er als Lehrer aus, und über seinen akademischen Wirkungskreis hinaus war er seit seiner Berufung nach Graz, durch die Anmut seiner Umgangsformen hierin wesentlich unterstützt, unermüdlich und mit Erfolg tätig, das künstlerische Leben der Stadt aufzufrischen und durch neue Impulse zu stärken.

Emil Szanto, geboren am 22. November 1857 zu Wien, gestorben am 14. Dezember 1904, ging aus dem archäologisch-epigraphischen Seminare der hiesigen Universität hervor. Er blieb diesem Institute zeitlebens getreu, in seiner wahrhaft humanen Persönlichkeit ein freundlicher Berater und bereitwilliger Helfer für Jung und Alt. Sein scharfer klarer Geist fand in dem Studium der hellenischen Rechtsverhältnisse die liebste Nahrung und wie zum Abschlusse seiner Lebensarbeit plante er wohl, trotzdem er sich des Schwierigen der Aufgabe voll bewußt war, eine umfassende systematische Darstellung des griechischen Staatsrechtes. Nur als Vorarbeiten hiezu sollten seine Untersuchungen über das griechische Bürgerrecht (1892) und über die Phylen (1901) gelten. Unser Institut hat mit besonderem Danke seiner Mitwirkung bei dem Corpus der kleinasiatischen Inschriften zu gedenken, für das er mit dem frühverstorbenen Eduard Hula gemeinsam Karien bereiste. Seine Arbeiten hiezu liegen bei uns und harren noch ihrer Verwertung.

Indem Alois Riegl (geb. am 14. Jänner 1858 in Linz, gestorben am 19. Juni 1905 in Wien) in das Institut für österreichische Geschichtsforschung trat, entschied er sich in jungen Jahren für das Studium der mittelalterlichen und neueren Kunst. Aber schon seine ersten selbständigen Arbeiten führten ihn in das classische Altertum. Eine ernste, tiefe Forschernatur, die unverdrossen den Ursprüngen nachspürte, fand er im Wechsel der Erscheinungen auf dem Grunde der Dinge allenthalben die die Welt

befruchtende hellenische Kunst und wurde so zum Verkündiger ihres ewigen Ruhmes. Auch die classische Archäologie kennt Riegls Entwicklungsgeschichte der griechischen Ranke als bleibenden Gewinn an. Seine über kaum zwanzig Jahre sich erstreckende Productivität ist um so erstaunlicher, als sein Leben nicht ohne schwere Hemmnisse, die nur zum Teil durch physische Leiden bedingt waren, dahinfloß. Sie versagten ihm und uns die Vollendung seines Buches über die spätrömische Kunstindustrie (1901), das ihn mit unserem Institute auf das engste verknüpfte. Ein Werk von ungewöhnlicher Geisteskraft, das fruchtbar fortwirken wird auch in dem Widerspruche, den es erzeugt, bleibt es in seiner nur halbfertigen Gestalt zugleich ein Denkmal von Riegls Unersetzlichkeit.

Die wenigen Zeilen, die wir dem Gedächtnisse dieser drei Forscher widmen können, werden ihrem Verdienste nicht gerecht, und auch nicht dem Kummer, den wir ob ihres Verlustes empfinden.


1
ARGOS AMPHIL.


2
MOLOSSOI


3
ARGOS


4
EPEIROS

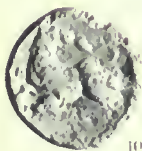

5
ARGOS


6
ARGOS


7
MADYTOS


8
PHAISTOS


9
KYDONIA


10
SYRAKOSA

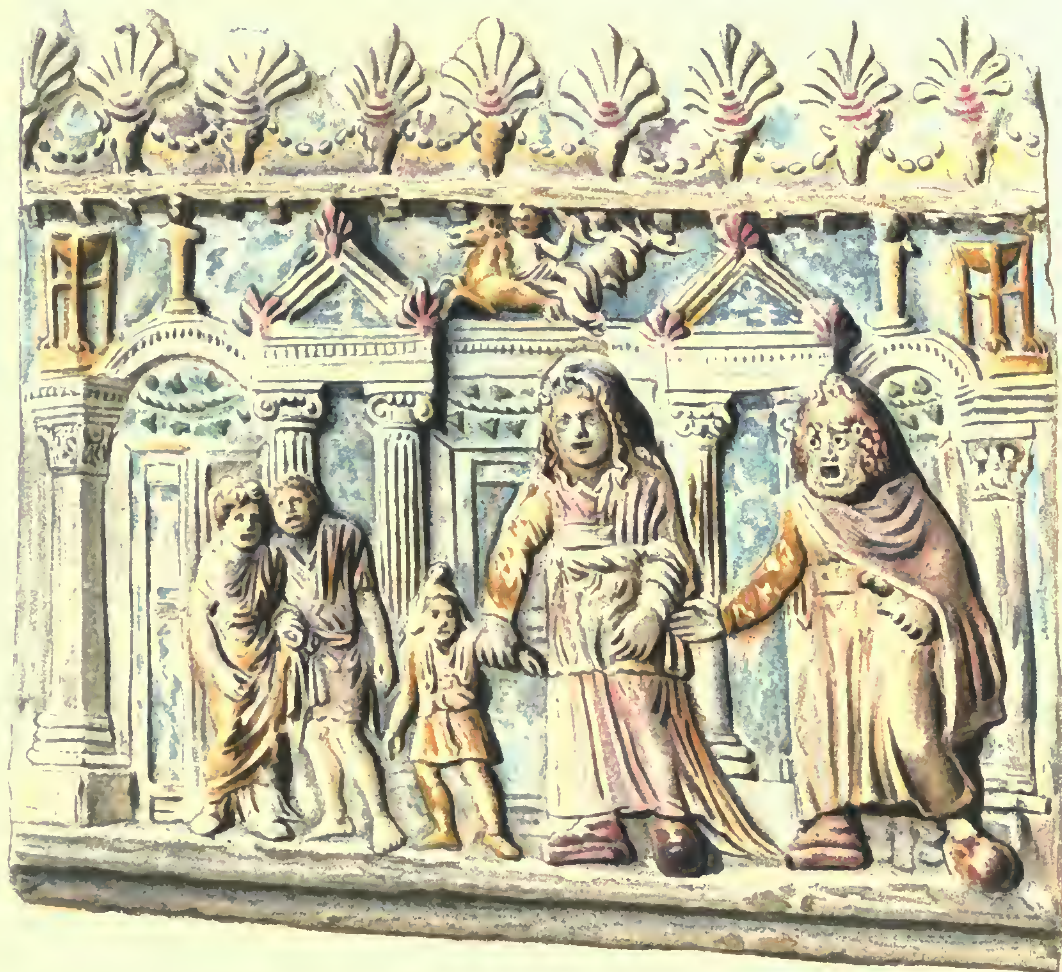

11
PANORMOS


12
SYRAKOSA


13
SEGESTA

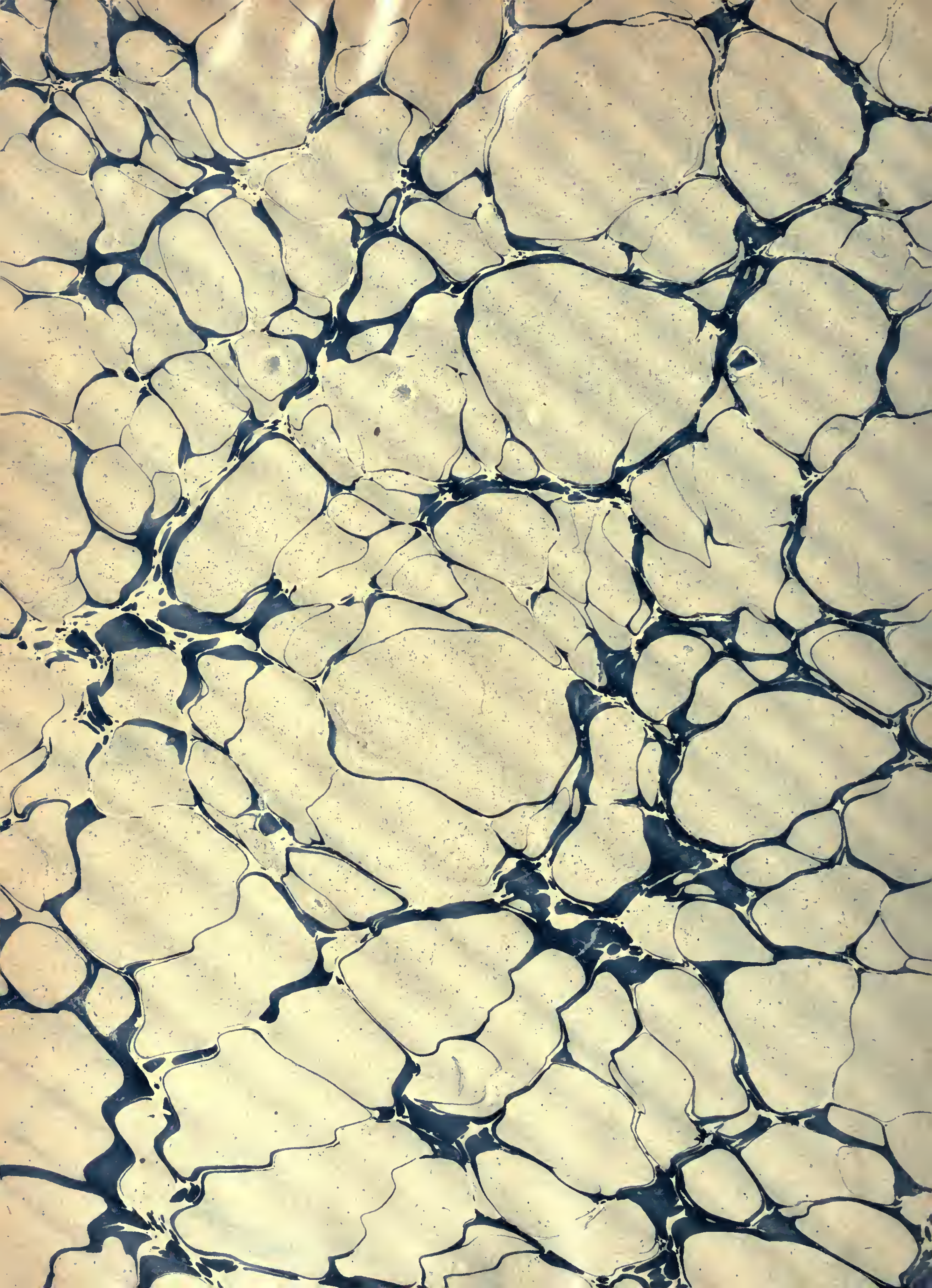

14
MAMERTINOI


15
ETRURIA



SCENISCHES TONRELIEF

MIT ... RIVS HILARVS



CC Österreichisches Archäologisches Institut, Vienna
27
036 Jahreshefte
Bd.8

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

